# Gesammelte Schriften

von

Maria Nathusius.

---

Fünfter Band.

---

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1859.

# Tagebuch eines armen Fräuleins.
# Joachim von Kamern, ein Lebenslauf.
# Rückerinnerungen aus einem Mädchenleben.

Von

Maria Nathusius.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1859.

# I.

# Tagebuch eines armen Fräuleins.

## Abgedruckt zur Unterhaltung und Belehrung für junge Mädchen.

(Zuerst im Volksblatt für Stadt und Land 1852.)

Plettenhaus, den 2. April.

Liebes Kind, sagte heute meine Tante zu mir, bilde dir nie etwas darauf ein, daß du ein Fräulein von Plettenhaus bist; vergiß es aber auch nie! Trinchen in ihrer Näh=Ecke räusperte sich, die Tante warf ihr einen strengen Blick zu und fuhr fort: Dein seliger Großvater war erster Minister und wenn dein seliger Vater — Nicht den Engel geheirathet hätte, — platzte Trinchen dazwischen. Jungfer Katharine, Sie schweigen! sagte die Tante. Trinchen weiß, was die „Jungfer Katharine" zu bedeuten hat, und begnügte sich mit einigen Seufzern. Die Gute! Je höher die Tante thut und in die Luft wächst, je mehr beugt und fügt sie sich, bis sich plötzlich ihre Zunge theilt und sie mit Flammenworten redet. Wie dann der Tante Größe verschwindet, ihre Worte verwehen, wie Nebel vor den reinen Sonnenstrahlen. Ich dachte darüber nach und hörte nicht was die Tante sprach, sie ward böse und sehr feierlich: — Rang und Stand sind Gottes Ordnung. Die Rose muß ihm als Rose blühen, das Gänseblümchen als Gänseblümchen. Es würde der Rose schlecht anstehen, sich hinabzubeugen zum Schmutz des Angers, und das Gänseblümchen wird sich vergebens bemühen, als eine Rose zu strahlen. So sprach die Tante und noch mehr; als sie schwieg, sang Trinchen leise:

Du bist ein guter Hirt,
Und wirst es ewig bleiben,

O Jesu gieb, daß ich
Dies mög von Herzen gläuben;
Laß hören deine Stimm,
Daß ich davon erwach
Und als ein Schäflein dir
Gehorsam folge nach.

Ich kenne deine Stimm
Und hör der Fremden keinen,
Die meine Seele nicht,
Sich aber selber meinen!
Der Miethling hält ohn dies
In Noth bei mir nicht Stand,
Drum folg ich deiner Stimm
Und deiner Hirtenhand.

O! daß ich möcht auf dich,
O Jesu, mein Anliegen
Stets werfen, und in dir
Allein mein Herz vergnügen,
Hingegen stille sein,
Und sorgen ferner nicht,
Weil du als Hirte weißt,
Was deinem Schaf gebricht.

Bei diesen letzten Worten rannen der Tante die Thränen über die Wangen. Sie griff nach dem Taschentuch, ihre Finger waren so steif, sie konnte kaum zu den Thränen kommen. Ich kniete vor sie hin und mußte weinen, und Trinchen verließ schnell das Zimmer. Die arme Tante! Schmerzen quälen sie Tag und Nacht. Dazu die Sorge um meine Zukunft. Ich weiß nicht, was sie aus mir machen will. O Du lieber Herr, sei auch ihr ein treuer Hirt, nimm die vielen Schmerzen von ihr und die Sorgen, gieb ihrem Herzen Glauben, laß es stille sein und sorgen ferner nicht, weil du als Hirte weißt, was allen uns gebricht.

Den 6. April.

Ich war schon früh auf, stand am offnen Fenster, die Luft so lau, und Duft und Thau und Frühling unter

mir. Alles war noch still, nur Jakob stand unten im Garten am frischen braunen Grabeland. Ich lief ihm zu helfen, sein Rücken scheint mir seit einiger Zeit sehr steif und der Spaten schwer in der Hand; wenn es ihm nur nicht wie der Tante geht. Jakob wollte meine Hilfe nicht annehmen, er sah oben nach dem Fenster. Sie schlief noch, und Sünde ist es nicht, wenn ich ihm helfe; habe ich als Kind meinen Garten graben dürfen, darf ich jetzt ein größeres Stück. Er litt es nicht eher, als bis ich Handschuh angezogen und den großen Hut aufgesetzt hatte. Das war eine Lust! ich habe zweimal so flink gegraben als Jakob, dazu sangen die Amseln und Finken im Fliederbusch und die Lerchen hoch in der Luft, und am Himmel zogen lichte Wölkchen. Die Veilchen sahen dunkel aus dem frischen Grün, und die Vergißmeinnicht lichtblau und rosenroth im schimmernden Thau. Den Kastanienbaum aber über uns haben wir wachsen sehen; erst leuchteten die dicken braunen Knospen gegen den tiefblauen Himmel, es war uns als hörten wir die Käpslein springen und fünf goldene Blättchen dehnten sich der warmen Sonne entgegen. Wenn ich nur wüßte, warum Trinchen jetzt trauriger ist als im Winter, sagte ich zu Jakob; ich kann mich vor Lust nicht lassen; kann es irgendwo schöner sein als bei uns? Jakob schüttelte traurig den Kopf. Unser Haus ist nicht zu groß und nicht zu klein, fuhr er fort, es liegt auf einem Hügel und ist doch nicht viel daran zu klettern. Dort oben ist Schatten und Buchenwald und hier vorn Wiesen und Sonnenschein. Es ist einsam hier, man hört nur Mücken und Bienen summen, und doch sieht man vom Dorf dort die Schonsteine rauchen und hört in der Nacht den Wächter singen.

Das ists ja gerade, unterbrach mich Jakob, wir hangen nur gar zu sehr an diesem Stücklein Land! Aber unser Kapitälchen schmilzt, liebes gnädiges Fräulein, der Garten aber wird nicht größer, und, Kindchen, Du gebrauchst immer mehr. — Nahrungssorgen? stotterte ich erschrocken. — Haben wir! ja, fuhr Jakob fort, das alte Fräulein darf es nicht wissen. Meine Meinung ist nun die: — Jakob! rief Trinchen am Küchenfenster. Er wischte sich über den Mund und schwieg. Ich werde es aber noch erfahren.

Den 8. April.

Ich saß mit der Tante am offnen Fenster, es war dämmerig, der Abendstern stand am lichten Himmel, der Mond stieg voll und golden über dem feinen Buchengezweig hinauf, der Kinder Lärmen tönte vom Dorf herüber, mir war zu Muth, ich weiß nicht wie. Ich hatte nicht Ruhe in der Stube, ich hätte mögen in den Frühlingsabend hinaus, mit den Kindern lärmen, oder allein unter der Buche sitzen und nach dem Abendstern schauen. Die Tante war erst schweigsam. Du wirst wahrlich dem Trinchen ähnlich, sagte sie dann. Das freut mich! entgegnete ich. Die Tante aber sah wehmüthig aus, mir fiel ein, wie sie vor einiger Zeit erzählte: Trinchen hätte es nie weiter als zu einer Zofen=Schönheit gebracht. Die Tante träumt wachend und schlafend von ihrer Vergangenheit, vom Leben am Hof. Sie ward bewundert und gefeiert, alles ist vorüber. Sie möchte in mir eine zweite Louise von Plettenhaus sehen, sie erzieht daran so lange. Bewege Dich nicht so schnell, sagt sie, oder: sage nicht immer, was Du denkst, oder: wünsche nicht immer etwas vorzunehmen. Nachdem sie mich jetzt eine Zeit lang sinnend betrachtet hatte, sagte sie ganz leise: Das wäre die einzige Rettung! Ich merkte,

daß es nur laut gedacht war, sie thut das seit einiger Zeit, besonders wenn sie den Tag viel Schmerzen hatte, und müde und abgespannt ist. Liebe Lulu, sagte sie dann laut, faltete die Hände und schaute nach dem Himmel: ich wünsche und bete jetzt nur, daß Du Hofdame wirst. Ich küßte ihr die Hand. Wenn die Liebe zu mir ihr nur nicht so viel Sorge machte. Und warum sorgt sie sich? Ich bin so zufrieden, ich möchte nichts, nichts weiter, als leben wie ich jetzt lebe. Nur eines möchte ich, dem alten Jakob eine neue Livree schenken. Ich verschwieg ihr, daß mir Trinchen erst gestern sagte, ihr einziges Gebet sei, daß ich nicht Hofdame würde, und auch dem Onkel Hofmarschall nicht in die Hände fiele. So beten sie beide für mich, was wird der liebe Gott wohl thun?

Den 9. April.

So schöne Frühlingstage lassen einen nicht ruhen im Haus. Trinchen klagt über mein Zeitverthun. Doch stehe ich früh auf; Trinchen hatte heut zu plätten, Jakob war bei dem Kartoffel-Legen, ich half ihm die Stücken in die Löcher werfen. Wir säen jetzt, wer weiß wie es aussieht zur Ernte! sagte er seufzend. Der Himmel wird wie jetzt über uns sein, und der liebe Herr auch, entgegnete ich. Der Alte wird mich bald mit seinen Seufzern ärgerlich machen. Er wischte sich mit der Hand über den Mund, ein Zeichen, daß er schweigen will. Es that mir fast leid, es wäre jetzt gute Gelegenheit gewesen, seine Geheimnißthuerei zu erforschen. Doch war der Morgen zu schön und ich zu fröhlich. Ich ging, für die Ziege Futter zu holen. Oben an der Weißdornhecke standen die blauen Veronika fußhoch, ich machte mir eine hohe blaue Krone und die Liese hat sich mit meinem Kopfputz ein Gütchen gethan, sie gerieth so in Eifer, das mir fast um meine Locken bange wurde

Den 10. April.

Ich war gestern Abend sehr traurig, auch heut Morgen. Trinchen fragte mich, ob mir so ein Lummerleben gefallen könne? Was soll ich aber thun? Die Tante versichert, ich habe so viel gelernt, um den höchsten Ansprüchen zu genügen. Ich machte gern zuweilen eine englische oder französische Ausarbeitung oder eine Tapisserie=Arbeit, es fehlt mir an Papier und an Wolle und Kannevas. Die Tante findet beides unnütz, Trinchen auch. Was verlangt sie nur? Ich übe täglich zwei Stunden auf dem Klavier, und zeichne auch, außerdem weiß ich nichts vorzunehmen, die Tante versichert, in unserem Stande sei das nicht anders. Trinchen schüttelt den Kopf. Sollt ich mit an Trinchens Chemisettes nähen? Für wen sind die? Für irgend einen Vetter! — das würde sich nicht schicken.

Den 11. April.

Ich ging mit dem Strickzeug am Bach entlang. Unten auf dem Anger war Gänse=Riekchen mit ihrer ganzen Gesellschaft. Wie die weißen stattlichen Mamas so eifrig mit einander parlirten, und wie die weichen, goldenen Gisselchen so geschäftig an den weißen Blümchen und grünen Gräslein herumputzten. Gänse=Riekchens Rufen und Schreien klang recht häßlich dazwischen. Sie beklagte sich, wie die Thiere so unartig seien, seitdem ihr Hund gestohlen ist, sie lief von einem End zum andern, bald sollten sie dort nicht fressen, bald nicht in den Koth gehen, und während sie für ihre Gänsekinder so große Sorge hatte, kümmerte sie sich nicht um die eigenen, die gar schmutzig am Bache lagen. Warum hast Du Deine Zöpfe nicht glatt gekämmt und warum hast Du Dich nicht gewaschen? fragte ich das älteste Mädchen. Sie sah mich sehr dumm an, und ich glaube, in

ihrem Gesichte war zu lesen: warum soll ich mich waschen und kämmen? Ich ärgerte mich über das Mädchen, denn das kleine Schwesterchen, das neben ihr auf dem Rücken lag, sich nicht allein aufrichten konnte, ließ sie ruhig weinen und plätscherte gleichgiltig mit den Füßen im Bach. Ich richtete das Kleine auf, es sah entsetzlich schmutzig aus, ich wusch ihm Hände und Gesicht und strich ihm das Haar glatt, da wurde es allerliebst. Das große mußte sich in den Bach sehen, wie es zottelig aussah, es mußte sich auch waschen und die Zöpfe glatt streichen, und dann wieder sehen, wie es nun hübsch aussah. Es lachte mich jetzt freundlich an. Weißt Du nun warum man sich waschen und kämmen muß? fragt ich wieder. Wenn es nicht blöde war, hätt es gewiß gesagt: Weil es gut aussieht. Ich freute mich, aber ich muß gestehen, daß es mich ekelte bei der Arbeit, auch konnt ich mich nicht entschließen, mein Taschenkämmchen dazu zu nehmen. Das Mädchen hat mir versprochen, sich und das Schwesterlein morgen früh zu waschen und zu kämmen.

Den 12. April.

Sie hat es doch nicht gethan und sah so schlimm als gestern aus. Ich hielt ihm eine Strafpredigt und sagte auch Rieken, warum sie die Kinder mehr verwildern lasse als die Gänse. Rieke sang ein Klagelied, wie die Kinder sich so beschmutzen und das Zeug vom Leibe reißen, und sie gar nicht Zeit genug habe, ihre Wildheit zu bändigen. Die Große könnte schon stricken, sagte ich, sie thut den ganzen Tag nichts, und Müßiggang ist aller Laster Anfang. O dazu ist das Mädchen zu dumm, entgegnete Rieke, sie begreifts im Leben nicht, es steckt gar kein Menschenverstand in ihr, Gott seis geklagt, die Kinder sind dummer wie

die Thiere. Ja Fräulein, die Thiere sind nicht dumm, die Große mit den schwarzen Flügeln kennt mich und versteht jedes Wort. So ähnlich sprach Rieke mehr, ich ließ sie ausreden und machte die Menschenkinder rein und glatt, und nahm heut auch meinen Taschenkamm. Dann habe ich zwei Nadeln aus dem Strickzeug gezogen und machte mit dem Mädchen einen Versuch zum Stricken, ich glaube gewiß sie würde es lernen. Das sollte mich gar zu sehr freuen. Als ich zu Hause kam, war die Tante ungehalten über meine langen Wanderungen. Trinchen bat für mich: Wandern durch Wiese und Wald ist ihre Jugendfreude, sie hat sonst wenig hier. Die Tante schwieg und gab damit die Erlaubniß zu ferneren Wanderungen. Aus Liebe zu mir thut sie es, sonst möchte sie mir gern vornehmere Zerstreuungen anbieten.

Den 18. April.

Hinter dem alten Gewächshaus habe ich jetzt meine Schule eingerichtet. O es ist sehr hübsch. Dortchen lernt stricken und die kleine Liese lernt artig sein, und dazu lernen sie beide schöne Verse „Ich bin klein, mein Herz ist rein, niemand soll drin wohnen als Herr Jesus allein.“ So haben sie beide heute gelernt. Dem Dortchen erklärt ich, was ein reines Herz sei, so wie die Hände und das Gesicht könnten rein und schmutzig sein, so könnt es auch das Herz. Vor den einfältigen Kindern darf ich auch in meiner Einfalt reden, und ich weiß wohl, daß der Herr dort oben kann meiner Einfalt Kraft geben. O wenn ich doch den Kindern helfen könnte.

Den 20. April.

Meine Schule ist bis zu sechsen angewachsen. Zwei Mütter brachten mir selbst ihre Kinder. Die Tante findet

es sehr herablassend von mir, Trinchen lobt mich. Aber nicht deswegen freut es mich allein, ich fühlte mich nie so wohl und freudig. Die Kinder waren zwei Stunden bei mir, zugleich näht ich an Trinchens Chemisettes. Nachmittag habe ich geübt, gezeichnet, im Hause geholfen, und kam erst spät zu meinen Wanderungen. Trinchen, das Lummerleben soll aufhören, sagt ich. Mit Gottes Hilfe, Amen, entgegnete sie. Die Tante ging früh zu Bett, Trinchen saß mit mir unter der Buche. Liebe Lulu, Du hast bis jetzt noch wenig Lust zu nützlichen Beschäftigungen gehabt, sagte sie. Ich schwieg. Sie hatte wohl Recht, mir war es nie angenehm, lange bei einer Arbeit zu sitzen; die Tante sagt zwar, ich habe es nicht nöthig, auch thut Amtmanns Adelheid noch weniger als ich. Das letzte sagt ich Trinchen. Ja wohl ists betrübt, daß die meisten jungen Mädchen nichts thun, daß so viele junge Kräfte vergebens in der Welt sind. Denke Dir, auf welch ein Heer von Nichtsthuern die liebe Sonne scheint. Mir ward bange bei diesen Worten, ich mußte mir gestehen, daß ich ein Mitglied dieses Heeres sei. Der Herr hat jedem jungen Mädchen ein reichlich Pfund gegeben, fuhr Trinchen fort, sie könnten herrlich damit wuchern, aber sie vergraben es tief und lassen die Nesseln und Dornen der Eitelkeit und der thörichten und unreinen Gedanken darüber wuchern. Der Herr wird sie einst zur Rechenschaft ziehen. Trinchen sprach noch mehr, ich will es in meinem Herzen behalten. Sie sagte auch: daß Mädchen, die in der Welt leben und mit der Welt leben, ihre Zeit verthun und verschlafen, wie die thörichten Jungfrauen, das ist nicht zu verwundern; wenn es aber Mädchen, die den Herrn kennen und ihn lieben und ihm dienen möchten, den thörichten Jungfrauen nachthun, ist es

zu verwundern und sehr betrübend. Trinchen ging fort und ich mußte weinen. Was habe ich denn gethan dem Herrn zu Liebe? Nichts, gar nichts. Ich bin des Morgens aufgestanden und habe mich gefreut und gedankt, daß ich lebe und daß ich glücklich bin, ich habe auch gesagt: ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit; aber ich habe nichts gethan, ich habe nur gedacht, wie ich den schönen Tag möchte schön hinbringen, und wenn es anders ging, wie ich dachte, war ich verdrießlich, konnte auch unfreundlich sein gegen die, die mich lieben. Ich danke Dir, lieber Herr, daß Du mir die Augen aufgethan, und nun gieb mir Kraft, Dir zu dienen. Aber wie? In der Nacht wacht ich auf, ich sprach mit Trinchen. Wie kann ich nur ein anderes und nützliches Leben führen? fragte ich. Kind, sorge Dich darum nicht, für Dich wird der Herr selber sorgen. Er wird Dir ein Kräutlein schicken, das heißt: Muß und Noth. Ich verstand sie nicht, doch sollt ich in der Nacht nicht weiter sprechen. Trinchen will mich demüthig machen, weil sie fürchtet, die Tante macht mich hochmüthig; sie hat es aber gewiß nicht nöthig. Die Geschichte mit dem Kleide wird ihr im Sinne liegen, ich war sehr unfreundlich, aber ich habe mir vorgenommen, ich will mit allem zufrieden sein, was sie mir auch anziehen mag.

Den 22. April.

Der Frühling wird immer prächtiger, alles strebt und treibt der Sonne entgegen, die grünen Erbsenpflänzchen stehen wie die Soldatenreihen auf dem braunen Boden, Gesträuch und Unterholz schimmert wie in lichter grüner Seide, und die Knospen werden sich nicht mehr lange halten können. Jakob war unzufrieden mit meiner Kolonie am alten Gewächshaus; seitdem Lieschen und der kleine David

ihm die Sperlinge von den Saatbeeten verjagen müssen, ist ers zufrieden, ja fürstlich will er die Kinder belohnen.

Den 26. April.

Sofie Bischofs kam heut so spät, ich fragte warum? Ich mußte die Chemisetts zu den Herrn Verwaltern tragen, war die Antwort. Welche Chemisettes? Die Jungfer Trinchen meiner Mutter gebracht hat. So ist mir denn ein Licht aufgegangen, alles, alles klar! Nahrungssorgen haben wir, sagt Jakob, Trinchen näht für Geld, die Tante wird getäuscht. Sie würde in Verzweiflung sein, wenn sie wüßte, ich hätte Chemisettes für die Verwalter genähet. Und ich? o ich will nähen, will arbeiten vom Morgen bis Abend und Trinchen die Sorgen abnehmen. Als die Kinder fort waren, trat ich zu Trinchen an den Heerd. Wie viel Geld bekommst Du für eine Chemisette? fragt ich ruhig. Sie ward feuerroth und sah mich erschrocken an. Ich fühlte mich sehr stolz, ich wußte ihre Geheimnisse und war nicht traurig darüber, nein sehr freudig, daß ich von jetzt an eine wichtige Person im Hause sein sollte, denn ich will Geld verdienen, ich will die Haushaltssorge theilen, ich will die Stütze meiner Tante, die Stütze des ganzen Hauses sein. Trinchen konnte mir nicht widerstehen, ich bin kein Kind mehr, ich mußte alles wissen, ich weiß nun alles. Unser Kapital ist aufgezehrt, der Garten kann uns nicht ernähren. Jakob thut sein Möglichstes, er verkauft Gemüse und feines Obst und Blumen an Oberförsters, und wir bekommen wie die andern Armen des Dorfes das Holz für die Taxe. Trinchen näht für Geld, und hat es möglich gemacht, daß Jakob der Tante jeden Morgen ein Täßchen Chokolade servirt. Mit Gottes Hilfe soll sie es auch ferner haben, ich werde viel Geld verdienen. Hofdame werde ich nicht.

Die Tante hat deswegen an den Hofmarschall geschrieben, die Tante hofft, ich soll dort mein Glück machen und Geld vom Gehalt erübrigen. Trinchen versichert, eine Hofdame mache eher Schulden als Ersparnisse. Sie will mich lieber zur Gouvernante machen bei einer Familie auf dem Lande; hier könnt ich sparsam sein und die Tante unterstützen. Dazu habe ich wahrlich nicht Lust, ich bleibe hier, ich arbeite, Die Armuth soll mich nicht kümmern, ich bin sehr glücklich, es wird schon gehen. Wenn ich täglich zwei Chemisettes nähe, werde ich 4 Groschen verdienen, das ist doch wohl viel Geld? Sollt ich auch in der Schule nicht für Geld stricken lassen? Pläne durchkreuzen meinen Kopf.

Den 1. Mai.

Die Sache wäre eigentlich traurig, doch folgten Trinchen und Jakob meinem Beispiel, wir haben uns herzlich darüber vergnügt. Die Tante kündigte uns an, sie wollte Visite machen bei Amtmanns, eine gewisse Herablassung sei von Zeit zu Zeit sehr angemessen, Jakob sollte mit den Visitenkarten und der neuesten Livree sich bereit halten, Trinchen soll für unsere Toiletten sorgen. Die Tante hat vergessen, daß diese Livree zu meiner Taufe angeschafft wurde, ungefähr jetzt 18 Jahr, und daß es kaum von Jakob zu verlangen ist, sich vor den Leuten darin zu zeigen. Doch Jakob versicherte uns, er sei bereit, das liebe Fräulein anzumelden, und Trinchen möchte ihm nur um und anthun nach Belieben. Ich wollte mich nicht weniger großmüthig zeigen und übergab mich auch ganz und gar Trinchens kunstfertigen Händen. Während sie aus einem früheren Peignoir der Tante mir eine großblümige Mantille heftete, die breite blaßrothe Schärpe so wie die Manschetten und Taschentüchter plättete, der Tante Sammethut bürstete, und

mir eine Feder von einem alten Toque der Tante auf den Hut steckte, näht ich auf Jakobs Kragen und Aufschläge die Ueberreste einer schwarzseidenen Tändelschürze. Die Tante sah noch ganz stattlich in dem spiekerfarbigen Tafftkleid aus, ich aber fand mich sehr wunderlich, als ich mich in dem Spiegel sah; doch schwieg ich, Trinchen schien sich wirklich über mich zu freuen, sie stand so lange in der Gartenthür, bis unser Weg sich in den Wiesen verlor. Ich muß gestehen, ich fühlte mich etwas beklommen als wir in den Amtshof traten. Der Herr Amtmann stand mit den Verwaltern unter der Linde. Seine Frau und Adelheid saßen oben in der Hausthür. Sie waren heut schon von Tisch, die Tante wählt zu ihren Visiten gewöhnlich die Zeit, wo bürgerliche Leute bei Tische sind. Adelheid kicherte, die jungen Herrn wandten sich um, ich sah etwas angstvoll auf Jakob, der ging aber ganz gefaßt und unbefangen hinter uns, kam jetzt mit seinen besten Manieren und ließ sich von der Tante die Karte geben, um uns anzumelden. Dies war nicht nöthig, der Herr Amtmann kam uns entgegen. Vorher sah ich, wie er den jungen Leuten einen bösen Blick zuwarf. Er sprach mit der Tante von dem Glück und von der Ehre, sie bei sich zu sehen, und küßte ihr die Hand. Mir traten zwei Thränen in die Augen, alle Verlegenheit war verschwunden, ich fühlte nur Dankbarkeit gegen die guten Leute. Aus Mitleid sind sie höflich und freundlich, auch die Frau Amtmännin that der Tante alle Liebe und Ehre an. Die Tante sprach mit Adelheid englisch, sie lobte ihre Fertigkeit und tadelte ihre Aussprache. Die Frau Amtmännin beklagte, daß Adelheid seit dem halben Jahr, wo sie aus der Residenz sei, nie Gelegenheit hatte, englisch zu sprechen, und bat zugleich, ob wir Mäd-

chen nicht zuweilen zu einander kommen könnten. Ich freute mich dazu, die Tante zeigte sich nicht abgeneigt. Sehr gern, sagte sie, wenn Lulu nur nicht bald dem Rufe als Hofdame folgen muß. Oder als Gouvernante, setzte ich schnell hinzu. Es war nicht mein Ernst, aber unwillkürlich mußte ich der stolzen Aeußerung der Tante etwas anderes entgegensetzen. Die Tante sah mich ernsthaft an, doch wandten wir das Gespräch. Die Amtmännin ist eine sehr gutmüthige Frau, sie hat dem Jakob nachher fast eine halbe Kalbsbrust in die Tasche gesteckt. Mir kam es sehr demüthigend vor, und ich möchte gewiß kein Fleisch essen, sollt ich es so geschenkt haben. Trinchen aber spricht anders. Es ist eine Prüfung vom Herrn, so Almosen nehmen zu müssen; wir wollen mit Geduld unsern Nacken beugen und ihm doch sehr danken, wenn er zuweilen solche Hilfe schickt. Die arme Tante! wir fürchten, sie wird auch an den Füßen lahm wie an den Händen, ich bemerkte, wie ihr der Weg nach Amtmanns viel beschwerlicher wurde als sonst.

Den 10. Mai.

Seit acht Tagen regnet es unaufhörlich. Im Frühling mag mir das Wetter nicht behagen, ich könnte fast schwermüthig werden. Die Kinder kommen regelmäßig, wir sitzen im alten Gewächshaus, Jakob hat die Lücken vernagelt, wo Regen durchkommen wollte. Die Kinder sind trotz des schlechten Wetters sehr vergnügt. Und ich? — o lieber Herr, ich habe wohl Ursach, vergnügt zu sein. Es ist noch ein Ueberrest vom Lummerleben, sagt Trinchen, je mehr du deine Hände regst, je frischer wird dein Sinn sein. Sie hat Recht, ja ich will vergnügt sein, weil es doch gar zu sündhaft ist, so ganz ohne Ursach so eigentlich aus Langerweile verdrießlich sein zu wollen.

Den 11. Mai.

Es regnet noch immer. Mich kümmerts nicht, wir haben ein schönes Frühlingslied gelernt, auch können wir „Ach bleib mit Deiner Gnade“ zur Tante Geburtstag zweistimmig singen. Nachmittag habe ich meine Schubladen aufgeräumt, recht gründlich. Trinchen sagt: wie es in den Schubladen eines Mädchens aussieht, so auch in dem Herzen. Ich muß gestehen, da ists bei mir oft bunt durcheinander. Aber Trinchen hat Recht. „O daß ich meine Gedanken könnte im Zaum halten, und mein Herz mit Gottes Wort züchtigen, und ich mein nicht schonete, wo ich fehlete.“

O! wie werd ich der Gedanken, und der Fantasien los?
Meide nur den Müßiggang, wach, und laß dein Herz nicht offen.
Bau nicht Schlösser in die Luft. Will das Herz aufs Eitle hoffen,
Oder sich mit Sorgen quälen; wirf die Sorg in Gottes Schooß.
Denk, er hat es schon versehen, wie es künftig soll ergehen;
Drum so hilft kein eitles Hoffen, glaub, es ist ein süßer Traum,
Ueberfallen dich Gedanken, dämpf und halt sie gleich im Zaum,
Denke, daß die Zeit verdirbt, und viel Sünden draus entstehen;
Schon und hege sie nur nicht; bete gleich, nimm Gottes Wort;
Denk auf das, was himmlisch ist; so gehn Weltgedanken fort.

Den 12. Mai.

Die Nachtigallen haben mich aufgeweckt. Ich lief in den Garten, o welch eine Herrlichkeit! Der Himmel so rein und weit und blau, frisch duftete das junge Birkenlaub, an den dunkelen Tannen hingen hundert und hundert strahlende Diamanten, maigrün schimmerte das Laub der Buchen und golden das der Eichen. Acht Tage hatte der Regen einen Schleier über den Frühling gelegt, darunter aber hat es getrieben und sich geregt und sich entfaltet, der Schleier ist gehoben, das Wunder ist da. Ich stand unter dem Kirschenbaum, leise wehten die silbernen Zweige gegen den tiefblauen Himmel, und der Apfelbaum drüben schimmerte rosig in seinen schwellenden Knospen. Das war ein Leuch-

ten und Schimmern und Blühen, und ein Jubiliren, das hüpft auf den Hecken in den Zweigen, die Vögel singen, die Käfer schwirren, die Bienen summen. Ich habe mein Herz weit aufgethan, habe tief in den blauen Himmel geschaut. O lieber Herr, möchte doch mein Herz ein rechter Gottesgarten sein, und treiben und blühen und streben himmelan. O ich könnte traurig sein, daß ich so arm, so elend bin, daß in meinem Herzen Nesseln und Dornen der Thorheit wuchern, aber ich bin so glücklich heut, ich habe Dich lieb, Herr, und ich darf auch als ein armes hilfloses Kind zu Deinen Füßen sitzen, darf tief in Deinen blauen Himmel schauen, darf mich freuen an Deinen herrlichen Wundern.

Den 24. Mai.

Jakob weiß sich vor Arbeit nicht zu lassen, es treibt und wächst ihm alles über den Kopf. Heute haben wir Kinder ihm die Erbsen gehackt und die Bohnenstangen eingesetzt. Zum Dank bekam jedes Kind eine Schürze voll Salat, der ist bis in die Lüfte geschossen, wir samt der Ziege können ihn nicht mehr bezwingen. Trinchen hat schon seit zwei Tagen ihr Kopfschmerzentuch um, sie spricht nicht davon, aber wir merkens wohl.

Den 10. Juni.

Ist es möglich? Zwei Thaler sechszehn Groschen habe ich verdient, sie sind mein. Trinchen sah wehmüthig aus, als sie mir das Geld gab, ich aber habe ihr vor Freude die weiße Mütze zerknödert. Dann lief ich zu Jakob, ich mußte etwas Besonderes unternehmen, ich tanzte ihm einen Contretanz vor, er mußte dazu sein Lieblingslied singen: „Als die Preußen marschirten vor Prag.“ Die Melodie paßte gut, ließ er auch einige Takte fort, so machte ich

einige Sprünge mehr. Darauf gab ich Jakob 4 Groschen, für 2 Gr. sollte er Kaffeebrot holen, Trinchens Lieblingsessen, für 2 Gr. ein Packet Louisiana. Er rauchte früher selten anders, das sind Erinnerungen aus besseren Zeiten; die Zeiten sollen aber wiederkommen, sollt ich Tag und Nacht arbeiten. Jakob wollte das Geld nicht nehmen, er wollte es nicht so durch den Schnabel jagen, aber er mußte. Es ist ja mein Geld. Was werde ich nun mit dem übrigen machen?

Den 12. Juni.

Trinchen hatte das braune Crêpe-Tuch noch immer über der weißen Mütze. Ruhige Morgenstunden, wußte ich, sind das beste Heilmittel, ich stand heimlich auf, sie würde es mir nicht erlaubt haben, ich kochte der Tante Chocolade, für uns drei den Eichelkaffee. Ich bin überzeugt, ich habe das so gut als Trinchen gemacht. Ich wollte mich zum Nähen hinsetzen, doch war es noch dämmerig, ich war zu früh aufgestanden, noch regte sich nichts im Haus und nichts im Garten, nur die Nachtigallen sangen, meine Augenlieder wurden mir immer schwerer, ich schlief auf dem Stuhle ein. Da weckten mich Trinchens Scheltworte. Sie lasse mich allerhand Albernheiten treiben, doch sollte ich ihr nichts in der Küche verderben! Chocolade sei dreimal so viel verbraucht, und sei um kein Haar besser. dafür, es sei zum allerwenigsten ein sehr dummer Gedanke gewesen, der mich in der Nacht aus dem Bett getrieben. — Ich war starr vor Verwunderung und vor Zorn, aber ich nahm mich zusammen. Jungfer Katharine! sagte ich nur sehr ernsthaft und verließ das Zimmer. Ich setzte mich unter die alte Buche und habe weinen müssen. Da hat Trinchen nicht mit Flammenworten geredet, es sprach der leidige alte

Adam aus ihr. Sie denkt, aus Albernheit habe ich mir den Nachtspaß gemacht, und habe dabei die Chocolade genascht. Es ist entsetzlich, daß ein Mensch so schlecht von mir denken kann! Ich habe nicht frühstücken können, es saß mir wie ein Propf im Halse, ich blieb außen und habe Schule gehalten. Aber wunderbar ists, was ich im Bogatzki aufgeschlagen: „Wer sich gern läßt strafen, wird klug werden. Wer aber ungestraft sein will, der bleibet ein Narr, ob er auch ein großer Weltweiser wäre. Darum sollen wir die Bestrafung, ob sie auch nicht so lauter wäre, dennoch annehmen, und keine Disteln und Dornen sein, die den, der sie berührt, alsbald empfindlich stechen. Es kann nichts so böse von uns gesagt werden, das nicht der Wurzel nach noch in uns ist; und ob wir auch wohl unsere Schwachheit selbst erkennen, und dawider kämpfen, so geschiehts doch nicht so ernstlich, daß wir immer siegten: daher kommt uns Gott mit einer auch wohl harten Bestrafung von anderen zu Hilfe: denn Gott brauchet auch der anderen Fehler zu unserem Besten. Nehmen wir da alles als von ihm allein an, und kämpfen desto mehr wider dieselbe Schwachheit, daß wir unserem Nächsten nicht ferner anstößig sein, so haben wir gewiß einen Sieg und Segen; werden wir aber ungeduldig, brauchen viel Entschuldigungen, und wollen nichts auf uns sitzen lassen, so machen wir Uebel ärger, und versäumen unsere und anderer Besserung. Herr, bessere uns, und gieb Geduld.

Denn wer dem Leiden will entlaufen, den verfolgt es erst mit Haufen.
Hilf so die Lieb in Demuth üben, daß wir auch die uns strafen lieben.

Ich kann mich nicht überwinden, damit einverstanden zu sein. Trinchen sollte mich besser kennen: ich der armen

Tante die Chocolade wegnaschen! — Der Propf steigt mir bei solchen Betrachtungen immer höher in den Hals und ich habe mich den ganzen Tag mit dem Gedanken beschäftigt, was ich thun solle, um Trinchen von ihrem Unrecht zu überzeugen. Sie hat ihr Kopfschmerzen-Tuch um und sieht bleich aus, sie fühlt vielleicht ihr Unrecht, sie möchte mir nahe kommen, doch habe ich es vermieden.

Den 13. Juni.

Ich konnte gestern Abend nicht einschlafen, es saß mir ein Schwert im Herzen, und als ich einschlummerte, hatte ich einen wunderlichen Traum. Beim Erwachen sah ich nur die Worte: Du sollst deine Feinde lieben. Ich habe mir das nie schwer gedacht, meinte immer, ich sei sehr liebreich und versöhnlich. Ist denn Trinchen mein Feind? dachte ich. O wie schwer ists, Unrecht leiden. Ich stand auf und sah in ihre Kammer. Der Mond schien in ihr bleiches Gesicht, sie hatte die Hände gefaltet. Ich mußte weinen, ich ging zurück und trat an mein Fenster. Der Vollmond stand am Himmel und goß sein Silberlicht über die ruhende Welt. Ich schaute in das tiefe Blau, ich hätte des Himmels Reinheit und Stille in mein Herz ziehen mögen. Ich habe gebetet, recht innig habe ich gebetet, und da war die Beängstigung von der Brust, mir war wohl. O Du lieber Herr, ich schäme mich und gräme mich, daß ich nicht wollte so Geringes leiden, daß ich den Tag lang nur an mich selbst gedacht, nicht die Kraft hatte, Deiner zu gedenken. Alle Unruhe ist vorüber, ich wußte auch, was ich zu thun hatte. Ich legte mich wieder, ich schlief ruhig, früh stand ich auf, kochte Chocolade und Kaffee und schlief nicht wieder ein. Als Trinchen aufstehen wollte, bat ich sie freundlich, es nicht zu thun, sie sei krank, und wenn ich

es auch nicht recht mache, so wolle ich doch heut die Wirthschaft besorgen. Sie sah mich groß an, dann nahm sie meine Hände, küßte sie und weinte. Ich habe mit geweint. O lieber Gott vergieb mir, daß ich Arges von ihr dachte, sie hat mich eigentlich viel zu lieb, denkt zu gut von mir, mehr als ich es werth bin. Zur Morgenandacht stand sie auf, mußte sich aber wieder legen.

Den 20. Juni.

Mir ist so bange, als ob mir ein Unglück nahe wäre. Trinchen liegt seit acht Tagen am Katarrhalfieber. Seit gestern ist sie etwas besser. In den acht Tagen mußt ich dreimal die junge Schneiderfrau besuchen. Sie liegt seit 21 Wochen an der Auszehrung, Trinchen war oft bei ihr und hat sie gestärkt und getröstet. Sie frägt mich jedesmal, ob Trinchen nicht bald käme. Der Herr wird mich doch nicht sterben lassen als bis sie wieder bei mir ist, sagte sie gestern. Es thut mir so leid, ich bin so stumm und weiß nichts zu sagen, höchstens kann ich ihr ein Kapitel aus der Bibel oder einen Liedervers vorlesen. Doch auch darüber freut sie sich, und jedesmal wenn ich eintrete, lächelt sie mich an. Sie wird aber immer schwächer, und mir ist bange, sie stirbt, ohne Trinchen wiedergesehen zu haben.

Den 26. Juni.

Gestern Abend wurde ich wieder aus dem Bett geholt. Der Schneiderin ältestes Töchterchen stand weinend vor der Thür. Die Mutter stirbt, Jungfer Trinchen möchte kommen, sagte sie. Trinchen konnte nicht aufstehen, es war unmöglich, sie schickte mich. Der Herr stärke dich, wir vermögen nichts als durch ihn, sagte sie. Das Kind war schon vorangelaufen, ich stand erst auf dem Hügel unter

der Buche. Ich hatte noch nie einen Menschen sterben sehen, mein Herz schlug heftig. Und was sollt ich der Armen sagen? Ich wußte nichts. Ueber mir funkelten die Sterne am klaren Himmel, ich kniete nieder, ich schaute hinauf. Ich sprach den Glauben. Da ward mein Herz immer voller. Du lieber Herr, Du bist zu uns gekommen aus Deinem schönen Himmel aus lauter Liebe allein, Du wolltest uns Frieden bringen, Du bist für uns gestorben, hast Dich für uns geopfert, auf daß unsere Sünde von uns genommen würde. Du hast die Pforten der Hölle überwunden und uns den Himmel aufgethan. O lieber Herr und Heiland, komm jetzt und hilf einer Sterbenden. — Ich trat in die Krankenstube. Die Mutter lag bleich im Bett, Vater und Kinder standen dabei. Jungfer Trinchen nicht? sagte leise die Kranke. Was soll Jungfer Trinchen? fragte ich freundlich. Mir helfen, ich muß sterben. Menschen können dir nicht helfen, sagte ich, unser lieber Herr und Heiland kann dir jetzt allein helfen, wir wollen ihn bitten, daß er zu uns kömmt. Die Kranke nickte. Lieber Herr komm, sagte ich, — mir ward so wunderbar und auch die Kranke lächelte. Ich sprach den Glauben, sie sprach ihn leise nach, ihre Stimme ward immer matter, mir ward wieder bange. Ich kniete nieder, Vater und Kinder mit mir, wir sangen: „Jesus meine Zuversicht.“ Die Kranke sah immer seliger aus; wie hat es mich durchbebt, daß er uns geholfen, o möcht ich es nie vergessen. — Sie war gestorben während des Singens, ich weinte mit dem Vater und den Kindern und ging bald fort. Unter der Buche habe ich noch lange gesessen, es war still, sehr still, die Sterne funkelten, ich vergaß die Gegenwart, es war, als ob ich tief in die Zukunft hineinschaute, als ob

mein Leben schon hinter mir läge. Glück und Unglück schienen mir so gleich, Trinchens kummer- und thränenreiches Leben so reich. Ich ging durch den Garten, die Rosen blühten, die Linden dufteten, wie schön und süß ist eine blühende Rose. O glücklich sein ist auch schön, könnt ich doch Trinchen und die arme Tante glücklich sehen.

Den 16 Juli.

Der Onkel Hofmarschall hat geschrieben, so kurz und hart, die Tante ist gebrochen. Gott Lob, daß Trinchen wieder wohl ist. Er nennt es eine Thorheit, daß die Tante mich zur Hofdame bestimmt, viele junge Mädchen des Landes, Töchter verdienstvoller Männer streben danach vergebens, er schlägt mir eine Gouvernanten-Stelle vor, bei einer Frau von Schlichten in Braunsdorf. Trinchen ist nur der Tante wegen betrübt, mit der Sache ist sie einverstanden. Das wird morgen ein trauriger Geburtstag werden.

Den 17. Juli.

Ich legte den Rosenkranz um Trinchens Sandtorte und meine gestickte Haube dazu. Jakob brachte das Tafelbouquet wie er es immer noch nennt, es war alles bereit, die Tante zu ihrem 45jährigen Geburtstag zu begrüßen. Ich bin an diesem Tage noch nie so traurig aufgestanden, und doch ist er nie schöner gewesen. Rosen- und Lilienduft mischt sich mit den Lindenblüthen, der Buchen Wipfel schmiegen sich weich und rund an den glänzenden Morgenhimmel. Die Kinder kamen blank gewaschen und gekämmt in den Sonntagskleidern, ich gab jedem einen Blumenstrauß in die Hand und nahm selbst den größesten. Ich hatte wie immer an dem Tage das weiße Mullkleid angezogen, obgleich es sehr kurz ist. Als die Tante auf ihrem Lehnstuhl saß, setzten wir den Tisch vor sie hin, wir stellten

uns in einen Halbkreis und sangen: „Ach bleib mit deiner Gnade." Im Anfang war mir das Weinen so nahe, doch Trinchen sang mit heller Stimme vor, und es ging auch mit mir besser. Der Tante liefen die Thränen über die Wangen, ich kniete vor sie, ich küßte ihre Hände und bat sie getrost zu sein. Sie strich mir das Haar aus der Stirn, sah mich freundlich an und sagte: Ja, es wird dir noch gut gehen.

Den 20. Juli.

Es wird mir sehr schwer. Doch wie mein Gott will, ich glaube jetzt, daß er mich so führen will. Michaeli gehe ich. Mit meinem Gehalt kann ich das Fehlende im Haushalte beschaffen, Jakob und Trinchen werden bessere Tage haben. Die Tante ist auch ruhiger, sie nennt es nicht Gouvernante, sondern Gesellschafterin. Ich soll mit einer sechszehn- und einer siebzehnjährigen Tochter englisch und französisch sprechen, zeichnen und Klavier spielen, aber auch an ihrer Geselligkeit theilnehmen. Außerdem habe ich ein zwölfjähriges Töchterchen zu unterrichten. Das letzte wird mir Freude machen; vor den großen fürcht ich mich, wenn sie nur nicht klüger sind als ich.

Den 10. August.

Trinchen ist unermüdlich, meine Ausstattung zu besorgen, es kommen Schätze zum Vorschein, die ich nie gekannt habe. Die gute Tante hat mir auch ihren Sammethut geschenkt, die Feder von der Toque ist darauf gesteckt, er sieht sehr anspruchsvoll aus. Ich arbeite jetzt wenig, weil Trinchen wünscht, daß ich noch Ferien mache. Ich wandere meine Lieblingsgänge, ich zeichne die schönsten Punkte und male sie. Die Bildchen sollen in der Ferne mein Zimmer schmücken, sie sind sehr niedlich. Meine Schule versäume ich

nicht. Dortchen kann mit mir um die Wette stricken. Auch sind die Kinder ordentlich und rein. Trinchen hat mir versprochen, die Kinder zu sich kommen zu lassen, auch Jakob will sich ihrer nöthigenfalls annehmen. Sie sind beide so gut, sie wollen mir den Abschied erleichtern. Mit Adelheid spreche ich viel englisch, der Tante ist diese Uebung ganz recht.

Den 24. August.

Der Onkel hat freundlicher geschrieben und einen vollständigen Anzug für mich geschickt. Das braune Tafftkleid steht mir gut, das Zeug war so reichlich, daß der Rock lang genug gemacht werden konnte, ich sehe noch einen halben Fuß größer darin aus. Ich freue mich über den Anzug, Trinchen fürchtet, daß ich gar zu eitel werde.

Den 6. September.

Die Zeit rückt immer näher, mein Herz wird immer schwerer, ich habe sehr viel zu thun, ich übe noch und lerne, ich habe Furcht, daß ich nicht genug weiß, die Tante ist öfters böse darüber. Aber so allein zu ganz fremden Leuten, — ich werde dort nicht auf so sanften Pfaden wandeln, sagt Trinchen. Das beste ist, daß ich nicht allein gehe, nein nicht allein.

Allein und doch nicht ganz alleine
Bin ich in meiner Einsamkeit,
Denn wenn ich ganz verlassen scheine,
Vertreibt mir Jesus selbst die Zeit.
Ich bin bei ihm und er bei mir,
So kommt mir gar nichts einsam für.

Den 12. September.

Mein Herz ist immer sehr voll, ich weiß nicht recht was ich thun soll. Ich packe ein und suche zusammen, Trinchen sagt, ich dürfe das nicht alles mitnehmen; ich möchte das ganze liebe Plettenhaus mitnehmen, und die Tante und Trinchen und Jakob dazu.

Den 16. September.

Das ist ein Morgen voll Glanz und Pracht. Die Astern schimmern in den buntesten Farben. Die Verbenen legen sich brennend roth an den grünen Rasen, die Geranien spiegeln sich im klaren Teich. Und der Wald! Ich ging den Herrenstieg, er war so still, meine eigenen Fußtritte hörte ich leise auf dem Moose. Ein Specht klopfte an die festen Buchenstämme, daß es laut hin wie durch eine Kirche hallte. Ja die Buchen wölbten sich wie zu einer Kirche, und es ist sehr feierlich im Wald. Ich pflückte mir thauig Epheu und Farren und trat oben auf der Trifft aus dem tiefen kühlen Schatten in den lichten Sonnenschein. Wie glänzend lag das weite Thal unter mir, links Wenderhof und die Wiesen und drüber die lichten Höhen im warmen Duft, rechts Waldstein auf dem Berge, durch die hohen Kirchenfenster fiel das Licht, und Thürmchen und Giebelspitzen der Kirche zeichnen sich scharf am blauen Himmel. Der Schäfer saß wie gewöhnlich unter der alten Hainbuche und seine Heerde weidete am Hange und manch weißes Wollen-Flöckchen hängt an dem rothen Hanebutten-Gesträuch. Ich setzte mich auf meinen Stein, die Mücken tanzten, eine große Hummel summte vor mir auf einer hohen Distel, der Heerde Geläut klang hin und wieder sanft dazwischen, so habe ich lange gesonnen und konnte mich nicht trennen. O lebe wohl, du liebe Heimath.

Den 4. October, Abends spät.

Mein Koffer ist gepackt, alles liegt bereit, meine Glieder beben vor innerem Frost und Bangigkeit und Wehmuth, ich weiß nicht was. Der Regen fällt in Strömen. Amtmanns sind sehr freundlich, daß sie mich nach der Bahn fahren lassen, auch haben sie mir neulich zu Adelheids Ge-

burtstag ein graues Deckentuch geschenkt, so fein haben sie es angefangen, daß es der Tante nicht unangenehm war. Die gute Tante! ob sie schläft? Gewiß nicht. O Herr, Du wirst ihr gnädig sein, denn sie hat viel geliebt; o lieber Herr, mache sie stark, gieb ihr Frieden, mache auch mich stark, sei mein treuer Führer.

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Solls uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen,
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu Dir. — Amen!

Den 5. October.

Wir mußten um 5 fort um den Bahnzug zu treffen. Der Regen fiel noch in starken Güssen. Ich trat an der Tante Bett, um Abschied zu nehmen. Jakob blieb im Vorzimmer, Trinchen stand bei uns, wir weinten alle. Verzeiht mir all den Kummer, den ich euch gemacht, habt Dank für alle Müh und Arbeit. Wie weh ist scheiden, wenn man sich lieb hat. Ich werde einsam sein, sie werden einsam sein. Das Leben ist von unserem Leben, wenn sie fort sind, liebes Fräulein, sagte Jakob. Und wie wird mir sein? Ich lehnte mich in die Wagenecke und, weil ich die Nacht nicht geschlafen, schlummerte ich ein. Wenn wir durch einen angeschwollenen Waldbach fuhren, wachte ich auf, dann hörte ich Regen auf die Blätter rauschen, es war mir so kalt in den Gliedern und um das Herz. Als es dämmerte, ver-

ließen wir Hügel und Holzland und kamen in die schlichte Korngegend, auch hatte es aufgehört zu regnen. Die Dörfer sehen hier öde aus, nur Häuser, ohne Bäume, und heute alles grau gewaschen. In einem solchen grauen Orte war die Station, wo wir unseren Wagen verließen. Im Wartezimmer fanden wir einige Postillone und Bauern. Jakob bewachte mich wie ein Küchlein, ließ mir auch Thee geben, doch trank ich nur eine Tasse und ließ ihm das übrige. Nach einiger Zeit fuhren Wagen vor, viele Herren traten ein. Sie schienen uns anzustaunen, flüsterten miteinander, mir ward ängstlich. Jakob sagte: sie denken, daß hier eine Prinzessin incognito reist, das passirt nicht alle Tage. Ich mußte lachen. Als aber die wunderbare Maschine mit mir fortbrauste, und mich von Jakob und von allem, was ich lieb in der Welt habe, in so gewaltiger Eile entfernte, wollte mir das Herz springen. Doch nahm ich mich zusammen, ich wollte nicht zu weichherzig sein. Ich unterhielt mich mit einer Dame und fragte auch nach den Stationen, um die rechte nicht zu verfehlen. Das Anstaunen und Flüstern hörte nicht auf, einige Leute, die in den Pausen auf dem Perron gingen, schauten immer neugierig oder lachend in den Wagen. Ich überlegte was so auffallendes an mir sein könne; da die gute Frau mir gegenüber selbst oft verlegen nach mir umsah, durfte ich nicht zweifeln, daß ich der Gegenstand der Aufmerksamkeit sei. Mein blau quarirtes Kleid könnte es sein, Trinchen hat es durch einen schwarzen Atlasstreif verlängert, ebenso die Aermel, aber es war verdeckt durch das graue Deckentuch; es konnte nur der Hut sein. Es war mir fatal, daß Trinchen die Feder daran gesteckt hat, doch hat sie eine schlechte Stelle damit verdeckt. An einem einzel-

nen Gasthaus mußt ich aussteigen. Meine Schüchternheit wollt ich überwinden. Ich ließ mir meine Sachen geben; als auch die Schaffner über mich zu lächeln schienen, that ich sehr vornehm, die Tante hat mir das gerathen. Das half. Der eine trug mir sogar meine Reisetasche in die Wirthsstube. Ein Wagen war noch nicht hier, der Zug brauste fort, ich war mutterseelenallein in der kalten Wirthsstube und schaute hinaus in die graue, öde, verregnete Welt. Da ward es mir zu eng in der Brust, der Mund zuckte zum Weinen, mit Gottes Hilfe hab ichs überwinden.

Allein und doch nicht ganz alleine.

Nur Geduld, — auch hier in der fremden, öden Welt ist der Herr, auch hier hat er Herzen, in denen er wohnt, er wird dir auch Herzen zuführen, denen du vertrauen kannst, o ja er wirds schon machen, nur Geduld. Ich schwankte, ob ich mir Kaffee sollte geben lassen, über die Mittagszeit war ich hinaus, doch fürchtete ich die Ausgabe und aß mein Butterbrot. Die Tante hatte geglaubt, man würde mich hier feierlich empfangen, mich erquicken und dann weiter bringen; ich glaubte es auch. Es war die erste Täuschung, ich fürchte, es werden mehr folgen. Nach einiger Zeit kam ein Wagen, ein häßlicher, schmutziger Korbwagen, ebenso sahen Pferde und Kutscher aus, ich glaubte kaum, daß es der Wagen der Frau von Schlichten sei, doch er war es. Meine Sachen wurden verpackt, der Kutscher wies mir den Platz auf der hintern Bank an. Neben mir lag ein alter grauer Herrenmantel, neben dem Kutscher lag ein ähnlicher nur mit schottischem Zeuge gefuttert. Ich fragte den Kutscher, wessen Mantel das sei. Er entgegnete, daß der neben ihm dem Herrn von

Schaffau, dem Bruder der Frau von Schlichten gehöre, und der neben mir Vollbergern, dem Bedienten, und daß wir beide abholten vom nächsten Orte. Es war mir sehr demüthigend, daß ich neben dem Bedienten sitzen mußte, es schwoll mir der Kamm, aber im Stillen war ich froh, daß die Tante dies nicht alles sehen mußte. Nach einer halben Stunde kamen wir in eine Art von Thal, ein großes Dorf, Graubergen, legte sich an kahle Sandhügel, die hin und wieder durch Steinbrüche zerrissen sind. Am Ende des Dorfes war das Schloß. Wir hielten still, es währte wohl eine Viertelstunde, da erschienen mehrere Herren in der hohen Bogenthür, darunter ein alter und ein junger in Reisekleidern. Ich wunderte mich, daß der junge der Herr war. Er ist sehr groß und schlank und sieht sehr vornehm aus, außerdem gefiel er mir wahrlich sehr wenig. Er ward von zwei Herren an den Wagen geleitet, sie begrüßten mich. Die beiden Fremden sprachen mit mir vom schlechten Weg und Wetter; Herr von Schaffau sah augenscheinlich sehr ärgerlich aus, er sprach mit mir kein Wort, nahm dem Kutscher die Zügel aus der Hand, und konnte kaum erwarten, daß der Bediente sich neben mich setzte. Ich habe es überwinden müssen und wer weiß was folgt. Viele adelige Leute sollen sehr stolz und hochmüthig gegen ihre Gouvernanten sein. Wir hatten kaum das Dorf verlassen, da fing es leise an zu regnen, bald aber immer stärker und stärker. Herr von Schaffau that den Mantel über die Ohren und kümmerte sich nicht um uns. Ich fürchtete für meinen Hut, ich nahm ihn ab, steckte ihn unter die Decke und that ein Taschentuch um den Kopf. Bei dieser Gelegenheit sah ich mich zum ersten Mal genauer nach meinem Nachbar um,

wie war ich erfreut, in ein altes, freundliches Gesicht zu sehen, das mich sehr an Jakob erinnerte. Er suchte mich vor dem Regen zu schützen, und überhaupt war er der erste Mensch, der mir Theilnahme zeigte, das that mir wohl. Der Weg wurde immer schlechter, die Räder versanken fast in den Gleisen und wir kamen nur Schritt vor Schritt von der Stelle. Als der Wagen wieder einmal nahe am Umwerfen war, schrie ich auf. Herr von Schaffau sah sich verwundert um. Ich nahm mich jetzt zusammen, war auch ganz resignirt; ich war durchfroren, müde und hungrig, es war mir wirklich gleich, da auch noch im Dreck zu liegen. Als es dämmrig wurde, zeigte mir Vollberger Braunsdorf. Es liegt an demselben kahlen Höhenzug, doch ist er hier mit Obstbäumen bepflanzt. Das Schloß ist ein altes Gebäude mit zwei kleinen runden Thürmen und von hohen Baumwipfeln umgeben. Vollberger erzählte mir, daß es ein Park sei, der den schönsten Wald ersetze. Der Regen hatte indessen aufgehört, die Wolken zertheilten sich, und der Mond stieg golden über den dunkeln Bäumen auf, das war mir ein gutes Vorbedeuten. Wir fuhren auf den Schloßhof. Der eine Flügel des Schlosses war hell erleuchtet, es sah prächtig aus und mein Muth ward immer frischer. Beim Aussteigen hatt ich meinen Hut wieder aufgesetzt, ich sah deutlich, wie Herrn von Schaffaus Blicke unzufrieden darauf ruhten, ich werde doch sehen, ob ich die Feder abnehmen kann. Er sprach jetzt einige gleichgiltige Worte und schien sich zur Höflichkeit zu zwingen, ich habe dies sehr kurz erwiedert. Im hohen Hausflur verließ uns Vollberger, um für mich jemand zu holen. Herr von Schaffau geleitete mich die Treppe hinauf, Diener liefen hin

und her, und Tanzmusik schallte aus den innern Räumen. Herr von Schaffau sagte, und wie mir schien, etwas ironisch: Das sind Ihnen wohl angenehme Töne? Ich wußte nicht gleich etwas zu entgegnen, denn so besonders angenehm sind mir die Töne nicht. Sie tanzen gern? fuhr er fort. Ich habe nie getanzt, sagt ich jetzt; doch fiel mir ein, daß ich unbedacht gesprochen, ich fügte also hinzu: wenigstens nur allein oder mit Amtmanns Adelheid. Das klang gewiß recht albern, Herr von Schaffau machte auch ein besonderes Gesicht. Ein etwas spitz aussehendes blondes Mädchen kam eilig an, führte mich auf mein Zimmer und versprach, sogleich Licht und Feuer zu besorgen. Sie kam aber nicht, und ich hatte Zeit, mich im Zimmer umzusehen. Ich erkannte, daß ich mich in einem von den Thürmen befand, zwei Fenster waren ganz mit Epheu bewachsen, durch die beiden andern fiel das helle Mondenlicht. Wenn mich Hunger und Kälte nicht gequält hätten, würde mir Einsamkeit und Ruhe in diesem eigenthümlichen und so traulichen Stübchen sehr wohl gethan haben. Mein Zustand war mir unerträglich; drüben aus den hell erleuchteten Fenstern drang die rauschende Musik zu mir, auch sah ich die Schatten von Tanzenden vorüberschweben; alles war belebt und unterhalten, ich war vergessen und ganz einsam. Da klopfte es leise an die Thür. Ich rief: Herein. Ein Herr trat ein, ich erkannte beim Mondenlicht Herrn von Schaffaus hohe Gestalt. — Lucie? fragte er. — Haben Sie kein Licht? setzte er verwundert hinzu. Noch nicht, entgegnete ich, und im Ton der Stimme war gewiß meine Stimmung deutlich zu lesen. Er verließ mich schnell und nach einiger Zeit hört ich laute Stimmen auf dem Cor-

ridor, die Thür ward mit Geräusch geöffnet, eine Dame in einem schweren Seidenkleide rauschte herein, ein Bedienter mit einem Armleuchter folgte ihr. Es ist eine Türkenwirthschaft im Haus! schalt sie: weder Licht noch Thee noch sonst etwas! Sie schickte den Bedienten fort und gab ihr Mißfallen über den unbehaglichen Zustand, in welchem sie mich fand, ferner zu erkennen. Ich küßte der Dame die Hand und fragte, wem ich für so viel freundliche Theilnahme zu danken hätte. Ich bin Tante Julchen, und die Schwägerin der Frau von Schlichten, sagte sie, und da sich meine Schwägerin gerade um Ihren Zögling wenig zu bekümmern pflegt, haben Sie mehr mit mir als mit ihr zu thun. Lucie! rief sie jetzt: — da steckt das närrische Ding wieder hinter der Thür! Sie holte oder zog vielmehr ein Kind herein und stellte mir meine Schülerin vor. Ich erschrak fast vor des Kindes Häßlichkeit. Ein mageres, gelbes Gesicht, die dunkeln Augenbraunen waren fast zusammengewachsen, ebenso dunkele Augen sahen finster und mißtrauisch darunter hervor. Die runde aufgeworfene Nase und der große, fein geschlossene Mund gaben dem Gesicht etwas Verbissenes. Dies Aussehen und die Worte der Tante gaben mir augenblicklich die Ahnung, daß dies Kind von der Mutter stiefmütterlich behandelt werde. Mein Herz war bewegt, als ich mich zu ihr beugte und fragte, ob sie wohl gern mit mir sein würde. Lucie wandte sich und die Tante entschuldigte sie, als sie ohne ein Wort oder einen Gruß das Zimmer wieder verließ. Ihre Aufgabe wird es sein, sagte sie unter anderem, und die scharfe Stimme, die scharfen Züge und die spitze Nase schienen mir bei diesen Worten sanfter und milder zu werden: Ihre Aufgabe

wird es sein, die Liebe dieses Kindes zu gewinnen, es sieht in dem kleinen Herzen anders aus als es scheint. Uebrigens, mein Kind, sie sah mich prüfend an, scheinen Sie mir noch sehr jung. — Achtzehn Jahr, war meine bescheidene Antwort. — Sie sehen fast noch jünger aus, und — nun machen Sie nicht zu viel Ansprüche, ich habe nichts dagegen, daß sie sich gerade tragen, von einer Erzieherin verlangt man das: aber den Kopf und das Auge könnten sie etwas mehr neigen, thun Sie es wenigstens, wenn Sie sich meiner Schwägerin präsentiren. — Ich fühlte, was sie sagen wollte, es war dasselbe, als ob Trinchen mich zur Demuth ermahnte. Ich will es in diesem Sinne aufnehmen. Ich dankte ihr herzlich für den guten Rath, sie strich mir freundlich über die Stirne. Wollen Sie schnell Toilette machen, so helfe ich Ihnen und führe Sie zur Gesellschaft, sagte sie mütterlich; ich aber dankte für heute, was sie erklärlich fand. Nach kurzer Zeit brachte man mir Thee und ich fühlte mich am warmen Ofen bald sehr erquickt und erwärmt. Jetzt ists Mitternacht, ich habe noch lange am Fenster gesessen, der Mond war von der belebten Seite des Schlosses hinüber nach der stillen gewandert, er erhellte sie mit seinem Silberlicht, auch die hohen schönen Bäume und den Rasen des Parkes. So liegt ein Tag hinter mir, es ist mir als wäre es eine lange Zeit. Viel habe ich erlebt und viel ist noch Dunkeles um mich herum. O Herr, schaffe Licht, o Herr, wende mir das Herz des Kindes zu, gieb mir Kraft zu meinem Beruf, gieb mir Demuth, alles zu tragen, was Du mir auflegst, laß mich immer bedenken, daß alles von Dir kömmt, nichts von den Menschen.

Den 6. October.

Als ich erwachte, schien die helle Sonne in das Fenster. Ich merkte, daß ich die Zeit verschlafen; doch regte sich im Schlosse noch lange nichts. Ich stand am offnen Fenster nach der Parkseite und entzückte mich an dem ungewohnt prächtigen Anblick. Ein Rasengrund zieht sich weit hin, Baumgruppen treten vor und treten zurück, und legen sich auch rechts an die Höhen. Die Sonne blitzte über die Wipfel, es war nicht zu sehen, ob es ihr Gold sei, oder der Herbst der sie bunt geschmückt. Unter meinem Fenster blüht ein Beet von Monatsrosen, sie mischen ihren Duft mit dem Duft der Reseda. Ganz nahe dabei führt eine kleine Brücke zu einem dunkelen Parkweg unter Ahornen hin. Ich zögerte nicht lange, ich ging hinunter um dem blitzenden Morgen näher in das Angesicht zu schauen. Von einem Pavillon sah ich hinab auf Dorf und Schloß und die ganze Gegend, sie ist nicht so einförmig, als sie gestern bei dem schlimmen Wetter mir erschien; nein, sie schien mir ein freudiges Willkommen zuzurufen, ich zage nur und wage es noch nicht zu erwiedern. Werde ich hier schwere oder frohe Tage sehen? — Als ich zurückkehrte, begegnete mir die blonde Sofie auf dem Korridor. Schon so früh auf? fragte sie verwundert, und Sie haben noch kein Frühstück. Ich entgegnete, daß ich gern früh aufstehe, daß ich aber niemand dadurch störe, weil ich gewohnt sei, erst später zu frühstücken. Ich erkundigte mich zugleich nach den Sitten und Verhältnissen des Hauses, so viel sie mich angehen. Wann ich Frau von Schlichten sprechen könne; ob es Sitte, daß ich allein oder mit der Familie frühstücke; und so ähnliches. Sofie erzählte mir mehr als ich hören wollte.

Die Sachen, die ich hörte, waren nicht geeignet, mir Muth zu machen. Tante Julchen steht an der Spitze des Haushaltes, sie hat zu schalten und zu walten. Frau von Schlichten interessirt sich für solche Dinge nicht. Sie bemüht sich indessen, um der beiden Töchter willen ihr Haus auf alle Weise zu beleben, und versteht das vorzüglich. Eigentlich aber gehört das Gut ihrem Bruder, dem Herrn von Schaffau; der ist weder mit Tante Julchen noch mit der Schwester einverstanden, und niemand begreift, warum er die Frauenwirthschaft hier duldet. Seit einem halben Jahr ist er von längern Reisen zurück. Bei seiner Abreise waren die Fräulein beinahe Kinder, jetzt ist er mit ihnen unzufrieden, es ist nicht daran zu denken, daß er Thekla, das älteste Fräulein heirathet, obgleich es Frau von Schlichten sehr gewünscht. Er ist ein strenger und ernsthafter Onkel, man fürchtet, er wird die Damen nicht lange hier dulden, wenn sie sich nicht bekehren lassen. Er wohnt mit seinen Leuten im hinteren Flügel des Hauses, und ebenso wie die Herrschaften verschieden sind im Schlosse, so sind es auch die Dienstboten. Vollberger besonders ist ein alter Aufpasser, ein Heuchler und dabei ein Allmächtiger, und wie Tante Julchen in diesem Flügel alles vermag, so treibt es drüben Vollberger. Zwei größere Gegenfüßler giebt es auf der Welt nicht; wenn der Alte auch seine Meinung nie verriethe, man riecht ihm das schon an. Tante Julchen aber bleibt mit ihrem Urtheil hinter dem Berge. Von drüben und besonders von Vollbergern (denn er steht im Verdacht, daß er dem Herrn immer alles berichtet hat) ists ausgegangen, daß die letzte Gouvernante das Haus verlassen mußte. Der Tante war es eigentlich recht, denn sie war zu häßlich mit der kleinen Lucie, und

mit den beiden ältesten Fräulein trieb sie nur Narrheiten; aber daß Herr von Schaffau gegen sie war, hielt die Tante zurück, ihr auch entgegen zu sein, und sie ärgerte sich, daß Herr von Schaffau seinen Zweck erreichte. Dagegen hat die Tante jetzt durchgesetzt, daß Sie hergekommen sind und nicht eine ältere Dame, die Schwester des Herrn Pastors hier im Orte, ein sehr gelehrtes Frauenzimmer, dabei aber eine Betschwester und eine simpele Person, die sich für die jungen Damen des Hauses gar nicht paßt. So sprach Sofie und noch mehr. Herrn von Schaffaus Betragen ist mir hiernach erklärlich, ich aber befinde mich in einem Labyrinthe. Wenn es Ihnen hier gut gehen soll, müssen Sie es mit Tante Julchen und uns halten, rieth Sofie. Ich sann einen Augenblick, dann sagte ich: Habe Gott vor Augen und im Herzen, — ich werde meine Pflicht thun, und ob es mir dann gut oder übel gehen soll, das ist des Herrn Sache. Sofie sah mich an und seufzte. Im Grunde haben Sie Recht, sagte sie. So ist im Haus wohl keine Morgenandacht? fragte ich zögernd. Ach du lieber Gott, nein! entgegnete sie, auf dieser Seite wenigstens nicht; ich glaube, daß der Herr mit seinen Leuten so was vornimmt, und der neue Pastor hier möchte gern die neue Methode aufbringen, damit kömmt er bei uns aber schlecht an. Weil er vor vierzehn Tagen so schrecklich gekanzelt hat, und Fräulein Julchen sagte: lauter Anspielungen auf uns, — da hat sie verboten, es darf von uns keiner wieder in die Kirche gehn. Nun, oft sind wir freilich auch nicht hingekommen, setzte Sofie hinzu, und wenn ich zum heiligen Nachtmahl gehen will, thue ich es drüben in Remkersdorf bei meinen Eltern. — Ich brach die Unterhaltung ab, ich wußte genug fürs erste

um darüber nachzudenken; doch war dies nur der kleine Anfang des Tages, ich sollte noch mehr erfahren. Nachdem ich nun meine Sachen im Stübchen geordnet, auch angefangen, an die Tante zu schreiben, war es fast Mittag geworden, und Sofie erschien, wie sie mir versprochen, mich zu Frau von Schlichten zu rufen, die mit den Töchtern und Gästen zum zweiten Frühstück versammelt war. Einige alte Onkels und junge Vettern sind hier, um die Hühnerjagd zu genießen, auch fehlt es nicht an Damen, und täglich giebt es hier oder auf den Nachbargütern eine Festlichkeit. Die untere Etage ist sehr prächtig, Teppiche und Vasen und seidene Meubles überall. Ich stand bange im Vorzimmer, durch die geöffnete Thür hört ich das Geplauder vieler Stimmen, es ist sehr schwer allein unter so fremde Menschen zu treten. Trinchens Worte standen tröstend vor meiner Seele: Wenn der vornehmste Herr mit dir ist, kannst du getrost überall erscheinen, mit seinen Waffen gewaffnet, das ist Demuth und Liebe, bahnst du dir überall den Weg. — So bange ich war, trat ich getrost ein. Fräulein Julchen kam mir entgegen, es entstand ein Schweigen, man sah mich neugierig an, ich wurde vorgestellt. Frau von Schlichten begrüßte mich mit einer gewissen Holdseligkeit, die mir aber nicht wohl that. Darauf traten Thekla und Rosalie zu mir, es sind beides sehr schöne Mädchen, nur etwas zu klein, dünkt mich. Nachdem sie einiges mit mir gesprochen, stand ich allein. Tante Julchen wandte sich zuweilen zu mir und forderte mich zum Essen auf. Ich hatte jetzt Gelegenheit, die Leute anzusehen und anzuhören. Es waren fast nur Damen, die Herren waren auf der Jagd. Ein junger hübscher Mann ward von den Damen des

Hauses Vetter und von den Fremden Herr von Reinberg genannt, er führte das Wort, er erschien mir aber so albern, ja roh und gewöhnlich, daß ich mich wunderte, wie die jungen Damen seine Witze belachen konnten. Ein älterer Herr mit einem großen Schnauzbart, trieb es noch ärger, dabei hatte er eine gewisse Vertraulichkeit mit den Damen, die mir zuwider war. Trinchens Schilderungen von der Welt standen in Wirklichkeit vor mir. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Nach einiger Zeit hörte man langsame Schritte im Vorzimmer. Onkel Schaffau! sagten die jungen Damen, und zu meiner Verwunderung ward plötzlich ein anderer Ton angestimmt, nur der alte Herr hatte Lust, derselbe zu bleiben; doch mußte er sich der Ruhe und dem Ernst des Herrn von Schaffau auch fügen. Ich bat Tante Julchen, mir gelegentlich meine Beschäftigung anzuweisen, und für jetzt zu erlauben, meine Lucie aufzusuchen. Sie war außerordentlich freundlich gegen mich, und wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß sie es dem Herrn von Schaffau zum Trotz gethan, würde es mir noch mehr zu Herzen gegangen sein. Ich fand Lucie meinem Zimmer ganz nahe, in einem Zimmer, das von den drei Schwestern bewohnt wird. Ich that alles, was man thut, um Kinderherzen zu gewinnen, und ich bemerkte mit großer Freude, daß sie etwas unbefangener wurde. Plötzlich sagte sie: Werden Sie morgen ebenso liebenswürdig sein als heute? Ich erschrak vor dem scharfen unkindlichen Ton, mit welchem sie sprach. Mit des Herrn Hilfe denke ich mit jedem Tag liebenswürdiger zu werden, entgegnete ich ernst. Mit des Herrn Hilfe? fragte sie verwundert. Verstehst du nicht, was das heißen soll? fragte ich. O ja, aber — sie

schüttelte mit dem Kopfe. Ich trat mit ihr an das Fenster. Siehst du den hochgewölbten Himmel, die strahlende Sonne, die prächtigen Bäume, die lieblichen Blumen? Der das alles gemacht hat, kann der nicht auch unsere Herzen schaffen wie er will? Gewiß! rief Lucie hastig. So werde ich ihn bitten, fuhr ich fort, daß er mich liebenswerth macht und werde ihn bitten, daß er mir dein Herz und deine Liebe schenkt. Bei den letzten Worten war ich sehr bewegt, ich drückte das Kind in meine Arme und einen Kuß auf ihre Lippen. Sie sah mich sinnend an, dabei schimmerten die dunkelen Augen feucht und ihre Züge kamen mir jetzt gar nicht häßlich vor, nein rührend und lieblich. Wir gingen zusammen in den Garten. Weil die Sonne so hell schien, setzt ich den Hut auf, und nahm anstatt des schweren Deckentuches meine Musselin-Mantille. Lucie sah mich groß an. Wie sehen Sie nur aus? sagte sie. Nun wie? fragte ich etwas verlegen. Wie Donna Petronella in der Preziosa, entgegnete sie hastig und freudig, als ob sie es besonders getroffen. Der Vergleich war mir nicht lieb, sie hatte mir schon vorher von Schauspielern erzählt, die im Dorfe seien und wo sie Preziosa gesehen. Hatte sie meine Gefühle auf meinem Gesichte gelesen? sie setzte schnell hinzu: die ist auch sehr schön. Ich schämte mich meiner Empfindsamkeit, scherzte über die Sache und wir gingen in den Garten. Auf einem lieblichen Platz unter Ahornen saßen wir, ich hatte von dem sehr schön gefärbten Laub für Lucie einen Kranz gewunden, da hörten und sahen wir die Gesellschaft aus dem Schlosse sich uns nähern. In einiger Entfernung blieben sie stehen. Ich weiß nicht, ob ich feiner höre als andere Leute, ihre Absicht war es gewiß nicht, daß ich es hören sollte, meine

Toilette aber war der Gegenstand ihres Witzes. Sie sieht wie eine Theaterprinzessin aus, sagte Thekla nach andern Bemerkungen. Es ist eine eitele, alberne Person! fügte Herr von Schaffau hinzu. Lucie las bange und theilnehmend den Eindruck dieser Worte in meinen Zügen. Ich ward feuerroth und nahm unwillkürlich den unglücklichen Hut ab, Lucie setzte mir den Ahornkranz auf, schmiegte sich an mich und sagte zärtlich: Sein Sie nicht traurig. Ich küßte des Kindes Stirn, als ich aufblickte, stand Herr von Schaffau vor uns. Er schien sich über unsere Vertraulichkeit zu wundern und wandte sich dann sehr freundlich zu Lucie. Ich weiß nicht, warum sein hartes Urtheil mir am wehesten gethan. Tante Julchen folgte ihm auf dem Fuße, sie stellte sich wie schützend mir zur Seite, doch fühlte ich den blitzenden Gesichtern und den übermüthigen Stimmen an, daß ihre Autorität einen Angriff jetzt nicht verhindern könne. Ein ältliches Mädchen kam zu mir und sagte sehr freundlich: Was haben Sie da für einen reizenden Hut! Ich sah sie an, als wie die Tante that, wenn sie: Jungfer Katharine! sagte. Ja ein reizender Hut, wiederholte der alte Herr mit dem Schnurrbart, aber welche Mode ist es, mein Fräulein? es ist so etwas Eigenthümliches, Piquantes. Ich fühlte wie es an meinem Herzen drängte und Zorn und Stolz sich regten; ich richtete mich hoch auf. Ich bedaure das nicht sagen zu können, entgegnete ich ruhig, das Studium der Moden ist mir nie interessant gewesen. Man schwieg. Ich sah eine sichtliche Veränderung auf den Gesichtern. Der alte Herr aber fuhr fort: Gut gesagt, mein Fräulein, ich mache Ihnen mein Kompliment! aber leere Versicherungen! Auf Ehre, sollten Sie nicht eben so gut als diese Damen mit dem Mode=

journal geliebäugelt haben? Ich versichere, daß ich es heute zum erstenmal vor mir sehe, entgegnete ich mit gleicher Ruhe. Alle Wetter! rief der Alte und lachte laut. Mir war aber das Weinen nahe, ich fühlte mich selbst so häßlich in dieser Weise, und nahm mir vor, lieber alles über mich ergehen zu lassen, als mich so zu wehren. Ich nahm Lucie bei der Hand, verbeugte mich und verließ schnell den Platz. Man konnte mir das nicht verargen, ich hörte auch laut Tante Julchens scheltende Stimme, und bald kam Thekla hinter uns und fragte ziemlich verlegen, ob ich nicht am Spatziergange theilnehmen wolle. Meine Thränen waren jetzt wirklich hervorgebrochen, ich fühlte mich sehr unglücklich, ich bemühte mich, ihr ein freundliches Nein zu sagen, und eilte mit Lucie nach Hause. Lucie begann jetzt auf eine sehr unkindliche Weise über die Schwestern und über die ganze Gesellschaft zu sprechen. Sie ist wahrlich über ihr Alter hinaus. Jetzt wußt ich, was ich zu thun hatte; es ward mir selbst schwer, aber ich suchte zu entschuldigen die, die mir wehe gethan. So redete ich mir selbst zu, versöhnlich zu sein, und ich fühlte, wie der Stachel sich nach und nach im Herzen löste. Jetzt konnt ich bitten: Komm, heiliger Geist, hilf mir! jetzt konnt ich so freudig von meinem Herrn und Heiland sprechen, ich sprach vom Verzeihen, von der Feindesliebe, wie er uns geliebet hat und noch liebt, da wir doch gar zu kalt und lieblos unsere Herzen von ihm wenden. Ich sagte ihr, wir wollten beide den Herrn bitten, daß er unsere Herzen ganz und gar hinnähme, daß wir ihm zu Liebe alles könnten, auch die lieben, die uns wehe thun. Lucie hörte aufmerksam, wenn auch verwundert, zu; als Sofie kam, um sie zu holen und ihre Toilette zum Mittagstisch zu ordnen, gab sie mir die

Hand und sah mich sehr freundlich an; das that meinem Herzen wohl. Nach einiger Zeit kam Sofie wieder, auch mir behilflich beim Umkleiden zu sein, und als ich wenig Lust dazu zeigte, erzählte sie mir, daß meine Vorgängerin stets die ausgezeichnetste Toilette gemacht. Sie wollte noch mehr von ihr erzählen und zwar nur übele Sachen, ich bat sie zu schweigen, weil ich es für eine Sünde erachte, so etwas anzuhören; dagegen würde ich sehr gern Gutes von den Hausbewohnern hören. Ach das sind noch unschuldige Weltansichten, sagte Sofie, Sie werden hier etwas anderes lernen. Ich freute mich jetzt, Trinchens gute Lehren in Anwendung zu bringen, und that das mit meinen schwachen Kräften. Sofie ist ein offenes und gutherziges Mädchen; sie sah ein, wie unrecht und häßlich es ist, Böses von Menschen zu reden und solche Reden mit anzuhören. Ich sagte ihr, wir wollten uns gegenseitig stärken, nicht in diesen Fehler zu verfallen, besonders um Lucies willen, weil deren Seelenheil jetzt mit auf unserer Seele ruhe. Nicht ein liebloses Wort dürfe sie aus unserem Munde hören, denn der Herr Christus sagt: „Wer einen von diesen Kleinen ärgert, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde, da es am tiefsten ist." O lieber Herr, segne diese Worte, besonders segne sie an mir selbst, gieb mir Kraft zu meinem schweren Beruf, aber schönen Beruf. O dürft ich Dir dies Kind zuführen! Dies Streben und diese Hoffnung soll mir Ersatz sein für vieles, das ich hier entbehren muß. Mit versöhnlichen und großmüthigen Gedanken ging ich in den Speisesaal, doch hatt ich sie kaum nöthig; auch Sofiens Bemühungen um meine Toilette waren unnöthig, niemand kümmerte sich um mich. Ich

fand meinen und Lucies Platz am Ende der Tafel, neben uns saßen zwei Knaben. Gebetet wurde nicht, und ich schäme mich, daß ich nicht den Muth hatte, es für mich zu thun. Die Knaben unterhielten uns sehr gut; besonders der ältere, Vetter Alfred ist witzig und angenehm, wir vergaßen die großen Leute und waren vergnügt in unserem Reiche; ich mußte sogar meine Jugend ermahnen, weil wir die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf uns zogen. Herrn von Schaffaus prüfende Blicke ruhten oft auf mir, doch schien er nicht unzufrieden mit unserer Fröhlichkeit, übrigens soll sein Urtheil, seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mir gleichgiltig sein; ein Mensch, der ungerecht und gewissenlos in Worten und Urtheilen, hat keine Autorität für mich. So dachte ich bei Tisch und fand in diesen Gedanken eine Genugthuung für das mir angethane Unrecht. Doch sollt ich bald andere Gedanken haben. Nach Tisch versammelten sich die jungen Leute, um Charaden und Bilder aufzuführen. Herr von Tülsen, der alte Herr mit dem Schnurrbart, forderte mich dringend auf, daran theilzunehmen. Ich dankte. Er fragte mich nach dem Grund. Ich entgegnete ihm, daß mir die Sache zu unbekannt sei. Er sprach weiter mit mir, er fragte ob ich mit Absicht meine Toilette so eigenthümlich wähle. Trinchen hat mein weißes Kleid mit einem schön gestickten Bettumhang verlängert und garnirt. Ich bemerke wohl, daß ich anders aussehe, als die Damen hier; es bedrückt mich auch, der Gegenstand ihres Spottes zu sein; doch soll es mich nicht unglücklich machen. Ich entgegnete Herrn von Tülsen, daß ich von Jugend auf gewöhnt sei, mich seltsam angezogen zu sehen, und meine Umgebungen hier würden sich daran gewöhnen müssen, da ich für jetzt keine Aenderung treffen könne. Herr

von Tülsen that darauf sehr freundschaftlich, sagte mir mit großer Unverschämtheit Schmeicheleien, so daß ich sehr froh war, als Herr von Schaffau diese Unterhaltung unterbrach. Ich entfernte mich von ihnen. Groß und Klein war mit Vorbereitungen zu den Vorstellungen beschäftigt. Ich setzte mich in ein tiefes Bogenfenster, zog die dunkeln Gardinen etwas vor, und war nun allein mit dem hellen Mondenlicht und dem herrlichen Asternstrauß, den mir Sofie vorgesteckt. Es war mir weh um das Herz, ich hatte Heimweh. Ich schaute auf den Mond und dachte, wie seine Strahlen auch auf dem lieben Plettenhaus jetzt ruhten, ich schloß die Augen, ich hätte einschlafen mögen und die fremde Welt um mich vergessen und mich nach der lieben Heimath träumen. Da hört ich Geräusch neben mir, ich wandte mich um und sah Herrn von Schaffau an meiner Seite. Er sah ernst und doch freundlich aus. Die Worte, die er sprach, weiß ich nicht ganz genau; er bat um Verzeihung, daß er mir heut Morgen weh gethan, und bat, ihm nicht zu mißtrauen und fest überzeugt zu sein, daß er es treulich mit mir meine. Mich rührten diese Worte, es war mir, als ob er mir nur zu verzeihen hätte. Er fragte dann, ob ich Heimweh habe und traurig sei; ich konnt es nicht leugnen. Ob ich mich an das Landleben gewöhnen würde? Ich sagte ihm, daß ich noch nie eine große Stadt gesehen. Er wunderte sich, nannte mich glücklich und scherzte dann darüber. Ich habe ihm von Haus erzählen müssen und ward vergnügt, obgleich ich gestehen muß, daß sein Wesen mir mehr Furcht als Vertrauen einflößt. Lucie holte mich zu den Vorstellungen. Ich sah prächtige Dinge, aber unangefochten. Es war mir sehr gleichgiltig, daß Tante Julchen mich den anderen gegenüber heben wollte, in meinem Herzen war

es still. Aber wehmüthig machte es mich, Lucies Randglossen zu hören, sehr scharfsinnig, aber sehr bitter sprach sie ihre Urtheile über die Gesellschaft aus. Ich konnte nichts entgegnen, meine Weisheit war heut zu Ende, und mich quält der Gedanke, ob ich wohl meinem Berufe gewachsen bin.

Den 7. October.

Der helle schöne Sonntags-Morgen verscheuchte diese Gedanken. Ich habe meine Hände gefaltet und lange in das tiefe Blau geschaut. Herr, lehre mich den Weg, den ich wandeln soll. Ich zog den Vers: „Darum spricht der Herr Herr: wer glaubet, der fleucht nicht. Denn allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“ Ja Herr, ich glaube, Du wirst mir durchhelfen, ich will nicht nachlassen, Dich zu bitten. — Ich war sehr freudig. Sofie trat ein, ich hätte gern ein Kapitel in der Bibel mit ihr gelesen, doch fürchtete ich, voreilig zu sein. Lange werde ich mich freilich nicht halten können, und ich zweifle nicht, Lucie und Sofien zu gewinnen, — lieber Herr, mit Deiner Hilfe. Ich forderte Lucie auf, mich in die Kirche zu begleiten; sie versicherte, die Tante hätte es ihr verboten. So ging ich für heute allein, und eigentlich sehr gern. Ich war noch vor dem Läuten auf dem Kirchhof, wie still lag der Sonnenschein auf den Gräbern, einzelne Rittersporn und gelbe Todtenblumen standen zwischen dem gelblichen Grase, ich wandelte von Stein zu Stein, von Kreuz zu Kreuz, und machte Bekanntschaft mit der stillen Gesellschaft. Aber zugleich auch mit den Lebenden im Dorfe. In dem Haus, las ich, wird eine Mutter, dort ein Vater, dort werden Kinder betrauert. In einem ganz frischen Grabe ruhet eine Wittwe, die fünf Kinder zurückgelassen. Ihr armen Waisenkinder, ob es euch auch wohl so gut geht, als es mir

ging, ob ihr auch so treue Liebe gefunden habt, als ich sie fand? Ich legte eine Aster auf dies bescheidne Grab, dachte dabei, ob ich den Waisenkindern nichts könnte zu Liebe thun. Beim ersten Glockenton ging ich in die Kirche, es war so still und rein, licht und ein rechtes Gotteshaus. Die Stühle sind von dunkelem geschnitzten Eichenholz, der Schloßstuhl ganz besonders schön. Das schönste aber sind zwei Seitenbilder des Altars, links ein knieender Ritter, fünf Söhne hinter ihm, rechts die Edelfrau mit fünf Töchtern. O wie schön, eine fromme und demüthige Edelfrau zu sein. Wenn ich bedenke, wie diese waren, und wie es jetzt auf dem Schlosse aussieht! Wir sangen: „Nun bitten wir den heiligen Geist." Ich habe es recht von Herzen mitgesungen, ja er kann auch hierher kommen und den rechten Glauben und den Herrn Jesum Christum und Frieden bringen. Während des Gesanges war Herr von Schaffau hereingekommen, ich hatte es nicht bemerkt. Kurz vor der Predigt aber erschien Fräulein von Ramberg mit vielem Geräusch. Sie ist es, die meinen Hut schön fand und sich dem Herrn von Schaffau zu Liebe täglich mit Tante Julchen zankt, auch deswegen vielleicht das Verbot nicht in die Kirche zu gehen, übertreten hat. Ich mußte mich recht zusammen nehmen, so albernen zerstreuenden Gedanken nicht nachzuhängen, die Predigt half mir. Vom heutigen Evangelium Luc. 14 war es der 11. Vers, darüber er besonders sprach: „Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und der sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden." Ein niedriger Weg will mir nicht in den Sinn, und ich möchte doch nicht, daß Noth und Muß, wie Trinchen mir immer profezeiht, mich erst dahin bringen. Nein, freiwillig möcht ich dem Herrn alles zu Füßen legen. Wie bin ich dankbar, den Prediger

hier gefunden zu haben; es war das, was uns fehlte in der Heimath. Trinchens Gebete sind erhört, ich werde hier nie verlassen sein; wenn es mir im Schlosse bange wird, gehe ich nach der kleinen Pfarre. — Herr von Schaffau stand wartend an der Thür, doch blieb ich, ich wollte nicht mit ihnen gehen. Erst als alle Leute die Kirche verlassen hatten, trat ich heraus. Ich konnte mich von dem friedlichen Platz kaum trennen. Wie lieblich liegen Kirche und Pfarre hier auf der Höhe, gerade dahinter auf einem Angerhügel stehen zwei alte Linden, und eine Kastanienallee führt weiter in die Kirschplantage. Ich hätte das Bild gleich zeichnen mögen, doch fehlten mir Bleistift und Papier. Als ich den Fußpfad nach der Pfarre zuging, prüfend, ob ich nicht heut meinen Besuch dort machen könne, öffnete sich die kleine Hängethür, die nach dem Garten führt, und ein Kinderköpfchen nach dem andern lauschte herum. Ich begrüßte sie, sie kamen näher, ich setzte mich auf einen Grabstein, und bald hatt ich fünf liebliche Kinder um mich, die sehr vertraulich fragten und plauderten. Ich hörte, daß Papa Amtsgeschäfte habe, Mama in der Küche sei und schnell Mittagsbrot koche, und Herr Heber der Hauslehrer dort die beiden kleinsten Schwesterchen im Garten warte. Ich versprach sie bald zu besuchen, küßte die Kindlein alle und ging durch den Park zurück. Dort oben war es lichter stiller Sonntag, hier unten war es wüst und laut. Die Leute im Haus sind eifrig beschäftigt, heut Abend soll wieder Tanzvergnügen sein, selbst aus der Nachbarschaft erwartet man Gäste. Aus dem Frühstückszimmer tönte lautes Lachen und Scherzen. Im Vorzimmer legt ich Tuch und Hut ab, ich sah mich in dem hohen Spiegel und es bewegte mich freudig, es war mir, als ob ich einem der

Edelfräulein in der Kirche gleich sähe. Trinchen hat aus dem schwarzseidenen Mantel der Tante, da sie doch nie im Winter ausgeht, mir ein Kleid gemacht, es ist etwas eng und schlank, dazu die weiße Spitze am Hals, es sieht mittelalterlich aus. Herr von Tülsen empfing mich. Mein Fräulein, heut sehen Sie wie eine barmherzige Schwester aus. Ich wollte, ich wäre es, entgegnete ich freundlich. Um des Himmels Willen, fuhr er fort, man merkt, daß Sie aus der Kirche kommen. Aber da haben wirs, und ich sage Ihnen, wenn Sie noch öfters den Teufelsprediger hören, so wirds gefährlich für Sie. Er sprach nun in sehr leichtfertiger Weise über Predigt und Gottesdienst. Die meisten jugendlichen Zuhörer schienen sich darüber zu amüsiren und sahen nur zuweilen scheu nach Herrn von Schaffau, der ziemlich in unserer Nähe stand, aber so im Gespräch vertieft, daß er diese Unterhaltung nicht hörte. Ich sah mich um, ob niemand diesen Gotteslästerer unterbrechen würde. Plötzlich sagte er: Mein Fräulein, Sie sind ja so still? Ich entgegnete, daß ich vor Schrecken still sei, weil ich so etwas noch nie gehört. Er erröthete, das machte mir Muth. Glauben Sie nicht, daß ich ein schlechter Christ bin, sagte er. Sie sind gar kein Christ, sagte ich ernsthaft. Er wollte sich vertheidigen, sprach, daß er ein Freund sei von geistreichen Predigten, von schönen Kirchenmusiken. Es freute mich, daß sein hohles Geschwätz gar hohl klang, keinen Eindruck auf die Zuhörer machte. Ich aber ließ mich weiter nicht mit ihm ein, nur als er unsere Choräle Schlaflieder nannte, stand ich auf und fragte, ob ich ihm den spielen und singen dürfte, den wir heute in der Kirche sangen. Ich zog Forte und Piano zugleich, um den Orgelton nachzuahmen, und spielte in vollen Accorden und sang: „Nun bitten wir den

heiligen Geist.“ O ja ich fühlte die Kraft des heiligen Geistes, er selbst schien an die Herzen der Zuhörer zu rütteln, Geplauder und Lachen waren verstummt; als ich aufhörte, sah ich nur erstaunte Gesichter. Herrlich, herrlich! begann Herr von Tülsen. Ich hörte nicht nach ihm. Rosalie legte ihre Hand auf meine Schultern und sagte: Wie schön! Tante Julchen lobte mich sehr laut, sie that es, um mich den andern gegenüber zu heben. Herr von Tülsen ist auf ihrer Seite, er versicherte, meine Stimme sei eine Fünftausendthaler-Stimme, er wünsche nichts mehr, als mich den Romeo singen zu hören. Er bat mich, noch ein anderes Lied zu singen, ich hatte fast Lust, der Aufforderung zu folgen. Es that mir augenblicklich wohl, vor diesen Leuten etwas zu gelten, o ich schäme mich sehr. Herr von Schaffau, der die Lobeserhebungen der Tante Julchen schon mit sehr gleichgiltigem Gesichte angehört, sah mich prüfend an. Ob sie doch nicht eine eitele alberne Person ist? las ich in seinen Zügen. Ich fühlte wohl, daß ich es sei, doch sollte es jetzt niemand merken. Ich schlug Herrn von Tülsen die Bitte ab, auch die Symphonie zu spielen, ich sah wie die jungen Leute sich zum Spatziergang rüsteten und verließ mit ihnen und Lucie das Zimmer. Recht sehr viel thörichte Gedanken kamen mir darauf in den Sinn, o gewiß müssen wir immer auf unserer Hut sein und bitten: „Führe uns nicht in Versuchung,“ der Versucher ist gar schlau. Ob es wirklich ein Unrecht ist, seiner Stellung gemäß in der Welt aufzutreten und sich von ihr geachtet zu sehen? so sprach er: die Tante hat es mir zur heiligen Pflicht gemacht, dies nicht aus den Augen zu verlieren, sie hat mich versichert, daß ich sonst in meiner Stellung auch nichts nützen würde. Das schien mir sehr richtig, wenn ich keine Auto-

rität im Hause habe, kann ich auf meine Schülerinnen nicht wirken. O nein, alle Täuschung ist vorüber, die einsamen Stunden haben mir wohl gethan, müßt ich doch nicht wieder hinein in den Strudel. O lieber Herr, gieb mir ein starkes Herz, gieb mir Kraft, Dich stets neben mir zu fühlen.

---

Brief von Lulu nach Haus.

Theure Tante! Heute will ich den Brief vollenden und ihn morgen zur Post schicken, damit Du endlich von mir hörst. In meinem Stübchen wirst Du heimisch sein, ich kann nur noch einmal versichern, es fehlt mir an keiner Bequemlichkeit. Daß ich mir mein Haar allein mache, darf Dich nicht betrüben; ich mache es schnell und gut, ja wenn Sofie die Arbeit später, wenn sie mehr Zeit hat, auch übernehmen wollte, ich würde es nicht leiden.

Nun hört vom Sonntag, Jakob soll es auch mit hören, das war großartig. Ich möchte, liebe Tante, Du hättest es mit ansehen können, wie Frau von Ramberg im blauen Stoffkleid und goldgelben Paradiesvogel. Ach nein, ich preise Dich glücklich in Deiner Friedenswelt. Sage aber Trinchen, daß Sofie die weiße Feder vom Hut genommen und ein nelkenrothes Band an die Stelle geheftet hat. Er war zu auffallend, so sieht er weniger anspruchsvoll und doch sehr gediegen aus. Meine übrige Garderobe ist ausgezeichnet, ist auch ausreichend genug. Mit den Damen hier wetteifern zu wollen, wäre eine Thorheit, sie machen oft dreimal täglich Toilette. Sofie kam den Sonntag Nachmittag, um mir beim Ankleiden zu helfen, sie war fast erschrocken, daß ich nichts von einem Ballkleid aufzuweisen hatte; doch staunte sie, als ich des Onkels Staatskleid hervorbrachte. Sie steckte mir weiße Georginen in das

Haar und vor die Brust, das sah prächtig zu dem schimmernden Goldbraun. So konnt ich auch einmal von der Treppe und durch die Zimmer rauschen. Mehrere Diener in Livree standen im Vorzimmer, später habe ich einen ganz genau copirt und schenke ihn Jakob, er mag daran sehen, wie seines gleichen jetzt aussieht. Weihnachten hoffentlich kann ich ihm etwas Livree schicken, aber sagt ihm das nicht. Uebrigens ist außer Vollberger niemand unter den Leuten, der so gebildet und gewandt ist, das sage ihm, liebe Tante.

Als ich zur Gesellschaft kam, war ich ganz geblendet von der Pracht der Toiletten und von der Ausstattung der Räume. Die alten Damen in Stoffkleidern, Federn und Aufsätzen, die jungen Damen in Flor und Crêpe und Blumen, das war ein feierliches Flüstern und Complimentiren. Die Herren mit weißen Kravatten und Handschuhen, gingen leichtfüßig über den glatten Fußboden, auf dem Orchester wurden die Geigen versucht, ich muß gestehen, es wurde mir ganz feierlich zu Sinne, voll Respekt wagt ich nicht durch den Saal zu schreiten und gab mich willig unter Lucies Schutz, die mich hinüber zu den jungen Damen führte. Liebes Trinchen, wird Dir bange? O nein, die Versuchung ging vorüber, ich habe nicht getanzt. Weißt Du warum? ich wurde nicht aufgefordert dazu, wenigstens nicht eher als bis die feierliche Stimmung überwunden war. Ich sah, wie die alten Damen ihren Töchtern voran sich zierlich durch den Saal bewegten, wie die Töchter dann immer lebhafter wurden, wie toll durch den Saal flogen, und dann mit fliegender Brust vor mir standen. Könnt ich Dir den Blick beschreiben, mit dem sie auf mich herabsahen, von oben herab und mitleidig, das machte mich stolz, ich

that das Gelübde, nie zu tanzen. Nein nicht deswegen, liebes Trinchen, habe ich es gethan, nein ich gedachte Deiner Schilderungen von Tanzgelagen, ich fühlte, daß man nur so auf dem breiten Wege tanze, es war mir, als sähe ich Satan den Reigen führen, daß er mit all dem Schimmer und dem Glanze Stricke lege, um Seelen zu umgarnen. Liebes Trinchen, Du warst um diese Zeit gewiß allein in Deinem Kämmerlein, Du hast gerade für mich gebetet und auch: Führe sie nicht in Versuchung! Ich fühlte plötzlich eine wunderbare Kraft in mir, ich sah keine Herrlichkeit mehr, ich sah nur ein elend vergänglich Wesen, und die Menschen kamen mir ganz wunderlich vor, und unheimlich ihr tolles Treiben. Jetzt kam Herr von Tülsen, mich aufzufordern; ich dankte. Auch andere jüngere Herren folgten ihm, ich dankte. Ich wollte den Saal verlassen, doch bat mich Lucie dringend, zu bleiben, bis die Eistorten kämen. Ich blieb in meiner stillen Ecke, schob mir noch einen Blumenhalter vor, um ungesehen zu sein, und hing meinen Gedanken nach. Lucie saß in der andern Ecke des Sofas, die Eistorten kamen lange nicht, Lucie schlief ein, mir brauste die Tanzmusik immer ferner vor den Ohren, die Augenlieder wurden mir immer schwerer, ich schlief auch ein. Herr von Tülsen weckte uns mit lautem Lachen. Ich bitte Sie, wie können Sie hier schlafen! Warum nicht? entgegnete ich. — Mitten in dem Lärm? — Es war mir als einem, der außen Sturm und Unwetter hört und im sichern warmen Stübchen sitzt. — Er wollte meine Tanzlust noch ferner ergründen, ich wich ihm aus. Rosalie und einige fremde Damen traten zu uns, ihre Toiletten waren vertanzt, ihre Züge abgespannt, wir machten ihnen Platz auf dem Sofa. Hätte mich im Anfang so viel

Schein verführen können, jetzt würde ich enttäuscht worden sein. Es giebt nichts traurigeres als eine vertanzte und überwachte Gesellschaft, besonders wenn man sie mit frischem Muth ansieht, wie ich es konnte. Ich war sehr vergnügt aufgewacht und bedauerte mit Lucie nur, die Eistorten verschlafen zu haben. Herr von Schaffau, der dies hörte, versprach gütigst, uns den folgenden Tag davon zu besorgen. Herr von Tülsen sah ihn erstaunt an und wandte sich leise zu mir und Rosalie. Unser Herr Wirth hat heute eine Rosenlaune, sagte er ironisch, was mag ihn nur hier fesseln? Sonst hat er uns die Ehre seiner Gegenwart bei ähnlichen Gelegenheiten nicht geschenkt. Das glaube ich wohl, sagt ich. — Wie so? — Weil er sich hier langweilt. — Danke schön für das Compliment sagte Herr von Tülsen lachend. Ich schwieg. Ich war vielleicht voreilig gewesen, aber, liebe Tante, ich habe mich dadurch in Respekt gesetzt. Rosalie sprach, daß ich eigentlich Recht habe, und Herr von Tülsen begann Aehnliches zu philosophiren. Ich aber wünschte ihnen bald einen guten Morgen und verließ mit Lucie den Saal.

Als die Sonne am höchsten stand, traf ich meine Damen im Frühstückszimmer. Frau von Schlichten hatte bestimmt, daß mit heute die Conversationsstunden beginnen sollten. War in der Nacht mir die Gesellschaft traurig vorgekommen, so jetzt noch trauriger. Die Herren hatten das beste Theil erwählt, sie gingen auf die Jagd, die Damen aber, sehr langweilig und abgespannt, protestirten gegen das Englisch sprechen. Herr von Tülsen stimmte ihnen bei, er versteht kein Englisch. Die Unterhaltung drehte sich um den vergangenen Abend. Thekla und Fräulein von Ramberg entwickelten großen Witz, indem sie die Gesellschaft

Revue passiren ließen. Mir schwoll der Kamm. Lucie hörte alles, ja sie lachte mit. Ich fühlte, daß es hier Pflicht sei, als Gouvernante aufzutreten. Liebe Tante, Du hast stets an meinem Talente dazu gezweifelt, aber Trinchen hat Recht: wem der Herr ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; ich habe mich wieder sehr in Respekt gesetzt. Herr von Tülsen kam mir zu Hilfe. Was sagen Sie zu diesem Durchhecheln? wandte er sich scherzend zu mir, finden Sie es nicht abscheulich? Gewiß! entgegnete ich ruhig. Nun ich bin überzeugt, daß Ihre Freundinnen Ihrer jetzt eben so zärtlich gedenken, wandte er sich lachend zu den jungen Damen, damit können Sie sich trösten. Meinen Sie, daß wir Veranlassung dazu gegeben? fragte Thekla spitz. Das ist gleich, entgegnete ich, es kömmt nur auf die Gewissenlosigkeit der Urtheilenden an. Ja auf die Lust zum Scandalisiren, fiel mir Herr von Tülsen in das Wort, bedenken Sie, daß sich die Damen drüben in Graubergen ebenso langweilen als Sie, und wundern Sie sich nicht, wenn sie sich ebenso unterhalten. Sie sollten darüber nicht scherzen, unterbrach ich ihn, ich finde die Sache zu ernsthaft. Ernstlich darüber zu reden überlasse ich Fräulein von Ramberg, sagte Herr von Tülsen, die liebt die Behandlung solcher Kapitel, bitte erklären Sie uns doch das betreffende Gebot. Sie irren sich, ich bin hier nicht Gouvernante, sagte das Fräulein spitz. So darf ich es, nahm ich mit einiger Würde das Wort. „Wie lautet das achte Gebot? Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen; sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles

zum Besten kehren.“ — Frau von Schlichten mit einigen ältern Damen traten ein und unterbrachen uns. Sie hatten Migräne und waren sehr übler Laune. Zum Gegenstand der Unterhaltung nahmen sie ganz wie die Töchter die gestrige Gesellschaft, aber viel schärfer waren sie. Es war zu auffallend. „Wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen,“ flüsterte uns Herr von Tülsen zu. Thekla und Rosalie lachten. Wollen Sie den Mamas nicht auch das achte Gebot vorsagen? fragte Thekla. Ich sah sie ernsthaft an und brach das Gespräch ab.

Theuerste Tante, Du siehst, daß ich meiner Würde nichts vergebe, sie aber auch am besten behaupte, wenn ich suche, würdig vor dem Herrn zu leben. Betet für mich, — o welch ein Trost ist mitten in diesem Gewühl Eurer gedenken zu können, Eures lieblichen Stilllebens und Friedensortes. Auf Weihnachten freue ich mich, eine große Kiste hoffe ich zu schicken, Jakob muß sie sicher mit der Karre holen. Gott befohlen, theuerste Tante, ich küsse Dir die Hand. Der Herr stärke Dich mit Gesundheit und Frieden! Trinchen, mein allerbestes Trinchen, grüß ich tausendmal. Jakob behütet mir doch meine kleine Kolonie? Wenn auch David auf den Buxbaum tritt, Buxbaum ist nicht mehr Mode. Denke, eine große Eistorte schickte Herr von Schaffau mir und Lucie auf die Stube, ich habe dabei den Vollberger copirt, die Schüssel in der Hand, es ist ein Bildchen für Jakob. Ich möchte, die Torte würde in seinen Händen zu einer wirklichen. Tausend Grüße von

Deiner lieben Lulu.

Noch einen Spaß muß ich Dir erzählen, liebes Trinchen, aber Du mußt nicht böse sein über meine Albern-

heit. Fräulein von Ramberg fragte mich, warum ich eigentlich nicht tanze. Du mußt wissen, sie hat Dein Amt übernommen, mich demüthig zu machen, doch thut sie es auf andre Weise, und ich sträube mich gewaltig. Ich entgegnete ihr, daß ich nie Gelegenheit gehabt, mit meines Gleichen Tanzunterricht zu haben. Wen nennen Sie denn Ihres Gleichen, wenn man fragen darf? sagte sie. Nur Familien, welche zweiunddreißig Ahnen aufzuweisen haben, gab ich zur Antwort, meine Tante sei äußerst gewissenhaft darin, und unser erster Familienschmerz sei gewesen, daß ein naher Vetter kürzlich eine Gräfin K. geheirathet habe. — Zweiunddreißig Ahnen! und eine Gräfin K. eine Mesalliance? — Ohne Zweifel, sagt ich stolz, vor nicht länger als hundert Jahren lebte diese Familie in einem Bäckerladen.

---

Den 10. October.

Es schwirrt noch immer im Haus; ich kümmere mich wenig darum. Im Küchengarten traf ich Tante Julchen an der sonnigen Weinwand. Sie sammelte die letzten süßen Beeren, ich half ihr und sprach dabei von Lucie. Ich bat sehr, sie nicht so viel an den Gesellschaften der Großen theilnehmen zu lassen, und sie auch heut nicht mit nach Graubergen zu nehmen. Die Tante sah mich verwundert an: Soll das Kind allein hier bleiben? Ich bleibe auch, war meine Antwort. Die Tante küßte mich auf die Stirn: So ists brav, sagte sie und schenkte mir zur Belohnung die schönste Weintraube. Auch steht es Ihnen frei, für uns Kinder dem Hasen etwas abzujagen, scherzte ich. Das will ich gewiß, entgegnete sie. Sofie soll mir gleich noch an der linken Seite eine Tasche nähen, dann wird eingesackt. — Die Tante ist heftig und etwas roh, aber sie gefällt

mir am besten von allen den Damen hier. Es thut mir leid, daß sie gegen Herrn von Schaffau so feindlich ist, und daß ich die Ursache bin. Ich sah ihn nie anders als sanft und gütig gegen sie; daß er so entschieden einen andern Weg geht, ist ja der Halt und Trost für dies Haus, sollte Tante Julchen das nicht fühlen? Sie ist sonst so vernünftig, ist so unzufrieden mit Frau von Schlichten und mit den großen Töchtern, sie hat Lucie, die arme verlassene Lucie, so lieb, und sieht, wie seine Liebe und Sorgfalt für dies Kind sich mit der ihrigen vereinigt. Als sie mir neulich sagte: ich solle seine Grobheit mir nicht zu Herzen nehmen, und ihn dabei einen Frömmler und einen Sauerseher nannte, entgegnete ich ihr, daß es mir sehr wehe thäte, das zu hören, da Herr von Schaffau so nachsichtig mit mir sei. Ich bat sie, mir das drückende Gefühl, die Ursach von Zwietracht im Hause zu sein, zu ersparen, und sagte, ich möchte am wenigsten sie, die ich so herzlich lieb hätte, jemanden Unrecht thun sehen. Ich küßte ihr die Hand bei diesen Worten, sie fühlte meine Aufrichtigkeit und küßte mir freundlich die Stirn. Ich meine es nicht schlimm, sagte sie, und ist er großmüthig, will ich es auch sein. Punktum. Sie hat mir bei dieser Gelegenheit auch die Erlaubniß gegeben, Lucie mit in die Kirche zu nehmen, und versicherte dabei, ich solle ja nicht glauben, daß sie etwas gegen Gottesfurcht habe.

Den 15. October.

Der Tag war zu schön. Die Nebel kämpften lange mit der Sonne, endlich stand sie am reinen Blau. Auch ich habe die Nebel unter mir, alle Zerstreuung ist überwunden. O wie elend, traurig, nichtig ist das Treiben unter mir; o Herr, laß mich immer Deine Nähe so rein

und kräftig fühlen wie heute. Ich habe gebetet für Lucie, für die Tante, für Rosalie. Ich ward sehr kühn, ich hatte den Muth, mit Sofie und Lucie die erste Morgenandacht zu halten. Meine Zuversicht gewann mir die Herzen, ich habe das Vaterunser laut gebetet und aus der Bibel gelesen Matth. 5, und mit ihnen gesungen: „Ach bleib mit deiner Gnade." Darauf sagt ich, wir wollten nun getrost an unser Tagewerk gehen, aber für einander beten, daß wir möchten sanftmüthig und barmherzig und reines Herzens und friedfertig sein. Ich konnte kaum reden, so war mir das Herz bewegt, Sofien gingen die Thränen über die Wangen. Ich weiß wohl, das will nicht viel sagen, sie ist sehr von sich eingenommen. Ich begann mit Lucie die Stunden heut weit freudiger, es war mir, als ob ich liebevoller, geduldiger, und sie weit aufmerksamer sei. Es war mir lieb, daß ich von den Conversationsstunden im Frühstückszimmer befreit wurde, die Herrschaften wollten spatzieren fahren. Ich fahre auch so gern spatzieren, und sie nahmen mich noch nie mit: da glückt es mir heut. Ich trat mit Lucie aus dem Portal, eine große Droschke stand vor der Thür, eine kleine Ponies-Equipage wurde auf dem Hof umhergefahren. Lucie und ich setzten uns hinein, das war herrlich, Lucie nahm die Zügel, wir fuhren im Kreise umher, ich glaube, ich würde auch bald fahren lernen. Als die Herrschaften aus dem Haus traten, stiegen wir schnell ab und liefen in den Garten. O wie schön war der Tag, so friedlich und so leuchtend, ich hätte mögen auffliegen mit meiner Seele. Wir sind durch den Park getanzt und weiter hin bis zur Höhe in der Kastanienallee. Die glänzenden braunen Früchte lagen unter dem goldenen Laub. Mir kam die Lust zum Spielen an, auf einem

weichen moosigen Plätzchen steckt ich kleine Zweige mit rothen Hanebutten und machte davon eine Hecke, die Kastanien wurden ausgesucht, in Heerden getheilt, da gab es Kühe und Kälber, und Hund und Schäfer, Lucies Fantasie ging prächtig darauf ein, das war eine Viehweide. Darauf kamen wir aber zu verzauberten Prinzen und Prinzessinnen, suchten Steine zu Grotten, es war eine Mährchenwelt, daß wir sangen, sprangen und fröhlich waren. Als Lucie immer eifriger ward und mich entbehren konnte, setzt ich mich auf den nahen Kirchhof, um das Bild, was mir so wohl gefiel, zu zeichnen. Es ging unerwartet gut, ich konnte sogar noch den blauen Himmel anlegen und die Kastanien im Hintergrund, bis leider Herr von Tülsen uns störte. Er war wegen Kopfweh nicht mitgefahren und versicherte, er sei dreimal vergebens den Park durchlaufen, um uns zu suchen. Die meisten Gäste sind jetzt abgereist, die unliebenswürdigsten sind geblieben, Frau von Ramberg mit der Tochter, Herr von Tülsen, der ist mir besonders zuwider. Ich ging mit ihm zu Lucie, er begann sich lustig über uns zu machen. Ich sagte ihm etwas eifrig: das wisse nur ein kindlicher Sinn zu würdigen, er sei freilich kein Kind mehr. Darauf sprach er einige sentimentale Worte als: ich verkenne ihn, und setzte sich sehr vertraulich zu uns. Ich war froh, daß unsere Gesellschaft eben die Allee entlang kam. Die Wagen hielten still, Herren und Damen stiegen aus, Frau von Schlichten sah mich scharf an, ich weiß nicht warum. Tante Julchen freute sich über den Spielplatz, Rosalie auch, nur Thekla sprach wie Herr von Tülsen. Lucie sagte sehr impertinent: nur ein kindliches Herz wisse das zu würdigen und sie habe kein Herz. Ich schämte mich im Stillen, daß ich eine so gelehrige

Schülerin hatte, die meine Worte so gut zu benutzen wußte; aber Thekla ging scherzend weiter; sie hatten sich alle entschlossen, durch den Park zurückzugehen. Mir that der kleine Ponies-Wagen leid, ich deutete Julchen an, ob wir nicht darin nach Hause fahren könnten. Herr von Schaffau erlaubte es gern, ja er fuhr uns selbst und schickte den Kutscher fort. Das war eine herrliche Fahrt, wir fuhren ja nicht nach Haus, nein durch den Park wieder zurück auf die Höhen und weiter und weiter. Ueber die gelben Felder hatte der Herbst einen seidnen Schleier gewebt, die schrägen Sonnenstrahlen schimmerten darauf in Regenbogen-Farben, und die Ferne war so duftig und der Himmel so blau und die Bäume so bunt. Wir waren sehr vergnügt. Herr von Schaffau hat auch mein Bild geprüft, Lucie zum Zeichnen und Malen ermuntert und uns beiden, wenn wir fleißig sind, feine Aquarellfarben und schöne Papiere versprochen. Er hat Lucie sehr lieb, und ich glaube, dies ist der einzige Punkt, in dem er mit der Tante Julchen übereinstimmt. Deswegen vielleicht erträgt er ihre Härten; ohne ihren Schutz wäre das Kind im Hause verloren. Ich habe Frau von Schlichten noch nie mütterlich gegen sie gesehen, die Schwestern gehen ihren eigenen Weg, — und Lucie ist wahrlich ein reich begabtes Kind. Sie war wieder so witzig im Wagen, aber nicht über andere Leute, sie hat mir versprochen, sich davor zu hüten. Wir lachten heut über uns selbst, ich war albern genug. Herr von Schaffau ist sehr nachsichtig, und that als ob nichts Besseres von uns zu verlangen sei. Bei Tisch aber hat er mir leise mit dem Finger gedroht, als wir da noch übermüthig waren. Ich ward gleich etwas vernünftig und dankte ihm die Warnung. Und nun lebe wohl, du schöner

Tag, ich lege mich zur Ruh und bin dankbar — Dir lieber Herr.

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu meine Freude
Und nimm dein Küchlein ein;
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Den 23. October.

Je höher du auf Berge steigest, je tiefer mußt du wieder hinab in das Thal, sagt Trinchen. Ich habe sehr tief, sehr tief hinab gemußt. Der folgende nach jenem schönen Tage war trüb, aber ich stand eben so fröhlich auf, hielt freudig mit Sofie und Lucie die Andacht und dann den Unterricht. Als ich zur Conversationsstunde, ich glaube zum ersten Mal mit rechter Lust hinunter wollte, ward ich zu Frau von Schlichten gerufen. Sie empfing mich in ihrem Kabinet mit einem so eiskalten Gesicht, daß es mir schaurig ums Herz ward. Schon bei Ihrem ersten Eintritte, Fräulein von Plettenhaus, — sagte sie mit scharfer Stimme und mit etwas geschlossenen Augen, — überzeugte ich mich, daß es sehr unpassend war, Sie als Gouvernante hierher zu schicken. Ihre Tante hat die Thorheit gehabt, Sie als Hofdame zu erziehen, und eine solche kann ich nicht gebrauchen. Doch, glaube ich, würden Sie mit der Zeit gelernt haben, wohin Sie gehören, und ich rede jetzt nur von Ihrer Leichtfertigkeit, die nicht in mein Haus paßt. — Ich erschrak sehr bei diesen Worten, sie fuhr fort: Sie wissen, warum die letzte Erzieherin das Haus verlassen mußte. Ich schüttelte den Kopf. Schon wieder eine Lüge? sagte Frau von Schlichten spöttisch: beinahe vierzehn Tage sind Sie mit Sofie zusammen und sollten das nicht wissen? —

Ich konnte mich nicht halten. Ich fühlte, wie ein gewisser Zorn mein Herz erregte. Ich war nie gewohnt mit Untergebenen solche Dinge zu reden, sagte ich stolz, ich bitte das Mädchen selbst zu fragen. — Ist gar nicht nöthig, entgegnete sie kühl, ich pflege nicht die Klatschereien meiner Leute zu untersuchen. Das ist jetzt nur Nebensache. Ihre Vorgängerin in der Erziehung wurde verabschiedet wegen ihrer Leichtfertigkeit. Ich fürchte die Wiederholung ähnlicher Auftritte und warne Sie hiermit. Während wir spatzieren fahren, geben Sie sich ein Rendezvous mit Herrn von Tülsen, ein schönes Resultat für die kurze Zeit ihres Hierseins, die arme Lucie scheint vom Regen in die Traufe gekommen. — Mir vergingen die Gedanken, ich weiß nicht, was sie noch sagte, nur endlich, daß ich sie jetzt allein lassen möge. Ich ging auf mein Zimmer, Sofie kam mir schon entgegen. Was sagen Sie nun? ist das nicht eine gottlose Frau? — Ich sah sie verwundert an. — O ich stand mit Betti im Schlafzimmer und habe jedes Wort gehört. Sie sprach nun wirres Zeug, ich war zu kraftlos es ihr zu verbieten, aber hörte auch nicht viel. Herr von Tülsen soll mit seinem Reichthum Rosalien heirathen, — Thekla ist halb und halb mit dem Vetter Reinberg verlobt, der ist ein armer Gardelieutenant, Onkel Schaffau soll Thekla, den Liebling der Mutter, versorgen, — und noch anderes und anderes, mich aber geht es nichts an, es ist mir wie ein wüster Traum. — Lucie holte mich zu den Conversationsstunden, ich folgte ihr willenlos. Ich ward feuerroth, als mich Herr von Tülsen schon an der Thür empfing, als ich mich von ihm wandte, trafen mich Herrn von Schaffaus Blicke eben so strenge, als die seiner Schwester, das that mir sehr weh. Frau von Schlichten saß zum

ersten Mal in unserem Kreise, tadelte Aussprache und Ausdrücke an meinem Englisch und bewachte mich mit scharfen Augen. Thekla und Fräulein von Ramberg sprachen nur in unverständlichen Reden und lächelten viel. Mir ward es immer bänger, ich fühlte, ich würde nicht lange mehr das Weinen unterdrücken können, und verließ das Zimmer. Frau von Schlichten folgte mir, erreichte mich im Vorzimmer und sprach wahrhaft zornig zu mir: Spielen Sie nicht die Unschuldige, die Beleidigte! Schändliche Koketterie! pfui, schämen Sie sich! — Wenn Herr von Schaffau nicht zu uns gekommen wäre, hätte sie vielleicht noch mehr gesagt. Ich eilte weinend davon. Lucie wollte mit mir, ich bat sie, mich allein zu lassen, und ging in den Garten. Das war bis jetzt die schwerste Stunde meines Lebens. Dichter Nebel hing in den Zweigen, grau war alles und öde und leer, ich ging unter den Platanen hin und her, das Laub rauschte unter meinen Füßen, das Schloß sah mich unheimlich an. Einer Waise Pfad ist hart, hat Trinchen oft gesagt, — ja sehr hart. Den Waisen-Trost aber, den sie mir gesagt, konnt ich jetzt nicht finden, der Himmel war dicht verhangen, ich konnte nur weinen. Ueberall sah ich Dunkel und Trübsal. Aus Trinchens Briefe geht hervor, daß die Tante diesen Winter kränker ist, sie sehnt sich nach mir, und ich muß hier Geld verdienen und Kummerbrot essen. Es rauschte hinter mir, ich sah Herrn von Schaffau mit dem Jagdhund unter die Ahorne treten, es war mir, als ob ich ihm meinen Kummer sagen dürfe, aber nein, ich konnt es nicht. Ich ging ihm aus dem Weg. Auf halber Höhe nach der Kirche, an einer Fliederhecke war es sehr still, nur die Rothkehlchen hüpften in den Zweigen und sangen leise. Sie unter=

hielten mich, ich schaute ihnen zu, wie sie mit den feinen Köpfchen und den schwarzen Aeuglein nach mir sahen. Sind sie auch Waisenkinder? Nein sie haben einen Vater im Himmel, ohne Ihn fällt kein Sperling vom Dache, — und seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? — Ich weinte, aber nun andere Thränen. O Du lieber Herr, bin ich denn verlassen? Nein, nein, wenn sie mich hier verstoßen, der Herr weiß schon, wo ich künftig wandeln soll, ich bin getrost und hoffe auf ihn. So selig habe ich mich noch nicht gefühlt, als dort oben an der einsamen Hecke, bei den kleinen Rothkehlchen. Ich habe Frau von Schlichten verziehen, von ganzem Herzen, ich habe für sie gebetet zum ersten Mal, ich habe gebetet für alle Seelen da unten in dem stummen grauen Haus, ich habe gebetet, es möchte Licht da werden und Frieden kommen. — Die Dämmerung war gekommen, durch den Nebel leuchtete ein Lichtchen, es war vom Pfarrhaus und schien mich gar freundlich einzuladen. Zur Gesellschaft konnt ich nicht, es war größere Täfel, Gäste aus der Nachbarschaft wurden erwartet, ich sah, wie die Lichter nach und nach aus der dunkelen Steinmasse auftauchten. Das Lichtlein aus der Pfarre war mir einladender, dazu begann das Abendläuten, durch den dichten Nebel klang es weich hindurch, mit recht aufgethanem Herzen trat ich ein in die Pfarre. Die ganze Familie war in der Wohnstube versammelt, sie feierte die Dämmerstunde, es war ein liebliches Bild. Der Vater saß am Instrument und schien gesungen zu haben, drei Kinder standen neben ihm, die beiden jüngsten hatte der Hauslehrer auf den Knieen, und zwei größere Töchter halfen der Mutter Strümpfe von den Formen ziehen. Der Herr Pastor begrüßte mich freundlich, er kannte mich aus der

Kirche, auch die Kinder hatten mich nicht vergessen, sie waren sehr harmlos; die Frau Pastorin aber empfing mich mit großer Höflichkeit. Da ich kein Arbeitszeug mit hatte, bot ich mich ihr zur Hilfe an. Sie machte viel Umstände, die großen Löcher in den Strümpfen schienen sie zu geniren. Sie klagte, wie die sieben Kinder ihr sehr viel Arbeit machten, sie nie fertig damit würde. Ich bat, die Strümpfe stopfen zu dürfen. Sie sagte wieder sehr verbindlich, daß meine feinen Hände wohl nie so grobe Strümpfe angefaßt. Die Höflichkeit mißfiel mir erst, sie scheint aber nicht böse gemeint. Der Herr Pastor entgegnete scherzend: Liebes Kind, so hast du das Verdienst, es dem Fräulein gelehrt zu haben. Darauf gab sie mir die nöthigen Sachen, und ich begann eifrig meine Arbeit. Das war eine Lust, ich fühlte mich bald ganz heimisch, der Vater erzählte, die Kinder hörten zu, ich durfte auch erzählen, dabei hatte ich die Freude, das Strumpfgebirge vor mir immer mehr verschwinden zu sehen, und die Frau Pastorin schien sich auch zu freuen. Als die Zeit ihres Abendessens kam, wollt ich fort, sie baten mich zu bleiben. Die Mutter verließ die Stube, der Hauslehrer nahm wieder die kleinsten Kinder auf den Schooß, das ist sehr hübsch, aber auffallend war mir sein Wesen. Linchen, das älteste Töchterchen, erzählte mir, daß sie seit einem Jahre Klavier spielte und vor einiger Zeit zu des Vaters Geburtstag „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren" gespielt hätte. Ich forderte sie auf, es mir vorzuspielen, das that sie. Wir stimmten erst leise ein, dann immer lauter, und aus meiner Brust klang das Lied in vollen Tönen. Der Herr ist ja so sehr freundlich, ich fühlte mich so glücklich in diesem lieben stillen Haus, sein Geist wehet darin, er soll mich

stärken in meiner Schwachheit. Der Herr Pastor brachte mich zu Haus, ich habe ihn gebeten, mein rechter Beichtvater zu sein. Ich sagte ihm, daß seine Schwester meinen Platz würde besser ausgefüllt haben, er müßte dafür mir theilnehmend und rathend zur Seite stehn und mich stärken in meiner Schwäche. Er war sehr freundlich, versprach mir alles, gab mir guten Rath, besonders soll ich Herrn von Schaffaus Wünsche vor Augen haben, er meint es gut, aller Wohl im Hause liegt ihm am Herzen, nur große Liebe und Geduld ist es, daß er so nachsichtig so manches im Hause duldet. Seit den Monaten, daß er von seinen Reisen zurück ist, hat er schon manches geändert, auch die gefährliche Gouvernante von den Kindern entfernt. Sein höchster Wunsch ist, ihre Herzen dem Herrn zu gewinnen, Tante Julchen ist sein offner Feind, Frau von Schlichten sein heimlicher. Er bricht nicht mit ihnen, um nicht ihnen allein den Einfluß über die Kinder zu überlassen. Das habe ich mir ungefähr aus den Worten herausnehmen können. Das zu hören, rührte mich sehr. Ich will auch Geduld und Liebe im Herzen haben, und nicht ermüden, die Herzen zu gewinnen, und nicht ermüden, zu beten für mich und für uns alle. — Als wir aus dem Ahorn-Gebüsch traten, lag diese Seite des Schlosses hell erleuchtet vor uns, die Musik tönte nieder, die Schatten flogen. Ich war froh, daß ich nicht hinein mußte, ich ging oben in mein Thurmstübchen. Da habe ich mich im Stillen gesammelt und meine Gedanken gerichtet zu meinem lieben Herrn. O wie ist doch alles so nichtig, jeder irdische Schmerz, jede Unannehmlichkeit, wenn der Herr uns zur Seite steht. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, Sein Wille aber bleibet in Ewigkeit. Ich habe innig beten können, auch für die,

die dort unten im lauten Rausche sich betäuben; ich habe nicht Furcht vor Frau von Schlichten und allen den stolzen vornehmen Leuten, nein Liebe und Theilnahme. Was sie mir auch zufügen, der Herr kann alles zum Besten führen; ich fürchte wohl, ich werde hier nicht lange bleiben, aber verlassen werde ich dennoch nicht sein. — Sehr lange hatte ich so nicht gesessen, als ich Tante Julchens schnelle Schritte hörte. Sie war verwundert über mein Ausbleiben und versicherte, daß ich ihr Sorge gemacht. Sie nahm es nicht übel auf, als ich es ihr erzählte, wie ich sehr traurig war und im Pastorhause Trost gefunden. Sie strich mir über die Stirn und sagte: Das Gewitter scheint vorüber, Herr von Tülsen hat nicht nach Ihnen gefragt, ist sehr lebendig gewesen, besonders mit Rosalie. Meine Schwägerin aber ist thöricht, der Alte heirathet weder Sie, noch Rosalie. Nur nehmen Sie sich in-Acht, solche Sachen könnten öfter kommen, Sie passen eigentlich nicht für uns. — Ich bat, von jetzt an immer gleich nach Tische mit Lucie die Gesellschaftszimmer verlassen zu dürfen, ich wolle hier oben mit Lucie leben, Lucies Liebe und meine Pflicht und mein Stillleben solle mir über all das bunte Treiben gehen. — Sie sah mich etwas zweifelhaft an. Gute Vorsätze — sagte sie. Ja, Vorsätze, fuhr ich fort, aber beten Sie für mich, daß ichs durchführe, auch ich habe Sie täglich in mein Gebet geschlossen. Ich konnte ihr dabei recht vertrauend in das Auge schauen und küßte ihr aufrichtig und zärtlich die Hand. Sie sind eine Schwärmerin, entgegnete sie; wenn Sie es aufrichtig meinen, habe ich nichts dagegen. — Acht Tage sind seitdem vergangen, sehr fleißig und regelmäßig. Frau von Schlichten scheint sich von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, sie ist wieder

freundlicher. Herr von Tülsen aber ist derselbe Unleidliche, wenn er auch kaum ein Wort mit mir spricht.

Den 2. November.

Unser Haus ist stiller geworden, Frau von Ramberg mit der Tochter und Herr von Tülsen waren die letzten, die gestern abreisten. Herr von Tülsen wird Weihnachten wieder erwartet. Die Damen unten sind abgespannt und nervös. Vor Langerweile, sagte Tante Julchen. Rosalie sitzt Stunden lang, die Arme in die Mantille gewickelt, während Thekla im Damen-Conversationslexicon liest, oder Briefe an den Vetter schreibt. Frau von Schlichten hat viel Migräne und ist verstimmt, mir und Lucie wird es unten bange, hier oben aber leben wir lustig zusammen. Die Tante hat uns nach großen Bitten das Zucker- und Kaffee-Departement übertragen. Ich versicherte, wenn ein Mädchen sich früh an kleine praktische Beschäftigungen gewöhne, lerne sie sich daran freuen, und das sei später ein Schatz für das ganze Leben und eine Mauer gegen Migräne und Langeweile. Ich sprach so vernünftig und ganz in meinem Amte, daß ich mich selbst darüber freute. Die Tante mußte mir Recht geben, so sind wir jetzt die Königinnen aller Zuckerdosen, der Schlüssel zum Schrank begleitet uns als Heiligthum, zu Zeiten wird geklopft, gerieben, geordnet, Tante Julchen rühmt unsere Sparsamkeit. Unser Trachten ist nun nach dem Dessert- und Thee-Departement, ich zweifle nicht, daß wir es erlangen. Großartige Pläne knüpfen sich daran, wir wollen die Theekuchen und Apfeltörtchen selbst backen, die Küchenschürzen werden schon genäht. Tante Julchen wunderte sich, als sie uns die Leinwand dazu geben mußte, — die Arme, sie weiß

nicht, welche Feinde sie großmüthig beschenkt, und was mit diesem Leinen bezweckt wird.

Den 12. November.

Lucie sagte heute zu mir: Ist es nicht eigentlich ungerecht, daß mich der liebe Gott so häßlich gemacht hat und meine Schwestern so hübsch? Ich entgegnete ihr, daß es eine Thorheit der Welt sei, Schönheit für ein Glück zu achten, obgleich sie es täglich vor Augen habe, daß Schönheit meistens Ursache zum Unglück ist. Ein reines Herz und fromm vor dem Herrn Leben sei dagegen ein weit sicherer Weg zum Glücke; ich fragte, ob ich ihr das mehr erklären solle. Nein, sagte sie, ich weiß wohl, Thekla und Rosalie sind nicht glücklich, ich bin es jetzt schon mehr, und weiß, daß ich es immer mehr werden kann, trotz meiner Häßlichkeit. Liebe Lucie, sagte ich, bete zu unserem lieben Herrn, daß er dir ein reines Herz schenkt, daß er selbst einzieht, daß seine Sanftmuth, seine Liebe, seine Demuth, dir aus den Augen strahlen, so wirst du so schön sein, daß deine Schönheit selbst die Kinder der Welt überwindet, und dein Glück wird so groß sein, daß alles, was sich dir nahet, den Segen dieses Glückes genießt. Ich erzählte ihr noch von der nahen Adventszeit, wie wir uns schmücken müßten, den Herrn zu empfangen. Sie hat sich an mich geschmiegt und mit dem Kopfe genickt. Der Herr möge uns segnen.

Den 21. November.

Es regnet und regnet schon die ganze Woche. Seit Montag sind wir nicht außen gewesen, ich nur einmal im Regen, selbst die Parkwege sind nicht zu passiren. Die Verstimmung unten ist sehr groß, Frau von Schlichten will durchaus nach Berlin, Herr von Schaffau wünscht,

sie möchten es einen Winter hier versuchen. Er thut alles Mögliche, sie zu unterhalten, er hat angefangen den Dunallan vorzulesen, auch muß ich öfters spielen und singen. Mit Lucie singe ich zweistimmig: „Müde bin ich, geh zur Ruh", — darüber hat selbst Frau von Schlichten sich gefreut. Tante Julchen bewundert in großer Liebe alles, was Lucie thut. Lucie aber beginnt stolz zu werden, sie neckt die Schwestern mit dem Nichtsthun und mit der Langeweile, und ist in höchster Freude über die vielen Weihnachtsarbeiten. Im Thurmstübchen sieht es oft aus wie in einer Schneiderei, Tante Julchen hat in allen Garderoben nach alten Sachen gesucht, die von uns zerschnitten werden, zwanzig Kindern soll zu Weihnachten beschcert werden. Wir gehen nie zum Lesen hinunter ohne den großen Nähkorb, Thekla witzelt darüber, Rosalie aber hat schon öfters geholfen. Morgen nach der Kirche haben wir die Erlaubniß, zu Pastors gehen zu dürfen, Lucie wünscht sehr Umgang mit Linchen und Mariechen, sie hörte mit Verwunderung, daß Linchen schon sechs kleinen Mädchen Strickunterricht giebt. Von meiner Kolonie hörte sie früher. Sie wünscht etwas Aehnliches zu thun, doch treibe ich sie nicht und denke dabei an Trinchen, wie sie über solche Dinge zu reden pflegt.

Sonnabend, den 1. December.

Der erste Schnee ist gefallen, die Erde ist weiß, auch ist es ziemlich kalt; Tante Julchen fragte sorglich, ob ich ohne Mantel in den Garten wolle. Ich wurde etwas verlegen, ich sagte: ich habe keinen, sei aber hart gewöhnt. Sie borgte mir eine wattirte Jacke, ich war ihr sehr dankbar; sie fragte, ob ich sie wohl geschenkt nähme, ich freute mich wirklich sehr. So gebrauche ich keinen Mantel, sagte

ich, und das Geld — Das Geld? fragte die Tante. Ich fühlte plötzlich das Vertrauen, ihr meine Geldsorgen mitzutheilen. Aus Trinchens letztem Briefe geht hervor, daß sie Mangel haben und sich nach Weihnachten und nach meiner Sendung sehnen; auch gestand ich der Tante Julchen, daß meine Schuh sehr zerrissen und ich kein Geld zu neuen habe. Sie schalt mich, ihr das nicht eher gesagt zu haben, und kam bald mit 50 Thalern an. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe war, es ist ein seltsam Ding um das Geld; was war ich plötzlich mächtig, was konnt ich alles thun. Ich schloß die Thür, um ungestört zu überlegen. Einen Mantel habe ich, da ich die Jacke erhielt, nicht nöthig, die zwanzig Thaler also konnt ich Trinchen schicken; außerdem dachte ich noch fünfzehn Thaler, dann für Jakob einen Livreerock und für Trinchen einen Merino-Oberrock. Ich mußte nur erst mit Vollbergern sprechen, wie viel solch ein Rock kostet. Ich lief schnell zu ihm, und wie immer war er sehr bereit mir zu dienen. Aber wie erschrak ich, als ich den Preis eines neuen Rockes hörte. Ich hatte zwar gewünscht, dem guten Jakob etwas Besonderes zu schicken, und hatte dadurch den Preis so gesteigert, aber auch, als ich das letztere aufgab, und wir einen zweiten Ueberschlag machten von ganz grobem Tuch, war es noch ziemlich viel. Vollberger machte mir den Vorschlag, das Tuch auf Rechnung zu nehmen und später zu bezahlen. Ich wies das entschieden zurück; mir würde nicht wohl sein dabei, und Trinchen hätte es dem Rocke angesehen. Ich ging seufzend fort, um mir die Sache zu überlegen. Der gute Vollberger, nach einiger Zeit kam er: nun, — so fein und zierlich wie er ist, bracht er es an. Längst hat er vom Herrn von Schaffau einen Rock zum Verschenken

erhalten; wenn ich diesen Rock gelb füttern und mit neuen Aufschlägen versehen ließe, würde er prächtig für Jakob sich schicken. Freilich verdient er zwei neue, wenn ich noch keinen, setzte er hinzu; er schätzt Jakob hoch, seiner großen Treue und Aufopferung wegen. Ich nahm in Jakobs bescheidenem Sinn den Rock mit Dank an. Ich denke mit Entzücken daran, wenn Jakob zu Weihnachten der Tante Chocolade servirt. Drei Pfund Chocolade will mir Vollberger für die Tante besorgen, auch den braunen Merino für Trinchen, er kömmt öfters nach der Stadt. Meine Schuh werde ich hier machen lassen, in der Stadt sind sie noch einmal so theuer, Sofie hat einen Vetter, der sehr geschickt sein soll. So ist vorläufig alles besorgt, ich bin sehr glücklich darüber. Ein expresser Bote hat Geld und Brief zur Post getragen, gerade zum ersten Adventsonntag kömmt es an, — o könnt ich dabei sein!

---

Lulu an Trinchen.

Liebes Trinchen! Der Herr meint es mit Deinem Waisenkinde sehr gut. So viel Geld kann ich Dir schikken; verdient hab ich es nicht, aber danken will ich ihm dafür tausendfach. Diese Stunde wiegt viel Sehnsucht und Thränen nach Euch auf. Sonst geht es mir gut, sehr gut. Die Adventszeit kömmt, die herrliche Zeit! mein Herz ist zum Ueberlaufen, ich möchte springen, und möchte wieder still die Englein singen hören. Sage der Tante, daß ich im Ueberfluß lebe, und meine Stellung ganz nach Wunsche sei. Liebes Trinchen, wirst Du bange, daß es mir zu gut geht? Ach nein, von den schweren Stunden sag ich nur nichts; aber sei getrost, der Herr läßt mich nicht im tiefen Thal, wenn ich mich auch selbst hinabgestürzt. Sei

fröhlich, feiere eine fröhliche selige Adventszeit, gedenke meiner, ich singe mit Dir:

Wie soll ich dich empfangen,
Und wie begegn ich dir,
O aller Welt Verlangen!
O meiner Seele Zier!
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sei. Amen.

Und nun lebt wohl, grüße die Tante, grüße Jakob, schreibe bald und viel, die Briefe mache nicht frei. Beikommende Vanille-Kuchen habe ich mit Lucie selbst gebacken, sie sind nach Deinem Recept, es freut mich, Euch Lieben davon schicken zu dürfen. Tante Julchen weiß es, sie läßt der Tante auch ihre besten Empfehlungen sagen. Denke Dir, diesen Brief schickt Vollberger mit einem expressen Reitenden zur Post. Er grüßt auch Jakob schön.

Deine liebe Lulu.

---

Den 2. December. Erster Advent.

Ich stand früh auf, der Vollmond stand mit vielen Sternen am lichtblauen Himmel. O liebe, selige, heilige Adventszeit, bringe mir ein so reines Herz, als der reine Himmel über mir, und fülle es mit lichtem Himmelsfrieden und mit stiller Freude.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Womit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mensch kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das haben wir heut in der Morgenandacht gesungen, und haben es uns in das Herz gesagt. Der Herr Pastor

hat noch mehr gesagt, seine Adventsrede war sehr schön und mächtig. Sofie war sehr bewegt davon, sie sagte mir, sie möchte dem Herrn gern etwas zur Adventsgabe bringen, ihr Herz könne sie ihm nicht bringen, das sei zu unrein, sie wolle ihm bringen Eitelkeit und Schwatzsucht und Zorn und Neid, und streben, daß es Weihnachten besser darin ist. Lucie aber sagte mir darauf leise, sie wolle dem Herrn bringen: daß sie Mutter und Schwestern liebe und für sie bete. Ich erschrak fast, das zu hören, daß sie es als ein Opfer nannte. Doch ist es leider wahr. O lieber Herr, hilf ihr, und hilf mir und uns allen. Den Nachmittag haben wir die zwanzig Waisenkinder hier gehabt und haben ihnen Maaß genommen, drei von den Kindern sind dabei, auf deren Mutter Grab ich im Herbst die Aster legte, ich habe sie ganz besonders angesehen. Wir haben auch eingeübt mit ihnen: „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ Jeden Sonntag sollen sie jetzt kommen, damit sie Weihnachtslieder unter dem Weihnachtsbaume singen lernen. Lucie war sehr eifrig, ich glaube doch, wir werden bald mit einer Schule anfangen.

Dienstag, den 11. December.

Herr von Schaffau beklagte sich heut über den dünnen Kaffee, den er jetzt trinken müsse. Ich war erst verlegen, doch merkt ich bald, daß es Spaß sei, und vertheidigte mich so gut ich konnte, auch kam mir Lucie zu Hilfe, die Sache ward friedlich beigelegt. Er ist sehr gütig. Einen großen bequemen Vorrathsschrank ließ er uns machen, der steht auf unserem Korridor, an jeder Seite hängt eine Küchenschürze und wir haben jetzt wahrlich oft stundenlang zu thun. Trinchens Vanille-Kuchen gefallen besonders sehr, wir müssen sie wöchentlich backen. Gestern erfuhr

ich von Vollberger ein Geheimniß, das der Sache die Krone aufsetzt. Der Onkel läßt Lucie zum Weihnachten eine Kochstube einrichten, hier oben ganz in unserer Nähe. Lucie soll sich in der großen Küche nicht aufhalten. Daran habe ich schon wieder herrliche Pläne geknüpft. Wir wollen hier Kochen lernen, indem wir für alte und kranke Leute kochen. Es wird mir ordentlich schwer, Lucie nichts davon zu sagen? ich besprach es mit Vollbergern und der ist verschwiegen wie das Grab. Vollberger ist recht brav, aber wunderlich ists, daß er, wenn andere dabei sind, thut, als ob er mich nicht kennt; er will mir bei seiner Gegenpartei hier im lebhaften Flügel nicht schaden durch seine Freundschaft, sagt er, und nennt es Schlangenklugheit. Sollte Herr von Schaffau deswegen auch so veränderlich gegen mich sein? Oft ist es mir, als ob er zufrieden mit mir sei, und sich ausgesöhnt hätte mit meinem Hiersein, und neulich hat er mir in Tante Julchens und seiner Schwester Gegenwart sehr Unrecht gethan. Ich kann nicht zweifeln, daß er es treulich mit mir meint, da er es mit allen Menschen treulich meint; und wenn Vollberger seine Härte tadelte (er hatte sie zufällig mit angehört), so war es mir nicht recht, ich sagte ihm: Jakob würde nie über seine Herrschaft gesprochen haben.

Den 12. December.

Wir haben auch am Mittwoch die Kinder hier gehabt, sie würden die Lieder sonst nicht lernen, und außerdem macht es uns große Freude. Tante Julchen hat heut zugehört, sie will in diesen Tagen mit uns nach der Stadt, um Spielsachen und allerhand an den Weihnachtsbaum einzukaufen. Ich freue mich sehr dazu. Ich werde auch einkaufen, ich habe noch Geld. O ich möchte viel ein-

kaufen, ich möchte allen etwas schenken, aber allen möcht ich auch die selige Weihnachtsfreude in das Herz schenken. O ich bin sehr reich. Wenn ich in der Dämmerung allein in meiner Stube sitze, da ists, als sähe ich die Lichter glänzen und höre die Englein singen, und mein Herz ist sehr voll, ich weiß nicht, was ich alles thun möchte, und ich kann doch nichts weiter, als das heilige Kind lieben und es anbeten. Aus lauter Liebe ist es zu uns gekommen, können wir ihm denn nichts zu Liebe thun? Ich habe zu den Kindern heute davon gesprochen, was wir ihm wohl zu Liebe thun könnten. Rosalie und Thekla sahen gerade hinein, als ich so sprach; sie kamen aus Neugierde und Thekla sah etwas spöttisch aus. Ich aber ließ mich nicht stören, o nein, ich konnte immer wärmer und wärmer reden, ich sagte ihnen, die Leute, die das Christkindlein nicht lieben, seien sehr unglücklich; wenn sie auch reiche Leute wären, sie wären doch arm; und wenn sie noch so gelehrt wären, sie wären doch sehr thöricht; und wenn sie vor der Welt sehr angesehen wären, so wären sie doch nur sehr gering; und wenn sie auch noch so viel schenken und geschenkt bekommen, sie haben doch keine wahre Weihnachtsfreude. Was die Welt sich schenkt, ist nur vergänglich Wesen, und hängt oft mehr Trauer als Lust daran; was aber das Christkindlein uns schenkt, bleibt ewig das Beste, es ist Friede und Freude und Seligkeit. Wir wollten nun dem Christkindlein unser Herz aufthun und es aufnehmen mit seinen schönen Gaben, und es bitten, daß es möchte in viele, viele Herzen einziehen und ihnen eine selige Freude bringen. — Ich weiß nicht, ob es ganz passend war, so zu reden, aber ich konnt es nicht lassen. Und als nachher Thekla gereizt zu mir sagte: ob

es recht sei, den Dorfkindern so etwas zu sagen und dadurch unehrerbietige Anspielungen auf die Herrschaft zu machen? da konnt ich nicht schweigen; nein, ich habe ihr recht warm und eindringlich gesagt, daß ich wohl nicht von der Herrschaft gesprochen, daß ich sie selbst aber für arm und unglücklich erachte, wie ihre Tage leer und nutzlos dahin gingen und ihr Leben Täuschung und Thorheit sei. Sie sagte kurz, sie würde auf ihre Weise selig werden. Nein, sagte ich, Sie werden nicht selig werden, Sie wollen auch nicht selig werden, Sie denken nicht an Ihre Seligkeit und an die Ewigkeit. Sie gehen auf dem breiten Wege, der zum ewigen Verderben führt. O Sie haben wohl die Erkenntniß, Thekla, aber die Welt hat Ihr Herz bestrickt, und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Die Welt ist eine schlechte Freundin, sie bietet Ehre, die dem Weisen eine Schmach ist, sie bietet Lust, die sich nur zu bald in Jammer verwandelt. Thekla unterbrach mich, sie wollte so etwas nicht hören. Rosalie aber entgegnete: Warum nicht? daß wir es nicht hören möchten, ist ein Zeichen, wir fühlen uns getroffen; ich will es gern hören. Das war mir eine große Freude, ich mußte an Trinchens Worte denken: Auch den Frauen und Mädchen ist eine große Kraft gegeben; wenn sie nur predigen wollten den Kindern und ihres Gleichen, in aller Liebe und Demuth, aber in aller Zuversicht, der Segen würde größer sein als sie ahnen. Der Herr hat sich ein Lob bereitet aus dem Munde der Unmündigen. O lieber Herr, ich bitte Dich um die rechte Demuth und um die rechte Kraft. — Als Thekla uns verlassen hatte, sagte Rosalie, sie möchte gern Friede und Freude und Seligkeit im Herzen haben, sie wisse nur nicht,

wie das anfangen. Ich entgegnete, ich sei selbst zu schwach, um ihr den Weg zu zeigen, sie möchte aber nur mit recht demüthigem Herzen in der heiligen Schrift forschen und lesen, was der Herr Christus und seine Apostel sagen, und jeden Sonntag in die Kirche gehen, unser Herr Pastor wisse das Wort Gottes sehr schön auszulegen. Rosalie entgegnete: sie habe jetzt öfter versucht in der Bibel zu lesen, es sei ihr aber bange dabei geworden, es sei da vom ewigen Verderben und vom Teufel die Rede und würde soviel zum Seligwerden verlangt, ihrer Meinung nach könne kein Mensch selig werden. O liebe Rosalie, sagt ich, Sie sind auf gutem Wege, ja wohl könnte kein Mensch selig werden, wenn unser Herr Jesus Christus sich nicht für uns geopfert hätte, ja wohl müßte uns bange sein, wenn nicht seine unermeßliche Liebe auf sich nähme unsere Sünde. Das sollen wir recht fühlen, erleben und glauben, um diesen Glauben sollen wir den Herrn und Heiland selbst bitten, das ist ein seliges Geheimniß, eine wunderbare Kraft, eine große Freudigkeit, ein himmlischer Friede, eine Seligkeit. Bitten und immer wieder bitten, und glauben und vertrauen, der Herr hört uns, er kann uns nicht lassen, er kömmt und nimmt Raum in unseren Herzen. So sprach ich mehr in Herzensfreudigkeit. Ich dachte wieder an Trinchen: Wenn die Gläubigen nur selbst gläubiger wären, aber sie hängen nur noch zu sehr von der Welt ab, und wenn sie von dem reden, was ihnen das Theuerste und ihrer Seele Leben ist, so thun sie es so zimperlich und kleinlaut, als ob sie selbst der Welt gegenüber kein groß Recht hätten und selbst der Stärkung bedürften. Wir kennen wahrlich unsern Herrn noch nicht, und die Macht seiner Stärke. Jetzt aber will ich Muth

haben, was auch kömmt, Du bist meine Hilfe für und für.

> Ihr dürft euch nicht bemühen,
> Noch sorgen Tag und Nacht,
> Wie ihr ihn wollet ziehen
> Mit eures Armes Macht;
> Er kommt, er kommt mit Willen,
> In voller Lieb und Lust,
> All Angst und Noth zu stillen,
> Die ihm an euch bewußt.

Jetzt ist die Adventszeit, die Rüstzeit, jetzt sollen wir mehr als je ihn einladen, ihm unser Herz aufthun. Es ist mir, als ob ich mich dem lieben heiligen Kindlein noch mehr als ein armes schwaches Kind nahen dürfe, als dem verklärten Herrn, dem Welterlöser. Rosalie will jeden Sonntag mit uns in die Kirche gehen, sie fragte auch, wann unsere Morgenandacht wäre, als sie aber die frühe Stunde hörte, versicherte sie, so früh nicht aufstehen zu können, ihrer Nerven wegen, sie wäre dann den ganzen Tag abgespannt. O liebe Rosalie, sie werden dem Herrn noch mehr opfern als eine Stunde Schlaf, ich weiß es im voraus. Er gebe seinen Segen. Amen.

Den 13. December.

Wir haben ein Komplott gegen Tante Julchen, sagt ich heut leise zu Vollberger, wir siegen, passen Sie auf. Nicht doch, Fräulein! sagte Vollberger warnend, fangen Sie so etwas nicht an, damit thun Sie uns, hier im stillen Flügel, keinen Gefallen, nichts von Komplott. Ich mußte lachen. Vollberger, nicht hinter dem Rücken kämpfen wir, es ist alles offen und ehrlich, und wir kämpfen und siegen auch nicht allein, es ist der Herr dort oben. Aber Tante Julchen wirds nicht lassen können, sie muß am heiligen Abend in die Christmette und dem lieben Kind=

lein selber frohe Lieder singen. — So ists gut, ich habe nichts dagegen, sagte der Alte.

Den 14. December.

Gestern fuhr Tante Julchen mit mir und Lucie nach der Stadt. Sie ist sehr gut, daß sie mich mitnahm. Thekla hatte gesagt: wenn mein rother Sammethut in Gesellschaft mit der Tante grüner Atlasjacke zur Stadt führe, würde sie nicht von der Partie sein, Rosalie blieb wegen Kopfweh, so fuhren wir drei allein. Wir waren sehr vergnügt, ich gewinne die Tante immer lieber, sie hatte auch den Schlingel, den Vollberger, wie sie sagte, mitgenommen, er sollte uns nützlich sein. Er aber möchte sich auflösen in Dienstfertigkeit gegen sie. Mich hatten sie in einen Pelz gewickelt, das war sehr angenehm, denn der Wind strich scharf über die Schneefelder, und wir hatten bald rothe Nasen. In der Stadt wurde ich vom Laufen und Staunen warm, so etwas habe ich noch nicht gesehen. Es war ein Spaß, von Laden zu Laden, Tante Julchen versteht das Einkaufen prächtig, ich hatte mich kaum in einem Laden umgesehen und mich in Verwunderung versetzt, da mußt ich schon weiter. Für Rosalie ist ein schöner Mantel gekauft, auch ein dunkelblauer Sammethut, ich mußte beides anprobiren, und muß gestehen, ich hätte beides gebrauchen können. Aber freilich nur in einer Hinsicht, in Hinsicht des Ueberflusses. Ach nein, Trinchens Antwortbrief für das Geld wärmte mich mehr als der weichste Mantel, kurz und gut, ich mache mir nichts daraus, gar nichts; vielleicht kann ich mir künftigen Winter einen kaufen. Das Merinokleid für Trinchen habe ich gekauft, es ist sehr hübsch. Für meine drei Waisenkinder habe ich Strumpfgarn gekauft, Sofie will mir noch stricken helfen. Lilas

Seidenzeug zu den Morgenschuhen für die Tante, und Pergamentpapier, um Lesezeichen zu malen. Das war von meinem Geld; aber Herr von Schaffau hatte uns noch viel Geld mitgegeben, und als die Tante einige Besuche machte, gingen wir mit Vollbergern in einen Spielsachen- und in einen Honigkuchen-Laden. Nun wir sahen alle drei wunderlich aus, als wir durch die Straßen gingen, und manch Kind hat uns lüstern angestaunt. Es hat mich sehr unterhalten, wie die Kinder vor den Buden und vor den Läden stehen und durch die Straßen trippeln, Neugierde und Erstaunen und freudiges Erwarten in den Zügen. Ja ein stiller Zug des Erwartens, des Sehnens und der Freude geht durch die ganze Welt, die Menschen wissen nur nicht, woher dieser Zug kömmt. Wir kamen ziemlich spät zu Hause. Unterweges konnte ich nur an die Trommeln und Flinten und Puppen denken, und sie im Geist ordnen und vertheilen. Ich muß gestehen, daß mich auch die herrliche Tapisserie-Wolle und die schönen Stickmuster beschäftigten, die ich andere kaufen sah; meine Weihnachtsgeschenke kamen mir gar zu winzig vor, ich hätte gern eine hübschere dazwischengeschoben, doch beruhigte ich mich mit Trinchens Warnung: nicht zu viel zu unternehmen, und durch äußere zerstreuende Arbeiten den Adventsegen nicht zu schmälern. Ich habe für jeden etwas, die Bildchen sind sehr niedlich, besonders das für Tante Julchen: Lucie in der Kinderstube. Nur für Herrn von Schaffau habe ich nichts. Ich habe reiflich überlegt, doch wäre es nur lächerlich, er zeichnet und malt selbst weit schöner. So ist das also beigelegt, und ich denke nur an die Kinderbescheerung. In meiner Stube war die Niederlage, ich habe mit Lucie bis eilf Uhr ausgepackt, geordnet

und Zettel daran gesteckt. Tante Julchen und Herr von Schaffau waren anfänglich dabei, doch haben sie sich nicht darein gemischt. Ich hatte gefürchtet, daß wir zu viel Spielsachen und Honigkuchen eingekauft hätten, und nun scheint es fast, als fehlte es für die Kinder noch an einigen nöthigen Stücken; doch hat Herr von Schaffau uns versprochen, alles Nöthige zu besorgen. Uebrigens hat er für zwei Groschen Honigkuchen davon gegessen, ich finde das etwas viel.

Sonnabend, den 15. December.

Es ist sehr gut, daß ich nicht noch neue Arbeiten angefangen habe, es findet sich noch manche unerwartete ein. Die Frau Pastorin besonders nimmt meine Zeit in Anspruch. Ich bin oft da und bin gern da, und es ist mir, als ob ich eine Verpflichtung fühle, der Wirthschaft etwas aufzuhelfen. Die Frau ist herzlich gut, aber mit den sieben Kinderchen fängt sie es nicht recht an, wenn auch Herr Heber ihr manches abnimmt, es ist doch kein Fertigwerden. Die Kinder laufen theilweise noch in den Sommerkleidern, ich habe heute einen alten Schlafrock vom Herrn Pastor und einige Kleider der Mutter untersucht, um den Kindern etwas Warmes daraus machen zu können, doch reicht es nicht hin. Herr Heber erinnerte sich an einen sehr hübschen Gingham-Vorhang, der oben vor dem Kleiderrück in der Fremdenstube hängt, eigentlich ganz unnütz; wir nahmen den guten Rath an, so hoffe ich, soll die Equipirung noch in Gang kommen. Die armen Pastors! die Stelle ist zu geringe, der Kinder zu viel, Schulden will der Herr Pastor natürlich unter keiner Bedingung machen, da ist oft Noth. Mir ist als müßt ich das alles mittragen, es ist mir so heimisch bei ihnen, es erinnert mich an

unser Haus: immer Noth, aber immer der liebe Gott, — ja je mehr Noth, je mehr der liebe Gott. Auch für eine Weihnachtsbescheerung wird der liebe Herr sorgen. Herr Heber hat neulich einige Soldatenbilderbogen gekauft, wir haben sie zusammen ausgemalt und auf Pappe geklebt, Stützen dahinter, es ist eine stattliche Armee für die Jungens. Lucie hat mir einige alte Puppen geschenkt, unter meinen Händen sind sie frisch geworden, die kleinen Mädchen werden eine große Freude haben. So habe ich für jeden etwas, meine Bilder spielen eine Rolle dabei. Mit meinen Arbeiten bin ich ziemlich fertig, in künftiger Woche werden Vanillekuchen und allerhand Zuckerwerk gebacken und der Schmuck zu den Weihnachtsbäumen gemacht. Unten in den Fremdenzimmern wird gefegt und gelüftet, Frau von Schlichten hat sehr viel Gäste eingeladen, zum Ersatz für die Residenz. Herr von Schaffau hat es nicht erlaubt, früher dahin zu gehen; aber gleich nach dem Feste wird dahin übersiedelt. Wo wir bleiben, Tante Julchen, Lucie und ich, ist unbestimmt. Es wird von Herrn von Schaffau abhängen, Frau von Schlichten wünscht nicht, daß wir mit ihm zusammen sind, erzählte mir die Tante. Ich sehe den Grund nicht ein, die Feindschaft scheint mir gar so schlimm nicht mehr zu sein.

Den 16. December.

Ein schöner und reicher Sonntag. Als wir sonntäglich geschmückt unsere Morgenandacht beginnen wollten, trat Rosalie ein. Ich habe ihr still die Hand gereicht und wahrlich dabei sehr warm für sie gebetet. Sie hat mit uns gesungen: „Auf, auf ihr Reichsgenossen,“ und ging auch mit uns zur Kirche. Der Herr Pastor redete so schön wie nie, es scheint mir zwar jedesmal so. Er sagte,

wie wir den Herrn zu empfangen nicht nur unser Herz bereiten müßten, auch unser Haus, nicht nur im Herzen dem Herrn dienen, sondern auch durch unsern Wandel ein kräftig Zeugniß geben. Die Predigt war mir eine große Stärkung, ich habe mir jeden Punkt tief in das Herz geprägt. Doch nicht ich allein. Als wir uns heut zu Tische setzen wollten, wir sieben waren es nur, niemand Fremdes, da sagte Herr von Schaffau mit fester und doch auch bewegter Stimme: Wir wollen doch von heute an immer, ehe wir uns zu Tische setzen, den lieben Gott um seinen Segen bitten. Darauf sprach er selbst das Tischgebet, die Damen falteten die Hände, sie waren gewiß sehr erstaunt. Herr von Schaffau nahm nach einer Pause das Wort und schien besonders freundlich und liebevoll gestimmt. Gebetet haben wir wohl immer still für uns, es geschah aber immer mit einer gewissen Verlegenheit, daß die Nichtbetenden dadurch meinen mußten, es sei mehr unpassend als recht. Ich habe mir heute über die Familie etwas erzählen lassen. Vollberger war spät hier, er ist sehr treu, und ich hörte nicht aus Neugierde, nein aus wahrhaftem Interesse. Herr von Schlichten hatte ein kleines Gut in der Mark, erzählte Vollberger, und Tante Julchen ihr Theil daran. Er wirthschaftete so schlecht, daß, als er starb, auch das Theil der Schwester mit angegriffen war. Herr von Schaffau nahm sich nun der Wirthschaft an und arbeitet seit sechs Jahren daran, das Gut schuldenfrei zu machen, um seiner Schwester, ein wenn auch nur kleines, doch eigenes Einkommen zu übergeben. Tante Julchen fühlt sich natürlich an die Schwägerin gekettet, ja sie hat oft unzart genug ausgesprochen, daß ihr nicht allein das, was sie hier empfinge, zukäme, sondern daß sie von Rechts wegen

noch mehr fordern könnte. Als Herr von Schaffau vor 6 Jahren beide zu sich nahm, war er noch jünger und der älteren Schwester gegenüber nicht recht selbständig, er konnte es nicht hindern, daß sie ein ähnliches Leben hier anfing wie es dort gewesen war. Es ging freilich im großen Ganzen hier ordentlich zu, und daß da fast immer noch fast ein Dutzend mit an unserem Tische saßen, machte uns noch nicht arm, sagte Vollberger, und was da lüderliche Leute waren, durften nicht her, aber unserem Herrn war das Treiben doch nicht recht. Vor zwei Jahren ward Frau von Schlichten krank, und lange krank, da hörte die Wirthschaft von selber auf, und Herr von Schaffau ging später nach England. Ich aber blieb hier, und drüben der Amtsverwalter, um nach dem Rechten zu sehen, denn wenn die Katze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse über Tisch und Bänke. Und richtig, kaum war der Herr fort, da stellten sich nach und nach die Gäste ein, Frau von Schlichten erholte sich merklich, die beiden ältesten Fräulein wurwurden mit einem Mal Damen, und es ging lustig her. Der Herr Amtsverwalter wollte den Hafer für die fremden Pferde nicht mehr liefern, auch nicht immer Butter und Federvieh für die Gäste, ich konnte das Getreibe mit den Fräuleins und der Gouvernante nicht mit ansehen und schrieb an den Herrn. Wie der Wind war er da, es wird nun im März ein Jahr. Sie machten hier gleich etwas andre Miene, unser Herr aber auch. In England soll besondere Luft wehen, die hatte ihn mächtig gestärkt, mit einem Mal hatte er der Schwester gegenüber Muth. Er war zwar sanft und liebevoll, aber er setzte seinen Willen durch. Die schlimmen Gäste mußten fort, auch die Dienstboten nach und nach, und plötzlich wurde auch die Gouver-

nante in einen Wagen gepackt und Hals über Kopf nach der Bahn gefahren. Frau von Schlichten ist zu schlau, sie suchte gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Tante Julchen aber brannte los, sie nannte den Herrn einen Pietisten, einen Kopfhänger, einen Geizhals, und mich einen Heuchler und Angeber. Sie weiß wohl, daß der Herr zu großmüthig ist, sie zu verstoßen, da sie doch jetzt arm ist wie eine Kirchenmaus. Gleich im Frühjahr hat der Herr unsern neuen Pastor hergerufen, den kennen Sie und wissen, wie er hier zum Haus stimmt, seine Schwester sollte unsere Fräulein etwas in Zucht nehmen, aber Frau von Schlichten mit ihrer List und Tante Julchen haben es mal durchgesetzt. — Ich seufzte bei diesen Worten, es ist wahrlich ein drückendes Gefühl, der Zankapfel in einem Hause zu sein. Vollberger errieth meine Gedanken und fuhr fort: Jetzt ists anders, Sie brauchen nicht bange zu sein. Lucies Liebe zu Ihnen hat den Herrn mit Ihrer Jugend und Unerfahrenheit ausgesöhnt, hat ihn auch mit Tante Julchen näher gebracht, kurz die Sachen stehen hier sehr gut. Im Frühjahr aber giebt es Revolution; in Plüggen, auf dem Sandgütchen, werden jetzt Einrichtungen gemacht, es wäre auch recht gut, wenn unserer lustigen Gesellschaft dort in der Stille der Brotkorb etwas höher gehängt wird; unser Herr ist Vormund, er kann es einrichten wie er will. Als Thekla kleiner war, glaubte Frau von Schlichten, es gäbe eine Frau für den Bruder. Nachdem sie nun sieht, woher der Wind weht, soll die arme Rosalie wenigstens ihr den reichen Schwiegersohn bringen, die folgt der Mutter wie ein Schäfchen, und Herr von Tülsen mag für manches arme Fräulein unwiderstehlich sein. Meinen Sie nicht, Fräulein? setzte er fragend hinzu.

— Mir ist Herr von Tülsen sehr zuwider, sagte ich aufrichtig, und wahrlich, Geld könnte mich nie bestimmen, einem Manne meine Hand zu reichen. Und was denn? fragte er weiter. O er müßte viel weiser und frömmer sein als ich selbst, ich müßte hoch hinaufsehen zu ihm, wie ein schwaches Kind, und müßte mich stärken an seinem Glauben und an seiner Liebe. Arm könnte er immer sein, ja ich würde das fast vorziehn, denn ich sah in armen Häusern bis jetzt mehr Glück als in reichen. Ich würde gern für Geld nähen und Schule halten, auch selbst meinen Garten graben und pflanzen, gewiß lieber als mich im Gesellschaftszimmer aufzuhalten und so thörichtes Wesen ansehen zu müssen. — Ich glaube das wohl, entgegnete Vollberger ernst, der Herr bescheere Ihnen einen solchen Mann. Ich wurde sehr roth, ich hatte die Worte so unbewußt hingesprochen und fühlte jetzt, wie unpassend es war. Trinchen würde mich eine arge Schwätzerin nennen, und ich könnte dem Vollberger böse werden, wie er es so fein anfängt mich auszuforschen. Doch meint er es gut, er hat mir noch manchen guten Rath gegeben, was ich thun soll, wenn die Gäste kommen. Ich bekümmere mich nicht um sie, ich feiere mit Lucie im stillen Flügel ein seliges Weihnachten; wenn ich hinuntergehe, lasse ich meine Seele oben und lasse die Menschen dort unten wie Schattenbilder an mir vorüberschweben. Aber ich möchte wohl, sie wären erst wieder fort, und ich wünschte, sie reisten alle nach der Residenz und ließen uns hier, dann sollten den Festtagen recht fleißige Tage folgen. Kochstube, Nähschule, Wirthschaften, dann Frühling, dann Gartenarbeiten.

Den 22. December.

Seit gestern haben wir Ferien gemacht, ich bin den ganzen Tag im Gartensaal, die Tische sind gedeckt, die Sachen darauf, der Baum geschmückt, noch habe ich aber zu ordnen und zu thun, und es ist mir im festlichen Zimmer sehr feierlich und selig zu Sinne. Die Krippe für Lucie ist sehr lieblich, der Gärtner hat mir einen reizenden kleinen Garten gemacht, auf den Stall habe ich ein Strohdach gemacht, und alle Figuren habe ich gemalt, ziemlich ists fertig. Heute hört ich Wagen fahren, Kleider rauschen, Thüren klappen, das Haus ist belebt, die Gäste angekommen. O wie sicher fühlt ich mich und abgeschlossen von der Welt. Ich habe die Erlaubniß, bis Weihnachten nicht bei Tische zu erscheinen. Bei Pastors habe ich noch viel zu thun. In der Dämmerung wollt ich dahin, vorher ging ich an der stillen Fliederhecke auf und ab. Allein wandern ist schön, besonders in so schöner Zeit. Nach einiger Zeit sah ich eine Gestalt den Weg kommen, bald erkannt ich Herrn von Tülsen, auch hört ich ihn rufen, als ich sehr schnell fortlief. In der Pfarre nimmt die Arbeit nicht ab, sie nimmt zu, jedesmal wenn ich komme, sind der lieben Frau Pastorin neue Berge aus der Erde gewachsen. Ich habe gerathen, sie nicht zu berücksichtigen, der Herr Pastor ist meiner Meinung, wir wollen die Tage in Frieden feiern, morgen ist Sonntag noch dazu. Die Kinder sind kaum noch zu bändigen, welch ein fröhliches Wirren und Schwirren ist da im Haus, und dabei ein Friedenswehen. Der Herr Pastor steht mit lichten Augen darüber; wenn der Frau Pastorin Berge viel Schatten werfen möchten, da bringt er Licht, und sie nimmts so gern. Wir saßen bis eilf sehr fleißig, der Herr Pastor las uns das Leben der heiligen

Monika vor, dann brachte er mich heim; im Schloß war es so lebhaft und in der Pfarre so still.

Den 24. December.

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

„Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde, lobet, ihr Berge, mit Jauchzen; denn der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.“

So ists, kein Mißton kann an mein Herz dringen, hier Weihnachten, dort unten Unruhe. Gäste kamen noch zum heiligen Abend an, der gethaute Schnee hatte die Wege fast unfahrbar gemacht, oben an der Angerbrücke ging das Wasser über, Herr von Schaffau ritt selbst hin, um Gefahren vorzubeugen. Es hätte uns beinahe verstimmt. Er hatte versprochen mit uns spazieren zu gehen, wir waren wunderbar genug bald nach drei Uhr mit allem fertig, wir hatten die Wette gewonnen, er mußte eigentlich sein Versprechen halten. Lucie hat den Onkel sehr lieb, sie sprang hoch auf, als sie ihn etwas später sehr schnell durch den Garten eilen sah, um uns aufzusuchen. Wir waren in der Nähe eines Tannenwäldchens, liefen hinein, versteckten uns, und als er schnell vorbei wollte, schüttelte Lucie den weichen Schnee von den Zweigen und hielt ihn auf. Bald aber begannen die Glocken zu läuten, die Kirche leuchtete durch den Abend, und ein Licht nach dem anderen kam vom Dorf herauf. Wir gingen auch, wir traten in den Stuhl, und — Tante Julchen war schon da! Die silbernen Armleuchter brannten vor dem Altar, und die alten Ritter und Edelfrauen schienen lebendiger als je. Wir sangen die frohen Weihnachtslieder, viele Kinderstimmen tönten durch, ja daß auch ganz kleine süße Stimmen dazwischen

lallten, störte nicht. Fräulein von Ramberg, Rosalie und noch einige Damen waren später gekommen und gingen mit den andern. Wir weilten unter Glockengeläut auf dem Kirchhof, bis die Lichter überall verschwanden, dann eilten wir fort. Herr von Schaffau führte Tante Julchen und auch mich, ich habe sein Gesicht noch nie so hell glänzen sehen, er sah glücklich aus wie andere Kinder. Er sagte mir, daß er sich besonders auf das freue, was ihm das Christkindlein im Gartensaal bescheere. Ich erschrak erst, doch dacht ich, er macht nur Spaß, denn für ihn hat ich ja nichts. Lucie und ich wir zogen schnell unsere weißen Kleider an und steckten Orangeblüthen in das Haar, wir wollten zu dem Feste auch festlich geschmückt sein. Dann eilten wir und zündeten die Lichter an. Rosalie half uns, wie sie wirklich auch beim Nähen sehr fleißig war. Die Ecke, wo ich für Lucie und die anderen meine Bescheerung hatte, war mit einem Tuch verhangen. Jetzt hörten wir trippeln und flüstern, die Thür ward geöffnet, der selige Augenblick war da, auf den wir uns gefreut, für den wir mit emsiger Hand geschafft. Freudestrahlend trat die kleine Gesellschaft ein, wir führten jedes nach seinem Platz und dann sangen wir: „Vom Himmel hoch da komm ich her," und dann: „O du fröhliche, selige Weihnachtszeit." Rosalie und Lucie und ich und Sofie sangen mit einigen großen Kindern die zweite Stimme, es klang herrlich in dem hohen Saal. Darauf folgte das freudige Staunen und Bewundern der schönen Gaben, ich war mit den Kindern so sehr beschäftigt, daß ich es nicht merkte, wie sich der Saal auch mit den großen Gästen angefüllt hatte. Herrn von Tülsens unangenehme Stimme hätte mich fast stören können, doch ließ ich mich nicht

stören. Lucie hatte eine große Freude über die Krippe, das Transparent: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ schimmerte hell zwischen den dunkelen Topfgewächsen, auch Große freuten sich, und ich theilte den Damen meine Bildchen aus. Als die erste Unruhe vorüber war, und ich allein an der Krippe stand, trat Herr von Schaffau zu mir. So habe ich gar nichts bekommen? sagte er leise. Er sah wirklich wie traurig aus, und sah mir dabei so tief in die Augen, als ob er mein Herz prüfen wollte. Sollte er glauben, ich trage ihm etwas nach? Ich weiß nicht, was ich bei seinen Worten empfand, ich sah ihn an, ich hätte ihm so gern etwas geschenkt. Gewiß hat er mich schon durchschaut, ehe ich sprach; denn Freundlichkeit flog über sein Gesicht. Als ich ihm sagte, wenn ich dürfte, möchte ich ihm etwas schenken, entgegnete er: Bitte, malen Sie mir das Plettenhaus. Ich versprach es ihm freudig. Tante Julchens laute Stimme rief uns zur Bescheerung nach oben, da erst fiel mir lebhafter ein, daß gewiß auch für mich etwas dabei sei, und mit einiger Erwartung trat ich in den hellglänzenden Saal. O ich bekam zu viel, Mantel und Hut sind für mich, ein Kleid, Taschentücher und Handschuh, und Farben und Papier, und Pinsel und schöne Bücher. Ich wußte nicht was ich dazu sagen sollte; Farben und Papier aber, muß ich gestehen, freuten mich am meisten. Lucie und ich baten uns wiedrr von der Tafel los, wir hatten mehr Lust uns mit unseren Herrlichkeiten zu beschäftigen. Frau von Schlichten nahm das sehr gnädig auf, sie sah es gerade, daß Herr von Tülsen mich zu Tische führen wollte und ich dankte. Vollberger versorgte uns mit Essen, wir waren bald fertig, ich aber suchte mir ein sehr schönes Papier aus zum Plettenhaus, holte mir auch aus meiner

Stube das Bildchen und begann zu zeichnen. Glücklich waren wir beide, das kann ich wohl sagen. Rosalie holte mich nach Tisch, um der Gesellschaft einige Volkslieder vorzusingen; Herr von Schaffau hat ernstlich in diesen Festtagen Tanz und zu laute Vergnügungen verboten. Heute wurde musizirt, sie hatten sogar Quartett gesungen. Ich sang auch mit frohem Herzen; ich fühlte keine Eitelkeit, ich sah nur die Christfreude vor mir, es war licht und rein in mir, ich habe alle Menschen in mein Herz geschlossen und um Demuth gebeten und um Sanftmuth, daß ich möchte ertragen ihre Härten, weil ich ja doch nicht werth bin aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan. Gewiß hat man mir diese Gedanken angesehen, alle waren freundlicher, selbst Thekla stand mit Herrn von Reinberg am Instrument und sagte: Liebe Lulu, Sie müßten uns doch öfter etwas singen. Ich reichte ihr die Hand und sagte: O wie gern möchte ich alle Ihre Wünsche erfüllen. Zum Schluß sang ich:

Müde bin ich geh zur Ruh,
Schließe meine Augen zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein.

Hab ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an;
Deine Gnad und Jesu Blut
Machen allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand;
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn,
Und die stille Welt besehn.

Das war meine Stimmung, ich sang mit bewegtem

Herzen. Als ich darauf meine schönen Sachen zusammen packte und Tante Julchen mit Herrn von Schaffau und Lucie bei mir standen, da konnt ich mich nicht halten, ich bat Tante Julchen mit Thränen, sie möchten alle Geduld mit mir haben, ich möchte gern so vieler Güte werth sein. Tante Julchen drückte mich an ihr Herz und sagte weich, sie wolle mir die ferne Tante ersetzen, Lucie lehnte sich an mich. Herr von Schaffau war an das Fenster getreten, ich konnte ihm nicht Gute Nacht sagen, das that mir leid.

Ersten Weihnachtsfeiertag.

Geschlafen habe ich wenig, ich stand früh auf, ich wußte, daß meiner Lucie noch ein besonderes Vergnügen bevorstand. Sie kam früher als gewöhnlich, wir hielten unsere Andacht. Gleich darauf kam Vollberger, zu sehen wie weit wir waren, Sofie ging unruhig hin und her. Lucie verlangte das Frühstück. Heut giebt es nichts! lachte Sofie. Lucie hatte nicht Zeit sich zu verwundern, Tante Julchen und Herr von Schaffau führten uns in die Kochstube. Welch ein Jubel! Kochofen, Backofen und Bratofen, Geschirr von allen Sorten. Das Wasser kochte im Kessel, schnell holten wir Kaffee aus dem Vorrathsschrank, die Tante und Herr von Schaffau luden sich zum Frühstück ein. Der Tisch war bald servirt, sauber und rein, alles bereit, Rosalie ward noch eingeladen, wir saßen herzlich froh, aber bald war das vorbei. Ein Gast folgte dem andern, auch Herr von Tülsen kam. Wir weigerten uns standhaft, noch Kaffee zu kochen, nur Frau von Schlichten, die zuletzt erschien, erhielt noch eine Tasse. Ich merkte Herrn von Tülsen eine gereizte Stimmung an. Er fragte mich flüsternd, ob ich mich noch immer der Gesellschaft entziehen werde. Ich entgegnete, daß ich heut zur

Bescheerung auf der Pfarre sein werde. Er biß sich auf die Lippen, öffnete plötzlich mein Arbeitskästchen und schob einen Brief hinein. Ich war sehr bestürzt, der Gedanke an Frau von Schlichten, an ihren Verdacht überfiel mich, unwillkürlich sah ich mich nach ihr um, sie war im Gespräch; aber Herrn von Schaffaus ernste Blicke ruhten auf mir, er hatte uns beobachtet. Ich konnte nicht überlegen, was zu thun sei, die Glocken begannen zu läuten, die Gesellschaft verließ mein Zimmer. Nur Lucie stand wartend neben mir. Ich legte Hut und Mantel an, schloß das Nähkästchen und ging mit ihr zur Kirche. Die Gedanken an den Brief beschäftigten mich: es wird ein Grund zum Verdacht sein, ein Ungewitter wird heraufziehen, sie werden dich verdammen. Aber ich fühlte mich so unschuldig, und dann dacht ich: es kommt nichts von ungefähr, alles wird und muß zu deinem Besten dienen, also auch der Brief. So kann er mich nicht sorgen, so darf er mich nicht sorgen. Ich war sehr getrost, ich dachte: die Welt ist groß und es haben viel Briefe darin Platz, laß auch diesen. Als wir aus der Kirche traten, umringten mich meine lieben Pastors-Kinder. Sie wollten mich sogleich mitnehmen, doch hatt ich noch einiges von Haus zu holen; wenn ich auch die schönsten Confect-Sachen der Tante schicke, einige kleine Zuckerfiguren und süße Herrlichkeiten mußten in der Pfarre Freude machen. Herr von Schaffau ging neben mir, ich ward sehr beklommen. Der fatale Brief! Es war mir, als ob er etwas sagen wolle, doch blieb er still und ernst, so ganz anders als gestern Abend. Es that mir sehr weh, o das Herz ist schwach, die helle Weihnachtsfreude war getrübt. Aber das liebe Christkind blieb mir doch im Herzen und hat mir auch wieder geholfen. Auf dem Rückweg begegnete

mir Herr von Tülsen, ich konnte ihm nicht ausweichen. Haben Sie meinen Brief gelesen? fragte er gleich. Ich hatte noch nicht Zeit, sagte ich. Nicht Zeit? sagte er sehr bitter. Mir ward bange. Ich glaubte nicht, daß es so eilig sei, entgegnete ich etwas verlegen. Er lachte laut, mir ward noch bänger. Aber er ward wieder ruhig und sanft, und trug mir mit vielen wunderlichen Worten seine Hand an. Ich schüttelte den Kopf. Er sprach, wie er mich hier nicht leiden sehen könne, mir gebühre eine andere Stellung in der Welt, auch meine Tante aus der drückenden Lage zu befreien, sei ein süßer Gedanke für ihn, alle seinen Reichthum lege er mir zu Füßen, wie eine Königin solle ich herrschen, mit Entzücken wolle er mir folgen, um die Tante und Trinchen und Jakob in mein Reich zu führen. — Der letzte Gedanke kam mir unerwartet, ich sah ihn tief aufathmend an. Er wollte meine Hand nehmen: Lulu, sagen Sie ja, bat er dringend. Ich erschrak jetzt vor meinen eigenen Gedanken, es war mir als ob ich vom Teufel versucht würde. Weiche von mir, ich habe nichts mit dir zu thun! so entfuhren mir die Worte. Er sprach noch so eifrig. Ich wollte mich entfernen. Endlich bat er mich dringend, zu thun als ob er noch gar nichts gesagt hätte; er fühle, er sei so voreilig gewesen, ich sei noch zu jung, ich kenne die Welt nicht, wisse ein braves Herz und männlichen Schutz nicht zu würdigen, mit der Zeit würde ich anders denken; wenn die Welt mich aber verlasse und verstoße, da sollt ich mich erinnern, wo ich Schutz und Hilfe zu suchen hätte. Bei diesen Worten hob sich mein Herz hoch auf. Wer ist mein Schutz und meine Hilfe? Du bist meine Zuversicht, Herr Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend

an. O arm sein, sagt ich, ist nicht schwer, der Herr dort oben ist mein Vater, er hat eine große Schatzkammer, er wird mir geben so viel er will, er wird mich nie verlassen, er wird auch meine Tante nicht verlassen, er hat mich stets überschüttet mit seiner Güte; o ich bin sehr reich! ich will aber anbeten meinen Gott und ihm allein dienen. — Ich eilte fort, oben an der Hecke stand ich noch einmal still. Herr, halte mich in Dir! Ich habe gebetet, es ward wieder Weihnachten, ich ging hinein in die niedrige Hütte zum Kindlein, ich hätte ihm gern Kronen geopfert. O lieber Herr, vor Dir ist alles Gold der Welt nur Staub, und arm und reich gilt Dir gleich. So traf ich Vollbergern an der Kirchhofsthür. Ich habe hier auf Sie gewartet, sagte er seufzend, Sie haben sehr lange mit Herrn von Tülsen gesprochen. Er sah dabei sehr traurig aus, und ich gewiß recht vergnügt. — Vollberger, Sie meinen es gut mit mir. — Das weiß Gott! Sie sind noch gar zu jung, die Welt ist verführerisch. Aber Gott ist getreu, fiel ich ihm freudig in das Wort. Er ist meine Hilfe für und für, und mein lieber Vater, er nimmt den ersten Platz in meinem Herzen ein. O ich fühle das nie mehr, als wenn jemand anders einen Platz in meinem Herzen haben möchte; wer sich mit diesem lieben Herrn nicht verträgt, darf nicht hinein, ihm habe ich mein Herz übergeben. Uud wenn er mein Thürhüter ist, braucht ihr alle nicht zu spioniren. — Ich wünschte ihm noch guten Tag, weil ich heut nicht unten erscheinen würde. Vollberger war zufrieden, denn er seufzte und warnte nicht weiter; er gab mir von Herrn von Schaffau einen Brief, den ich dem Herrn Pastor bescheeren solle, und verließ mich. In dem lieben Pastorshaus hab ich bald die Wir=

ren vergessen, die Welt ist wunderlich. Ich will zwar nicht stolz sein, denn wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle; aber ich fühle mich sehr hoch über der Welt. Nachmittag war ich im Garten, um noch grüne Tannenzweige und noch Buchsbaum zu holen, die Gesellschaft aus dem Schlosse kam in großer Galla den Ahornweg entlang. Frau von Ramberg und Frau von Schlichten voran, ich ging ihnen aus dem Weg und ließ sie unter mir durchpassiren. Die ganze Erscheinung hatte einen gewissen Nimbus um sich, — für mich nicht, ich kenne jeden einzelnen in seinem Unbefriedigtsein, in seinem nichtigen Streben, in seiner Leere und Armuth. Das Pfarrhaus umstrahlt ein Nimbus: Weisheit und Liebe herrschen darin, sie dienen dem Herrn, er ist mitten unter ihnen, mit Gnade und Friede und Freude und Reichthum. O ihr Lieben, der Herr, dem ihr dienet, wird auch für euch sorgen. Und hat er nicht? Der Frau Pastorin Berge sind heute alle fortgeräumt, der Ueberfluß des Herrn von Schaffau hat der armen Pfarre für lange aufgeholfen, und ich war nicht wenig stolz, daß der Brief durch meine Hände ging. Ich habe mir dafür die Freiheit genommen und ganze Kuchenberge aus der Speisekammer geholt und auf den Theetisch gesetzt, die Kinder sollten sich einmal beliebig daran satt essen. Der Herr Pastor und Herr Heber waren meiner Meinung, daß heut von Kargen und Eintheilen nicht die Rede sei; es solle etwas darunter und drüber gehen. Die Kinder jubelten und nannten mich ihre Zucker-Lulu, nein Kuchen-Lulu, Kuchen sei schöner als Zucker. So folgte der fröhlichen Bescheerung ein fröhlicher Abend. Der Herr Pastor verließ uns, um sich zur morgenden Predigt vorzubereiten, ich und Herr Heber haben mit

den Kindern gespielt, zwei Armeen gegen einander über haben wir mit Erbsen Krieg geführt, ich konnte sie viel besser stübsen und meine Partei siegte stets. Zu morgen hat Lucie die fünf Kinder eingeladen, sie will mit Linchen in der Kochstube für uns zu Abend kochen, in meiner Stube soll gegessen werden. Der Herr Pastor geleitete mich her, diese Wege sind mir so lieb, ich höre da manches schöne Wort. Unten ist noch alles in Bewegung, es wird gesungen. Der Tag ist nun hin, ich war froh und vergnügt, doch fühlt ich dabei einen leisen Stachel im Herzen. Den Brief habe ich hier verbrannt. Ob Herr von Schaffau wohl Arges denkt? Es thut mir sehr weh; sprechen kann ich mit ihm darüber nicht, zuweilen ist es als könnt ich ihm alles sagen, und dann wieder fühle ich eine tiefe Kluft. — Drüben brennt Licht in seinem Thurm, es ist der einzig helle Punkt am stillen Flügel, ich sehe auch seinen dunkelen Schatten am Fenster stehen. Es ist sehr traurig, vom Urtheile der Menschen abzuhängen, o könnt ich es überwinden. O lieber Herr, ich bin ja so glücklich und reich in Deiner Liebe, in Deiner Nähe, in Deiner Gnade, gieb mir Sanftmuth und Geduld, Freudigkeit und Zuversicht gegen alle Menschen, laß es in meinem Wesen zu lesen sein, aber nur als Wiederschein der ganzen Seele. Nun gute Nacht, habe Dank, Du treuer Herr. Ich bin müde, sehr müde, und lege mich getrost zur Ruhe; laß Deine Engel über uns wachen, über uns alle.

Zweiten Weihnachtsfeiertag.

Nach der vielen Anspannung folgt Abspannung, ich fühlt es heute schon, schlief lange, ward in der Kirche fast müde. Herr von Tülsen war in der Kirche, er ging auf dem Rückweg neben mir, ich habe immer gähnen müssen.

Herr von Schaffau bemerkte es nicht, als ich ihm guten Morgen sagte. Ich war im Frühstückszimmer. Frau von Schlichten erschien in großer Toilette, ich sagte ihr guten Morgen und erkundigte mich nach ihrem Befinden, sie war sehr kühl gegen mich, auch die anderen, selbst Rosalie war verlegen. Ein Herr trat ein, ein fremder Graf, Frau von Schlichten begrüßte ihn äußerst zuvorkommend, sie stellte ihn den Damen vor, ich stand neben Rosalie, es war sehr demüthigend, sie that gar nicht als ob ich da sei. Ich hob mich stolz empor, ich dachte, sind diese Menschen mehr als du? Da begegnete ich den triumfirenden Blicken des Herrn von Tülsen, er schien mich beobachtet und meine Gedanken errathen zu haben. Ich schämte mich. Habe ich so die Welt unter mir? Ach nein, ich bin sehr schwach. O warum geht mein Herz immer mit den bewegten Wellen dieses Lebens! Und doch fühle ich eine feste Zuversicht in meiner Seele, und doch werde ich siegen. Ich nahm mir vor, die Demüthigungen zu tragen, zu thun, als ob mir keine andere Stellung gebühre. Ich redete noch einmal freundlich zu Rosalie; als sie bemerkte, daß ihre Mama in lebhafter Unterhaltung war, erwiederte sie meine Freundlichkeit. Sie erzählte mir, daß auf übermorgen die Reise nach Berlin festgesetzt sei, sie aber wünsche hier zu bleiben, wolle mit uns leben. Herr von Schaffau unterbrach uns, er trat mit dem fremden Herrn zu uns, er stellte mir ihn vor. Ich hörte, daß Graf Roden meine Bekanntschaft zu machen wünsche, weil er ein Freund meines seligen Vaters war; er kannte auch die Tante und meine selige Mutter, er erzählte mir viel, ich freute mich sehr. O du liebe Tante, damals mag es anders gewesen sein, als jetzt. Graf Roden ist der erste

in diesen vornehmen Kreisen, der wahrhaft unbefangen und wohlwollend gegen mich ist. Er hat mich nach meiner Heimath gefragt, jede Kleinigkeit schien ihn zu interessiren, Trinchen und Jakob waren ihm bekannte Personen. Obgleich ich manches Traurige und Wehmüthige zu berichten hatte, war ich sehr aufgelegt. Graf Roden fragte mich, ob ich nicht die Bekanntschaft des Onkels Hofmarschall und seiner Familie machen möchte; er wollte mich zu ihnen führen. Er sagte sehr schmeichelhafte Dinge dabei. Ich ward verlegen. Weiß er nicht, daß ich hier Gouvernante und in abhängigen Verhältnissen bin? Lucie kam jetzt. Sie bat mich dringend, zu kommen, die kleinen Gäste waren da, ich mußte nöthige Anordnungen treffen. Hier oben saß ich über eine Stunde in Gedanken vertieft, ich stellte die Kinder an ihre Arbeit, an ihr Spiel, aber wie im Traum, ich saß am liebsten im Epheufenster. Das waren verführerische Gedanken, der Onkel, die Residenz, neue Freunde! Könnte mich hier etwas halten? nein, nichts. Wenigen ist meine Nähe lieb, vielen zuwider oder gleichgiltig. Würde die Welt aber dort anders sein? und die Menschen? Ich sann und sann und überlegte. Ach nein, gewiß nicht, freundliche und unfreundliche wird es dort geben, ganz wie hier. Und hätt ich nicht manchem jetzt in meinen Gedanken Unrecht gethan? O es ist schön hier, die liebe Pfarre, mein Zimmer, der Garten, das alte Schloß, die gute Tante — und meine liebe Lucie, könnt ich wohl fort von dir? gewiß nicht! — Der Rausch war vorbei, mir war sehr wohl in meinem Kinderreich, ich sah mit ruhigem Herzen die Gesellschaft dort unter mir am Garten hinfahren. Ich setzte mich zu den neuen Farben und zum Plettenhaus, ich dachte: ob wohl Herr

von Schaffau noch wünschen wird es zu haben? In dem Augenblick öffnete sich leise die Thür hinter mir, er selbst trat ein. Er sollte mich bei der Arbeit nicht treffen, ich schob das Blatt unter, ich Thörin. Er nahm es hervor und sagte, er freue sich, daß ich mein Versprechen nicht aufgegeben; er erbot sich mir jetzt zu zeigen, wie er mit den Farben male. Ich versuchte es auch, er war sehr nachsichtig und geduldig, und als er aufstand, mich zu verlassen, war es mir als müßt ich mit ihm reden, als müßt ich ihn bitten, mir stets den Grund seiner Unzufriedenheit zu sagen, mich nie in Ungewißheit zu lassen, oder mir aufrichtig zu sagen, ob er an meine Stelle doch jemand anderes wünsche. Ich stand zögernd, er auch, meine Gedanken hat er mir angesehn, er sah mir tief in das Herz, reichte mir die Hand und sagte: Liebe Lulu, ich soll Sie gewiß um Verzeihung bitten, und Sie haben Recht. — Das kam mir zu überraschend, ich wandte mich schnell zum Fenster. Sollte all die Unruhe, die ich gefühlt, ohne Noth gewesen sein? Herr von Schaffau trat schweigend zu mir, und ich wußte nichts zu entgegnen. Unten fuhren die Wagen wieder den Parkweg entlang, Herr von Tülsen sah nach mir, ich fuhr erschrocken zurück. Herr von Schaffau aber verließ das Zimmer, ohne eine Antwort von mir zu erlangen. Es war sehr kindisch von mir, ich hätte ihm wohl nachgehen müssen, doch umringten mich die Kinder. Ich habe mit den Kindern gegessen und gespielt, und endlich die Sache beigelegt. — Ich soll ihm verzeihen! Und bin ich ihm damit nicht sehr lebhaft entgegen gekommen, mag es ihm eine Warnung für künftig sein, daß er seine Launen besiegt und nicht einen Tag freundlich, den andern

Tag unfreundlich ist. — Die Festtage sind nun hin, ich bin nicht zufrieden mit mir. Ich war viel bewegt und zerstreut; die Zeit vorher war viel schöner, ich erwartete so viel von den Tagen. Hätte ich inniger beten können, wäre ich sicherer gewesen. O wenn mein Herz erst still und fest sein könnte! Es kann es, es soll es. —

Die Nacht ist vor der Thür
Und liegt schon auf der Erden,
Mein Jesu tritt herfür
Und laß es lichter werden.
Bei dir, o Jesu, sein,
Ist lauter Sonnenschein.

Ich habe diesen Tag
Viel Eitelkeit getrieben,
Du hast den Ueberschlag
Gemacht und aufgeschrieben,
Ich selber halte mir
Die schwere Rechnung für.

Die Rechnung ist wohl schwer, aber Deine Gnade ist stark und Deine Barmherzigkeit groß, — ich schlafe sicher ein, weil Deine Flügel mich beschatten.

Den 27. December.

Wir machten noch Ferien heute. Früh schrieb ich an die Tante. Der äußeren Begebenheiten waren so viel, daß der Brief lang wurde. Viel Erfreuliches hatt ich zu berichten, wie wird meine vervollständigte Toilette sie freuen. Meine Confectsachen habe ich eingepackt, Vollberger nimmt es morgen mit zur Bahn. Spazieren war ich nicht, ich habe gemalt, das Bildchen sollte fertig, ich glaubte es vielleicht Herrn von Schaffau noch vor der Abreise geben zu können. Zu Mittag schmückte mich Sofie mit dem Goldbraunen und mit Orangeblüthen, es war zum Abschied Gesellschaft, die Grauberger und andere kamen. Mit ruhigem festen Sinn ging ich hinun-

ter; wie da die Welt gleich anders aussieht. Herr von Tülsen sollte gewiß nicht wieder triumfiren, obgleich Frau von Schlichten so auffallend unartig gegen mich war, daß ich fürchte, sie legt es darauf an, mich aus dem Hause zu haben. Lucie sah mich mitleidig und zugleich bittend an, ich konnte ihr heiter die Stirn küssen, sie verstand mich. Morgen reisen sie alle fort, sagte sie tröstend. Ich war sehr erstaunt und verlegen, als Graf Roden mich zu Tische führte, ganz oben an der Tafel mußt ich Platz nehmen, Herr von Schaffau war mein zweiter Nachbar. Wie immer jetzt, betete er laut das Tischgebet, ehe wir uns setzten. Ich sah jetzt auf, Frau von Schlichtens durchbohrende Blicke ruhten auf mir, sie schien sehr erzürnt, flüsterte im Niedersitzen mit Frau von Ramberg, die ein ebenso entsetztes Gesicht machte. Mir ward bange. Ich konnte hier nicht bleiben, ich bat meinen alten Platz neben der verlassenen Lucie nehmen zu dürfen und wollte mich entfernen. Graf Roden sah mich verwundert an, Herr von Schaffau aber, der wunderbar genug meine Gedanken immer durchschaut, befahl mir fast, zu bleiben. Er blickte mit einem feinen Lächeln nach den Damen und bemerkte ziemlich laut: daß Lucie zwar sehr sehnsüchtig nach mir ausschaue, sich aber heut begnügen müsse. Frau von Schlichten hatte meine Bewegungen bemerkt, sie wurde roth, sie hatte meinen guten Willen gesehen, ich war nun ruhig. Graf Roden sprach viel mit mir; sein Wesen erweckte immer mehr mein Vertrauen. Ich erzählte ihm viel von Haus, die Erinnerungen an mein Heimathleben machten mich lebendig, und als wir aufstanden, wußte ich nicht, wie mir die Zeit vergangen. Nach Tisch berührte es mich unangenehm, daß er Herrn von Tülsens Brav=

heit und Freundschaft für mich erwähnte. Herr von Tülsen hat ihm erzählt, daß es hier traurig geht, er hat mit starken Farben aufgetragen, ich fürchte, es ist auf seine Anregung, daß Graf Roden mir den großmüthigen Vorschlag machte, einige Zeit in seinem Haus als Freundin seiner Tochter zu sein; auch für die Tante sollte gesorgt werden. Herr von Tülsen wohnt in derselben kleinen Residenz, er scheint seine thörichten Gedanken nicht aufgegeben zu haben. Graf Roden habe ich so viel als möglich seine Ideen auszureden gesucht, ich habe ihn versichert, daß ich mich nicht von Lucie trennen würde, wenn man mich nicht fortschicke, habe ihn versichert, daß ich mich nicht glücklich in einer Residenz fühlen würde, daß ich Stille und einsames Landleben gewohnt sei und bei weitem vorziehe. Die andern hatten angefangen zu tanzen, Herr von Tülsen forderte mich dringend dazu auf. Gewiß um Frau von Schlichten zu ärgern, that er es, als ich mich ganz in ihrer Nähe befand. Er scheint ganz mit ihr gebrochen und mit den Graubergern angeknüpft zu haben, er geht heute mit ihnen. Er bat mich, wenigstens unten zu bleiben; ich entgegnete, daß ich versprochen, jeden Abend mit Lucie zu sein, und zeigte ihm, wie sie meiner harrend an der Thür stand. Frau von Schlichten sagte jetzt zu meiner Verwunderung einige freundliche Worte zu mir: sie freue sich über des Kindes Liebe zu mir und lasse Lucie ruhig unter meiner Obhut hier. Ich weiß nicht, was dahinter steckt, will es auch nicht erforschen; es ist ja gut, wenn sie freundlich ist. Graf Roden nahm sehr freundlich Abschied, er will den Onkel Hofmarschall von mir grüßen. Als ich Herrn von Schaffau fragte, ob er auch früh reise? sagte er, daß er

mich jedenfalls noch vorher sprechen würde. Lucie war noch kurze Zeit in meinem Zimmer, wir haben Pläne gemacht für das kommende Vierteljahr, Herr von Schaffau hat uns die Armenpflege in seiner Abwesenheit übertragen. Vollberger bleibt hier, — als Aufpasser, scherzte Tante Julchen, sie fürchtet ihn nicht mehr. Rosalie darf nicht bleiben, sie möchte wohl; aber ihre Gedanken bleiben. Wir wollen ihrer gedenken und für sie beten.

Den 28. December.

Schon vor der Andacht kam Herr von Schaffau, er fragte nach Tante Julchen, sie war noch nicht hier. Er hat zum ersten Mal lange und vertrauend mit mir gesprochen, es ist alles gut, er ist mir nicht böse, er hat mich mit sanften liebreichen Worten ermahnt und getröstet; ich soll aushalten und freudig meinen Weg gehen, wenn es Noth thut, will er mir zur Seite stehen. Ich war sehr bewegt von seiner Güte. Lucie trat ein, er zog sie sanft zu sich, ermahnte sie, mir zu folgen. Ich habe es zwar nicht nöthig, sagte er lächelnd, sie ist Ihnen mehr als mir gefolgt, ich könnte fast eifersüchtig werden. Lucie versicherte zärtlich, sie habe ihn jetzt weit mehr lieb als früher, auch Tante Julchen und alle Menschen. Er sei ihr lieber Onkel und möchte nicht so lange von uns bleiben. Wünschest du das wirklich? fragte er. Das wünsche ich, entgegnete sie, und Lulu auch, nicht wahr? Gewiß, sagte ich. Er hat es mir wohl angesehen, daß ich es aufrichtig meinte. Tante Julchen trat jetzt ein, aber auch Sofie, wir hatten noch nicht die Morgenandacht gehalten. Herr von Schaffau fragte, ob er bleiben dürfe, auch Tante Julchen setzte sich still in die Sofaecke, ein Zeichen, daß sie bleiben wolle. Ich war

erst bange und fühlte mich sehr schwach, doch gewann ich bald Muth und Freudigkeit. Alle Thorheiten und Schwächen, die mein Herz in diesen Tagen auf- und abgetragen, waren verwehet, ich fühlte eine innige Gemeinschaft mit denen die bei mir waren, die mir so lieb und theuer sind. Ich habe mit ihnen gebetet und für sie gebetet aus ganzer Seele. Hätten wir jeden Morgen so zusammen gebetet, da würde er anders gewesen sein. Herrn von Schaffau habe ich oft verkannt. Ich habe ihm im Herzen abgebeten jeden Gedanken, der ihm Unrecht gethan; wenn er jetzt nicht gegangen wäre, würde ich manches von ihm ertragen, was ich auch nicht verstehe. — Nachdem die Wagen fortgerollt waren, ging ich noch einmal durch die leeren Zimmer unten. Ich überdachte die Stunden, die ich hier verlebte, mit einer schwermüthigen Stimmung mußt ich kämpfen, ich hatte mir viel Vorwürfe zu machen. Viel eitle und thörichte Gedanken hatt ich hier gehabt, war lässig und saumselig in meinem Beruf, gegen Thekla hätt ich wärmer und liebreicher sein können, um Rosalie mich mehr bekümmern. Ich setzte mich in mein Lieblingsfenster, hier fand ich Handschuh und Cigarrentasche von Herrn von Schaffau. Ich zog die Gardine vor und träumte, das Geräusch und Schwirren der Gesellschaft zu hören. Es war aber still und blieb still. So fand mich Vollberger. Er kam, die Reste des Frühstücks und anderes fortzuräumen, ich gab ihm seines Herrn Sachen. Nun liebes Fräulein, sagte er, prägen Sie sich noch einmal recht ein, wie toll es hier hergegangen ist, so etwas passirt hier nicht wieder. Mit dem alten Jahr fegen wir den alten Unrath aus, es geht hier nicht mit der halben Wirthschaft, — entweder

oder. Der Herr hat gethan was er konnte, aber das Herz seiner Schwester ist ihm verschlossen. Jetzt führt er sie in Berlin in Kreise, die vielleicht mehr auf sie wirken können, als er es vermochte, er findet da noch andere Kräfte. Hoffentlich kommen sie nicht viel wieder her, und wir, wie gesagt, wir fegen den alten Dreck hier aus den Räumen, der Herr mag das Herz der Schwester fegen. — Ich habe mit Vollbergern noch manches gesprochen, er ist mir sehr lieb. Es ist gut, daß er bei uns geblieben ist. Heut Abend trank Tante Julchen mit mir und Lucie hier in meiner Stube Thee, ich fing an vorzulesen, Tante Julchen schlief bald ein und schnarchte laut, sie hat den Tag über viel zu ordnen gehabt, und ist noch nicht fertig.

Den 29. December.

Wir haben die Tante noch nicht viel gesehen, sie hat noch im Haus zu schaffen. Es freut mich, daß wir Erlaubniß haben, das große Frühstückszimmer zu bewohnen, der herrliche Flügel steht darin. Herr von Schaffau wünscht, daß wir mit Pastors Umgang haben, Tante Julchen hat nichts dagegen. Um unsertwillen, sagte sie, will sie die ganze Kinderkribbelei hier zuweilen traktiren. Die Frau Pastorin kann dazu die Weihnachtshaube aufsetzen, ihre Höflichkeit wird der Tante nicht unangenehm sein, ich werde ihr vorher noch guten Rath geben. Mit diesen Zwischentagen ist nicht viel anzufangen, mir kam Lust zur Langeweile an; weil ich an Lucie gleiches bemerkte, habe ich meine überwunden. Ich machte mit Lucie einige Besuche bei alten Leuten, um das Amt, das Herr von Schaffau uns übertragen, sogleich anzutreten. Wir wollen niemand etwas schenken, ohne ihn besucht

zu haben. Die alte Sandermann bedarf eines wollenen Rockes, das soll nach Neujahr unsere erste Arbeit sein. Wie sehr die Leute sich über solchen Besuch freuen, habe ich heute wieder gesehen, er ist ihnen fast so lieb als die Gabe selbst. Wenn doch die vornehmen Leute wüßten, wie viel Trost sie ihren armen Brüdern und Schwestern nur durch Liebe und Theilnahme bringen könnten, wie könnten sie wuchern mit den Vorzügen, die der Herr ihnen durch ihre Stellung in der Welt gegeben. Trinchen hat mir das oft gesagt. Sie verlangt es besonders von den jungen Mädchen; Frauen haben meistens durch Kinder und Haushalt ihren Beruf, die Mädchen aber, o wenn sie mit der Liebe Christi, mit Sanftmuth, Demuth und Holdseligkeit erfüllt wären, könnten in der Welt viel Segen spenden, der Armuth und Krankheit könnten sie sanfte Ruhekissen unterlegen und Herzen erwecken für das Himmelreich. Wo Armuth und Krankheit das Land gelockert, da läßt sich gut säen, und der Herr vermag mit schwachen Kräften viel zu wirken. Ich habe mit Lucie so gesprochen, sie nimmt das gern an, sie sagte sogar heut: sie begreife jetzt, warum der liebe Gott sie häßlich gemacht und ihr die Liebe der Menschen nicht geschenkt, damit sie möchte Ihn desto mehr lieben und nicht mit der Welt leben. Ich erklärte ihr: daß, wenn sie den Herrn von ganzem Herzen liebe und fromm und reines Herzens vor ihm zu leben suche, sei es der sicherste Weg, sich die Liebe aller Menschen zu gewinnen. Wir haben dann sehr traulich in meinem Zimmer gesessen; Lucie beschloß, den Tag an den Onkel zu schreiben, sie hat ihm eine Art Tagebuch versprochen.

Lobe den Herren, denn er ist sehr freundlich.
Es ist sehr köstlich, unsern Gott zu loben;
Sein Lob ist schöne, lieblich anzuhören.
Lobet den Herrn.

Singt gen einander dem Herren mit Danken.
Lobt ihn mit Harfen, unsern Gott, den werthen;
Denn er ist mächtig und von großen Kräften.
Lobet den Herrn.

Danket dem Herren, Schöpfer aller Dinge.
Der Brunn des Lebens thut aus ihm entspringen,
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen.
Lobet den Herrn.

O Jesu Christe, Sohn des Allerhöchsten,
Gieb du die Gnade allen frommen Christen,
Daß sie deinen Namen ewig preisen. Amen!
Lobet den Herrn.

Die Sonne scheint hell am blauen Himmel, ihre Strahlen blitzen auf der weißbeschneiten Erde. Auch in meiner Seele ist es hell und licht und strahlend. Herr, Du bist mein Gott, Du bist ganz mein. O Du reicher Herr, hilf meiner Armuth auf, o Herr, wie hat Deine Gnade und Güte mich so reich überschüttet, und wie bin ich so kalt und zerstreut dabei geblieben. O es soll anders werden, nimm mich hin, nimm mich ganz hin, meine Gebete sollen nicht aufhören, und wenn ich matt und träge dazu bin, will ich ringen und kämpfen, bis Du mich beten lässest, bis Du mein Herz erfüllst, bis Du mich stark machst in der Macht Deiner Stärke. Ein neues Jahr liegt vor mir — dunkel, nein nicht dunkel, — es kann mir nichts geschehen, als was Dein Will ersehen. Laß kommen Trübsal und Anfechtung, Du wirst bei mir sein: o mein Herz ist so getrost, so freudenvoll, denn ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Amen.

1. Januar 18..

Lulu an Trinchen.

Liebes Trinchen! Dein Brief könnte mich betrübt machen, die Krankheit der Tante mich ängstigen. Heute aber habe ich dem Herrn mein Herz ganz übergeben, Zuversicht und Freudigkeit sollen nicht von mir weichen, o Trinchen, bete für mich, wie ich es für Dich thue. Seid Ihr Lieben nur getrost, der Herr ist ein wunderbarer König, er wird unser aller Leben führen zu seiner Ehre und zu unserm Frieden. Habt Ihr wieder Noth? O sprich deutlich, ich bin Armenpflegerin, und bin ich nicht selbst reich? Ich lasse mir im voraus geben; wenn Du wünschest, kann ich Dir 50 Thaler schicken. Ist es nicht wunderbar, daß ich armes Mädchen zu so guten Leuten kam, die so gütig gegen mich sind? O liebes Trinchen, ich habe nicht genug zu danken, Ihr aber auch für mich. Die Tante ist kränker, aber sagst Du nicht selbst, sie sucht jetzt Frieden? Ist das nicht eine große Gnade? O die ihn suchen, die finden ihn, deß wollen wir fröhlich sein. Liebes Trinchen, schreibe mir bald einen freudigen Brief, alle Noth, die Euch drückt, aber will ich wissen, sie ist nicht Noth, wenn wir Glauben haben. Schreibe nur voll Glauben und Zuversicht, wie ich es an Dir gewohnt bin. So stärke Dich der Herr. Deine treue Lulu.

Lulu an die Tante.

Meine innig geliebte Tante! Könnt ich jetzt an Deinem Bett sitzen, o ich wollte Deine Hände küssen, Deine Wangen liebkosen, ich wollte Dich pflegen, daß Du bald gesund würdest. Ach nein, das thut Trinchen schon, und der Herr unser lieber treuer Gott thut das meiste. Wie schnell werden die wenigen Wochen hingehen, dann ists

Frühling, dann kann ich Euch Lieben besuchen. So lange will ich Dir viel Briefe schreiben, will plaudern, als ob ich bei Dir säße, und Dir die Zeit vertreiben. Meine Weihnachtsbriefe habt Ihr jetzt, Du wirst Dich sehr gefreut haben, wie gut es mir geht. Wüßt ich nur für Euch mehr zu thun, ich kann es ja. Hierbei schicke ich den grünen Terneaux für Dich zu einem weichen Oberrock, wenn Du wieder aufstehst. Deine alten sind zu dünn, bitte nimm ihn, ich habe nichts nöthig; mein blaues Kleid hält reichlich aus bis zum Frühling, dann giebt es Sommerkleider. Die Einsamkeit behagt mir, Tante Julchen ist sehr liebreich. O liebe Tante, danke dem Herrn, daß er mich hierher und nicht in ein weltliches Leben geführt hat. Jetzt erst kann ich das recht erkennen, und sollt ich noch so arm und niedrig sein, darf ich dem Herrn Jesu Christo dienen, ihn lieben und anbeten und ihm folgen, so bin ich glücklich, unaussprechlich glücklich. Möchtest Du Dich davon überzeugen! möchtest Du keine Sorge für mich haben, o möchtest Du selbst es recht inne werden, daß die Welt keine Freude und keinen Frieden bringt. O liebe theure Tante, ich bin sehr reich und glücklich. Behalte Deine Lulu lieb, die gern ihre Hände möchte unter Deine Füße breiten. Der Herr sei mit Dir. Amen.

---

Dienstag, den 8. Januar.

Das war heut ein frisches Vergnügen. Linchen mit vier Geschwistern, Lucie und ich und Herr Heber, wir haben Schlitten gefahren, den Lindenberg hinunter, das war ein Uebereinandergepoltere der Kleinen, Herr Heber und ich hatten nur immer aufzurichten und zu trösten, und doch wollte das kleine Volk nicht ablassen. Endlich als

die Nasen gar zu roth und die Hände zu steif wurden, gingen wir hinein. Die Frau Pastorin erquickte uns aus der großen Kaffeekanne, dazu Honigbröte, unser Appetit war nicht gering. Ich bin täglich wenigstens eine Stunde hier, um zuzuschneiden, einzurichten, zu überlegen, bald werde ich durchgedrungen sein, in Schränken und Kommoden sehe ich Ordnung und sehe alles Nöthige. Die Frau Pastorin ist sehr dankbar, die Kinder lieben mich, und mir ist sehr wohl in dem lieben Haus. Linchen hilft uns in der Nähschule, wir hatten sie heut zum zweiten Mal, die Kinder sind noch sehr ungeschickt, nicht so zum Singen. Auch mit den Leuten im Haus hatt ich ehegestern Singestunde, Sofie wirbt einen nach dem andern zur Morgenandacht, und sie kennen nur wenige Kirchenlieder.

Mittwoch, den 16. Januar.

Es war eine Lust, als wir heut die silberne Theemaschine auf das feine Gedeck setzten, dazu Kuchenwerk und Feinheiten. Vollberger führte den Herrn und die Frau Pastorin, Herrn Heber und Linchen und Mariechen sehr achtungsvoll und feierlich in das wohldurchduftete Gesellschaftszimmer. Die Frau Pastorin war zu meiner Freude gar nicht verlegen und Tante Julchen sehr vertraulich. Lucie und ich machten die Wirthinnen, wir haben den Kuchen gebacken und den Thee gekocht. Der Herr Pastor hat uns fast ganz allein unterhalten, ich freute mich, wie die Tante mit so großer Aufmerksamkeit ihm zuhörte, sie findet ihn sehr geistreich. Es thut mir aber leid, daß sie sich über Herrn Heber lustig macht. Nicht um seinetwillen, ihm thut das nichts, nur ihretwillen, — und wegen Lucie, ihre Liebe und Achtung für die Tante muß geringer werden, wenn sie das hört. Ich werde sie recht herzlich bit-

ten, das nicht zu thun. Herr Heber ist ein treuer Mensch, das will viel sagen.

Sonntag, den 20. Januar.

Herr von Tülsen ist sonntäglich hier zur Kirche, er besucht Pastors, auch macht er der Tante zuweilen einen kurzen Besuch. Ich kümmere mich nicht um ihn. Möcht er es nur aufrichtig mit sich und dem Herrn Pastor meinen.

Donnerstag, den 24. Januar.

Es hat in der Nacht sehr geschneit, der alte Werder konnte nicht kommen und sein Essen holen, ich ging mit Sofie gegen Abend hin. Er liegt im Bett, niemand ist um ihn. Wenn die Kälte anhält, wird unser Holzbedarf nicht reichen. Ich sprach mit dem Gärtner, er hat große Haufen trockner Aeste aus den Bäumen geschnitten, ich glaube, wir könnten dies Holz, ohne den Herrn zu fragen, verschenken.

Montag, den 28. Januar.

Die Kälte wird immer strenger, wir müssen jetzt täglich für die Armen kochen. Auch stehen viele Kinder seit gestern hungrig und erfroren vor der Schloßküche, der alte Koch giebt ihnen die Reste, doch reicht es nicht. Er kochte gern für sie, Christine die Küchenmagd beklagt sich über die Arbeit, die ihr daraus erwächst. Ich las heut in der Morgenandacht Matthäi 25, Vers 31—46, wo es da heißt: „Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset u. s. w. Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Zu denen aber, die zu seiner Linken stehen, spricht er: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen;

aber die Gerechten in das ewige Leben.“ Christine war dabei. Als der Koch sie darauf bat, ihm einige Eimer Kartoffeln zu schälen für die armen Kinder, hat sie es gern gethan. Lucies Eifer für die Kochstube schien auch nachzulassen. Sofie könnte es wohl thun und für die Alten kochen, doch soll es Lucie nicht nur zur Unterhaltung thun, sie soll es aus Barmherzigkeit thun und soll Opfer bringen. Ich sagte aber nichts. Gegen Abend, als der Schnee wieder leise niederfiel, forderte ich sie auf, mich in das Dorf zu begleiten. Sie fürchtete sich vor der Kälte, doch nahm sie Muff und Pelz und folgte mir. Wir gingen zur kranken Grossen. Sie lag im Bett, ein kleiner Junge legte einige Reiser auf verglimmende Kohlen, die Stube war sehr kalt. Zwei kleine Mädchen hockten an der Erde, das kleinste Kind lag mit im Bett. O der harte Winter! klagte die arme Wittwe, den letzten Groschen haben wir für Holz hingegeben, jetzt haben wir auch kein Brot. Ich unterhielt mich mit ihr, Lucie hörte schweigend zu. Darauf führte ich sie zum alten Werder, sein Ofen war ganz kalt, doch war er zufrieden, seine Hilfe ist das warme Essen, das ihm das liebe junge Fräulein Lucie jeden Mittag selbst kocht. Er flehte des Herrn Segen auf Lucie herab. Lucie weinte, ich verstehe ihre Thränen, sie fühlte ihre Lauheit. Als ich sie beim Herausgehen bat, diese beiden Häuser täglich selbst zu besuchen und nach allem Nöthigen zu sehen, schlang sie die Arme um mich und küßte mich. Wir haben heute Abend einen Plan gemacht. Tante Julchen, Lucie, ich, Sofie und Vollberger haben uns in die kranken und nothleidenden Familien getheilt, die wir besuchen müssen. Der Schnee knirscht, dichte Eisblumen sitzen an den Fenstern, wir sollen 18 Grad Kälte haben.

Den 31. Januar.

Lucie ist unermüdlich in ihren Hausbesuchen, sie näht auch für ihre Pfleglinge und kocht und sorgt mit großer Treue. Zum gottseligen Leben gehören auch gottselige Werke, sagt unser Herr Pastor, nichts thun und nur feiern und anschauen wollen, das hält die Seele nicht aus. Wie wohl ist mir bei diesem thätigen Leben, wie viel frischer ist mir das Herz, müßig und zerstreut dahingehen macht viel Pein, das habe ich erfahren, und sollen wir nicht Rechenschaft von jeder Stunde geben, von jedem unnützen Worte? O bei diesem Gedanken könnte man sehr muthlos werden.

Montag, den 4. Februar.

Tante Julchen und Lucie müssen das Zimmer hüten, sie haben beide rauhen Husten. Ich übernahm ihre Hausbesuche. Eisiger Nordwind und Schneegestöber hinderten mich fast zu gehen, der Herr Amtsverwalter und der Gärtner haben mir sehr gütig Bahn fegen lassen bis zum Oberdorf. Auf dem Rückweg sprach ich bei Pastors vor, sie saßen alle zusammen in der kleinen Studierstube, auch die Wiege stand darin, man konnte sich kaum umwenden. Aber fröhlich sahen sie alle aus, der Herr Pastor an der Spitze. Als es dämmerte, trat ich den Rückweg an, ich litt es nicht, daß mich jemand geleitete. Es war grausig außen, der Wind fegte durch die kahlen Bäume und über die öden weißen Flächen, dann wieder trieb er mir dichte Schneewirbel in das Gesicht. Im Portal empfing mich Vollberger und schalt mich fast, daß ich ausgegangen, und Tante Julchen kam mir sehr vorsorglich mit warmem Thee entgegen. Es ward dunkel, der Wind brauste immer mehr. Wenn jemand außen wäre, müßte er umkommen, sagte ich, der Schnee verweht die Wege, und der Wind ist so

daß dem Wanderer der Athem vergeht. Da sich meine Fantasie mit solchen Bildern beschäftigte, war es mir öfters, als ob ich das Rasseln eines Wagens hörte. Erwarten Sie jemand? fragte Tante Julchen scherzend, als sie mein öfteres banges Lauschen bemerkte. Da tönte ein Posthorn, und schnell fuhr ein Wagen über die Brücke auf den Schloßhof. Wir sprangen erstaunt auf, ich allein aber durfte das Zimmer verlassen, ich lief nach dem Portal. Er war es, Herr von Schaffau, in Pelz und Schnee gehüllt, begrüßte mich freudig. Ich weiß nicht, ob meine Freude oder meine Theilnahme für sein Erfrorensein größer war, ich ging ihm voran in das Zimmer, Lucie aber kam mir schon entgegen. Es war ein großer Jubel, und wir haben alles gethan, ihn zu erquicken. Lucie saß dann auf einer Fußbank zu seinen Füßen. Du lieber Onkel, wir sind sehr glücklich, daß Du hier bist, sagte sie zärtlich. Wir? fragte Herr von Schaffau scherzend und sah auf uns. Ja wir, mein lieber Friedrich, sagte Tante Julchen treuherzig und klopfte ihm auf die Schulter. Es ist das erste Mal, daß ich sie ihn beim Taufnamen nennen hörte. — Es ist mir so lieb, daß ich wieder Licht im Thürmchen sehe. Er hat uns nicht viel von der Stadt erzählt, wollte nur von hier hören, Tante Julchen hat ihm berichtet. Aber Rosalie hat mir einen langen Brief geschrieben. Herr von Tülsen ist seit einigen Tagen dort, er hat sich mit ihrer Mama ausgesöhnt. Rosalie traut ihm nicht, warnt uns vor ihm. Ich weiß nicht, was er von uns hier erzählt hat, Herr Heber ist auch dazwischen, ich verstehe es nicht, aber wahrlich es ist mir sehr gleichgiltig. — Das ganze Haus war am nächsten Morgen zur Andacht versammelt, ich fühlte, daß Herr von Schaffau jetzt mein

Amt übernehmen müsse, er that es, zum ersten Mal in so großer Versammlung. Ich habe den lieben Herrn sehr dafür gedankt. Ich dachte an den ersten Sonntag, wo ich in denselben Räumen gesungen habe: „Nun bitten wir den heiligen Geist.“ Ich habe es heut gesungen, das war anders als damals. Nach dem Frühstück hat Tante Julchen mit mir gesprochen, ich weiß nicht recht den Zweck. Sie bat mich offenherzig zu sein, ich habe ihr nichts zu verheimlichen. Sie forschte, ob ich wirklich die Absicht habe, Herrn von Tülsens Hand auszuschlagen; ich entgegnete, daß die Sache längst vorbei sei. Sie stellte mir ernstlich vor, ob ich nicht mein Glück verscherzt habe, ob ich mit der Zeit es nicht bereuen würde. Ich konnte sie darüber beruhigen. Sie deutete mir an, daß er mein größter Feind sein würde, er würde mich verläumden, er suche mir zu schaden, sie glaube gewiß, er suche mich hier aus dem Hause zu bringen. Auch das kann mich nicht beunruhigen. Womit sollte er mich verläumden? Mein Leben liegt offen vor allen Leuten. Tante Julchen tadelte meine Sorglosigkeit, ja als ich es nicht begreifen wollte, in welcher Weise man mich verläumden könne, zog sie eifrig ihrer Schwägerin Brief aus der Tasche und las ungefähr so:

„Das Mädchen ist sehr schlau, schlauer als ihr denkt. Willst Du mir das nicht glauben, liebe Julie, so prüfe selbst. Beherrscht sie nicht jetzt schon alle ihre Umgebungen? Ich höre, daß man sie im Haus und im Dorf als Gebieterin betrachtet; ich finde es, wie ich ihr Wesen beobachtet habe, sehr natürlich. Ich nenne es: eine alles an sich reißende Natur. Sie thut es natürlich nicht mit Gewalt, darin besteht eben ihre Schlauheit, sie thut es im Scheine der Liebe und Leutseligkeit. Prüfe, wie weit

Du selbst unter ihrem Pantoffel stehst. Rosalie spricht förmlich mit Sehnsucht von ihr, selbst Thekla versichert, daß ich ihr Unrecht thue. So bin ich die einzige, die mit klarem Auge sie beurtheilt, — ich nehme Friedrich aus, der bis jetzt wenigstens noch nicht von ihr getäuscht zu sein scheint, wenn auch Herr von Tülsen das anzudeuten sucht. In Einem verstehe ich sie nicht: warum sie Herrn von Tülsen so lange in Ungewißheit läßt. Der alte Thor glaubt wirklich ihren gottseligen Worten von Armuth und Reichthum. Ich aber wünsche ihr von Herzen, daß ihre Schlauheit sie hier irre führt und er sie aufgiebt."

Ist es möglich! sagte ich, nachdem sie zu Ende gelesen. Ja mein Kind, es ist möglich und noch mehr, entgegnete Tante Julchen. Ich wollte Ihnen nur beweisen, daß sie nicht klüger sind als alte Leute, damit Sie mir glauben. Als sie sah, wie sehr niedergeschlagen ich war, suchte sie mich zu trösten. Gehen sie ruhig Ihren Weg und lassen Sie Ihr Herz nicht verbittern, sagte sie. O nein gewiß nicht, es soll mir immer mehr eine Mahnung sein, der Liebe Schein abzulegen und ihr Wesen anzunehmen, sagte ich. Wenn nur Frau von Schlichten erst wieder hier ist, will ich sie von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen suchen, gewiß mit des Herrn Hilfe wird es mir gelingen. Und versichern Sie sie, daß ich nie Herrn von Tülsen meine Hand reichen werde, und daß ich es ihr zeigen möchte, wie es mir Ernst mit meinen Worten sei, wenn ich auch in großer Schwachheit mit dem Thun immer zurückbleiben würde. — Tante Julchen umarmte mich zärtlich. Meine Schwägerin ist klug, aber ich bin klüger, meine Menschenkenntniß ist nicht geringer, sagte sie. Sie bat mich zugleich, ihr immer mein Vertrauen zu schenken. Könnten

Sie wirklich das Leben in einer beschränkten Pfarre einer glänzenden Stellung vorziehen? forschte sie. Gewiß! entgegnete ich. Und Herr Heber? unterbrach sie mich zögernd. Ich mußte herzlich lachen. Gehört Herr Heber in eine jede Pfarre? der gute Herr Heber. Tante Julchen lachte mit. Ich habe es mir gleich gedacht, die Menschen wissen nicht, was sie wollen, aber gestehen Sie, hat Ihr Herz noch nie etwas Besonderes gefühlt? Ich wurde zwar roth, aber ich konnte ihr sagen, daß ich nie thörichte Gedanken gehegt. Wenn sie vor der Seele vorüberfliegen, kann ichs nicht recht wehren, aber ich gebe ihnen keinen Raum darin. So wollen wir das Faß zuschlagen, scherzte sie: bleiben Sie hübsch bei uns, die Ungewitter werden sich verziehen. — Wir wurden beide sehr vergnügt und scherzten mit einander über der Menschen wunderlich Treiben. Ich kann nicht sagen, daß mich der Brief bange machte, vielmehr getrost, unbekümmert weiter zu gehen. Herr von Schaffau verlangte mich auf meinen Wanderungen zu begleiten. Ich führte ihn zu den Bedürftigsten. Weil der Winter so anhaltend streng ist, gehören kinderreiche Familien darunter, deren Hausväter arbeitsfähig sind, die Arbeit aber fehlt. Herr von Schaffau war mit unsern Einrichtungen zufrieden, lobte besonders des Herrn Pastors praktische Rathschläge. Auf dem Rückwege sprachen wir in der Pfarre vor. Es war mir sehr unlieb, Herrn von Tülsen dort zu finden. Er hatte den Kindern reiche Spielsachen aus der Stadt mitgebracht, und that als ob er der beste Freund des Hauses sei. Mit den Eindrücken des Briefes erfüllt, habe ich ihm deutlich meine Gesinnungen zu zeigen gesucht, ich wünsche dringend, daß er meinetwegen in dieser Gegend nicht mehr weilt. Der Herr Pastor er-

innerte ihn selbst an den Rückweg, es dämmerte, und der Wind trieb schon wieder einzelne Schneehuschen vor sich hin. Herr von Tülsen nahm sehr freundlich Abschied von den Pastorsleuten, dann wandte er sich zu Herrn von Schaffau, sagte leiser und mit großer Ironie und Bitterkeit: Ich räume Ihnen das Feld. — Herr von Schaffau entgegnete nichts, er sah ernst und ruhig aus. Auf dem Rückwege ging er schweigend neben mir, der Wind trieb uns oft den Schnee so heftig entgegen, daß er sich schützend vor mich stellte. Steuern sie nur so tapfer gegen alle Unwetter, die Ihnen hemmend entgegenkommen, sagte er halb scherzend, als wir in das Portal traten. Das war nicht schlimm, entgegnete ich. Schlimm ist nichts, fuhr er fort, es ist alles so wie wir es ansehen; aber oft sind wir schwach und sehen anderer schwachen Menschen Treiben für schlimme Trübsale an. Ich dachte an Herrn von Tülsen, an Frau von Schlichtens Brief und Verläumdungen und ähnliche Dinge. Mir können sie nicht schaden, sagt ich dann laut; er schien sich dieser Zuversicht zu freuen. Gestern hatte er den ganzen Tag Geschäfte, das Wetter ist etwas milder, Lucie konnte mich auf meinen Besuchen begleiten. Den Abend saßen wir sehr traulich unten im Versammlungszimmer, Pastors waren eingeladen. Tante Julchen war sehr heiter, und Lucie in der Hoffnung, daß der Onkel in kurzer Zeit zurückkehren werde, auch. Ich besorgte den Thee, reichte Herrn von Schaffau eine Tasse, die Zuckerdose dazu. Er nahm drei der größten Stücke, darauf wandte ich mich mit der Dose fort. Ich bitte mir noch eins aus, sagte er und fügte hinzu, daß er in den Tagen nicht gewagt habe, den Thee süß zu machen, heut zum Abschied bäte er um diese Vergünstigung. Tante Julchen

lachte sehr, warnte ihn, seiner Schwester das nicht zu sagen, die schon behaupte, daß ich Haus und Dorf regiere. Herr von Schaffau versicherte ziemlich ernst, daß seine Schwester nicht Unrecht habe, und auch Pastors stimmten ihm scherzend bei. Der Herr Pastor sagte, daß er sich sogar verwahren müsse, daß ich ihm nicht in sein geistlich Amt greife; im Hause würde mir die Herrschaft nicht mehr streitig gemacht. Sie knüpften daran zwar große Freundschaftsversicherungen, doch habe ich mich etwas verletzt gefühlt und werde sehr auf meiner Hut sein. Und Herrn von Schaffau werde ich wirklich das Zuckernehmen ganz allein überlassen. Beim Gutenachtsagen war ich gegen alle freundlich, weil ich mir vorgenommen, am Tagesschluß niemanden zu zürnen. Es könnte einer oder der andere die Nacht sterben; sollen wir nicht immer auf unserer Hut sein? — Heute Morgen ist er abgereist, wir sind wieder allein. Nach so angenehmen Tagen tritt eine gewisse Stille ein, wir scheinen das alle drei zu fühlen.

---

Den 15. Februar.

Lulu an Trinchen.

Liebes Trinchen. Ich adressire den Brief an Dich, damit Du diesen Zettel vorher herausnimmst. Sage mir offen, was Euch Sorgen macht, Dein letzter Brief ist schwer zu tragen. Geld zum täglichen Bedarf, sagst Du, fehlt Euch nicht, ich schicke dennoch 10 Thaler mit. Die Tante ist nicht kränker als alle Winter, was ists nun? Heimliche Feinde habt Ihr? ich habe hier wohl manche, was sollten die Euch aber thun? Ich verstehe Dich nicht und verlange Wahrheit. Ist Dein Muth schwach geworden? O so will ich in großer Zuversicht zu Dir reden. Der mäch-

tige Herr Gott ist unser lieber, lieber Vater. Diesen Sonntag beginnt die Fastenzeit, sie ist mir immer so lieb, so reich und still, — trauernd und harrend, dazwischen lichte Tage, Ahnungen des Frühlings, der großen Auferstehung. Wir üben jetzt das schöne Lied: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.“ Soll ich Dir den fünften Vers recht in Dein liebes treues Herz hineinsagen?

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen,
Dich will ich stets, gleich wie du mich,
Mit Liebesarmen fassen;
Du sollt sein meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz in Stücken bricht,
Sollt du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiermit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben.

So sind wir nun Sein Eigenthum, Ihm gehören auch unsere Sorgen, o ich bin sehr freudig, was könnte auch passiren? Und wenn mein Herz in Stücke bricht, sollst Du mein Herze bleiben! Nun lebe wohl und Ihm befohlen.

Deine treue Lulu.

---

Freitag, den 22. Februar.

Es weht eine milde Luft, der Schnee sinkt zusammen, neue Hoffnung belebt die Herzen der armen Leute. Sofie beklagt es fast, daß Kochen und Schaffen und Fürsorgen sehr aufhören wird. Ich stellte ihr heut vor, und mir zugleich, daß es das Thun nicht allein ist, ja es liegt eine nicht geringe Gefahr in diesem sich zu sehr nach außen hin Wenden, die Seele bedarf hin und wieder der Einkehr, der stillen Anschauung, dazu ist die Fastenzeit schön. Wie hat der Herr Pastor heut in der Betstunde uns daran gemahnt.

Ich will heut abgestorben sein
Der Sünd und leben dir allein,
Es hat dein Tod das Leben mir
Gebracht herfür
Und aufgethan des Himmels Thür.

O Jesu Christe! stärke mich
In meinem Vorsatz kräftiglich,
Laß mich den Kampf so setzen fort,
Nach deinem Wort,
Daß ich die Kron erlange dort.

So will ich dich, Herr Jesu Christ,
Daß du für mich gestorben bist,
Von Herzen preisen in der Zeit,
Und nach dem Streit
In Freud und Wonn in Ewigkeit.

Sonnabend, den 23. Februar.

Der Herr Pastor beklagte sich heut, daß der Amtsverwalter vergangnen Sonntag Holz fahren ließ und auch morgen wieder anspannen lassen will. Tante Julchen nannte ihn einen alten Esel, mit dem sie sich nicht einlassen möchte. Auf Vollbergers Mahnung hat er nicht gehört; ich sollte die Sache übernehmen. Seit der Frau schwerem Krankenlager ist er sehr aufmerksam gegen mich und scheut keine Mühe mir gefällig zu sein. Der Herr Pastor erinnerte mich daran, aber doch hat ich nicht Lust; erstens meines „Regierens“ wegen, und dann ist der Amtsverwalter ein harter Kopf, fühlt sich dabei, weil er über dreißig Jahre treu der Familie diente und viele Jahre gewohnt war, allein zu herrschen. Die Sache war mir sehr lästig, ich wies sie ab. Gegen Abend ging ich allein an der stillen Hecke, weiche Luft wehete leise von Süden her, die Vögel hüpften in den Zweigen, lange grüne und braune Streifen erhoben sich aus den Schneefeldern, von der Kirche drüben klang das Abendleuten. In meinem Herzen ward

es unruhig, es rief mich nach dem Amtsverwalter, und ich ging auch. O Du lieber Herr, Du hast wohl zeigen wollen, daß alles, was in Deinem Namen geschieht, eine wunderbare Kraft hat, o Du lieber treuer Herr, ich bin noch sehr schwach. — Ich trat zagend ein. Das Ehepaar saß zusammen, sie hatten eben die Nachricht von der glücklichen Ankunft eines ersten Enkelchens erhalten, ich freute mich mit ihnen. Nach einiger Zeit fragte ich: Herr Schulz, werden Sie morgen wieder Holz fahren lassen? Da haben wir es! brauste er auf, dacht ichs doch, daß dort ein Komplott geschmiedet würde. Sein Gewissen war getroffen, seine Heftigkeit gab mir Muth. Halten Sie es selbst für kein Unrecht? fragte ich. Wenn ich das Holz nicht fahren lasse, so lange der Weg noch etwas fest ist, ruinire ich Wagen und Vieh, entgegnete er wieder heftig. Ich sagte ihm, wie es mir im Herzen leid thue, wenn ich ihn so handeln sähe, da ich überzeugt sei, daß er im Herzen den lieben Gott achte und ehre. O mein Mann ist brav und gottesfürchtig, sagte die Frau, wenn er es auch anders ist, als es jetzt Mode ist. Die zehn Gebote müßten immer Mode sein, entgegnete ich ihnen. Und ob sie es für größeres Unrecht hielten, wenn einer von ihren Leuten stiehlt, mit der Entschuldigung, seine Kinder müßten hungern, als wenn sie den Feiertag entheiligen, um die Pferde zu schonen. Schluz lächelte, seine Frau aber sagte: Das Fräulein hat Recht, und du hast Unrecht. Lassen Sie nicht fahren morgen, bat ich dringend, und kommen Sie morgen in die Kirche, ich sehe Sie so selten dort; sein Sie dem Herrn Pastor nicht immer entgegen, er meint es gut mit Ihnen und mit allen; und wissen Sie, daß Sie dadurch auch Herrn von Schaffau sehr betrüben? — Wenn ich erst darf, werde

ich oft kommen, sagte die Frau. Und Sie auch, lieber Herr Schulz, bat ich weiter, haben Sie nicht nur im Herzen die Gottesfurcht, legen Sie ab das theure Bekenntniß vor der Welt. Ich bin nun so alt geworden und sollte noch so Neues anfangen, sagte er halb ernstlich, halb im Scherz. Je älter man wird, je höherer Ehren wird man würdig, fuhr ich fort, bis jetzt haben Sie Menschen mit Treue und Liebe gedient, nun dienen Sie dem Herrn aller Menschen. Sie kommen morgen? bat ich am Schluß. Ihnen zu Liebe, sagte er. Mir zu Liebe? fragte ich verwundert, warum das? Weil ich Ihnen so viel zu danken habe, sagte er treuherzig. Wenn Sie mir schon zu danken haben, unterbrach ich ihn eifrig, mir zu Liebe in die Kirche gehen, was müssen Sie denn dem Herrn zu Liebe thun, der hundert- und tausendmal mehr an Ihnen gethan hat? O Herr Schulz, bedenken Sie, wie thöricht sie sprachen, und kommen sie dem Herrn zu Lieb, lassen Sie Ihr ganzes Leben und Thun, jeden Athemzug Dank gegen den sein, der Sie seit mehr als funfzig Jahren Tag für Tag so treu geführt hat. — Ich ging fort und bat den Herrn, er möchte anfangen und vollenden. Aufrichtige Gebete haben Einfluß auf andere Seelen, ich wußte, der alte Mann war heut in der Kirche, hätt ich ihn gestern nicht fest gemacht, ich hätte ihn heut hineingezogen. Als ich eintrat, saß er drüben im Verwalter-Chor. Der Herr Pastor redete, was der Herr für uns gethan, und was wir ihm wieder thun sollen. Das paßte zum gestrigen Gespräch. Nachmittag sagte der Pastor zu mir scherzend: Bedarf es Ihres persönlichen Thuns gar nicht mehr, und herrschen schon Ihre Gedanken hier um uns her? Schulz war seit dem Erntedankfest heut zum ersten Mal in der Kirche. Ich

sprach meine Freude darüber aus, aber sagte nichts Näheres und brach das Gespräch ab. Es ist, als ob ich meiner Seele die Kraft nähme, wenn ich ohne einen heiligen Zweck über solche Dinge spreche.

Sonnabend, den 2. März.

Die Luft ist lau, die Wasser fließen in Strömen, eine Goldammer singt den ganzen Tag unter meinem Fenster, dann halt ichs nicht aus und laufe nach der stillen Höhe, da höre ich die Lerchen singen hoch oben in der Luft. O Du Herr Gott, wirst Du bald Deine Wunderwelt aufthun? o Du herrlicher und mächtiger Gott, o Du mein lieber Vater im Himmel!

Montag, den 4. März.

Der alte Werder scheint seiner Auflösung nahe zu sein, er ist still und freudig, Lucie hat ihm heute das siebenzehnte Kapitel aus dem Johannes gelesen. Liebes Fräulein, sagte er dann, dort oben sehen wir uns wieder; ich gehe schlafen, Sie werden noch lange wallen; aber das Leben ist kurz, die Ewigkeit ist lang. Lucie ist sehr bewegt, sie will ihn durchaus sterben sehen, und schaut oft mehr als einmal den Tag in seine Hütte. Die Grossen ist gesund, ihre beiden ältesten Jungen sind beschäftigt in der Ziegelei, dort wird schon gearbeitet, auch wird bald im Feld gegraben.

Mittwoch, den 6. März.

Vor acht Tagen sprach ich in der Nähschule zu den Kindern, was wir dem Herrn wohl zu Liebe thun könnten. Bei den schönen Liedern und Geschichten wollten wir es nicht bewenden lassen, wir wollten ihm unser Herz einräumen, und ausräumen, was seiner nicht würdig sei. Frisch wollten wir an das Werk gehen und damit anfangen,

Ungeduld, Unverträglichkeit, Scheltworte und liebloses Wesen zu vertauschen mit Sanftmuth und Geduld und Demuth, und bitten um einen stillen liebevollen Sinn, die größte Zierde für Mädchen und Frauen, und so ähnliches. Heut erinnerte ich sie an das Gespräch, und sie möchten sich prüfen, ob sie wohl Gelegenheit gehabt hätten, Sanftmuth und Geduld zu üben. Ein kleines Mädchen, des Bäckers Lieschen, sah mich mit großen blauen Augen ernsthaft an und nickte. Das arme Kind hat eine jähzornige Mutter, und ich habe schon viel darüber gehört, und weil mir die Kinder mit der Zeit immer lieber und lieber werden, ist es mir, als müßt ich auch außer der Schule etwas für sie thun. So diesem armen Kind, ich weiß nur nicht wie. Was deines Amtes nicht ist, laß deinen Vorwitz. Und doch treibt es sehr.

Sonntag, den 10. März.

Wer will uns denn aus dem Plettenhaus haben? wer sind unsere heimlichen Feinde? was veranlaßte den alten Müller, das Kapital zu kündigen? Es stände unsicher, weil das Besitzthum mit jedem Jahre geringer würde; zum 1. Mai soll bezahlt werden oder verkauft, es kömmt mir so unglaublich vor, daß ich mich kaum darüber beruhigen kann. Das Kapital borgt uns niemand, sagt Trinchen, weil der Müller Recht hat. Die Tante ist seit einiger Zeit leidender, wie sehne ich mich nach Haus! Ostern hoffe ich zu reisen, ich schrieb das an Trinchen, ich will selbst mit dem Müller sprechen. Sollten jetzt rauhe Wege für mich kommen? Es ging mir auch zu gut, ich bin wohl zuversichtlich und hochmüthig geworden; drum will ich geduldig nehmen, was der Herr mir schickt, o ich habe viel Vertrauen, er wird schon helfen, er wird der lieben armen

Tante diesen Schmerz nicht machen. Nun Du treuer Herr, gieb mir ein starkes Herz.

Dienstag, den 12. März.

Einen Schneeglöckchen-Kranz haben wir auf des alten Werders Grab gelegt, Lucie war nicht bei seinem Tode, sie fand ihn schon eingeschlafen. Es war ein armer Mann, er hat viel gearbeitet, viel Sorge gehabt, Frau und Kinder starben vor ihm, ein Sohn lebt in der Fremde. Aber es war ein reicher Mann, er war fröhlich und getrost, glücklicher als viele Tausende. Nachmittag führt ich Lucie an unsere Gartenarbeit, eine passende Beschäftigung in so schönen Frühlingstagen. Wir haben erst Pläne gemacht, Blumengarten und Gemüsegarten und Baumschule, alles will eingetheilt sein. Wir blieben, bis es tief dämmerte, bis die Vöglein immer stiller und die Kinder im Dorfe immer lauter wurden. Ich möchte wohl fröhlich sein, der Frühling so schön, das Herz so voll. Der Gedanke an die Lieben daheim bedrückt mich dann.

Sonnabend, den 16. März.

Mir ist das Herz wieder schwer, ich weiß nicht recht warum, die Tage sind so licht und frühlingsschön, es ist mir wie eine bange Ahnung, ich muß viel an zu Haus denken. Ich schwankte, ob ich nicht könnte Tante Julchen zur Vertrauten meiner Sorge machen; sie könnte aber denken, ich möchte von ihr das viele Geld, da sie immer so gütig war. Wie könnt, ich das verlangen? Trinchen hat Recht, die Tante wohnt eigentlich viel zu theuer, das Haus steht fast unbenutzt, Vortheil wäre, in einer kleinen Miethswohnung zu wohnen; und doch möcht ich der lieben Tante den Kummer erspart sehen. Ich sprach mit dem Herrn Pastor, er hat mir ein und den andern guten Rath gegeben.

Montag, den 18. März.

Heut überlegt ich mir ernstlich, warum ich gar nicht mehr fröhlich sei. Ist das mein freudiger Muth, mein Vertrauen, meine Zuversicht? Ich ging im warmen Sonnenschein an den Rabatten vor dem Gewächshaus, ich pflückte Veilchen, Crocus, Schneeglöckchen, Leberblümchen und dazwischen zartes Spiräengrün, ich hielt den Strauß gegen den blauen Himmel, ich schaute in die lichten glänzenden Blumenkelche, mein Herz that sich weit auf und Thränen rannen leise auf die Blumen. O das waren selige Thränen. Ja Du lieber Herr, Du bist der liebe treue Gott, herzlich lieb ich Dich, die Liebe macht mich über alle Maaßen glücklich reich und getrost. Jetzt komme, was da will, wäre ich heut schon bei Trinchen gewesen! Alles, alles muß sich ordnen, fügen, o mein Herz ist sehr fröhlich. Ich konnte mit Lucie wieder durch den Garten tanzen. Wir eilten zu Pastors, weil von unseren Gärtner-Talenten etwas laut geworden, waren wir dahin berufen. Sie wollen einige Veränderungen vornehmen, der Garten ist vom alten Herrn Pastor unpraktisch und unschön eingerichtet. Die Blumenpartieen und Gebüsche sollen nahe ans Haus. Der Herr Pastor fragte mich nun wohl um Rath, aber wollte doch seine Ideen am schönsten finden und danach thun; ich ließ ihn, um nicht den Vorwurf der Herrschsucht auf mich zu laden, obgleich ich es sehr geschmacklos fand. Der Gemüsegarten ward uns überlassen, ich machte mit Herrn Heber die Eintheilung, die Frau Pastorin ist mit allem zufrieden. Wir maßen die Beete ab, darauf wurden sie fest getreten, das war eine Lust; ich voran, Herr Heber, Lucie und die ganze Kinderschaar folgten. Mitten in dem Jubel öffnete sich die Gartenthür, Herr von Schaffau trat

ein. Wir begrüßten ihn mit großer Freude, er war so sehr ruhig dabei, daß ich mich meiner Lebhaftigkeit schämte, und schnell wieder zu meiner Arbeit ging. Es that mir aber sehr weh. Herrn Hebers gute Laune schien auch vorbei, fühlte er sich auch beleidigt? ich habe alles versucht ihn wieder fröhlich zu machen, es gelang mir auch. Was wollte aber der Herr Pastor, als er mich am Abend warnte, vorsichtig gegen Herrn Heber zu sein. Ich weiß nicht, was sie wollen, kann mir aber kaum denken, daß sich Herr Heber über mein freundliches Wesen täuscht.

Dienstag, den 19. März.

Mir steht das Herz fast still, wenn ich denke, daß der Frau Pastorin Worte Wahrheit wären. O nein, sie spricht zu viel, spricht gern. Sollte er wirklich glauben, daß meine Achtung — und wie soll ich noch sagen — etwas anderes sei? Sollte ich so thörichte Hoffnungen hegen? Sollte er deswegen oft so stolz und kalt gegen mich sein, um mich von solcher Thorheit zu heilen, mich deswegen gestern so kalt begrüßt haben? O nein das ist nicht möglich. Ich habe viel gesonnen, konnte nicht ruhig werden. Ich saß am offnen Fenster, laue Luft wehte mich an, der Mond schien golden, alles war still, und doch hört ich des Frühlings Wehn und Weben. Die Frühlingsblumen vor mir in der Glasschaale schauten mit den lichten Augen mich wunderbar an, es war als müßt ich frühlingsfröhlich sein. Da trat er ein, — ich wußte nicht, sollt ich getrost oder bange sein; er war ernst, aber freundlich. O könnte er in mein Herz sehen, ich habe keine thörichten Gedanken darin, aber ich kann so kaltes gleichgiltiges Wesen nicht vertragen. Lulu, sagte er, ich möchte, Sie hätten mir etwas zu verzeihen. Ich sah ihn ruhig an, ich kann ihn nicht begreifen.

Ich hätte ihm sagen mögen, was mich eben bewegte, hätte ihn bitten mögen darüber nicht zu sorgen, das konnt ich nicht. Und er schien doch meine Gedanken errathen zu haben. Lächelnd sagte er: Wir machen uns viel unnöthige Sorge. Da war es mir, als gäbe es nichts was mich sorgen könnte, seine Züge waren licht wie die der Frühlingsblumen vor mir. Was war es nur? sagt ich freudig. Es waren thörichte Gedanken entgegnete er. So weiß er es vielleicht? Ich ward befangen. Ich schenkte ihm die Blumen, die er so schön fand; es wäre alles gut, wenn nur die Frau Pastorin das nicht gesagt hätte.

Donnerstag, den 21. März.

Der Tag war heut zu schön, wir haben uns erst müde gearbeitet, dann gingen wir, Tante Julchen, der Herr Pastor und Herr von Schaffau spatzieren, sehr weit, an den Bergen hinauf bis zu dem kleinen Tannenwald. Hier setzten wir uns auf das Moos, schauten hinab in die Ebene. Der Herr Pastor stimmte das Lied an: „Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade.“ Wir sangen alle mit. An den Frühlingsbeeten sind wir noch im Mondenschein lange auf- und abgewandelt, nur Tante Julchen ging hinein. Die Herren sprachen schöne ernste Dinge und wir hörten ihnen zu. Morgen reist Herr von Schaffau nach Plüggen, er will vor seiner Schwester Ankunft wieder hier sein; das ist mir sehr lieb, ich habe Furcht vor ihr, möchte nicht gern allein mit ihr sein. O nein, das ist Unrecht, ich will sie nicht fürchten, ich will sie sehr freundlich bitten, nicht mißtrauisch zu sein, da ich es so sehr aufrichtig meine. Zu meinem Geburtstag wird sie noch nicht hier sein, das ist mir eigentlich lieb, ich wünschte

den Tag noch Ruhe zu haben, allein mit meinen lieben Freunden und dem Frühling.

Sonnabend, den 23. März.

Die Glocken läuten den Psalmsonntag ein, die Töne werden auf weicher Luft zu mir getragen, der Himmel ist rosenroth und goldig angemalt von der untergehenden Sonne. Das rosige Licht schimmert an meiner weißen Hyacinthe im offnen Fenster. O so weiß und zart und rein möchte mein Herz sein, und angestrahlt vom Himmelslicht, o so tiefer Frieden, o so Frühlingsleben und Feierklang darin. Ich habe Korinther das 13. Kapitel gelesen und mit ganzer Seele eingesogen. „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie blähet sich nicht, sie suchet nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.“ Ich fürchte Frau von Schlichten nicht mehr, o nein, wie sie auch gegen mich sein mag, diese Liebe will ich im Herzen festhalten, mit dieser Liebe will ich alles bezwingen. Ich habe sehr guten Muth, weil Du, lieber Herr, mein treuer Herr bist.

Sonntag, den 24. März.

Lucie schickte mich Nachmittags zu Pastors, sie hat mit Sophie irgend etwas vor, sie weiß freilich meinen Geburtstag, auch Tante Julchen thut heimlich. O ich freue mich doch sehr auf diesen Tag. Herr von Schaffau wird morgen Abend kommen, oder doch Dienstag Morgen. Ich will mich nur nicht zu sehr freuen, das ist nicht gut. Aber, lieber Herr, ich bin auch zufrieden, wie Du über den Tag bestimmt hast.

Montag, den 25. März.

Ich betrachtete den Tag wie eine Vorfeier meines Geburtstages; Lucie wünschte allein zu sein, das war mir

lieb. Ich bin gewandert an der stillen Hecke, ich hörte die Vögel singen und betrachtete die kleinen Unkrautsblümchen, die so bescheiden und doch so frisch und lieblich blühen. Wilde Gänse zogen über mir hoch am lichten blauen Himmel, das war kein wehmüthger Herbstton, heller Frühlingston, — sie zogen nach Norden. O ich hätte mich schwingen mögen und weit, weit fliegen. Was ist denn jetzt? ich sitze in der stillen Stube, der Mond scheint auf die weiße Hyacinthe, mir ist es so bange. Wir gingen gegen Abend Herrn von Schaffau entgegen, er kam nicht, der Wagen, der ihn von der Bahn holen sollte, brachte unerwartet Frau von Schlichten. Sie sah unser freudiges Grüßen und dann unsere getäuschte Hoffnung, sie war sehr scharf. Da nur noch für eine Person Platz im Wagen war, mußte Lucie sich einsetzen. Lucie weigerte sich, Frau von Schlichten befahl. Rosalie stieg aus, mich zu begleiten, obgleich die Mutter auch das nicht zu wünschen schien. Rosalie ist sehr freundlich, sie sagte seufzend, daß wir leider nicht lange miteinander bleiben würden. Soll ich fort? O gewiß denkt Frau von Schlichten daran. Warum haßt sie mich? — Frau von Schlichten war unten in der blauen Stube, ich versuchte es noch einmal sie freundlich zu begrüßen, bis jetzt ist mir ihr Herz verschlossen. Als wir uns zu Tische setzten und vorher still beten wollten, setzte sie sich schnell, flüsterte von unausstehlicher Heuchelei. Ich erschrak und schwankte, doch glaubt ich es thun zu müssen, Lucie und Tante Julchen folgten mir. Tante Julchen ist der Schwägerin sehr entgegen, doch auf keine schöne Weise. Frau von Schlichten war den ganzen Abend verstimmt, auch die Blumen, die wir am Fenster haben, gaben ihr Veranlassung zum Aerger, sie hätte so etwas nie vom

Gärtner erlangen können, sagte sie bitter. Ich ging früh hinauf. Wie soll es werden? Ich würde sehr schwer mich von hier trennen. Ich habe mir den Vers gezogen:

„Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; aber der Herr allein giebt, daß er fortgeht.

Ich werde Gottes weisen Schlüssen,
Die ja auf lauter Segen gehn,
Auch immer kindlich folgen müssen,
So bleib ich in der Ruhe stehn."

Lieber Herr wie Du willst, hier nimm mein Herz.

---

## Trinchen an Lulu.

Plettenhaus, den 23. März.

Du hast Recht gehabt, liebe Lulu, ich habe mich unnöthig gesorgt. Der Herr hat alles geordnet, wenn auch anders als wir glaubten. Deine liebe gute Tante liegt ohne Hoffnung und doch mit sehr viel Hoffnung, sie spricht aus vollem Herzen: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben, dieses weiß ich, sollt ich nicht darum mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht?" So sei Du auch getrost, theures Kind, der Herr hat sie erlöst von vielen Schmerzen, — ja sie ist entschlafen, ich kann es Dir nicht vorenthalten. Sie ist gerne geschieden, Sorge um Dich ängstigte sie nicht mehr. Deine Briefe waren ihr ein heller Born des Lebens und der Erquickung. Komm, mein Kind, Du sollst ihr einen Veilchenkranz auf die weiße Stirn legen und einen Strauß in die zarten Hände. Komme mit der Post bis Wenderburg, da ist Jakob, Du kannst dann zu Fuß gehen. Der Herr aber sei mit Dir, — siehe, das sind rauhe Wege, das sind Prüfungen, und siehe, ob der Herr doch helfen kann.

Trinchen.

---

Plettenhaus, den 29. März. Charfreitag.

O lieber Herr, ich bin dennoch Dein, je tiefer Du mich demüthigst, je mehr willst Du mich erheben, je mehr Trübsal Du schickst, je mehr soll ich getrost sein. An Deinem Herzen fühl ich mich. Die Glocken sind verhallt, die Lieder verklungen, ich stand allein am frischen Grabe. Feuchter Nebel fiel darauf, der Himmel ist verhangen, alles trauert, und ein rechter Sterbetag. Ich habe viel, viel weinen müssen; o lieber Herr, Du hast wohl noch heißere Thränen geweint, Du hast gerungen vor mir, o komm und tröste mich. O ich weiß wohl Herr, Du wirst kommen, ich fühle es schon, nur bin ich jetzt sehr matt und krank.

Den 30. März.

Trinchen geht einher wie träumend, ich muß die Starke sein. Weil ich es sein muß, wird der Herr mich dazu machen. Sie denkt an die Zukunft, es wird ihr schwer, unser liebes Haus zu verlassen, nur um meinetwillen. Ja wohl ists traurig, wenn ich hinauswandern muß, in meinen lieben Räumen fremde Leute zu sehen, im Garten, dort oben unter der Buche, wenn die Thür für mich verschlossen ist. Ich muß sehr weinen, aber Trinchen soll es nicht wissen, das wird mich stark machen. Aber jetzt bin ich matt, jetzt will ich ruhen. Wo war ich vor acht Tagen? Da saß ich auf dem Grasrain vor den Tannen, Frühling war in uns, um uns, wir sangen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr." Kann ich das jetzt nicht singen? —

Ich habe es gesungen, erst mußt ich weinen, aber fester und fester mit voller Stimme. Trinchen und Jakob standen bald hinter mir, da ward ich noch freudiger, ich wollte sie trösten. Ja: „Wohl uns des feinen Herrn!" Trinchen, sagt ich, wir wollen sehr getrost sein, wir wollen

morgen mit dem Herrn ein Auferstehungsfest feiern. Die eine, die wir lieben, ist entschlafen, so wollen wir drei an einander festhalten, uns sehr lieben und nie von einander gehen. Wohnen wir auch nicht im lieben Hause mehr, wir nehmen den Frieden mit, und der Herr, der uns hier reich gemacht, wird überall bei uns sein. — Trinchen reichte mir die Hand und lächelte. So ists gut, sagte sie; Jakob aber ging hinweg, ich glaube wohl, er weinte.

Die wenigen Tage, seitdem ich Braunsdorf verließ, erscheinen mir wie eine lange Lebenszeit. An meinem Geburtstage stand ich früh auf, ich ging nach der Hecke, ich sah die stille Pfarre, das Schloß träumend in Frühlingsduft, ich glaubte nicht, daß es zum letzten Male sei. Als ich zurückkam, ward ich freudig überrascht. Herr Schulz selbst stand auf dem Corridor, mir seine Glückwünsche zu bringen, und von seiner Frau eine Theeserviette, von ihr gesponnen aus Braunsdorfer Flachs, o die ist mir sehr lieb. Der Gärtner überreichte mir ein Bildchen von getrockneten Blumen, so schön und frisch ich sie noch nie gesehn. In meiner Stube aber war ein Blumengarten, und Lichter und Kuchen und Festgeschenke. Die Tante und Lucie und fast alle Hausleute waren versammelt und bei meinem Eingange sangen sie: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Ich sang gerührt mit, reichte dann jedem die Hand und dankte mit bewegtem Herzen. Tante Julchen küßte mich zärtlich und wünschte mir alles Glück, Lucie hing an meinem Halse. O die viele Liebe war das schönste bei dem Feste. Plötzlich sah ich Frau von Schlichten in der offnen Thüre stehn, sie hatte alles mit angesehn; denn sie sagte in großer Aufregung: Sie nehmen hier förmlich Huldigungen an. Huldigungen aufrichtiger Liebe, entgegnete

die Tante scharf. Ich aber ward traurig, ich bat Frau von Schlichten, mir nicht böse zu sein. Sie sah mich zornig an und verließ das Zimmer. Tante Julchen suchte mich zu trösten, es kann so nicht bleiben, sagte sie. So muß ich fort? fragte ich. Oder sie! entgegnete die Tante. Ich weiß nicht, wie mich das freudig durchzuckte, — o des Hochmuthes, ich bereue ihn sehr. Wir hielten Andacht, wir frühstückten zusammen, wie gewöhnlich. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, ich war allein und freute mich der schönen Geschenke, da trat Betti, das sehr böse Mädchen der Frau von Schlichten, ein und gab mir einen Brief. Ich las ihn, ich fühlte wie er mir eisig durch das Herz ging, ich mußte mich am Stuhl halten. Er war im höchsten Zorn geschrieben: sie hätte meine Pläne durchschaut, ich sollte das Haus augenblicklich verlassen, — aber nicht eher das Zimmer als bis zum Einsteigen in den Wagen, bei Androhung beschämender Auftritte für mich. — Soll ich Ihnen vielleicht einpacken helfen? fragte das Mädchen spöttisch. Ich war ruhig und freundlich gegen sie, auch von ihr helfen ließ ich mir, so schwer es mir ward. Betti, sagte ich, wissen Sie, daß Sie mir leid thun, da Sie mich zu kränken suchen? Sie sah mich trotzig an. O Betti, Sie werden es einst bereuen, ich habe Ihnen nie wehe gethan, und habe ich Sie beleidigt, so bitte ich um Verzeihung, heute wo ich von hier gehe, ich habe es gewiß nie böse gemeint. Sie sah mich jetzt verwundert an. Ja, fuhr ich fort, auch Frau von Schlichten wird es einst bereuen, daß sie so heftig ward, aber sagen Sie ihr, daß ich ihr nicht zürne, und daß es mir nur sehr weh thut, ihre Liebe nicht erlangt zu haben. — Betti war von dem Augenblick an verlegen, aber freundlicher; ja sie sagte, daß die

gnädige Frau gewaltig tobe. Es wird ihr vielleicht doch nichts helfen, sagte sie, und machte dann ähnliche Andeutungen wie die Frau Pastorin. O ich schäme mich sehr, daß ich Gelegenheit zu solchen Reden gegeben. Ich brach das Gespräch ab, ich fragte nur nach Tante Julchen und Lucie. Die sind in der gnädigen Frau Kabinet, wissen von nichts. — Meine Sachen waren bald gepackt, der Wagen fuhr vor, ich stieg ein. Vorher siegelte ich den Brief von Frau von Schlichten ein, ich wollte Gelegenheit finden ihn zum Herrn Pastor zu schicken, da war er gut aufgehoben, und meine Abreise ward ihm erklärt. Ich hatte ihn gebeten, Tante Julchen und Lucie die Sache schonend mitzutheilen. Betti selbst übernahm die Besorgung meines Briefes, sie war augenblicklich sehr aufrichtig für mich gestimmt. Im Portal überreichte mir Betti wieder einen Brief, den von Trinchen mit schwarzem Siegel. Ich erbrach ihn, ich las, ich weinte heftig. Ich weiß nicht, wie mich Betti überredete, in den Wagen zu steigen, ich war wie im Traum. Auf dem Hof lief mir Vollberger nach. Was ist nur? Er sah mich weinen. Der Kutscher wollte nicht halten, er mußte. Ich gab ihm Trinchens Brief mit der Bitte, ihn Tante Julchen zu geben. Meine Abreise ist nun erklärt, auch wenn Betti meinen Brief nicht besorgt. Der Kutscher fuhr mich nicht zur nächsten Station, sondern zur zweiten. Das that mir weh, aber Frau von Schlichten hatte mich durchschaut; ich hoffte und wünschte ihren Bruder dort an der Bahn zu treffen, er mußte den Morgen kommen, ich wollte ihm mein Herz ausschütten, er sollte meinen Kummer theilen. — Ich stieg aus, ich stand, harrend auf den Zug, da kam der Zug von der andern Seite. Er hielt. Plötzlich sah ich Herrn von Schaffaus

verwunderte Züge an einem Fenster. Unwillkürlich hob ich meine Hände zu ihm auf, der Zug brauste fort, nach wenigen Minuten flog ich nach der andern Seite. — Ungern bestieg ich den häßlichen Postwagen. Kann ich nicht eben so gut fahren als die Bürgersfrauen? ich werde noch manches im Leben überwinden müssen. In Wenderburg fand ich Jakob. Das war ein stiller trauriger Gang. Wir haben den ersten Tag hier viel zusammen gelesen, und haben gesungen, und ich ging oft zum Sarg der Tante, wie schön sie aussah und friedlich. O ich glaubte immer, sie sollte durch mich noch bessere Tage sehen, und nun ists auch wohl gut, daß sie mein Unglück nicht erlebte.

---

### Lucie an Lulu.

Braunsdorf, den 28. März.

Liebe theure Lulu! Werden Sie diesen Brief wohl aufbrechen? Werden Sie uns nicht zu sehr hassen? O wie es in mir kocht seit gestern! Aber auch der Onkel hat die Lippen zusammengebissen und sich fortgewandt. Liebe Lulu, Sie müssen erst wieder kommen, wir werden das Unrecht nicht gut machen können; aber wenn Sie nur erst hier sind! Wäre ich doch gestern mit der Bahn fortgekommen, ich lief Ihnen nach, hatte aber das Geld vergessen, der Onkel kam dann zu schnell, holte mich zurück. Lulu, ich soll Ihnen schreiben, daß wir alle sehr traurig sind. Tante Julchen hat sehr getobt, der Onkel hat uns ermahnt. O liebe Lulu, ich habe gekämpft, ich habe für die Mutter gebetet, und für mich, daß ich möchte Geduld und Liebe im Herzen haben. — Was macht Fräulein von Plettenhaus an der Bahn? fragte der Onkel sehr hastig, als er ankam. Ich lachte ihn aus; Lulu feiert ja Ge=

burtstag. O nein, er hatte Sie zu deutlich gesehn, er ward sehr heftig, wollte die Wahrheit wissen. Die Mutter war sanft und freundlich, sprach von Hausfrieden, von inniger Liebe unter einander, ich weiß nicht was alles; sie sagte aber, daß sie die Ursache Ihrer schnellen Abreise sei. Da war es, wo der Onkel sich wandte, und ich schnell über Graubergen weiterlief. Kam der Onkel mir nicht nach, ich hätte es doch möglich gemacht, ich wäre jetzt bei Ihnen, ich wollte Sie trösten, o und sehr lieb haben. Wenn Sie nicht kommen, werde ich die Mutter hassen müssen. O verzeihen Sie mir diese Worte! Ich kann nicht ohne Sie leben, schreiben Sie gleich, ich bin sehr ungeduldig. Ihre liebe Lucie.

Tante Julchen an Lulu.

Liebe Lulu! Wundern Sie sich nicht, wenn ich so ruhig schreibe; ich muß Ihnen sagen, es ist mir eigentlich ganz recht, daß es so gekommen ist. Feuer und Wasser passen nicht zusammen, meine Schwägerin zieht nach Plüggen, ich bleibe mit Euch lieben Kindern hier. Die letzte Zeit hat mir so wohlgefallen, daß ich nur wünsche, so zu leben bis an mein Ende. Friedrich hätte meiner Ansicht nach noch etwas zorniger sein können, doch war er ernsthaft genug. Gleich nach dem Feste reist die Schwester in die Verbannung, so kömmt es mir vor. Thekla ist außer sich. Rosalie hofft bei uns zu bleiben; ich weiß noch nicht, ob ich ja dazu sagen soll, was meinen Sie? Es war so hübsch allein. Mein Schwager wollte Ihnen erst selbst einige Worte schreiben, doch versichert er, es sei nicht nöthig, Sie wissen alles, was er sagen könnte, und was er von der Sache denkt. Ich meine das von mir auch

und fasse mich darum auch kurz. Der Tod Ihrer Frau Tante macht Ihre schnelle Abreise den Leuten erklärlich; gemunkelt wird zwar, aber was thuts? Sie arme Lulu sind wohl sehr traurig über den Verlust? Eilen Sie so schnell als möglich zu uns, wir wollen Sie trösten. Sie wissen doch, daß ich nun Ihre liebe Tante bin. Adieu, mein Herzens-Kind. Wir werden Sie alle von der Bahn holen. Mein Kind, Sie haben gewiß Geldwünsche, hierbei schicke ich 50 Thaler; bei solchen Gelegenheiten fehlt es oft. Die Blumen in Ihrer Stube pflegt Vollberger, der Geburtstagstisch steht unberührt, aber noch reicher ist er geworden, Sie können denken von wem. Es ist hier jetzt ein jämmerlicher Zustand, sein Sie froh, daß Sie fort sind. Ich drücke Sie sehr zärtlich an mein Herz.

Julie von Schlichten.

Lulu an Tante Julchen und Lucie.

Ihr Lieben, Lieben, darf ich Euch mein weiches Herz aufthun? Ich habe den ganzen Abend geweint, als ich Eure lieben Briefe erhielt, ich glaubte, mein Glück sei für immer verschwunden, weil ich nie wieder zu Euch kann. O hört mich weiter, gerade weil ich Euch so lieb habe, kann ich nicht hin; ich darf Mutter und Kind nicht trennen. Trinchen hat es mit mir reiflich überlegt, ich fühle sie hat Recht, ich gebe alles dahin, ich bleibe. Der Herr hat es schon ersehen, was aus mir wird. Aber behaltet mich lieb! Sie, liebe theure Tante, wenn auch Ihnen fern, muß ich doch Ihrem Herzen nahe sein, und Du, meine geliebte Lucie, wirst mich begleiten vom Morgen bis zum Abend, ich werde Dich lieben, werde für Dich beten, will Dir oft und viel schreiben, und Du schreibst mir wieder. Meine

Sehnsucht ist sehr groß, der Herr wird mir helfen. O wie still und einsam ist es hier, und der Frühling treibt fröhlich dabei. Vielen Dank, verehrte liebe Tante, für das Geld! Zwanzig Thaler, die schon für voraus wären, schicke ich hier wieder. Es ist alles hier verwickelt, doch kam ich noch nicht zu den Geschäften; es ist auch gleich, mir ist nicht bange, und auch für die Treuen hier im Haus wird gesorgt werden. Nächstens schreibe ich mehr, ich bin so müde und matt. Der Herr sei mit uns allen! In treuer Liebe Eure Lulu.

---

Den 3. April.

Die Briefe sind geschrieben und sind abgeschickt, und so ist es geschehen, — ich bleibe hier. — Ich weinte. Trinchen trat hinter mich, da wandt ich mich. Trinchen, sagt ich freudig, ich werde bald aufhören zu weinen, und werde bald wieder fröhlich sein. Trinchen küßte mich auf die Stirn. Jakob aber sagte zu mir, als ich neben ihm unter den Kastanien stand: Es ist alles gut, Sie sind wieder hier. Das hat mich sehr gerührt, ich sagte ihm, wir wollten uns nie wieder trennen. Wir haben einen Plan gemacht, so lange Trinchen nicht die ganze Stelle im Stift hat bleiben wir zusammen. Von diesem Jahr bekömmt sie schon eine Präbende von 30 Thalern. Jakob will späterhin zu seines Bruders Sohn; dann ists aber vorbei, sagt er, ich will die Jahre hier noch recht genießen. Der Herr Amtmann ist auf Trinchens Rath mein Vormund, er ist damit einverstanden, daß ich noch einige Jahre hier bleibe, ich soll erst etwas verständiger werden. Trinchen glaubt doch immer, daß ich voreilig und unvorsichtig gewesen bin; ich lasse sie gern dabei, ich bleibe lieber

hier, als daß ich jetzt neue Versuche mache. Der Herr Amtmann hat es uns vorgestellt, es sei praktischer, Haus und Garten zu verkaufen, er hoffe so viel zu bekommen, daß mir noch beinahe 100 Thaler Zinsen bleiben. Das Gärtnerhäuschen im Plantagengarten will er uns vermiethen, Jakob soll beschäftigt werden, wenn ich und Trinchen dann nähen, würden wir auskommen. Aber alle drei haben wir beschlossen, lieber kärglich zu leben und hier zu bleiben. Trinchen thut am stärksten, aber es geht ihr auch an das Herz, wenn sie aus dem Haus müßte. Du mein liebes Haus, jedes Plätzchen im Garten, — mir steht das Herz still, denke ich an das Plantagenhäuschen. Morgen früh gehe ich zum Müller.

Donnerstag, den 4. April.

Der Morgen war lieblich und still, ich ging durch die Wiesen an dem kleinen raschen Bach entlang, drüben auf dem Weg zogen knarrend die Pflüge, und Lerchen und Amseln sangen. Mir war es, als könnt ich Hoffnung fassen, ich wußte noch nicht, daß es in der Welt sehr wunderlich hergeht, und daß der Herr mancherlei benutzt, unsre Herzen zu ziehen. Ich brausete auf, fühlte tiefe Verachtung für den Mann, der so Abscheuliches anrichten kann. Das gerade hat mich nun stark gemacht, er soll nicht triumfiren, auch drüben im kleinen Häuschen will ich meinem Herrn dienen. — Herr von Tülsen ist unser heimlicher Feind, auch dort hat er mich vertrieben. Meint er, daß so hilfsbedürftig er mich leichter gewinnen könne? Trinchen glaubt das, kann sich aber auch wenig in solch ein Treiben finden. Der alte Müller schätzt sich und mich glücklich, einen solchen wunderlichen Käufer gefunden zu haben, der so versessen darauf sei, daß er über den Preis

bezahlen würde. Der Herr Amtmann thut so klug, wie er die Eigenthümlichkeit des Käufers benutzen wolle, wie er ihn höher treiben will, beim Verkauf zu andrer Zeit, ohne diese Gelegenheit würde nichts übrig bleiben. Des Müllers Kapital steht wirklich unsicher, am Haus ward seit 10 Jahren nichts reparirt. Soll ich aber von solchem Gelde leben? Der Gedanke ist mir zuwider, ich kann es nicht, und dem Herrn Amtmann kann ich den Grund nicht sagen. Ich habe an meinen lieben Herrn Pastor geschrieben, alles, alles; er wird mir rathen, es ist mir als müßte der Herr durch theure Menschen Hilfe senden. Ich habe Trinchen viel von Braunsdorf erzählt. Herrn von Schaffau liebt sie sehr, sie sagt mir: sie denkt ihn sich wie meinen seligen Vater. Ich muß sehr viel nach Braunsdorf denken, es ist auch ganz unmöglich, daß ich nicht noch einmal hinkommen sollte. Ich habe einen tröstlichen Traum gehabt. Mußte noch den ganzen Morgen daran denken.

Dienstag, den 9. April.

Ich wanderte im Garten, die Kastanien sind am Aufbrechen, die Stachelbeeren sind grün, lieblich ist der Frühling wie im vergangenen Jahr. Jakob gräbt, hat Erbsen gelegt und anders mehr, ich habe nicht den Muth ihn abzuhalten, ich weiß nicht, was er hofft. Ich ging weiter nach den Weiden hin, Gänse-Rieckchen war wieder mit ihrer goldnen Heerde hier, sie freute sich, mich zu sehen. Auch Dortchen kam mir mit dem Strickzeug entgegen, sie sah ordentlich aus, auch das Kleine. Ich freute mich, und nahm mir vor, die Schule so bald als möglich wieder anzufangen. Ich ging deswegen wieder nach dem Plantagenhäuschen. Es war verschlossen und ganz leer. Ich sah mir durch die Fenster die Stuben an, Raum genug.

Vor der Thür ist eine Steinbank und zwei Akazien. Ich setzte mich. Der Sonnenschein lag so still auf dem einsamen Garten, nur die Vögel sangen fröhlich. Mein liebes Plettenhaus scheint mit dem grauen Giebel hierher. Ich weinte erst, als ich aber länger gesessen und gesonnen und immer tiefer in den blauen Himmel geschaut, da kam ein großer Friede über mich. Lieber Herr, ich weiß es wohl, Du wirst mich dort in dem kleinen Häuschen sehr reich machen. Trinchen und Jakob will ich pflegen, und Nähschule will ich halten, und alle Menschen will ich sehr lieb haben. Freudig kam ich zu Haus, erzählte Trinchen, wie traulich das Plantagenhäuschen sei, und wie wir fröhlich dort mit einander leben wollten. Wir haben am offenen Fenster sehr fleißig genäht. Trinchen erzählt von der Vergangenheit, von der Jugend der theuren Tante; sie war so hoffnungsreich und ist so unbemerkt entblättert, — das ist ein wehmüthig Bild. Trinchen warnt mich, nur nichts von der Zukunft zu erwarten. Sie sieht mich so scharf dabei an. Nein, ich will in der Gegenwart leben, und will meinen lieben Vater im Himmel für die Zukunft sorgen lassen. Bleibe ich gesund, kann ich mir Geld verdienen. Werde ich krank und schwach, da wird der Herr weiter sorgen: die Welt ist doch sehr schön und herrlich, ich freue mich auf des Frühlings Pracht. Werde ich wohl bald Briefe haben?

Dienstag, den 16. April.

Am ersten Mai wird das Testament eröffnet, sollen auch die Siegel von den Sachen genommen werden; doch haben wir Lust vorher zu ziehen. Manche Leute kommen, um sich Haus und Garten anzusehen, das ist sehr störend. Am 3. Mai wird es verkauft. Trinchen sieht so bleich

aus, daß mir bange wird, sie härmt sich. Ich auch, — und darf es mir nicht merken lassen. Ueber dem Dorf drüben thürmen sich graue Wolken, einzelne schwere Tropfen fallen, die Nachtigallen singen. Jakob steht unter dem Kastanienbaum mit untergeschlagenen Armen und schaut über den Garten hin. Er ist viel in Gedanken und hat das Arbeiten eingestellt.

Sonntag, den 21. April.

Wir sind im Plantagenhäuschen. Herr, lieber Gott, hilf uns. Wir waren zur Kirche. Den Tag über alle sehr still. Gegen Abend setzt ich mich an das Klavier und sang: „Befiehl du deine Wege.“ Trinchen und Jakob sangen mit, dann weinten wir mit einander. Und traurig sind wir dennoch nicht, es ist eine wunderbare Erhebung mit uns vorgegangen.

Dienstag, den 23. April.

Trinchen liegt im Bett. Das Wetter ist sehr unfreundlich, es ist gut, daß wir den nöthigsten Umzug gemacht. Wenn Trinchen bleich im Bett liegt, könnte mir bange werden. O nein. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft; denn er ist mein Hort, meine Hilfe und mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist. Hoffet auf Ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor Ihm aus: Gott ist unsere Zuversicht.“

Mittwoch, den 24. April.

Eine Rechnung vom Arzt kam an, Trinchen wollt ich nicht wecken. Auch weiß ich, daß wir so viel Geld nicht haben. Ich schrieb dem Arzt, wir würden zum Mai bezahlen. Es wurde mir sehr schwer, ich bat ihn aber zugleich, zu Trinchen zu kommen, sie scheint mir sehr krank. Kalte Regenschauer treiben an das Fenster, es ist öde außen, — und keine Briefe von Braunsdorf.

Freitag, den 26. April.

Der Arzt kam, er hat auch Medizin verschrieben, Jakob ging mit dem letzten Geld nach der Apotheke. Das kleine Dortchen habe ich als Wache in das Haus gesetzt und lief schnell nach Amtmanns. Ich bat, uns etwas Geld zu borgen. Sie waren sehr theilnehmend, die Frau meinte, ob ich wohl so vielen Sorgen gewachsen sei, ich möchte doch lieber unter andere Leute gehen. Erst will ich Trinchen zu Tode pflegen, sagt ich, und mußte dabei weinen. Als ich zu Hause kam, habe ich Suppe gekocht, der Wind fuhr durch den Schornstein, Thüren und Fenster klappten. In der Stube heizt ich ein, weil es kalt war. Trinchen seufzte, ich soll so etwas nicht thun. O wie gern. Sie hat mich prüfend angesehen, ich habe mein Herz gehalten, sie merkte nicht, wie ich um sie besorgt bin. Jakob kam zurück mit der Medizin. Gegen Abend schlief Trinchen. Ich wanderte fort, das Haus ist zu klein, ich weiß keinen Ort, mich auszuweinen. Ich ging den Herrenstieg, der Wind rauschte in den Wipfeln, oben an der Trift war es öde, der Schäfer saß nicht unter der Hainbuche, graue Regenwolken flogen über das Thal. Der Regen trieb mich fort. Am Plettenhaus kam ich vorbei, es lag so still und grau und öde, ich wollte hinein, es war verschlossen. Am alten Gewächshaus klirrte der Wind, eine starke Regenhusche trieb mich hinein, da habe ich gesessen und geweint, ich weiß nicht wie lange. Ein wunderbarer Schein weckte mich aus meinen Gedanken, ich trat in den Garten. Die schwarzen Wolken waren nach Morgen gezogen, die Sonne hatte Raum gewonnen und leuchtete in wunderbaren Farben über die Frühlingswelt. Purpur und Gold hing an dem jungen Grün und den dunkelen Tannen, die Pappeln strahlten wie Lichter gegen den tiefvioletten Himmel, und

ein voller Regenbogen stand über dem lieben Plettenhaus. Kein Lüftchen regte sich, es war still und lau, und frischer Duft erfüllte die Luft, immer glühender wurden die Farben, Erde und Himmel strahlten mit einander. Ich habe tief aufgeathmet, ich habe die Hände gefaltet, das war ein Wunder, eine Herrlichkeit! ich hätte laut aufjauchzen mögen vor Freude und Ehrfurcht und Anbetung. Sollt ich da noch zagen? noch trauern? O nein! ich ging zum Plantagenhäuschen, es war von demselben Lichte angestrahlt. Jakob sang in seinem Stübchen: „Man halte nur ein wenig stille und sei doch in sich selbst vergnügt." Trinchen saß im Bette, der Abendschein lag rosig auf ihrem Gesicht, sie sah freudig nach dem Regenbogen über dem lieben Plettenhaus. Sie war wohler, sie hatte geschlafen, auch ihr Muth, ihre Zuversicht war wieder stark. Das ist ein Friedenszeichen, ein Segenszeichen, sagte sie. O ja der Herr wird alles gut machen, Trinchen; mir ist mein Herz schon im voraus voller Dank.

O! daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund;
So stimmt ich damit in die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.

Ihr grünen Blätter in den Wäldern,
Bewegt und regt euch doch mit mir;
Ihr schwanken Gräschen in den Feldern,
Ihr Blumen, laßt doch eure Zier
Zu Gottes Ruhm belebet sein
Und stimmet lieblich mit mir ein.

Ach! nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin:
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich ein schöner Engel bin:
Da sing ich dir im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor.

So haben wir gesungen. Trinchen ist auf, sie ist besser, wir haben Pläne gemacht.

---

Braunsdorf, den 26. September.

Wunderbarer König, Herrscher von uns allen
Laß dir unser Lob gefallen.
Deines Vaters Güte hast du lassen triefen
Ob wir schon von dir wegliefen,
Hilf uns noch, — stärk uns doch,
Laß die Zunge singen, laß die Stimme klingen.

Himmel! lobe prächtig deines Schöpfers Thaten,
Mehr als aller Menschen Staaten.
Großes Licht der Sonne, schieße deine Strahlen,
Die das große Rund bemalen;
Lobet gern, — Mond und Stern,
Seid bereit zu ehren einen solchen Herren!

O, du meine Seele, singe fröhlich, singe!
Singe deine Glaubenslieder;
Was den Odem holet, jauchze, preise, klinge;
Wirf dich in den Staub danieder!
Er ist Gott, — Zebaoth!
Er ist nur zu loben, hier und ewig droben.

Halleluja bringe, wer den Herren kennet,
Wer den Herren Jesum liebet.
Halleluja singe, welcher Christum nennet,
Sich von Herzen ihm ergiebet.
O wohl dir, — glaube mir,
Endlich wirst du droben ohne Sünd ihn loben.

Der Herr segnet zehnfältig, er segnet hundertfältig, es ist alles ohne unser Verdienst, lauter Gnade! mich hat er tausendfältig gesegnet. Ich kann nichts thun, als Dich lieben, Herr, ja nimm mich hin, mit allen meinen Schwächen, recht als ein schwaches Kind, aber nimm mich ganz hin.

Trinchen hat mir eine schöne Hochzeitsrede gehalten: Glaube nicht, daß Du am Ende bist und nun sicher ruhen kannst auf Deinem Glücke. Jetzt erst beginnt für Dich das Leben. Bis jetzt glich es einem Spazierengehen am Ufer, Du erfreutest Dich an den lieblichen Blumen und an den spielenden Wellen; jetzt aber mußt Du hinaus auf das bewegte Meer, und Sturm und Wellen werden nicht fehlen. Danke dem Herrn, daß Du einen treuen Freund zur Seite hast, aber halte fest an dem rechten Steuermann, der Dich allein nur über den Wogen halten kann, ohne den Dir die Liebe des treuesten Freundes weder

Trost noch Hilfe ist. — Amen! so soll es sein. Du liebes Trinchen. Deine Erziehung an mir ist vollendet; jemand, der mich ebenso lieb hat, wird sie fortsetzen. Aber in jedem Frühjahr, mit Gottes Hilfe, gehen wir einige Wochen nach dem lieben Plettenhaus. Jakob freut sich schon, zu meinem Geburtstag soll das alte Gewächshaus ein wahrer Blumengarten sein, und reife Kirschen sollen wir essen. Er ist sehr froh, daß es mit dem Brudersohne nichts wird, raucht auch wieder Louisiana, und Trinchen wird gepflegt und ißt jeden Morgen Kaffeebrote. Ich fürchtete, sie würde mit Tante Julchen sich nicht wohlgefallen; doch schreibt mir Lucie, sie leben herrlich zusammen. Des lieben Herrn Pastors Schwester ist die rechte Person dazwischen und ist eine bessere Gouvernante als ich es war. Obwohl mein lieber Herr und Gemahl gestern scherzend sagte: da meine Erziehung so ausgezeichnet im Plettenhaus geglückt, möchte er dort eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen sehen. Haus und Lage paßten gut dazu.

Eben kam Vollberger und fragte: mit welchen Pferden ich auszufahren geruhte; ich mußte lächeln. Das ist des Herrn Sache, zu bestimmen, entgegnete ich, gehen Sie und fragen Sie ihn. Der Herr schickt mich eben, war seine Antwort. So gehen Sie und sagen, ich würde mit den Pferden am liebsten fahren, die er bestimmte. Vollberger hatte nicht Lust zu dem Gang. Wollen Sie nicht bestimmen, gnädige Frau? der Herr ist etwas übeler Laune, sagte er. Ich mußte ihm antworten: Mein Gemahl ist nie übeler Laune. — Vollberger kann nicht vergessen, daß er seinen Herrn auf den Armen trug. Ich aber werde nie in Sachen bestimmen, die meines Amtes nicht sind. Eine sehr demüthige Hausfrau möchte ich sein, eine Edelfrau, wie sie im Bilde am Altar betend kniet, so sanft und ergeben und fromm und treu. Das hilf mir, Du mein lieber Herr.

# II.

# Joachim von Kamern.

## Ein Lebenslauf.

(Aus dem Volksblatt für Stadt und Land, Jahrg. 1853, abgedruckt.)

Dritte Auflage.

Die Oktober=Sonne schien hell und warm auf das buntgemalte Weinlaub, ihre Lichter fielen durch die Fenster des Gartensaales und spielten auf dem Fußboden. Tiefer im Hintergrunde des Saales ruhte ein Schläfer, sehr still im tiefen Frieden, in den bleichen Händen hielt er einen Myrthenkranz, auf den weißen kalten Kissen lagen Monatsrosen und Reseda und andere Spätlinge des Herbstes.

Kein Kind weint an seinem Sarge, sagte Klaus leise, auch keine Schwester, kein Bruder, so ganz ganz einsam ists um ihn.

Klaus stand mit Elsbeth, seiner Frau, in der Thüre des Nebenzimmers; beide waren treue Diener des Verstorbenen.

Jetzt ist alles vorbei, sagte Elsbeth mit sanfter Stimme. Ihn hat der Herr jetzt aufgenommen, und wäre sein Leben nicht einsam gewesen, es ist vorbei und er ist selig.

Ein Wagen fuhr schnell über den weichen Sand des Schloßhofes.

Da kömmt sie! sagte Elsbeth gespannt und ihre Lippen zitterten.

Sie? wirklich? fragte Klaus.

Leise schnelle Schritte eilten über den Hausflur, die Saalthür ward geöffnet, eine Dame trat ein, schlank und bleich mit blondem Haar, ganz in Schwarz gekleidet. Sie sah den Schläfer, ihre Hände falteten sich krampfhaft in

einander, sie ging näher, legte ihre Wange an das kalte Kissen, liebkosete die beiden Hände und weinte bitterlich. Hier bin ich, sagte sie leise. In den Worten lag viel Schmerz, — und ohne Trost. Elsbeth, die sich mit Klaus zurückgezogen, kam nach einiger Zeit zurück, sie, die bis daher so gefaßt gewesen, mußte auch weinen, als sie der Trostarmen einen Brief übergab.

Seine Liebe und Güte reichte noch über sein Sterben hinaus, er hatte es vorausgefühlt, wie schwer es sei, so bange auf einen stummen Mund und auf geschlossene Augen zu schauen, ohne Antwort auf so viele Fragen, und ohne Trost bei so tiefem Schmerz. Nun war Antwort da, und waren Trostworte.

---

Liebe Therese.

Du bist meinem Herzen sehr theuer, einst dem schwachen Herzen mit allen Schmerzen der Jugend, jetzt dem Herzen stark in dem Herrn. Weinst Du? wenn Du an meine Schmerzen denkst, ach ja Du wirst weinen, und das ist mir so tröstlich bei meinem Scheiden. Denke zurück auf Dein Leben, es war laut und bunt und schillernd, ja schillernd, denn genau gesehen waren es nur Trähern schwerer Dienstzeit, die Du genossen. Das waren meine Schmerzen, weil ich Dich so sehr liebte. Wenn Du jetzt weinest, wirst Du Heimweh nach dem lieben Vaterhause haben. So komm, — sieh ich gehe heim, ich sehne mich, daß Du mir folgest. Hier hab ich Dich hingegeben, dem Herrn zur Führung hingegeben, damit er einst Dich mir wiedergeben möchte. Und was habe ich Dir noch Wichtiges zu sagen? Gehe jetzt auf den Weg, der hinauf führt, das ist: liebe den Herrn Jesum Christ, liebe ihn so recht von

ganzem Herzen und von ganzer Seele, er wird Dich noch mehr wieder lieben. O wenn Du wüßtest, wie selig es ist, den Herrn lieben! Was ist die Welt? keines Gedankens werth, gegen diese Seligkeit. Selig trotz alles Wehes, selig in großer Einsamkeit. Wenn ich auf mein Leben zurück schaue, so war es schwer, sehr schwer, und siehe doch so sehr lieblich, so reich, schon ein Vorgeschmack des Himmels. Und wenn es Dir ein Trost ist, so höre, daß mein Herz Dich immer noch mit Schmerzen liebt, daß ich mich einsam fühle, daß ich Dir gern die Hand zum Abschied drückte. Und doch fehlet mir auch nichts in der frohen Zuversicht, daß aller dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Weine nicht um meinen irdischen Schmerz, tröste Dich an meiner himmlischen Freude. Und eines! kannst Du meinem Liebling Schmerzen ersparen, so thue es, Du weißt wen ich meine; doch wie der Herr will. Willst Du von meinem Leben hören, Elsbeth hat den Schlüssel zu meinem Schreibtisch, bangt Dir davor, so soll sie die Schriften verbrennen. O liebe Therese, könnt ich Dir doch Schmerzen ersparen, — ich kann es nicht, aber der Herr kann es, er wird es. Du lieber Heiland, ich bitte Dich, führe sie, sei mit ihr mit reicher Gnade und Liebe, Kraft und Seligkeit. Amen.

---

Am Abend desselben Tages ward der Todte bestattet. Viele folgten und viele weinten aufrichtige Thränen. Auch die nächsten Verwandten und Erben folgten, drei Männer in verschiedenen Lebensjahren, alle drei schwarz umflort in tiefer Trauer.

Als die Leidtragenden den Kirchhof verlassen, der Küster das Grabgewölbe geschlossen hatte, blieb einer von

den drei Umflorten zurück. Er ging unter den alten Linden, die zwischen Kirche und Pfarrhaus standen, auf und ab, und schien sich nicht trennen zu können. Die letzten Strahlen der Abendsonne waren am Schieferdache des Kirchthurmes verschwunden, Sterne tauchten auf am reinen Himmel. Ja dort oben sind sie, nicht hier, sprach der junge Mann in seinem Herzen, und nun lebe wohl du liebe Heimath, du liebes Pfarrhaus, du Kirchhof mit dem kleinen Kirchlein, und ihr dunklen schattenreichen Bäume. Ihr behütet mir meine theuren Schläfer, ich gehe, euer Bild nehm ich im Herzen mit und der Himmel ist überall über mir. — Getrost verließ er den Friedhof und ging die Lindenallee dem Schlosse zu.

Da kömmt unser lieber junger Herr Joachim, sagte Klaus zu Elsbeth, die beide in ihrer Stube saßen. Klaus gesprächig über den Verstorbnen, Elsbeth still und nachdenklich. — Sieh nur, Elsbeth, wie er unserm seligen Herrn so ähnlich sieht, fuhr Klaus fort, gerade so sah er aus als wir von der Universität zurückkamen, hat auch ganz sein Temperament und seinen Sinn, — und seinen Vornamen, — schade daß es kein Kamern ist.

Der Herr wolle es ihm gut gehen lassen, sagte Elsbeth wehmüthig.

Amen, — fügte Klaus hinzu, und der junge Mann von dem eben geredet war, trat ein.

Alle drei reichten sich stumm die Hand. Dann sagte der junge Mann gefaßt: Ich komme um Euch Lebewohl zu sagen, ich will heut noch fort.

Fort? fragten Klaus und Elsbeth verwundert.

Es ist besser, ich gehe früh genug von selbst, als daß man mich fortweist, entgegnete der Gefragte lächelnd.

Sie? fortweist? fuhr Klaus heftig auf. Sie gehören hier her, wer will Sie fortweisen?

Still, Klaus, sagte der junge Mann sanft, Du weißt wohin ich gehöre, des Onkels Liebe hat mir einen lieblichen Ort angewiesen, dahin gehe ich und gedenke seiner in Dankbarkeit und Liebe. Meine Heimath hier und ihr alle bleibt meinem Herzen theuer. Nun laßt mich heut, es ist Mondenschein und meine Mutter wartet.

Hören Sie mich, nahm Elsbeth mit großer Ruhe das Wort, oben ist der Herr von Olshausen mit seinem jungen Herrn, und Frau Therese und Annchen auch; eben ist der Thee hinaufgeschickt, und Sie gehen zu ihnen wie es sich gehört, sein Sie freundlich. Die Herrschaften müssen nach Olshausen zurück, Sie bleiben heut hier, morgen können Sie reiten. In acht Tagen wird dann das Testament eröffnet, dann kommen Sie wieder.

Hinaufgehen will ich wohl, sagte Joachim lächelnd, auch freundlich sein, wenn man mir das gestattet, aber dennoch muß ich heut fort, weil meine Mutter wartet. Er bat darauf Klausen ihm das Pferd zu besorgen und ging hinauf.

Nicht lange blieb er oben, und als er nach freundlichem Abschied von den beiden Getreuen zum Thor hinaus ritt, sagte Klaus: Vetter Alfred wird nicht sehr freundlich gewesen sein. Nun wie Gott will, aber wissen möcht ich doch erst was aus der Sache wird, und was aus uns wird und unserm Häuflein Kinder.

Elsbeth hatte wieder nichts zu sagen auf die gesprächige Rede, aber Klaus wollte auf ihrem Gesichte lesen, als ob sie mehr wisse als er. Sie und nicht er war auch bestimmt, alle Schlüssel und alle Habe des Hauses bis zur

Eröffnung des Testaments zu wahren, kein Siegel wurde angelegt, und weder Herr von Olshausen noch Joachim Friedrichs, die beiden nächsten männlichen Verwandten des Verstorbenen, hatten etwas zu sagen.

---

## Gesammelte Briefe und Blätter zum Leben des Joachim von Kamern.

. . . ., den 4. August 1822.

Theure Mutter. Den 12ten gedacht ich, so der Herr will, hier abzureisen, bis Lüttensen zur See, von dort können wir den Weg in einem Tag mit unseren Reitpferden machen. Klaus ist zwar seit gestern mit diesem Reiseplan sehr unzufrieden, er hat einen bösen Traum gehabt, — der brave Junge, obgleich er nun drei Jahre hier mit studirt hat, ist er doch immer noch der Muhme Pflegesohn. In der Hoffnung Dich bald zu sprechen, hab ich nicht Lust Dir viel zu schreiben. Gestern gab mir Landhorst ein Abschiedsfest, dabei ward mir das Herz etwas schwer, ich scheide ungern von meinen Freunden, und doch auch gehe ich freudig. Eine Thür schließt sich, die andere thut sich auf, ich weiß, der Herr führt mich, mein Leben liegt in seiner Hand und ist längst vor ihm aufgethan. Theure Mutter, ich freue mich so sehr, in meinem lieben Kamern wieder mit Dir zu leben, von Dir zu lernen, wie ich möchte treu sein in dem, was mir der Herr anvertraut hat. Er wolle mir helfen. Mein Freund Joseph kömmt jetzt noch nicht mit, er will erst sein Examen machen, sage das den lieben Pfarrersleuten. Ich begreife nicht warum Joseph in Nettchen sich nicht finden kann, er behauptet immer das adelige Fräulein könne sie nicht vergessen. Sie hat es

doch deutlich genug gezeigt, indem sie seinen Bruder geheirathet hat. Ich habe Nettchen sehr lieb, und bin es zufrieden, daß sie meine Tante ist, obgleich ich diese Heirath ihrer Großmuth nicht hoch anrechne, sie war nicht mehr jung, — allein stehen im Leben ist schwer, — und unser lieber Pfarrer ist der prächtigste Mann, den sie je hätte bekommen können. Was macht denn mein Pathchen? Hoffentlich kann der Junge nun endlich vernünftig sprechen, sage ihm nur, wenn er nicht Onkel Joachim sagen kann, bringe ich ihm keine Soldaten mit. Lebe wohl theure Mutter, der Herr behüte Dich und führe uns fröhlich zu einander.

Dein treuer Sohn

Joachim.

Einlage von Klaus an seine Muhme.

Hochgeschätzte Muhme. Nach unserer Rechnung sollten wir in 8 Tagen wieder in Kamern sein. Wollte Gott wir wären es. Mein Herr will zur See ein Stück Weges abmachen, ich habe aber einen schlimmen Traum gehabt, unser Schiff ist gescheitert bei Olshausen. Wundere Dich nicht, daß die See gar nicht daran liegt; Du weißt wie es im Traum zugeht, es war ganz natürlich. Ich kam auch glücklich davon, aber mein Herr verunglückte. Siehe doch zu, Muhme, ob die gnädige Frau uns nicht bestimmen kann, daß wir zu Land reisen. Nun wie Gott will, mein Herr hat eigentlich Recht: zu Land oder zu Wasser, wir sind stets in seiner Hand. Noch von einem wollte ich Dich benachrichtigen, ich habe jetzt einen Schnauzbart. Glaube nicht, daß ich eingebildet geworden bin; das hört einmal zu meinem Stand, und er ist in letzter Zeit sehr gewachsen. Du wirst Dich übrigens freuen können, denn ich glaube,

daß ich so meinem Vater viel ähnlicher sehe. Daß Deine Elsbeth bei der Frau drüben in Olshausen ist, wundert mich, das mag eine gute Schule sein, wird übrigens nicht lange aushalten, und ich hätte sie in Deiner Stelle doch da drüben nicht hingegeben. Uebrigens Gott befohlen, liebe Muhme, ich bleibe in aller Achtung und Liebe

Dein Neffe

Klaus Riedern.

Schloß Kamern, den 15. August 1822.

Lieber Joseph. Trotz Klausens bösen Ahnungen sind wir doch mit des Herrn Hilfe glücklich angekommen, der Empfang war, wie ich es fast gefürchtet hatte, sehr feierlich. Blumen, Kränze und Anreden. Der alte Kantor hatte mit den Kindern das Lied eingeübt: „Jesu geh voran.“ Ich weiß nicht, warum mir dies einen so besondern Eindruck machte. Obgleich es kein fröhliches Empfangslied ist, so fand ich es schön gewählt vom Alten. Im Vollgefühl des Glückes und der Freude sollen wir dennoch die Stimme hören: Freuet euch als ob ihr euch nicht freutet. Ich habe das Lied in froher Zuversicht gesungen. „Ordne meinen Gang, Jesu, lebenslang.“ Am Abend waren Deine Leute hier, Nettchen ganz als Frau Pfarrerin, ich weiß nicht was Du von ihr willst, mir erscheint sie neben dem gewandten geistreichen Christian fast zu einfach. Der kleine Joachim aber macht ihr alle Ehre. Sprechen kann er zwar noch nicht, aber mit großer Keckheit trägt er sein Kauderwelsch vor, und beansprucht daß man ihn verstehen soll. Für die Bleisoldaten hat er sich ritterlich gequält, obgleich mit geringem Erfolg. Onnon Ochenanim — sagte er und verlangte mit gutem Recht die Soldaten; für gewöhnlich aber speist er mich mit Onnon Ochen ab. Meine Mutter

erzählte mir, daß ich eben so schwer sprechen lernte, überhaupt sollen wir beide dem seligen Großvater sehr ähnlich sehen. Wenn Du Nettchen mit dem Jungen siehst, wirst Du trotz alles Zagens ein Herz zu ihr fassen. Ich weiß nicht, was die Bürgerlichen immer an den Adeligen finden wollen; ich denke doch, sie setzen dazu oft eine besondere Brille auf.

Ich bin mit meinem Bericht aber nicht in der Ordnung verfahren. Unsere Seefahrt also war glücklich, sehr schön und herrlich, es ward mir recht klar, wie schön meine nordische Heimath ist. Zwar fehlen die südlichen Farben, aber wie prächtig ist das Meer, so tief violett, so lichtblau, so schillernd und glänzend, silbern umsäumt und mit Sternen bestreut. Stolz trugen die Wogen das Schiff, ich stand auf dem Verdeck, der Luft entgegen, es war als ob meine Brust eben so kräftig athmen müsse und kühn sich heben, gleich dem Elemente unter mir. An dem grünen Ufer von Lüttensen stiegen wir an das Land, und trabten rüstig durch Buchenwälder, Wiesen und Erntefelder dahin. Als wir gegen Abend gen Olshausen kamen, merkt ich dem guten Klaus eine gewisse Unruhe an. Er fragte mich, ob ich meiner Frau Tante nicht wollte einen Besuch machen; ich entgegnete, ich würde den ersten Besuch mit meiner Mutter zusammen machen. Er weiß recht gut, daß meine Sehnsucht dorthin nicht groß ist. Nach einiger Zeit sagte er wieder, seine Muhme habe ihm geschrieben, Fräulein Thereschen sei aus der Schweiz zurück und sei recht groß geworden. Ich erwiederte: sie müsse wohl das Alter dazu haben. — Endlich ging mir ein Licht auf, der gute Junge wollte Muhme Elsbeth hier begrüßen. Ich machte ihm den Vorschlag, mit den Pferden hier zu ruhen, ich wollte zu

Fuß durch den Park nach Kamern gehen, eine gute halbe Stunde Weges. Doch wollt er das nicht. Vor dem Park stieg ich aus, um den etwas kürzern herrlichen Fußsteg am See zu gehen. Als ich zu dem Gitter kam, das den Blumengarten vom Parke trennt, blieb ich neugierig stehen. Cousine Thereschen ist wirklich groß geworden, eine schlanke Blondine mit demselben Kindergesicht, sie haschte sich mit einem jungen Reh, versteckte sich hinter Blumengruppen und sprach dann platt mit ihm. Ich hatte mich hinter die dicken Juniperus versteckt und sah durch das Gitter wie in eine Mährchenwelt. Ich dachte: so lieblich wie vor mir müßt es auch in den Herzen der Menschen hier sein! Aber dacht ich weiter, weißt du denn wie es in den Herzen der Menschen hier ist, und wie es noch sein wird? Der Herr führt wunderbar und macht uns alle aus Gnade selig. Ich weiß nicht wie lange ich hinter dem Juniperus gesessen habe, ich hatte mich sehr in Gedanken vertieft. Mit recht seligen Gedanken ging ich dann den Fußsteg am See. Die sinkende Sonne glänzte an den Hügeln und Buchenwipfeln, lange dunkle Schatten legten sich auf das lichte Grün der kleinen Wiesen am Ufer, Schwäne zogen silberne Furchen im roth gemalten Wasser und leiser Abendwind bewegte das hohe Schilf neben mir. „Hallelujah! Lobet ihr Himmel den Herrn, lobet ihn in der Höhe. Lobet ihn alle seine Engel; lobet ihn alles sein Heer. Lobet ihn Sonne und Mond; lobet ihn alle leuchtende Sterne, Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Cedern; Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel; ihr Könige auf Erden, und alle Leute, Fürsten und Richter auf Erden. Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen, sollen loben den Namen des Herren, denn sein

Name allein ist hoch; sein Lob gehet so weit Himmel und Erde ist." — So singen dürfen ist doch eine Seligkeit. Ich mußte wieder an die liebliche Erscheinung hinter dem Gitter denken: Therese würde nicht einstimmen in den Psalm, sie ist ganz im Gegentheil erzogen, im Widerspruch zum Worte Gottes. Schon in früher Jugend hat sie spotten gelernt über die Bewohner des Schlosses Kamern, bei der Erziehung in der Schweiz wird sie es nicht verlernt haben. Es ist mir aber lieb, ihre Bekanntschaft auf diese Weise gemacht zu haben, und ich muß mich eigentlich wundern über das Kindliche in ihrer Erscheinung. Ich habe immer eine gewisse Theilnahme für dies Kind gehabt, das mir fast wie eine Schwester nahe steht. Mein Vater hatte seine beiden Schwestern so lieb, sie lagen ihm so sehr am Herzen, die Tante in Olshausen noch mehr als Nettchen. Sein lebhaftes und etwas stürmisches Wesen war vielleicht nicht geeignet, ihr Herz zu gewinnen, besonders da der Onkel immer zwischen ihnen stand. Der Onkel schob die Schuld meistens auf meine Mutter, so daß auch die beiden Schwägerinnen sich nicht nahe kamen. Du weißt, wie meine Mutter jetzt in aller ihrer Liebe und Milde den Verwandten näher zu kommen sucht, aber es ist wenig geglückt; die Tante ist zwar gutmüthig und freundlich wenn sie mit der Mutter zusammen ist, doch sind ihre Interessen für das Leben zu sehr verschieden, und der Onkel hält das Banner der Welt hoch empor, und alles, was mit ihm lebt, muß dem huldigen, ja was ihm entgegen ist, wird verachtet und verspottet ohne Rückhalt. Die Mutter machte mir heute schon den Vorschlag, einen Besuch drüben zu machen; ich weiß nicht warum ich noch nicht Lust dazu habe, es ist mir als müßt ichs noch über-

legen, wie ich mich den Verwandten gegenüber stelle. Ob ich Deinem Rath folge, oder thue wie es mir genehm? Es wird wohl beim letztern bleiben. Für die nächste Zeit möcht ich ruhig mit meiner Mutter leben, nach den lebhaften Abschiedstagen thut mir die Ruhe wohl. Frägst Du, was ich eigentlich vornehme? so weiß ich Dir wenig zu sagen. Ich meine immer sehr viel zu thun zu haben, und weiß dann nicht womit anfangen. Für jetzt habe ich mich in meinen Zimmern eingeordnet und eingelebt, nun will ich es mit dem lieben Kamern und seinen Bewohnern beginnen, ich denke, nach und nach wird mir der Herr meine Arbeit zeigen. Grüßen soll ich Dich von Christian und Nettchen und von Neffe Joachim, aber auch von Klaus. Der gute Junge hat doch seinen Schnauzbart hergeben müssen, Muhme Braunsen sah darin ein Zeichen von weltlichem Streben, und da Muhme Elsbeth versichert hat, sie finde, der Bart stehe ihm zu schlecht, hat ers auch willig gethan. Lebe wohl theurer Freund, der Herr sei mit Dir

und Deinem Freunde

Joachim.

Brief von Theresen an eine Pensions-Freundin in Lausanne.
(Nicht abgeschickt.)

Olshausen, den 20. August 1822.

Geschrieben hätte ich Dir längst, wenn ich gewußt hätte, was. Alles was Du Dir träumst von meinem glänzenden Leben hier, von Zerstreuungen und Abenteuern, ist nichts. Ein Tag geht so einförmig und langweilig hin als der andere. Ich will nicht sagen langweilig für mich,

nur in Deinem Sinne. Ich muß Dir im Vertrauen gestehen, daß ich alle meine alten Neigungen wieder hervorgesucht habe. Ich spanne die Ponies an, füttere die Hunde, helfe der Mamsell Butter und Käse machen, und esse von den Leuten ihren Speckklößen. Meine bei Euch zart gewöhnte Natur muß unsere derbe nordische Kost erst wieder gewohnt werden; denke Dir, ich bekam eine rothe Nase danach, Mama war außer sich und wir konnten sechs Tage keine Visiten machen. Visiten? wirst Du sagen, das muß ja allerliebst sein! Du irrst. Das ist bis jetzt die langweiligste Seite meines Lebens. Vor Tisch, wo Mama sich um mich nicht kümmert, unterhalte ich mich auf meine Art sehr gut, später geht der Verkehr mit der lieben Nachbarschaft an. Wir haben sie alle besucht, und die Gegenbesuche haben begonnen. Aber ich versichere Dir, die Sache ist nicht schön.

Ich könnte Dir viel schildern; ich weiß aber, Du verlangst nach anderen Dingen, und ich weiß nichts. In Windfort ist es noch am hübschesten, da ist das Haus voller Kinder; ich habe vergangenen Sonntag mit ihnen tüchtig gespielt. Die beiden ältesten Jungen sind 12 und 14 Jahre, wir sprechen so schön platt zusammen; das ist doch ein ander Ding als Dein Parliren. Wir haben auch Räuber und Gensdarmen gespielt, eine alte frühere Franzosen-Schanze in einer Apfelplantage habe ich vertheidigt. Mit unreifen Aepfeln habe ich geworfen und das ganze Kinderheer angegriffen. Eins bekam ich freilich wieder, — ich glaubte, meine Nase würde eine andere Form bekommen, sie brannte wie Feuer, und Mama war sehr böse. In Kamern bei der Tante sind wir einmal gewesen; sie war auch wieder hier. Ich weiß nicht, immer wenn

ich mit ihr zusammen bin, geht es mir wunderlich. Ihre Augen sind so schön und gut; wenn ich hineinsehe, ist es mir, als ob sie mich zögen, und als ginge ich auch gern; ich nehme mir dann vor, nie über sie zu scherzen. Die Tochter ihrer früheren Kammerfrau ist mein neues Mädchen, durchaus nicht eine Zofe, wie sie in Deinem Kopfe steht. Spaß und Lust versteht sie nicht. Maman war sie nur recht, weil das Gesinde jetzt in der Welt zu schlecht ist. Sie hofft, daß hinter dem Pietismus wenigstens eine leidliche Dienerin steckt. Sie stiehlt nicht, sagt Mama, ist nicht zu faul und nicht leichtfertig. Daß sie jeden Abend für sich sitzt, jeden Sonntag wo möglich zu Vetter Christian in die Kirche läuft, müssen wir uns gefallen lassen. Sie erzählt mir natürlich viel von der Tante; ich muß gestehen, ich höre gern solche Erzählungen. Wenn Vetter Joachim hier erst seine Antrittsvisite gemacht hat, werde ich mit Elsbeth einmal nach Kamern zur Kirche gehen, natürlich heimlich, während Mama frühstückt und Toilette macht. Mit Tante Nettchen und ihrem Pastor ist der Heirath wegen aller Verkehr abgebrochen. Vetter Joachim ist nämlich schon 8 Tage zurück und war noch nicht hier; darum kann ich nicht zuerst nach Kamern; er glaubte vielleicht, wir sind neugieriger, ihn zu sehen, als er uns. Papa und Mama sind sehr böse auf ihn, sie hofften, er würde in Kamern kaum zu Odem gekommen sein, wenn er sich hierher auf den Weg machte. Er hat in den letzten Jahren einen andern Ton angenommen, wie neulich Papa sagte. Du weißt, mein liebes Kind, daß Vetter Joachim trotz seiner Jugend ein fertiger Pietist ist, außerdem aber recht liebenswürdig. Bei ihm stimmt Deine Behauptung nicht, daß nur die Leute, die es gar zu arg in

der Welt gemacht haben, zuletzt, um den Teufel zu betrügen, zum Pietismus greifen. Vetter Joachim ist immer sehr vernünftig gewesen. Elsbeth versichert, er war auf der Universität etwas ganz Besonderes. Ich möchte wohl, Du wärest mit ihm zusammen; ich muß sagen, ich fürchte mich vor ihm.

Ich muß Dir zum Spaß auch noch erzählen, daß ich Joachim schon gesehen habe; ich spielte mit meinem Reh-Häuschen im Garten, da ging er am Gitter durch und verbarg sich lange hinter dem Gebüsch. Nachher habe ich ihn noch am See entlang gehn sehen. Unrecht finde ich es, daß er nicht vorkam. Aber wie gesagt, wenn er hier gewesen ist, gehe ich mit Elsbeth zur Kirche, besuche auch Tante Nettchen. Grüße doch unsere Philosophin; das nächste Mal schreibe ich ihr, diesmal weiß ich nichts, dann aber hoffe ich Pastor Friedrichs Predigt gehört zu haben; er ist sehr berühmt in der Gegend. Ich mag ihn auch recht gern, außer daß ich mich etwas vor ihm fürchte. Im September kömmt Bruder Alfred, er hat Ferien, kömmt auch mehr Besuch, ich freue mich dazu.

Ich habe mich lange besonnen, ich weiß Dir nichts mehr zu schreiben. Einen kleinen Windhund habe ich, den füttere ich und erziehe ich; ich nähe ihm auch ein Bett, weil es bald kühl wird.

### Brief von Hortense an Theresen.

Vervenay, den 24. August 1822.

Meine theure Freundin! So bin ich denn auch eingerückt in meine neue Heimath und die Pension ist glücklich hinter mir. Tante und Cousine behandeln mich sehr freundlich, das heißt immer doch als arme Waise. Das wird sich

finden. Im Winter gehen wir nach Genf. Ich behaupte, was der Mensch will, das kann er, ich werde mir meine Zukunft selber schaffen. Deine Zukunft, Du liebes deutsches Kind, sehe ich schon vor Augen, beifolgende Skizze habe ich mir erlaubt für Dich zu zeichnen; das Ideal einer deutschen Nordländerin. Sie füttert das Vieh, ißt Speckklöße und gelbe Erbsen, und gehört binnen Kurzem zur lieben Nachbarschaft. Verlaß Dich auf mich, wenn Du auch den Winter in der Residenz lebst, Deinem Schicksal wirst Du nicht entgehen. Deine Mama müßte denn den klugen Einfall haben, mich zu Deiner Gesellschafterin zu wählen, ich wollte in Eure Welt dort Leben bringen, und mich weder vor Vetter Joachim noch vor Vetter Pastor fürchten. Du bist eigentlich noch nicht erzogen, mein Kind, bist immer noch: das kleine nordische Ungeheuer, wie Professor Moller sagt. Er erzählte neulich mit großem Witz, daß er Dir bei der ersten Klavierstunde angerathen, das Klavier stets sauber vom Staub zu halten, und wie er Dich das nächste Mal im höchsten Eifer beim Scheuern desselben getroffen; mit dem Schwamme an einen Stock gebunden wärest Du tapfer unter den Saiten hin und her gefahren. Bei seinen gerechten Zornesworten hättest Du so bedenkliche Handbewegungen gemacht, daß er es für nöthig gefunden, einen andern Ton anzustimmen. Liebes Kind, ich muß Dir aber doch sagen, daß ich sehr neugierig wäre zu sehen, wie es bei Euch ist. Bitte, lade mich ein. Die abscheuliche Philosophin wird Dir einen langen Warnungsbrief geschrieben haben, so vernünftig bist Du doch, um zu wissen, welch eine Schwärmerin sie ist. Ich liebe auch die Tugend, und werde Dir als Freundin nur Ehre machen, aber was einmal Unsinn ist, ist Unsinn; sie schwatzte

neulich vom Teufel, von guten und bösen Engeln, ich sei Dein böser Engel, Dich zu verführen, ihre Gebete aber sollten sich schützend um Dich stellen. Welch ein Unsinn! In Deiner Stelle würde ich ihr gar nicht antworten. Sie wird aus der Pension nächstens entlassen werden, weil Fräulein Amelie schon merkt, welch gefährlichen Einfluß sie auf Kinderherzen übt. Viele hängen an ihr wie die Kletten, gehen auf ihr Zimmer mit ihr, zu beten und zu singen. Dazu rühmt sie die Deutschen und macht die Franzosen schlecht. Noch einmal, liebe Therese, ich glaube, ich würde, besonders wenn Du im Winter auf dem Lande bleibst, Dir sehr nützlich sein, also — lade mich ein. Ich finde es sehr langweilig in der Welt, es hilft nichts, es muß etwas unternommen sein. Schreibe bald, ich brauche Dich nicht erst zu versichern, wie sehr ich Dich liebe.

Deine Hortense.

Von einer früheren Lehrerin Theresens.

Lausanne, den 18. August 1822.

Liebe Therese! Ihre Sachen werden eingepackt, ich lege diese Zeilen mit ein. Mir ist es immer als ob es mein Amt sei, auch noch aus der Ferne für Sie zu sorgen. Ich habe Sie sehr herzlich lieb und meine Gebete sind für Sie sehr innige Segenswünsche. Noch einmal wiederhole ich meine Abschiedsworte: Correspondiren Sie nicht mit Hortense, lassen Sie sich nicht von ihr fesseln. In acht Tagen werde auch ich Lausanne verlassen, ich gehe für jetzt zu meiner Freundin nach Bern, sehne mich aber sehr nach Deutschland. Wenn Sie von einer passenden Stelle hören, denken Sie an mich. Es muß aber ein Haus sein, worin ich ungehindert die Kinder im Glauben erziehen darf, wo

man überhaupt nicht blos auf den Unterricht sieht, sondern auch auf die Erziehung. Auch wissen Sie, daß das Französische nicht meine Muttersprache ist. Nun leben Sie wohl, der Herr behüte Sie und nehme Ihr Herz ganz besonders in seine gnädige Obhut. In treuer Liebe

Ihre

Sofie Sommer.

Antwort.

Olshausen, den 29. August 1822.

Liebe Sofie! Herzlich freut es mich: ich hatte an Hortense geschrieben, den Brief aber nicht fertig gemacht, ich segne die Kaffeetasse, die darüber stürzte, daß ich ihn bei Seite legte. Es wird mir im Grunde auch recht schwer, ihr etwas zu schreiben. Noch mehr freut es mich aber, daß ich eine Stelle für Sie habe. Der Bruder des Herrn von Hagen in Windfort sucht eine Erzieherin für seine Kinder. Das wird ein Haus für Sie sein, er ein alter Degenknopf, wie man hier von ihm sagt, sie schwächlich, dazu vier Kinder, sie bedarf der Hilfe. Ich habe die Sache ziemlich mit ihm abgemacht, platt gesprochen natürlich, wie wir es hier noch gerne thun; Sie müssen das auch lernen. Er sagte: Wenn Se my et Wort trup geven kann, dat de lütje Person en betchen simpel is, denn neme ick sie. Ich habe ihn das versichert. Daß Sie zuweilen langweilige Predigten halten können, habe ich ihm nicht gesagt. Verzeihen Sie, liebe Sofie, ich habe Sie dennoch lieb, wenn Sie erst in Frondorf sind, werde ich Ihnen lange Briefe schreiben, zum Tagebuche habe ich doch nicht Zeit. Nun antworten Sie aber schnell, 100 Thaler sollen Sie haben und Reisegeld, und Michaelis hier sein.

Verzeihen Sie mein schlechtes Schreiben, und die Kleckse. Mama hat mich rufen lassen, die Tante aus Kamern ist hier.

Ihre Therese.

Joachim an Joseph.

Kamern, den 6. September 1822.

Lieber Joseph! Das Schelten erlaube ich Dir, erlaube Du mir dagegen, das zu thun, was ich will. Gebt es nur auf, etwas anderes aus mir machen zu wollen, als wozu ich von Natur angelegt bin. Du lächelst bei dieser Natur, es hat aber damit seine Richtigkeit, trotz eures Eifers. Ich hörte neulich einem Gespräche des alten Kutschers und Klausens zu. Der Alte sagte: Ich weiß nicht, Klaus, du bist ein gescheiter Kerl und ein braver Kerl, bist auch drei Jahre fortgewesen, aber so recht in Respekt kannst du dich nicht bei den Leuten setzen. Klaus fuhr auf: Das wollen wir doch mal sehen. Ja wolle mal, was nicht geht, das geht nicht! sagte der Alte achselzuckend. Und er hat Recht, er sollte nur mit solchen Worten den armen Jungen nicht zu unnöthigen Kraftanstrengungen reizen. Was entbehrt er denn? und was fehlt ihm denn? Was er nicht an Ehre bei der Menge einerntet, erntet er an Liebe bei seinen Freunden. Und so laß auch mich armen Jungen gehn. Der Herr hat die Gaben verschieden ausgetheilt; dem er wenig gegeben, von dem wird er auch wenig fordern, und auch läßt er es den Einfältigen gelingen. Christian scheint die Sache zu merken, er schweigt und seufzt, ich aber bin sehr fröhlich in meinem Herzen. Noch bin ich in meiner Weise thätig, das heißt, ich besinne mich, ich sehe und höre. Ich kann den Verwalter nicht fortschicken, ehe ich selbst nicht seinen Platz

auszufüllen verstehe; ich kann mit den Leuten nicht passende Veränderungen machen, ehe ich sie nicht genau kenne. Darum scheint es, als sollte es hier den alten Schlendrian fortgehen, — aber nur Geduld. Tröste Christian, wenn er Dir sein Herz ausschüttet, zugleich auch mache ihn anspruchsloser an mich. Er ist gar eifrig und ungeduldig; Nettchen klagte mir, daß er sich mit dem Gedanken trage, Kamern zu verlassen, das Herz seiner Gemeinde sei ihm verschlossen. Ich soll nun mit Sturm helfen und Hand anlegen. Uebrigens nenne ich das kühn geredet, der Herr allein kennet die Herzen der Menschen, und weiß die Zeit, sie aufzuthun; wir sollen nur seine getreuen und demüthigen Arbeiter sein, nicht sehen wollen, was wir geschaffen haben, der Herr sieht es, das ist genug. Gestern begleitete mich Christian, als der alte Städing mich abholte, um mir seine neuen Kulturen im Walde zu zeigen. Schon auf dem Hinwege fing der Alte sein Klagelied an, das heißt: erst lobte er sich, seinen Fleiß, seine Mühe, dreimal hatte er dieselben Stellen nachpflanzen lassen; er hatte den Boden gebessert, er hatte gießen lassen, alles umsonst; der Boden war an manchen Stellen zu hart, an manchen zu sumpfig; bald hatte es viel geregnet, bald war es zu dürre; dann kamen die Engerlinge und fraßen den jungen Pflanzen die Wurzeln ab; kurz der Alte sprach in Jäger-Manier nicht auf die sanfteste Weise seinen Unwillen über das Mißlingen seiner Arbeit aus. Christian nahm die Gelegenheit zu einer Strafpredigt wahr, er zeigte ihm, wie er dem Herrn Gott Antheil und Verantwortung überlassen müsse, er habe nur das Land zu bestellen und zu säen, zu warten, zu pflegen, der Herr Gott habe das Beste zu thun, und gar still und geduldig

müssen wir uns in sein Thun fügen. Der Herr Pastor spricht aus Erfahrung, setzte ich hinzu, auch er muß oft harten Boden bearbeiten und oft vergeblich säen und pflanzen, da heißt es: geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung. Vor allen Dingen beklagen Sie sich nicht über das Wetter, lieber Städing, das ist von Adam her so gewesen, und gar weise vom Herrn geordnet, Sie sehen wie die Erde voll ist von des Herrn Güte, ganz über Ihr Verdienst; sollten Ihnen Ihre Kulturen auch Mühe machen, dazu sind Sie auf Ihrem Platze. Es heißt: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. — Christian war sehr still geworden, ich glaube er hat diese Worte auf sich bezogen und es kann ihm nicht schaden. Ich muß Dir im Vertrauen sagen, daß ich beabsichtige, die von Christian verlangte Reformation für Kamern ganz in der Stille bei ihm selber anzufangen. Nachdem ich den Förster entlassen hatte, bin ich noch lange mit Christian gewandert, seine Stimmung war mir wohlthuend, er hat nicht so viel auf mich eingeredet. Jetzt sitze ich in meiner Stube am offenen Fenster, der Regen rauscht warm und sanft danieder, ich schließe die Augen, es ist als ob auch auf mich des Himmels Segen sich senke, mich erquicke und beselige. Es giebt nichts Schöneres, als ganz still sein, nichts haben und nichts geben können, aber nehmen, immer nehmen. Ich begreife nicht wie man kann so geschäftig sein nach außen hin, ich habe so viel mit meiner eigenen Seligkeit zu thun, es ist mir dann, als ob der liebe Herr auch ohne mich sein Reich bestellen werde, ich möchte ihm dabei zwar alles zu Liebe thun, ja alles was ich kann. — Und nun, ihr Lieben, habt Geduld mit mir.

Vor etwa acht Tagen waren wir in Olshausen, da

sieht es bunt und lustig aus wie nur möglich. Die Welt treibt dort ihr Spiel mit höchster Wichtigkeit, je mehr Albernheit, je mehr Wichtigkeit, der Teufel ist ein Schalk, er weiß seine Welt am Narrenseil zu führen. Als wir hinüber kamen, waren sie vom Tisch aufgestanden, Therese traf ich mit den Herren beim Billardspiel. Vetter Alfred hat einige Freunde von der Rheinreise mitgebracht, ein junger Steirischer Graf Stadlein ist der bedeutendste von ihnen. Röschen war sehr burschikos, aber wie mir scheint noch ganz ein unbewußtes Kind. In dieser Umgebung wird sie leider bald zum Bewußtsein kommen. Die jungen Leute waren ziemlich albern, der Onkel schien angesteckt, doch ist bei ihm alles Absicht. Mir ward es bald unheimlich in dieser lauten Gesellschaft, Therese erschien mir immer unlieblicher. Ich fragte sie, ob sie mich nicht zu den Damen begleiten wolle, meine Mutter würde sich sehr freuen sie zu sehen. Augenblicklich legte sie die Queue aus der Hand und eilte mir voran. Im Vorzimmer sagt ich ihr ungefähr, daß sie mir wenig gefallen hätte dort im Herrenzimmer, ich glaubte sie würde besser bei den Damen sein. Ich sagte es ziemlich ernst, aber doch mit Spaß, Du wirst mir zutrauen, daß ich nicht unartig war. Therese sah mich flüchtig an und entgegnete nichts, aber es freute mich, als die jungen Herren kurz darauf sie sehr dringend in die Billardstube zurückforderten, schlug sie es entschieden ab und blieb mit einer Näharbeit bei meiner Mutter sitzen. Ich war jetzt so liebenswürdig als möglich, um meine unbescheidenen Worte vergessen zu machen. Als ich sie so ernsthaft und zugleich liebreich neben meiner Mutter sah, thaten mir meine Worte fast leid. Ich fragte sie beim Abschied, ob sie dem unartigen Vetter nicht böse sei. Sie

schüttelte den Kopf. Sie hat viel gute Anlagen, der Herr mag ihr helfen, ich habe die gute Zuversicht, sie wird nicht, wie so viele ihres Gleichen, untergehen im Strudel der Welt.

Vor acht Tagen wurden wir zu einer größeren Gesellschaft eingeladen, die Mutter hat sich nie ausgeschlossen von diesen Familienzusammenkünften, ich möchte das auch nicht; zugleich aber fühlte ich diesmal großes Verlangen nach den albernen jungen Herren. Gegen Abend wurden Vorbereitungen zum Tanz, zu Bildern und Sprichwörtern gemacht, wie das jetzt an der Tagesordnung ist, ich war der Beobachter und meine jungen Leute versuchten es, mich anzugreifen. Ich setzte mich sogleich in Positur, die Sache wurde unterhaltend. So lange ich jung bin, will ich mein Leben genießen, sagte Graf Stadlein. Nicht nur so lange ich jung bin, entgegnete ich ihm, ich will es genießen auch wenn ich alt bin. Er sah mich etwas erstaunt an. Warum aber schließen Sie sich vom Tanz aus? Das ist mir ein zu tristes Vergnügen, entgegnete ich. Wenn ich tanze, muß ich auch lustig dabei sein und singen und springen. Ich thue es nur mit Kindern. Dies schweigsame und ernsthafte Umherfliegen und Komplimentiren hat mir etwas unheimliches, ich möchte es nicht mitmachen. — Einige junge Leute machten harmlose Scherze über dies Kapitel, Graf Stadlein aber sagte bitter: Das ist freilich Geschmackssache; ich glaubte übrigens Sie hielten es für Sünde, und hätte gern ihre Erklärung darüber gehört. — Gewiß halte ich es für Sünde, entgegnete ich, wenn es eben nicht in dem Sinne geschieht, von dem ich sprach, sondern wenn es eines von den vielen Geprägen der gottlosen Welt ist, von der Welt, die ohne Gott lebt. — Mein Herr, aber warum sind Sie hier? fragte eine jugendliche

naseweise Stimme. Ich mußte lächeln, eigentlich hatte er Recht, ich nahm mich aber doch zusammen und entgegnete mit gezwungenem Ernste: daß ich nicht um meinetwillen käme, sondern weil ich glaubte, durch meine Nähe der Gesellschaft eine Freude zu machen. Niemand wagte dieser würdevollen Aeußerung etwas zu entgegnen. Darauf lud ich sie aber sehr freundschaftlich, weil hier der Ort nicht sei zu solchen Gesprächen, nach Kamern zu einem soliden Cigarren-Collegium ein, dort zu disputiren wie es sich gehört, also vom Kapitel der gottlosen Welt, wie sie gar lustig und fein zu singen weiß und was das Ende von ihrem Liede ist. Manche von den jungen Herren sagten mir fröhlich und bereitwillig zu. Einer sagte: ich sei ein ganz besonderer Kopfhänger, er wünsche meine nähere Bekanntschaft zu machen. Graf Stadlein aber ist gewaltig ernsthaft, ja wo möglich feindselig gegen mich. Alfred sagte kürzlich zu mir halb im Ernst halb im Scherz: mein Wesen habe für Graf Stadlein zu viel Aufregendes. So steht es mit Olshausen, ich fürchte eben: es steht! und wird so bald nicht weiter kommen. Hat Dich dieser Bericht nicht interessirt, thut es mir leid, ich will Dir nun eiligst noch von meinem lieben Kamern und seinen Bewohnern erzählen.

Von Christian schrieb ich Dir im Anfang des Briefes, auch hat er Dir kürzlich selbst geschrieben. Nettchen ist eine treffliche Frau Pastorin und wächst in meinen Augen immer mehr. Sie besucht Arme und Kranke im Dorfe, ist dabei still und fröhlich, und ist geliebt von Jung und Alt. Sie füllt besser ihre Stelle aus als Christian, scheint es mir fast; der hat zu viel gelernt und ist ein Professor an ihm verloren. Um unser guter Pastor in Kamern zu werden,

muß er viel über Bord werfen. Ich fange aber, wie gesagt, bei ihm zu reformiren an. Nettchen ist mit mir im stillen Bunde, wir verstehen uns ohne Worte. Meine Mutter ist mit uns einverstanden, doch um die Parteien auszugleichen, hält sie es zuweilen mit Christian, sie hat zugleich eine große Macht über ihn. Jetzt, wo es fast herbstlich wird, haben wir schon prächtige Abende bei der Lampe im Gartensaal verlebt. Ich sage wir, und vergaß die Hauptperson, den kleinen Joachim. Daß sonst so weise und vernünftige Personen unweise Eltern sein können, kommt oft genug vor in der Welt, und ich muß Dir Recht geben, daß die Erziehungskunst Christians und Nettchens schwache Seite ist, aber — muß ich zu ihrer Entschuldigung hinzufügen — der Junge ist auch ein außerordentliches Wesen, selbst meine Mutter, die, wie in allem, so auch eine musterhafte Erzieherin ist (bitte beziehe das nicht auf mich), erscheint ihm gegenüber schwach. Von mir will ich gar nicht reden. Ich fühle eine gewisse Wahlverwandtschaft mit dem Jungen, und glaube, was ältere Leute behaupten, daß er mein kleines Ebenbild ist. Den Braunen habe ich zu Klausens Aerger schon seit 14 Tagen nicht geritten, weil Joachim der zweite behauptet: das Pferd ist eklig, es hat so lange Beine und man rutscht so drauf. Ich hebe den kleinen Mann nämlich fast täglich auf das Pferd, weil es ihm so große Freude macht.

Nun habe ich noch von mir und Klaus zu berichten. Von mir daß ich besonders ein fleißiger Oekonom bin. Um fünf stehe ich auf. Frägst Du wie das möglich? so sage ich Dir, das ist des tapfern Klausens Sache. Er hat den Auftrag, mich um fünf aus dem Bett zu schaffen. Im Anfang wollte es ihm nicht glücken, ich machte ihm Vorwürfe,

— er versicherte, daß er immer glaubte, ich wache, da ich mich mit ihm unterhalten habe. Du weißt, daß ich eine einfache Unterhaltung auch im Schlafe führen kann. Ich bedeutete ihn, daß er mich interessanter unterhalten müsse, als bis jetzt. Eines Morgens — in der Nacht hatte mich die Hitze gestört — ruft plötzlich Klaus mit gewaltiger Stimme: Gnädiger Herr, denken Sie sich an! Was denn? fragte ich halb im Schlaf. Ja denken Sie sich an! donnert er noch einmal. Was denn? Ja denken Sie sich an, es ist möglich, es schneit bald. Ich mußte herzlich lachen und war augenblicklich munter. Das war doch interessant? fragte Klaus vergnügt. Höchst interessant, sagte ich, so mußt Du es immer machen. — Noch schneller wurde ich am andern Morgen wach, denn der gute Klaus gebrauchte denselben Witz, weil man, wie er meinte, sich so schnell auf nichts Neues besinnen könnte. Ist übrigens auch nicht nöthig, so wie er es des Morgens mit höchst treuherzigem Eifer schneien ließ, wurden meine Lachmuskeln in Bewegung gesetzt und jetzt hat die Gewohnheit gesiegt. Also um fünf Uhr stehe ich auf. Ich durchstreiche Feld und Wald, und mit rechtem Vergnügen, wenn ich auch zuweilen das ökonomische Interesse dabei vergesse. Gestern saß ich lange unter den sieben Brüdern, Du kennst die einzelnen schönen Buchen auf dem Hagenberg. Noch hat der Herbst die Blätter nicht gefärbt, der See lag grün umkränzt zu meinen Füßen, links Olshausen, rechts Kamern, in weiter Ferne ein Silberstrich, das Meer. Es ist dies der einzige Punkt, wo wir Fernaussicht haben, für das Auge und für des Herzens Sehnen ists oft Bedürfniß, unbegrenzt zu sein. Ein Schäfer stand mir in der Nähe, auf seinen Stab gestützt sah er auch in die Ferne. Das ist eigentlich ein

schöner Beruf und wäre sehr passend für mich. Ich dachte: wir wollen doch sehen, wer es am besten kann. Ich schaute, er stand unbeweglich, und ich schloß die Augen, oder that sie auf und sah, wie weiße Wölkchen am blauen Himmel leise vorüber zogen. Als die Sonne sich senkte und der alte Küster in Kamern die Vesperglocke zog, da setzte der Schäfer sich mit seiner Heerde in Bewegung und ich folgte ihm. Ich bin jetzt immer in einer Stimmung voll seliger Jugendlust. Ich fürchte mich vor jeder Zerstreuung, um dieser Stimmung nicht Abbruch zu thun; meine einsamen Wanderungen geben mir manche so beschauliche Stunde. Doch werden sie mir auch im Hause, in der Nähe meiner theuern Mutter. Jetzt hat sie mir das Amt übertragen, die Hausandacht zu leiten, ich ging mit Zagen daran, aber es macht mir große Freude, schon die Vorbereitung dazu. Wir lesen jetzt das alte Testament, Advent möchten wir dann mit unserem lieben Herrn Christo anfangen. Das alte Testament hat mich noch nie so ergriffen und bewegt als dieses Mal. Ich fühle wieder von neuem, daß der Herr Gott durch seinen heiligen Geist das Bibelbuch immer mehr erschließen kann, ein Schleier nach dem andern fällt, das Licht wird immer heller. Nach herzlichem und dringendem Gebete in der Bibel lesen — da eröffnet sich immer ein neuer Brunn der Seligkeit. Gottes Barmherzigkeit und Langmuth ist groß, wie hat er seinem Volke Israel immer wieder verziehen, wie ist er ihm nachgegangen, wie hat er es gezogen durch Liebe und durch Ernst. Seine Seligkeit lag ihm so sehr am Herzen, daß er gar seinen eingebornen Sohn sandte zur Erlösung für viele, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wie sollt es mir

da nicht freudig in der Seele sein trotz aller Sündenlast und Sündennoth. Unser Leben ist ein Kampf, im Fallen und Aufstehen und Wiederfallen; aber Glauben und Lieben und Getrostsein ist auch dabei, und der Herr Christus selber ist dabei, was wir nicht können, hat er alles schon für uns gethan, und vor uns ist das Ziel unseres Sehnens und Ringens in Fried und Freud und Seligkeit ewiglich. Darum wie wir heut gesungen haben:

Fahre fort, fahre fort,
Zion fahre fort im Licht,
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle:
Zion dringe durch die enge Pfort,
Fahre fort.

Leide dich, leide dich,
Zion leide ohne Scheu
Trübsal, Angst mit Spott und Hohne,
Sei bis in den Tod getreu,
Siehe auf die Lebenskrone:
Zion fühlest du den Schlangenstich,
Leide dich.

Dringe ein, dringe ein,
Zion dringe ein in Gott,
Stärke dich mit Geist und Leben,
Sei nicht wie die andern todt,
Sei du gleich den grünen Reben:
Zion in die Kraft, für Heuchelschein,
Dringe ein.

Halte aus, halte aus,
Zion halte deine Treu,
Laß dich ja nicht laulich finden.
Auf! das Kleinod rückt herbei,
Auf verlasse was dahinten:
Zion in dem letzten Kampf und Strauß
Halte aus.

Und nun dem Herrn befohlen, lieber Joseph! Nimm diesen langen Brief für etwas Ordentliches, ich kann nicht,

wie Du, mich schnell hinsetzen und einige Zeilen hinwerfen, ich schreibe nicht gern, und bin ich dabei, thue ich wieder nicht gern etwas Anderes. Wenn Du noch nach Berlin gehst, könntest Du hier durchkommen.

Dein getreuer
Joachim.

Brief von Theresen.
(Nicht abgeschickt.)

Olshausen, den 12. October 1822.

Liebe Sofie! Sorgen Sie nicht um mein Unwohlsein, es ist nichts als die alte Geschichte, die lieben Speckklöße. Gestern hätt ich fast ein Gelübde gethan, sie nie wieder zu essen, so sehr ärgerlich war ich, daß ich hier bleiben mußte. Doch bin ich heute sehr mit meinem Abend zufrieden. Weil es Ihnen gewiß Freude macht, sollen Sie davon hören. Also gestern Morgen ward ich zur Mama beordert. Der Karton mit dem Ballkleid war angekommen, ich war sehr neugierig, und Mama, im Eifer für das Kleid, sah gar ihr Töchterlein nicht an. Als sie endlich den leichten silberglänzenden Stoff mir überreicht, dann höchst zufrieden das Haar aus der Stirn streicht, ruft sie erschrocken: Aber Therese, was hast Du? Ach ja, ich sah abscheulich aus, nicht nur an den Lippen, auch weiter nach der Nase waren häßliche bunte Fleckchen. Die Robe ward eingepackt, mein Urtheil gesprochen. Zu Hause bleiben hieß es. Mama war ärgerlich, Alfred noch mehr, fehlte doch nun Graf Stadleins Dame zum Contretanz. Ich vergoß Thränen, — nicht deswegen, ich wollte aber dabei sein, und Sie mögen zweifeln, liebe Sofie, aber ich wollte auch Sie gern wieder sehen und sprechen. Als sie alle fort waren, stand ich in der Dämmerung allein am Fenster, ich wußte vor

Mißvergnügen nichts zu beginnen. Noch einmal spatzieren gehen, dacht ich und rief Elsbeth. Sie kam, aber schon im Mantel, sie hatte für den Abend die Erlaubniß ihre Mutter zu besuchen. Ich gehe mit Dir nach Kamern und besuche Tante Nettchen rief ich erfreut, ließ mir auch nichts einreden, es war Vollmond, gut Wetter, kein Hinderniß. Elsbeth wird mir jeden Tag lieber; wenn sie nicht mein Kammermädchen wäre, möcht ich noch freundlicher mit ihr sein. Wir gingen einen Fußsteg am See, der Mond schien durch die bunten Bäume und auf Elsbeths stilles Gesicht, meine Füße raschelten im Laub, auf dem Schilfe hüpften Schatten. Elsbeth war so still und sagte nur ja und nein, dann aber sang sie ganz leise und mit so rührender Stimme, daß ich hätte weinen mögen. „Nun ruhen alle Wälder," heißt das Lied. Es ist sehr lang, aber ich konnt es noch einmal hören, und ich hätte es lernen mögen. Wir kamen so schnell nach Kamern, aber ich traute mich nicht zu Tante Nettchen, ich fürchtete mich vor ihrem Mann, ich ging zu Elsbeths Mutter, zu Frau Braunsen, die so lange bei Tante Anna Kammerfrau war und jetzt im Kirchwinkel wohnt. Ein Häuschen ganz klein und ganz allein hinten am Pfarrgarten. Ein Lichtchen schimmerte hinter den dunkelen Linden, und es brannte in einem Stübchen, in dem ich schon wohnen möchte. Frau Braunsen war sehr höflich, aber so fein und liebenswürdig, ich mußte immer an Tante Anna denken. Ich bat, sie möchte thun als ob ich nicht dabei wäre. Elsbeth brachte Thee, Schwarzbrot und Butter, auf einer weißen Serviette wurde angerichtet, und es war mir als ob ich bei vornehmen Leuten wäre. Frau Braunsen sprach ein Tischgebet, ich habe gern mitgebetet, aber als ob ich träumte. Alles was sie sonst sagte, habe

ich gern gehört. Als Elsbeth den Thee forttrug und ihre Mutter ihr half, sah ich durch das Fenster in den hellen Mondenschein und auf den Kirchhof mit der Kirche. Ich ging hinaus, Elsbeth sollte mit der Mutter allein sein. Sie glaubten, ich wollte zu Nettchen, aber es war da außen weit schöner. Ich habe mich auch gar nicht gefürchtet, ich mußte immer nach den Sternen sehen und denken: wie es mir noch gehen würde. Ich ging von dem Kirchhof in die Lindenallee und in den Garten. Das Schloß lag so still und so hell, und zwei gelbe Lichtstreifen fielen aus dem Gartensaal auf den Rasenplatz. Ich ging leise hinüber und schaute hinein. Ich dachte immer, ich träumte: die Tante saß im Sofa, und im Lehnstuhl saß Joachim und las vor. Ich setzte mich ganze leise auf die niedrige Fensterbrüstung und hörte deutlich seine Stimme. Ich habe sie beide immer ansehen müssen, ich weiß nicht warum. Ich habe auch gebetet, daß der liebe Gott mich glücklich macht. Ich vergaß auch, daß ich da saß; Joachim stand plötzlich auf und trat an das Fenster, ich erschrak sehr und drückte mich ganz in den Schatten der Brüstung, ich sah nur seine Hand, die er an den Riegel legte. Es war als ob er sie mir zustreckte, mir zu helfen; ich dachte, wenn du sie jetzt greifen könntest und sagen: Joachim, sei mir nicht böse und hilf mir, daß ich gut und fromm werde, und du liebe Tante, ich hab dich so sehr lieb. Ich mußte sehr weinen; es war ein Glück, daß er vom Fenster trat; ich stand auf und huschte fort, als ich aber in das dunkele Bosquet mußte, ward mir so bange, ich sah zurück nach dem hellen Lichterschein, ich kehrte schon um, ich wollte zur Tante, weil mir immer bänger war, aber ich schämte mich, ich eilte doch fort und

sehr schnell durch die Allee über den Kirchhof nach dem kleinen Lichtchen. Ich weiß nicht wie ich aussah, Elsbeth und ihre Mutter erschraken als ich eintrat, ich aber ward im Herzen so froh, ich habe nie solchen Abend erlebt. Frau Braunsen begleitete uns ein Stück Weges. Als wir am See gingen, mußte Elsbeth wieder das Lied singen, und ich dachte an den Gartensaal und an das Häuschen am Kirchwinkel, und ich war traurig, als ich wieder in Olshausen war. In Olshausen habe ich Langeweile. Heute beim Frühstück ärgerten sich Alfred und Graf Stadlein, daß ich gar so betrübt war und sagte: Tanzen sei langweilig und große Gesellschaften auch. Graf Stadlein, der sehr schlau ist, schien schon Verdacht zu schöpfen, ob ich gestern etwas Besonderes vorgenommen; er sah mich mit den schwarzen Augen so stechend an. Mama war erst böse, wie ich so unartig und albern reden könne, und als ich weinte, sagte sie, ich sei krank und darum gereizt und nervenschwach. Ich ging auf mein Zimmer, wie ich sollte, legte mich auf das Sofa, aber nicht lange, ich wollte allein spazieren gehen und mit den Füßen im Laub rascheln. Ich habe unter den sieben Brüdern gestanden, der Himmel ist bedeckt, Kamern mit den dunkelen Linden und dem spitzen Kirchthurm war verschleiert, aber ich habe durch den Schleier geschaut, und endlich bin ich zurückgegangen. Ich bin nicht hinunter zum Essen, das Krankenessen hier war schön, ich habe mit Elsbeth Pläne gemacht, ich will so Lieder singen lernen, habe auch schon mit dem Lied von gestern angefangen. Dann will ich fleißig mit ihr sein und für die Mission nähen. Ich weiß nicht, ob es gut ist, für die Schwarzen nähen, aber Tante Anna thut es und Frau Braunsen; Mama soll es nicht erfahren, sie würde sehr

böse sein, und Alfred mich necken. Ich nähte neulich zu einer Lotterie eine rosa=seidne Handschuhtasche, da haben sie mich ausgelacht, was die Hottentotten damit sollten. Ich habe es nicht hingegeben, aber mit Elsbeth nähen ganz heimlich will ich doch. Mit der Mamsell wirthschaften macht mir nicht mehr das Vergnügen, es wird oft so häßlich kalt außen. — Nun habe ich den Nachmittag verschrieben, der Mond scheint wieder und ich singe ganz allein das Lied: „Nun ruhen alle Wälder."

---

Liebe Sofie! Ich hatte Ihnen einen langen Brief geschrieben, aber schicken kann ich ihn nicht, er ist zu wunderlich, ich werde ihn wohl verbrennen. Ich verspreche Ihnen, von jetzt ein Tagebuch zu führen, das Schreiben hat mir heut viel Vergnügen gemacht, ich werde auch jetzt viel Zeit haben. Sie sind neulich in Kamern gewesen und nicht zu uns gekommen, es thut mir leid, wie gern hätte ich Sie gesprochen. Daß Ihnen die Leute dort gefallen haben, glaube ich wohl. Können Sie mir nicht hübsche Bücher zum Lesen schicken? Denken Sie, Papa will auf längere Zeit mit uns nach Berlin, ich möchte so gern hier bleiben. Ich weiß Ihnen heut gar nichts mehr zu schreiben, hoffentlich sind Sie zum Geburtstag in Windfort, da will ich Ihnen viel erzählen. Grüßen Sie alle Kinder. Dem Mariechen will ich die versprochene Wickelpuppe mit dem Doctor schicken. Ihre Therese.

### Joachim an Joseph.

Kamern, den 5. December 1822.

Lieber Joseph! Der Herbst hat alle Blätter von den Bäumen geschüttelt, die Aussicht aus meinem Fenster ist sehr erweitert, fast bis Olshausen sehe ich, wenigstens schimmert

der See durch die kahlen Zweige. Auch Christians Licht grüßt durch die Linden, meines grüßt ihn wieder. Wenn seines verlischt, ists mir eine Mahnung zur Ruhe zu gehen, und wir senden uns gegenseitig den Nachtgruß. Wir haben nun den ersten Advent gefeiert, es ist doch schön, daß die Kirche ihre herrlichsten Feste in einer Jahreszeit feiert, wo wir vom Sichtbaren abgezogen einer viel schönern und seligern Welt leben können. Wir singen dem Könige entgegen unser Hosianna! gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Ich erkenne immer mehr, wie in der Stille der Einsamkeit bei einem einfachen geordneten äußern Beruf das Leben am besten gedeihet. Ich fühle mich glücklich hier, auch äußerlich hat ist mir alles nach Wunsche geordnet. Was ist freilich Glück oder Unglück? Wenn wir den Herrn haben, sind wir fertig mit der Welt, und ihn mehr und wenig haben, sind die reichen und dürren Zeiten. Wir wollen jetzt in der Adventszeit mit Christian und Nettchen wöchentlich einigemal zusammenkommen und singen und lesen, auch die Hausleute sollen abwechselnd daran theilnehmen, zweimal geschah es schon, und gestern schloß sich eine andere Festlichkeit daran, die wahrlich der Mühe werth ist, daß Du sie mit genießest. Joachim dem zweiten, der, wenn der widerstrebende gestrenge Onkel Joseph kommt, dennoch sein Herz mit Sturm erobern wird, nun diesem kleinen Burschen war angezeigt, daß in nächster Zeit Knecht Ruprecht kommen würde, als Vorläufer des heiligen Christes, und daß er allen artigen Kindern schöne Sachen in die Stube werfen würde. Joachim hat das Mögliche gethan, um seine Artigkeit zu beweisen, es zweifelte auch Niemand daran, zugleich aber zählten sich viele von meinen kleinen Freun-

den auf dem Hofe zu diesen artigen Kindern. Gestern in der Dämmerung erschien die kleine Gesellschaft, sie waren im Vorzimmer versammelt und Joachim als der Kleinste aber Tapferste servirte und hielt Ordnung. Als ich eben im Begriff war, die Wildschur umzuthun, den Sack mit den Aepfeln und Nüssen und Süßigkeiten in die Hand zu nehmen, fuhr ein Wagen vor. Die Tante aus Olshausen und Röschen. Die Tante kommt jetzt öfters, aus Langeweile fürchte ich, durch die schlechten Wege ist sie von der übrigen Nachbarschaft ziemlich abgeschnitten. Es freut uns dennoch. Der Onkel ist auf längere Zeit in Berlin, gerade in seiner Abwesenheit kann die Mutter am besten mit der Tante verkehren. Auch hat sie Nettchen und Christian hier getroffen und gestern besonders schienen mir die beiden Schwestern wieder die alten. Therese aber war in hellem Vergnügen, als sie den Zweck der jugendlichen Versammlung hörte, sie versicherte gleich, sie wolle heut zu den Kindern gehören und von Knecht Ruprecht profitiren. Ich fragte, ob sie auch ein artig Kind sei. Sie nahm den Spaß nicht wie ich es gemeint hatte, und wandte sich ernsthaft ab. Das that mir leid, ich suchte es wieder gut zu machen. Und sie ist so leicht zu versöhnen, sie war bald wieder fröhlich und der Mittelpunkt der vergnügten Gesellschaft, das heißt, sie brachte ein besonderes Feuer hinein, sprach mit den Kindern platt, als ob sie kein Wort anders könne, sie tanzte mit ihnen und sang, und Joachim der zweite staunte und gab dem herrschsüchtigen Eindringling staunend seinen Szepter. Ich habe eine ganze Weile durch die Thürritze gelauscht. Darauf spielte ich meine Rolle, und gut hoffe ich, die Kinder sammelten trotz der Bangigkeit über den abscheulichen Geber mit großer Hast, und Therese in=

finuirte sich bei Joachim außerordentlich, als sie ihm nachher Gütergemeinschaft anbot. Auch bei den Olshauser Damen scheint der Junge sein Glück zu machen. Die Tante war überhaupt guter Laune, sie lud sich selbst zum Abendessen ein. Meine Mutter schien dem Besuch zu Gefallen die Adventsfeier ausfallen lassen zu wollen; ich dagegen hatte so große Freudigkeit dazu. Je freudiger und je gewisser wir unserer Sache sind, je magischer ist der Einfluß auf andere und Unbetheiligte. Ich sagte bei Tisch, was die Gäste nach Tisch zu erwarten hätten, ich rühmte die Adventszeit, ich fügte hinzu, da sie sich heut mit uns zusammengethan, müßten sie auch unserem König das Hosianna mitsingen, und ich wäre versichert, sie würden mehr Freude an unserem Feste haben, als wir an den Festen, die sie uns in Olshausen geben. Die Tante nahm diese Worte gut auf, sie versicherte, daß sie selbst weit mehr das Stillleben als Gesellschaften liebe und deswegen entschieden die Berliner Reise abgelehnt habe. Um Röschens willen wäre es mir freilich lieber gewesen dort zu sein, fügte sie hinzu, das Mädchen führt hier ein tolles Leben, treibt sich mit Elsbeth in den Ställen und im Dorfe umher und lernt nie, was sie sich und ihrer Stellung schuldig ist. Therese lachte über diese Anschuldigung, und ich erlaubte mir auch einige Bemerkungen. Daß Therese mit Elsbeth in guter Gesellschaft ist, und besser als wie mit den Herren im Billardzimmer, bezweifle ich nicht, und Therese legte den Abend noch besonderes Zeugniß dafür ab. Als unsere Versammlung nach Tische beisammen war, hielt Christian eine kurze Ansprache über die Adventszeit, er legte uns das Evangelium vom Sonntage noch einmal kurz aus. Darauf ward gesungen: „Wie soll ich Dich empfangen,“ —

das erste Lied. Als ich Theresen ein Gesangbuch reiche, sagte sie: Ich kann das Lied auswendig, und ebenso sagte sie bei dem zweiten, das wir sangen. Auch Christian fiel das auf, er fragte sie halb im Scherz: ob sie die Lieder in Lausanne gelernt habe. O nein, entgegnete sie kurz, die lerne ich jetzt bei dem tollen Leben, wie Mama sagt. Tante Emma hatte Freude am Gesange ihrer Tochter und forderte sie mit den andern auf, ein Lied allein zu singen. Theresens Stimme ist unbedeutend, aber rein und kindlich, sie sang einige Verse von: „Nun ruhen alle Wälder.“ Mich hat noch nie ein Gesang so bewegt als der vorletzte Vers: Breit aus die Flügel beide. — Ich stand neben ihr und habe dies Küchlein dem Herrn ganz besonders an das Herz gelegt. Und siehe, ich bin ein arger Mystiker: ich glaube, daß die Nähe einer solchen Gebets-Fürbitte unmittelbar und wunderbar auf den wirken muß, für den wir beten, mehr als die beredtesten Worte unseres Mundes. Die Macht dieses meines Gebets wird, wann es auch sei, dazu beitragen, dem Herrn dies Herz zu öffnen, die Lippen zu bewegen, daß sie ihm ihr Hosianna rufen. Ja, so glaube ich zuversichtlich. — Lieber, — hast Du Gedanken bei dem was ich schreibe? nun ich habe auch meine Gedanken und der Herr gebe, daß es auch seine Gedanken seien. Amen. Und nun hilf mir beten. O möchten wir immer mehr still sein, und immer mehr beten, wir würden weiter kommen als mit unserm vielen Reden und Thun So wolle der Herr uns allen helfen!

Dein Freund

Joachim.

Therese an Sofie.

Olshausen, den 15. December 1822.

Liebe Sofie! Ich lebe herrlich und in Freuden, und ein Fest habe ich gehabt, das Sie mit Ihren Kindern auch feiern können. Es ist nicht meine Erfindung, ich habe es in Kamern gelernt, und bin da sehr vergnügt gewesen. Auch Mama, — sie blieb so lange, daß der Mondenschein vorüber war und Vetter Joachim uns zu Pferde mit der Laterne vorleuchten mußte. Die Mama ist sehr einverstanden jetzt mit denen in Kamern, sie sagt, sie führen dort ein vernünftig und glücklich Leben; auch war es von Nettchen gar nicht schlimm, daß sie den Pastor nahm, er ist liebenswürdig, und wie er jetzt ist, wird er sein, wenn sie älter ist. Mama ist jetzt böse auf Papa, daß er nach Berlin ging, und Papa ist böse, daß sie nicht mit wollte, und will bis zum Frühjahr bleiben. Wir unterhalten uns hier ganz fröhlich. Sie kennen den Spaß mit Knecht Ruprecht. Zum letzten Sonntag nun wurden sie alle aus Kamern eingeladen, Christian und Nettchen und der kleine Joachim auch. Für den hatt ich mit Elsbeth ein himmelblaues Kleidchen gemacht, das ihm sehr gut steht. Von den Hofleuten hatt ich auch viel Kinder eingeladen, und Pfeffernüsse und Aepfel verschafft, und Vetter Joachim mußte den Knecht Ruprecht machen, weil er so groß ist und so gewaltig aussieht. Der Bediente hielt ihm auch ein Lichterbrett mit grünen Büschen über den Kopf, das war eine rechte Lichtermütze, und so stand er in der halboffenen Thür und poltete seine Gaben in die dunkele Stube und auf die bangen Kindern. Nachher waren sie desto lustiger, der kleine Joachim hat uns besonders Spaß gemacht.

Liebe Sofie, ich wollte Ihnen sagen, daß ich jetzt

nicht für die Mission nähen kann, auch habe ich das Tagebuch noch nicht angefangen. Weihnachten macht mir viel zu schaffen, ich mache mit Elsbeth eine große Bescheerung. Auch sind wir nach Kamern eingeladen, Sie sollen auch mit allen Kindern hinkommen und allen, allen will ich etwas schenken. Herzlichen Gruß, der Doctor will fort, da soll dies Briefchen mit. Ihre Therese.

Sophie an Theresen.

Mardorf, den 18. December 1822.

Liebes Röschen! Arbeiten Sie nur und mühen Sie sich tüchtig ab, denken Sie nie, daß eigentlich alle Arbeit für Sie unnöthig ist und daß durch Versagung eines luxuriösen Wunsches Sie das alles für Geld könnten thun lassen. Die Arbeit ist für Sie selbst von so großem Segen und mit keinem Gelde zu bezahlen, und um sich den niederschlagenden Gedanken der Nutzlosigkeit bei Ihrer Arbeit zu ersparen, thuen Sie eben mehr Werke der Liebe, sei es für die Mission, oder für Ihre Armen oder für Ihre Freunde. Meine Kinder sind Ihnen in großer Liebe zugethan, Mariechen möchte ganz zu Tante Röschen ziehen. Auf das Zusammentreffen in Kamern freuen wir uns sehr, wir üben auch eifrig die Weihnachtslieder. Ich habe noch sehr viel zu thun, weil ich am Tage immer in Anspruch genommen bin, muß ich die Nacht zu Hilfe nehmen. Gott befohlen liebe, Therese. Ihre Sofie.

Joachim an Joseph.

Kamern, den 14. Januar 1823.

Lieber Joseph! Die lieblichen Weihnachtstage sind vorüber, es freut mich, daß Du sie mit uns genossen, daß Du Dich eingelebt in unsern lieben Kreis. Menschenkenntniß aber, mein Lieber, habe ich mehr als Du und

Christian. Ihr guten lebhaften Leute, es ist schön, daß Du Deine alten Vorurtheile so bald überwunden hast, doch fürchte ich, Du hast neue mitgenommen. Ich fürchte, — denn ich möchte, Du hättest diesmal Recht. Dein Entzücken über Theresen kann ich nicht theilen. Du lächelst? — Therese ist sehr lieblich, aber ein schwankendes Rohr. Der Onkel hat es noch durchgesetzt, daß sie mit der Tante nach Berlin kommen mußte, kannst Du Dir denken, daß sie dort feststeht? Graf Stadlein soll sehr reich sein, und ist dem Onkel ein weit gelegenerer Schwiegersohn als ich es bin, und für Theresen bin ich gewiß nicht mehr anziehend als ein junger Weltmann. Du siehst, lieber Joseph, wie schwach ich schon bin, mein Herz ist thöricht geworden. Sollt ich je vergessen, daß Ehen in Himmel geschlossen werden?

—Die Schneefelder blitzen so hell und der blaue Himmel und der Sonnenschein, — ich bin gelaufen durch Feld und Wald, um mir meine Thorheit zu verlaufen, aber lieber Joseph, willst Du einmal sehen, wie es in mir aussieht? Meine Gedanken gehören ihr, ihr Bild hat sich an meine Seele gelegt, ich liebe sie sehr, ja sehr, mir wird bange dabei, ich habe geweint wie ein Kind und war nie seliger als bei diesen Thränen. Ob es des Herrn Wille ist? o mir bangt bei dieser Seligkeit, mir bangt vor meinem schwachen Herzen. Die Welt ist so schön, das Plätzchen meiner Heimath ist so schön, aber nur mit ihr; ich bin so glücklich, aber nur mit ihr; ich mache Pläne, sie ist dabei; ich lege mich nieder, ich denke an sie; ich erwache und denke an sie, mein Herz hat keine Ruhe, es ist von Leid bewegt und dies Leid thut nicht weh. O Joseph, bitte für mich, bitte für mein schwaches Herz und für mein Glück. Der Abend-

stern taucht dort am lichten Himmel auf rein und still, dort wird er immer wieder glänzen in gleicher Reinheit, in gleichem Frieden, bis er auch meinen Frieden wieder sieht, die Zeit vergeht, die Unruhe vergeht, der Herr weiß wann und wie.

Soll ich Dir dies Zeugniß meiner Schwäche senden? Niemand ahnet hier, daß der Mann in mir zum Thoren geworden; mit großer Ruhe, mit großer Würde schreite ich einher, ich habe nie so vernünftige Redensarten ausgesprochen als jetzt, ich disputirte mit Christian, wie ein Christ lieben müsse, der Treuherzige er vertheidigt meinen Thoren. Nettchen hörte ihn gern so reden; ich glaube, Frauen lieben es, den Mann auf diese Weise schwach zu sehen; sie zürnt mir wegen solcher Kaltherzigkeit. Und der kaltherzige ruhige Mann, wenn er allein ist, weint er wie ein Kind. Schreibe mir Joseph, halte mir eine Strafpredigt, siehe zu, ob Du es ernster kannst als ich selbst es thue, — o Lieber, thue diesen Freundschaftsdienst an mir. Ich sage: Niemand ahnet, wie es mir im Herzen aussieht, — vielleicht doch meine Mutter, und sie soll es am wenigsten, ich glaube ihre einzige Schwäche ist Sorge um mein Glück. O sie würde mehr Theilnahme an meinem Thoren haben, als ich selber. Gott befohlen! Dein

Joachim.

Brief von Theresen an Frau von Kamern.

Berlin, den 18. Januar 1823.

Liebe Tante! Mein versprochener Brief wird Dir vielleicht zu lang, so schreibelustig bin ich; Du mußt aber auch Dein Versprechen halten und sehr viel von Kamern schreiben. Seit zwei Tagen sind wir nun in dieser großen Stadt, wir wohnen unter den Linden, eine breite Straße,

und eine Hauptstraße, das Fahren und Gehen und Reiten ist unzählig. Unsere Wohnung dagegen ist nicht besonders, Alfred sagt: Papa hat geknausert. Unsere eigenen Teppiche, Tischdecken und Geräthschaften müssen der Sache einigen Anstrich geben. Dazu ist Papa sehr vornehm, ich werde ganz bange dabei, und er hat mir schon im Vertrauen gesagt, ich sei ein rechtes Bauermädchen. Equipage hat Papa nicht mitgenommen, Graf Stadlein wohnt mit uns in einem Haus, seine Equipage steht uns zu Diensten. Dafür, glaube ich, hat sich der Graf bei uns in Kost gegeben, so wird gegenseitig Menage gemacht. Gleich am ersten Morgen kam ein Friseur zu mir und Mama. Mich hat der Mensch zwei Stunden abscheulich gequält; ich habe ihm das tapfer vergolten, und ich hatte die Freude, daß er beim Weggehen zur Mama sagte: er würde das Fräulein nie wieder frisiren. Erst schnitt er mir von meinem Scheitelhaar lange Zöpfe ab, darauf brannte er mit einem Brenneisen unzählige kleine Löckchen und thürmte sie auf einander, zwei Hochgebirge auf meiner Stirn, er nannte diese Coiffure à la neige. Ganz richtig, denn mit dem Frühling werden in Olshausen diese Schneeberge wegthauen. Papa brachte mir darauf einen weißen Atlashut, sein Umfang angemessen den Lockenthürmen, Moosrosen und Weinranken kletterten daran herum, Alfred behauptet, Papa habe dies sinnreich gewählt: mit den Rosen soll man an die Trauben denken. Liebe Tante, in ihrem häßlichen Weltsinn verabscheue ich das, ich dachte aber Deiner und was Du mir gesagt hast von der Jugend. Mit den Gedanken habe ich den merkwürdigen Hut aufgesetzt und bin Visiten gefahren. Am Abend waren wir im Theater, ich glaube das Theater wird mir noch das meiste Vergnügen

machen, ich sah die Zauberflöte und dachte, ich wäre selbst verzaubert. Aber noch eines. Heute Morgen habe ich in der Reitbahn die erste Reitstunde gehabt, Papa und Alfred und Graf Stadlein sahen zu, ich war sehr kühn, ich weiß nämlich, die Pferde hier dürfen keine dummen Streiche machen. Sage nur dem kleinen Jochen, wenn ich nach Kamern käme, könnt ich schöner reiten als er. O liebe Tante, es gefällt mir in meiner Heimath doch weit besser als hier, ich hoffe auch, wir halten es hier nicht lange aus. Mama hat heut sehr arges Nervenkopfweh, das hat mich von einem erschrecklichen Diner befreit, die Schneeberge hatte ich mit Elsbeths Hülfe schon auf die Stirn gebaut, und Papa hatte mich mit unendlichen Anstandsregeln ausgestattet. Alles umsonst, ich sitze mit Elsbeth in unserm Hinterstübchen und schreibe meiner lieben Tante. Ich fange übrigens an, mich mit Elsbeth auf meine eigne Hand zu amusiren. Zur Theezeit fehlte es wieder an allem Nöthigen, da hier keine Speisekammer existirt, entschlossen wir uns einzukaufen. Ich frisirte mich eiligst à la Olshausen, setzte meine Reisekappe auf und ging mit Elsbeth in einen Wurstladen. Die Schlacken waren da wie Guirlanden aufgereiht und die Schinken dazwischen und Spickgänse, wir kauften von allem und in einem andern Laden Butter, Käse und Sardellen. Wir sind sehr vergnügt über diesen Fund, und ich fange an, es in meinem Hinterstübchen ganz allerliebst zu finden. Morgen ist Sonntag, da werde ich, ehe die andern zum Vorschein kommen, mit Elsbeth zur Kirche gehen, ich hoffe auch, Mama ist morgen noch so unwohl, daß ich nicht in Gesellschaft brauche. Nun lebe wohl, liebe Tante, ich bitte Dich sehr, schreibe mir recht bald wieder. Grüße Joachim

und Jochen, Nettchen und Christian, Elsbeths Brief bitte ich Dich durch Klaus zu besorgen.

Deine Dich liebende Nichte
Therese von Olshausen.

## Joachim an Joseph.

Kamern, den 20. Februar 1823.

Deine Strafpredigt ist nicht besonders ausgefallen, lieber Joseph. Glaube nicht, daß meine jetzige Stimmung die Folge davon ist. Das Herz ist ein verzagt und jämmerlich Ding: fürchtet es Kampf, ists ihm bange, feige möcht es fliehen; entfernt sich die Gefahr, bekömmt es gewaltigen Muth. Nun höre, wie es hier in Kamern trotz des Winters lichter Frühling ist. Am Montag früh stand ich bewundernd am Fenster, gegen den rosigen Morgenhimmel schimmerten Wald und Park im silbernen Frühlingsschmuck, jeden Zweig, jeden Blumenstengel, jeden Grashalm schmückte ein Sternenkranz. Mich trieb das früher als gewöhnlich hinaus, die Flinte über dem Rücken, um diesen Streifereien etwas Amtliches zu geben, ging ich bald den Fußsteg am See. Ich vergaß mich selbst und stand vertieft in die Schönheit des Bildes. Die klare gefrorene Wasserfläche, umkränzt von Buchen und Birken und schlanken Schilfstauden, im Hintergrunde Schloß Olshausen mit dem Park, alles silbern bereift, drüber ein lichtblauer und rosenrother Duft. Plötzlich traten zwei Gestalten aus dem Olshauser Park, es waren unzweifelhaft Röschen und Elsbeth. Als Röschen mich sah, winkte sie mit dem Taschentuch und eilte im Sturmschritt näher. Je mehr sie eilte, je mehr mäßigte ich meinen Schritt, — mein Thor sucht sich zu verschanzen so gut er kann. Elsbeth verließ uns, um zu ihrer Mutter zu gehen, ich führte

Röschen durch den Park. Sie war sehr gesprächig und sehr fröhlich, in ihren hellen Augen war ihres Herzens Freude zu lesen, und obgleich ich sehr würdevoll neben ihr schritt, hüpfte mein Herz mit ihr in gleichen Sprüngen. Die Tante ward in Berlin so nervenkrank, daß der Arzt endlich die Rückreise gebot. Die Mutter lud Röschen ein, den Tag bei uns zu bleiben, sie blieb. Gegen Abend führte ich sie nach Haus. Am andern Tag aber brachte der Arzt sie uns selbst zurück, der Tante Krankheit ist Nervenfieber geworden und da schon mehrere Leute in Olshausen gefährlich daran liegen, ist sein Rath, Röschen bleibt einige Wochen hier.

So ist also Frühling in Kamern. Mir ist es als träume ich, wenn ich in einer Stube sitze und höre ihre leichten Schritte auf dem Korridor und höre ihr Geplauder mit Hunden und Katzen, oder wenn ich sehe, wie sie eifrig der Mutter die kleinen Wirthschaftsgeschäfte abnimmt, und dann wieder still neben ihr sitzt und aufmerksam ernsten Gesprächen zuhört. — Lieber Joseph, das Glück macht Muth, vielleicht gar Uebermuth, mir ist die Welt nie so schön erschienen, die Menschen so liebenswürdig, der Himmel so nahe. Ist das Jugendglück? und Liebesglück?

Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein.

Ich war gedankenvoll, der Abendstern tauchte am Himmel auf, Bergleute spielten unten im Hausflur, die Töne bewegten mein Herz in Sehnsucht und Freude. Ich trat auf den Korridor, Röschen saß auf der ersten Treppenstufe, sie wollte aufstehen, sie ist oft so scheu gegen mich, ich habe es einmal angefangen etwas den ernsten gestrengen Vetter zu spielen, und weiß es nun nicht anders

anzufangen. Ich setzte mich zu ihr, ich wollte klein und niedrig sein neben ihr. Wir saßen erst schweigend neben einander, ich reichte ihr die Hand und fragte, ob es ihr gefiele bei uns, sie hat mit dem Kopf genickt und mich dabei so lieblich angesehen, daß ich mich stark machen mußte, um keine Thorheiten zu sagen. Ich blieb still, bedeckte mit der Hand die Augen, bis die Töne verklungen waren und Röschen zur Mutter ging.

Für heute schließe ich. Der Herr sei mit Dir und mit uns allen. Auf der Pfarre ist alles wohl, Jochen ist unser täglicher Genosse. Von Klaus kann ich Dir sagen, daß er sehr fröhlich ist. Es ist doch hübsch, wenn so junge Leute im Hause sind, sagte er heut Morgen vergnügt, Elsbeth ist nämlich mit Röschen. Von ihm könnte ich manche zarte Aufmerksamkeit für diese jungen Leute lernen, unter andern reitet er täglich einige Stunden als Dame, um den Braunen zuzureiten, damit Röschen bei uns ihre Reitlust befriedigen kann. Herzlichen Gruß!

Dein

Joachim.

Tagebuch von Theresen.

Kamern, den 21. Februar.

Endlich will ich doch ein Tagebuch anfangen, in Berlin hatte ich nicht Zeit, hier sind auch schon vier Tage hingegangen, daß wenn ich mich des Abends hinlege, ich kaum die Zeit erwarten kann, bis ich des Morgens früh aufstehe. Zwei Morgen habe ich doch die Zeit verschlafen und konnte nicht zur Andacht gehen. Heute Morgen habe ich mich sehr geeilt, gleich angezogen, die Tante liebt nicht, daß ein junges Mädchen des Morgens im Negligee erscheint. Ich stand erst bange an der Stubenthür, es war

mir sehr eigen. Wir wollen anfangen, — hört ich da Joachims Stimme. Da macht ich schnell auf. Die Tante saß im Lehnstuhl, Joachim am Tisch, die Hausleute näher der Thür. Ich setze mich zur Tante, Joachim las so ruhig, gar nicht den Pastorton, ich habe ihn immer ansehen müssen, und habe ihm zugehört. Heute war er viel freundlicher gegen mich, — wenn ich es ihm nur sagen könnte, daß ich so etwas gern höre; aber er ist immer so ernst gegen mich, — und dann ist er so groß, wenn ich neben ihm stehe, reiche ich kaum an seine Schulter. Nach dem Frühstück bin ich mit der Tante in die Wirthschaft gegangen, sie hat dazu ein bestimmtes Tuch und Mützchen, zieht Handschuh an und nimmt den Schlüsselkorb; ich habe mir alles ebenso eingerichtet, weil ich es so hübsch finde. Wir haben das Mittagsessen untersucht, für Herrschaft und Leutetisch, das Nöthige aus der Speisekammer gegeben, dann habe ich Obst sortirt, feine Aepfel mit ganz kleinen Fleckchen habe ich ausgeschnitten und in die Obstschaalen gelegt, das Obst ist dies Jahr knapp. Aepfel mit größeren Flecken habe ich der Köchin übergeben, sie soll heut Abend Aepfelschnitte davon machen. Die Tante lobte meine Eintheilung. Nachdem habe ich bei der Tante fleißig genäht. Mit dem Mittagsessen ließ uns Joachim warten, er war den ganzen Morgen in der Wirthschaft. Nach Tisch blieb ich in der Bibliothek und spielte Klavier, Joachim saß im Sofa und schlief darüber ein, es freute mich, weil er Zahnweh hatte. Ich stand darauf ganz leise auf und setzte mich mit einem Buch in die Fensternische. Die Tante rief uns zum Kaffee, wir waren sehr vergnügt. Gegen Abend sind wir spazieren gegangen, und ich noch mit der Tante zu einer kranken Frau. O wie die Tante

so schön und trostreich reden konnte, wenn ich das auch könnte, — aber ich fürchte mich selbst vor Krankheit, und gar vor dem Tod. In der Dämmerung habe ich allein meine alten Lieder etwas eingeübt, in Berlin habe ich sie fast vergessen, jetzt habe ich geschrieben, und nun werden bald Nettchen und Christian kommen und Aepfelschnitten mit uns essen, und dann wird vorgelesen, wir sind jetzt in der Passionszeit. Ich höre das gern und weiß mir kein Wort dazu zu sagen, aber wenn ein Tag hin ist, so ists mir so wohl, wenn ich darauf zurück sehe.

Den 22. Februar.

Heute war ich früher bei der Tante als die Hausleute. Die Tante hat mich freundlich auf die Stirn geküßt und gefragt, ob es mir Freude mache, den Morgen so mit ihnen zu feiern? Ich beugte mich zu ihr und mußte weinen. Joachim war an das Fenster getreten, er glaubt es sicher nicht. Ich sagte leise zur Tante: Wenn Du mich verläßt, liebe Tante, werde ich doch nicht fromm werden, allein weiß ich nichts anzufangen. Die Tante sagte: sie habe mich so lieb und würde mich nie verlassen, aber meine beste Stütze müsse der Herr dort oben sein. Ich verstehe es noch nicht recht, aber ich glaube es wohl. Elsbeth ist so glücklich, sie fürchtet sich nicht vor dem Tode, sie sagt, wenn man sich mit dem Himmel vertraut macht, ist die Erde erst recht schön. Ich möchte mich auch mit dem Himmel vertraut machen.

Den 25. Februar.

Die Tage gehen hier so schnell hin, und ich habe sehr viel zu thun. Der kleine Jochen hat Schnupfenfieber, ich muß ihn unterhalten, Joachim spielt auch mit ihm. Ich bin gern auf der Pfarre, vor Christian fürcht ich mich

nicht mehr, und Nettchen ist immer gut und freundlich. Sie besucht auch Mama und fürchtet sich nicht vor der Ansteckung. Mama ist noch sehr krank, aber nicht gefährlich. Heute habe ich das Lied eingeübt: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld," — es ist so rührend, ich habe weinen müssen und weiß nicht warum.

Den 2. März.

Gestern war ich mit Elsbeth bei Frau Braunsen, wir haben wieder Thee getrunken, es war sehr hübsch. Sie hat uns vorgelesen und wir haben zusammen gesungen. Die Tante und Nettchen besuchten Mama. Joachim habe ich recht angeführt, er glaubte, ich wäre nach Hause gelaufen. Endlich erfuhr er, wo ich war, und holte mich. Er that böse, daß ich die Speisekammerschlüssel eingeschlossen, er mußte von dem Leuteessen essen. Das hat mir sehr leid gethan, ich kann es nicht hören, wenn er auch nur im Spaß böse thut. Heute hatte ich bei der Tante erforscht, welches sein Lieblingsessen sei, er hat eigentlich jetzt keines, sagte sie; aber früher bestellte er sich zu jedem Geburtstag Nudelpudding und Hanebuttensauce. Ich bestellte es in der Küche und gab alles dazu hin, und als es auf den Tisch kam, hat er es gemerkt, daß ich ihn für gestern entschädigen wollte; er hat sich bei mir sehr freundlich bedankt und gesagt, ihm hätte das Gericht nie so gut geschmeckt. Nach Tische habe ich gesungen, er saß mit der Tante im Sofa.

Den 8. März.

Die Frühlingssonne scheint schon warm, ich war heut bei der Mamsell und habe einen Haufen frische Eier geholt und ein Körbchen voll dem kleinen Jochen hingetragen. Ich habe auch mit meinem Windhund auf dem Rasenplatz

gesessen und habe mich sonnen lassen. O wie freue ich mich auf den Frühling, und wie schön ist es hier, ich werde wohl Ostern noch hier sein.

Den 16. März.

Ein Tag geht wie der andere hin, ich weiß nicht viel zu schreiben. Ehegestern war Sofie mit all den Kindern hier, Jochen auch wieder mit dabei; ich habe mich einmal recht ausgetobt, aber die Tante und Joachim waren nicht böse darüber; Joachim hat mir sogar versprochen, daß er mit mir in einigen Tagen ausreiten will.

Den 20. März.

Das war heute sehr schön. Ich habe bei der Tante gesessen, es ward schon dämmerig, sie hat mir vom Herrn Christo erzählt, von seiner Lehre und dem Glauben zu ihm. Sie hat mir sehr schöne Worte von ihm gesagt, aus Johannes und Lukas; ich habe das alles noch nicht gewußt. Als Nettchen kam, bin ich auf mein Zimmer gegangen und habe es nachgelesen. „Sehet welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Denn alles was in der Welt ist, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." — O der bleibt in Ewigkeit! ich möchte auch nicht den Tod schmecken, ich möchte, wenn alles hier vorüber ist, dort oben mit allen, die ich lieb habe, ewig selig sein. Ich habe im sechsten Kapitel des Lukas gelesen, darin ist der Wille Gottes wohl zu sehen, ich glaube, ich verstehe nun: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschen-

sohnes willen." In Olshausen leben sie mit der Welt und sie schmähen auf die Tante, weil sie den Willen Gottes nicht hören wollen und gern anders leben. Sie spotten und schmähen einen Glauben, den sie nicht kennen und verstehen. Ich sehe und fühle es aber, daß dieser Glaube weit glücklicher macht, daß sie hier glücklicher sind als in Olshausen, und wenn ich auch nicht viel weiß und verstehe, so kann ich doch den Herrn Christus lieben und ihn bitten, daß er mir immer mehr das Herz zum Glauben aufthut. Und seinen Willen kann ich erfahren, wenn ich in der Bibel lese. Und wenn ich den Willen einmal weiß, muß ich ihn auch thun, sonst müßt ich sehr unglücklich sein, wenn ich auch alles Glück der Welt besäße, sonst würde ich nur immer mit Furcht an den Tod denken und darum keine Freude am Leben haben. Sterben müssen wir alle, das sehe ich, und alle haben das Bewußtsein des Fortlebens, die Bösen fürchten sich und die Frommen freuen sich. Dies Leben ist doch so kurz, und sein Vergnügen nur Schein, und es ist so schön und selig, hier für den Himmel leben. Das alles werde ich Papa sagen, wenn er mich zwingen will zu dem alten Leben; o ich werde mich noch mehr besinnen, was ich ihm alles sagen will, und wenn er doch klüger ist und ich nicht weiß zu antworten, so werde ich ihm nur sagen: daß es mir gleich sei, ob Thorheit oder Klugheit, aber glücklicher fühlt ich mich, wenn ich nach dem Willen Gottes lebe, als wenn ich mit der Welt lebe. O ich fürchte mich vor Papa, er ist so klug, und kann thun, als ob er nur allein Recht hätte.

Den 22. März.

Weil ich in diesen Tagen sehr ernsthaft war, hat mich die Tante gefragt, ob ich traurig sei. Dann hat sie

über Fröhlichsein und Betrübt- und Ernsthaftsein gesprochen. Sie hat es aber nicht nöthig, ich sehe es ja an ihr selbst und an Christian und Nettchen und Joachim. Wir fuhren heut nach Mardorf, ich war wieder sehr vergnügt, aber so wild war ich nicht, ich glaube, daß das nicht hübsch ist. Ich werde auch im Mai 17 Jahr.

Den 26. März.

Heute war es gar zu schön. Ich habe geritten, und weit fort bis nach den sieben Brüdern. Weil dem Pferde noch nicht recht zu trauen, hat es Joachim am Zügel geführt. Dort stieg ich ab, wir banden das Pferd an eine Buche. Die Sonne schien so warm auf das Gras und Moos, Joachim hat mir gezeigt die kleinen Moos-Wälder, wie sie aus der Erde sproßen der warmen Frühlingsluft entgegen, wie jedes Blümchen verschieden ist und gleich fein und künstlich. So fängt die Natur jetzt an ihre Schönheit zu entfalten immer mehr und mehr, und wenn wir aufmerksam sind, sehen wir am kleinsten dieselben Wunder wie im Großen. O wie die Vögel so lieblich sangen, und der See glänzte im Sonnenschein. Ich erinnerte Joachim an den Wintertag, wie da der See auch so schön war, aber heut doch schöner. Und ich konnte heut sehr vertrauend zu ihm sein und erzählte ihm meine Abendwanderung am See mit Elsbeth, und wie ich allein im Garten war und durch das Fenster sah und so gern hinein gekommen wäre. Und da hat er gesprochen, ich weiß nicht was. Ich war sehr glücklich, daß ich neben ihm saß, es war mir, als hätte ich nichts zu fürchten, und geglaubt hat er mir auch was ich ihm sagte. Die Sonne senkte sich, wir sind nach Hause geritten, und ich war still heut Abend, ich bin oft lieber still als lustig.

## Joachim an Joseph.

Kamern, den 29. März 1823.

Lieber Joseph! Ich schrieb Dir nicht von unserem lieblichen Stillleben, weil eigentlich nichts davon zu sagen war. Ich fühle immer bestimmter des Herrn Willen, ich soll Theresen auf meiner Seele tragen. Wird dies in Freude oder in Schmerz geschehen? das ist noch bei ihm. Es wird jetzt Kämpfe geben, aber Theresens Herz ist mein und ich bin sehr selig bei allem. Seit Mittwoch ist sie wieder in Olshausen, der Onkel kam mit Graf Stadlein und Alfred ganz unerwartet, sie zu holen. Er bedankte sich für Röschens Aufnahme und war dabei so höflich, daß ihm nicht anzukommen war. Graf Stadlein war schweigsam und spähend, ich zweifle nicht, daß er Röschen liebt, mir ist es unheimlich in seiner Nähe, er erscheint mir wie der böse Feind. Röschen thut mir leid, ich möchte ihr gern immer zur Seite sein, aber — dennoch wird sie fest stehen, ich habe das feste Vertrauen. Der Onkel lud mich und die Mutter zum grünen Donnerstag ein. Ich habe mir das Haus voll junge Leute mitgebracht, sagte er lächelnd, und da es mit dem Landvergnügen noch nichts ist, muß ich sie schon in der Stube amüsiren. Ich fragte ihn, worin das Vergnügen bestehen sollte. O, sagte er abwehrend, das ist meine Sorge nicht, ich bringe die jungen Leute nur zusammen, gebe ihnen Raum genug, sorge für Speise und Trank, öffne den Flügel und ihre Jugendlust wird schon das Uebrige thun.

Hast Du daran gedacht, lieber Onkel, daß wir in der stillen Woche sind? fragte ich ihn ernsthaft.

Lieber Joachim, das ist meine Verantwortung, entgegnete er leicht, die Ansichten sind über solche Dinge ver-

schieden, und Du weißt, die unsrigen stimmen darin nicht ganz überein.

Gut, entgegnete ich sehr ruhig, so erlaube, daß wir in dieser Woche nicht kommen. Am Charfreitag gehe ich mit meinem ganzen Haus zum heiligen Abendmahl, morgen zur Beichte, auch den Sonnabend wollen wir noch still verleben, am ersten Ostertage aber möchten wir dann zu Euch kommen.

Der Onkel erwiderte einige höfliche Worte und empfahl sich. Röschen nahm von der Mutter warmen Abschied. Sie sagte zugleich, sie würde morgen früh mit Elsbeth gleich in die Kirche kommen. Röschen war Donnerstag und Freitag in der Kirche, Alfred mit ihr, sie aber ging allein zum heiligen Abendmahl. O Joseph, ich habe mit ihr vor dem Tische des Herrn gestanden, er wird mich stark machen in aller meiner Schwäche. Der Tag heute wurde mir erst schwer, ich fühlte mich einsam, ich bin nach unserer lieben Höhe gewandert, und auch den Fußsteg am See, ich sah drüben am Park die Gesellschaft wandern, ich hörte sie lachen, Röschen war wohl dabei, aber ihr Herz gewiß nicht. Lieber Joseph, ich bin zurückgewandert sehr glücklich, ich habe darüber nachgedacht, ob es im Glück leichter ist ein Christ zu sein oder im Unglück; ich meine im Glück. Ich habe dem Herrn Gelübde gethan; mein Herz begehrt so sehr glücklich zu sein, — und was begehrt es? nicht Geld und Gut, nicht Ehre und Ruhm, es begehrt die Eine, die meine Seele so sehr liebt, mit ihr möcht ich wallen den einen Weg, mit ihr möcht ich tragen Freud und Leid. Der Abendstern blinkt wieder und sieht auf mein unruhiges Herz, er wird auch meinen

Frieden schauen. Alles, alles wird vergehen, unser Leben ist nichts, so gar nichts, aber die Zukunft ist gewaltig, die Ewigkeit soll unser Erbtheil sein! — Könnte ich das nur festhalten, als Steuer in diesem viel bewegten Lebensmeer. Gute Nacht, lieber Joseph, morgen ist des Herrn Auferstehungstag, mein Herz freuet sich, daß Er auferstanden, daß Er lebt, daß Er mein lieber Herr und Heiland ist; in dieser Freude soll es stark, sehr stark sein und ein sehr frohes Osterfest feiern.

Dienstag nach Ostern, den 1. April.

Endlich soll das Manuscript zum Schluß kommen. Genug sollst Du diesmal haben, Deine Klagen über mein Stillschweigen sollen sich wohl in Seufzer über meine Geschwätzigkeit verwandeln. Du sollst den Ostertag noch einmal mit mir verleben und zugleich sehen, daß Christian mit Unrecht Befürchtungen hegt. Kürzlich habe ich ihn einmal hart angelassen. Er meinte, ich sollte Röschen zu Lieb nicht mehr mit der Welt gehen, als ich es verantworten könnte. Er schob das zwar alles auf mein liebevolles und nachsichtiges Wesen, doch verstehe ich ihn, er kann auch „Mangel an Thatkraft" u. s. w. dafür gebrauchen. Ich bat ihn, er möchte mich in Ruhe und meinem eigenen Gewissen überlassen. Wenn ich auch nie große Thaten thue, ich will den Herrn lieben, und thun wozu diese Liebe mich treibt, ich will getreu sein im Kleinen, ich will Ihn bekennen vor den Menschen und ihn preisen und erheben öffentlich. Ja das will ich mit Seiner Kraft, die ja im Schwachen mächtig ist. Christian soll nicht verlangen, daß ich es auf seine Weise thue, er lasse mir meine Weise. Jetzt hat er mir das sehr liebevolle Versprechen gegeben,

mich dem Herrn zu überlassen und wir sind sehr gute Freunde. Doch zurück zu meinem Berichte:

Der erste Festtag war ein rechter lichter Frühlingstag, ein rechter Ostertag. Ich ging schon lange vor der Kirche in dem Gartensaal auf und ab, ich habe es dreimal läuten hören und dabei tief in den blauen Himmel geschaut. Dann führte ich meine theure Mutter zur Kirche, die Hausleute folgten uns in festlichen Kleidern. Christian hat eine Auferstehungspredigt gehalten. Als folgte er dem mächtigen Drange des Frühlings, neues und frisches Leben war in seinem ganzen Wesen, die Gemeinde war so aufmerksam, o gewiß, Christian hatte sich den Herrn erbeten, ehe er auf die Kanzel ging, wir alle fühlten seine Kraft. Nach dem Gottesdienst stand ich noch auf dem Kirchhofe und sah mir die lieben Leute von Kamern an. Nein, so schlimm ist es nicht, als Christian es denkt, — ich habe da in manches stille Gesicht, in manches helle Auge geschaut. O ich fühlte so ein Ueberwallen von Liebe gegen sie, ich machte mir Vorwürfe, daß ich ihnen noch nicht näher getreten bin, ich will aber mit des Herrn Hilfe ein getreuer Gutsherr werden, ihr geistig und leiblich Wohl in Acht nehmen, damit ich dem Herrn einst kann Rechenschaft ablegen von meinem Haushalte und ihm viele Getreue kann zuführen und ihm sagen: Herr, hier sind wir, die Du uns bestimmt hattest zusammen zu wallfahrten, hier sind die, die Du unter meine Obhut gestellt. — Eine Schaar Kinder sah mich lächelnd an, es waren meine Freunde vom Winter her. Ich gab ihnen die Hand, die kleinen Mädchen knixten, die Jungen zogen die Kappen, und die Mütter freuten sich über unsere Freundschaft. Ich habe mich in den letzten Wochen nicht um sie bekümmert,

ich bin stets gedankenlos über den Hof gegangen; es soll aber anders werden. Klaus ging freudestrahlend neben Elsbeth und Frau Braunsen nach dem Häuschen im Kirchwinkel, — ihr Getreuen sollt auch glücklich sein, nur etwas Geduld noch. Nachdem die Kirchgänger sich alle verlaufen, ging ich in die Pfarre. Christian und Nettchen traf ich im Garten, sie standen vor einem blühenden Pfirsichbaum, sie wollten die Knospen zählen, um die Ernte zu taxiren, ich half ihnen, es gelang aber nicht. Darauf habe ich dem kleinem Jochen ein Körbchen mit bunten Eiern versteckt. Der Junge ist in der letzten Zeit zu kurz gekommen, er war doppelt liebenswürdig und dankbar für die Zeit, die ich ihm schenkte.

Das war der Ostermorgen, lieber Joseph. Nun fuhren wir nach Olshausen. Es war mir wunderlich zu Muthe, plötzlich in einer Gesellschaft zu sein, wo von Ostern nichts zu merken ist. Ein großer Theil der Nachbarschaft war versammelt, mit festlichen Kleidern und lustigen Gesichtern angethan. Wie sieht es aber im Herzen aus? O still! Lieber Joseph, ich kann nicht darin einstimmen, wenn gläubige Christen viel von dem Hohne, von dem Spott und der Verachtung der Welt zu klagen haben, und so zu sagen ein Märtyrerthum aus ihrem Glauben machen. Mich reizt das gerade zum Gegentheil, mir ist es eine Erhebung, eine Freudigkeit und Fröhlichkeit fühle ich in diesem Plunder und dieser Jämmerlichkeit gegenüber, daß ich mich wahren muß, daß ich im eignen großen Glück der andern als meiner Brüder nicht vergesse. Meine Mutter kennt mich auch darin, und ahnete in meiner freudigen Osterstimmung Gefahr für die Gesellschaft, und wie sie immer in wenigen Worten sich verständlich macht, sagte

sie: Lieber Joachim, zu großer Freudigkeit und Zuversicht stimmt nichts schöner als Demuth und Stillesein. Mit Freudigkeit und Zuversicht und mit Demuth und Stillesein gerüstet soll ein Christ in eine weltliche Gesellschaft treten. — Ich merkte mir das wohl, aber meiner Ueberfröhlichkeit konnte es keine Fesseln anlegen. Ich mischte mich sogleich unter die jungen Leute, und that, als ob ich dazu gehörte. Ein halbes Dutzend junger Mädchen zu unterhalten und eben so vielen jungen Herren das Wort vor dem Munde wegzunehmen, ist nicht schwer. Vetter Alfred hat es versucht, mich als den ernsthaften Vetter unter die Leute zu bringen, und bis jetzt geht es immer noch sehr vergnüglich in meiner Nähe her. Einige Sonderbarkeiten in die Unterhaltung zu schleudern, und sie aus ihren ausgelaufenen Geleisen zu bringen, ist nothwendig in solcher Gesellschaft. Meine Offenheit halten sie für Ironie, ich kann ihnen damit meine Meinung sagen, und wenn es darauf ankömmt, ernsthaft zu sein, so geschieht das gewiß auch.

Der Onkel hatte mir den Platz neben einer jungen Dame der Nachbarschaft gegeben, der schönsten und geistreichsten nach allgemeinem Urtheil, es sollte vielleicht ein Ehrenplatz sein. Röschen mit zwei hohen Lockengebirgen auf der weißen Stirn saß an Graf Stadleins Seite uns schräg gegenüber, so daß wir in der Unterhaltung geschieden waren.

Eine grundlosere Oberflächlichkeit als bei einem solchen geistreichen Frauenzimmer ist kaum zu denken. Sie schien mir imponiren zu wollen und ging ganz besonders ins Geschirr, ich aber hatte mit einigen geschickten Schwenkungen die Unterhaltung wieder auf meiner sonderbaren Seite, ich malte ihr eine junge Dame vor, wie sie mein

Ideal sei und das eines jeden vernünftigen Mannes. Fromm und demüthig, nicht eitel, weder im Anzuge noch in der Unterhaltung, fleißig, ordentlich, mildthätig und liebevoll und sanftmüthig, in allem die Anlage zu einer stillen und liebreichen Hausfrau. Meine geistreiche Nachbarin stellte mir mit großer Gewandtheit das Ideal eines jungen Mannes dagegen, und ich muß sagen, es war ein echter deutscher ritterlicher Jüngling, geschmückt mit allen Tugenden. Woher kommt es nur, daß es solche Ideale nicht mehr giebt? fragte sie. Ich entgegnete: weil die Gottesfurcht fehlt. — Sie sah mich stutzig an, ich aber wollte zeigen, daß es mein Ernst sei und ging ins Feuer. Ich schilderte einen Mann ohne Gottesfurcht, daß er unzuverlässig und kindisch und gehaltlos bleibt in allen seinen Verhältnissen, wie sehr er sich auch in die Brust zu werfen weiß. Sie unterbrach mich nach kurzer Zeit und sagte mit großem Selbstgefühl: Ich kenne Ihre Ansichten hierin und theile sie nicht. Uebrigens sind die sogenannten frommen Leute sehr leicht geneigt, die Menschen, die nicht wie sie sind, für gottlos zu halten, sie wissen aber nicht, was wir im Herzen hegen.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, war meine Antwort.

Nicht doch, sagte sie eifrig, das, was unser Herz erfüllt, ist oft zu hehr und heilig, um es auf den Markt des Lebens hinauszutragen. Ich verehre auch unsere Religion, sie ist edel und erhaben, aber ihre Lehren immer im gewöhnlichen Leben anzuwenden und durchzuführen, ist unmöglich, die Verhältnisse sind oft zu überwiegend, die Anforderungen des Berufslebens zu hinreißend, das sieht

ein Schwärmer oft nicht ein, aber jeder ruhige praktische Mensch sieht es.

Unsere Nachbarschaft hatte sich nach und nach unserer Unterhaltung zugewandt, auch Röschen und Graf Stadlein, wenn diese auch schweigend. Der Rede meines klugen Fräuleins ward großer Beifall von allen Seiten, ihre Ansichten wurden in verschiedenen Formen wiederholt. Als der Sturm vorüber war, nahm der Schwärmer wieder das Wort: — Sie meinen also, Sie erkennen die Erhabenheit unserer Religion an, Sie fühlen die Heiligkeit in Ihrem Herzen. Wenn der Herr spricht: Ich bin der allmächtige Gott, ich habe euch geschaffen, ich erhalte euch, Leben und Tod, Glück und Unglück liegt in meiner Hand, so erkennen Sie das an. Wenn er weiter spricht: Wandle vor mir und sei fromm, so geben Sie zu, daß er ein Recht hat, dies zu fordern? Es ist aber zu erhaben, zu heilig, Sie dürfen sich das vor der Welt nicht merken lassen, Sie wandeln darum nicht, wie der Herr es fordert, sondern wie die Welt und die Verhältnisse es fordern.

Meine Nachbarin sagte stolz: Ich fürchte nicht, daß Sie uns Schlechtigkeiten nachweisen können, ich glaube, daß wir hier alle bemüht sind, rechtschaffen und brav zu sein.

Im Sinne der Welt, ja, — entgegnete ich ruhig, die verlangt wenig; in dem, was der Herr fordert, nicht. Wenn die Welt sein heiliges Wort im Herzen verehrte, so müßten ihr die zehn Gebote als das einfachste und verständlichste von seinem Wort sicher am Herzen liegen. Wie können Sie sich brav und rechtschaffen nennen, wenn Sie diese Gebote täglich mit Füßen treten? Ich will nicht auseinandersetzen, wie die Gesellschaft diese Gebote mißachtet, sie leugnet das ja nicht und entschuldigt sich

eben mit den Verhältnissen, sie nicht befolgen zu können. Was würden Sie aber mit einem Diener thun, der da spricht: Ich habe eine sehr gute Herrschaft, ich verdanke ihr so viel, ich verehre sie auch im Herzen, aber ich darf mir vor meinen Mitdienern das nicht merken lassen, es ist einmal nicht Sitte unter uns, sie achten die Gebote der Herrschaft nicht, spotten dieser Herrschaft und thun, was ihnen gut dünkt, und da muß ich mitthun. Sie würden sagen: Das ist eine alberne und freche Rede! und würden den Diener sammt den Mitdienern aus dem Hause jagen. Nein, ein Diener, der seinen Herrn liebt, der hält es nicht mit seinen Feinden, der stellt sich ihnen entgegen, wenn es auch Sitte einer noch so großen Gemeinschaft wäre, ihnen zu folgen.

Unser Herr ist aber zugleich unser lieber Vater, fiel Fräulein von Haineggen, meine Nachbarin, wieder ein, der Nachsicht mit seinen Kindern hat; wir sind ja nicht vollkommen, wir wissen wohl, daß wir alle unsere Fehler haben.

Ich entgegnete, daß ein Vater mit den Kindern Nachsicht habe, die ihn lieben, die sich bestreben in dieser Liebe seinen Willen zu thun, und da, wo sie aus Schwachheit fehlen, den Vater um Verzeihung bitten. Kinder aber, die sich vom Vater lossagen und sprechen: Wir können nicht thun, was er verlangt, das paßt wohl auf die alten Zeiten, aber nicht für uns, wir sind zu klug dazu, wir müssen uns nach unseren Verhältnissen richten, wir müssen auch unsere Jugend genießen, und wie ähnliche Entschuldigungen von ungerathenen Kindern klingen, — mit solchen Kindern wird ein weiser und gerechter Vater nicht Nachsicht haben, er wird sie nicht eher annehmen,

als bis sie ihre Sünde bereuen und Buße thun. Und so erst recht unser Herr Gott, er ist wahrhaftig und ist ein starker und eifriger Gott, er wird seine ungerathenen und unbußfertigen Kinder zur Rechenschaft ziehen. Wenn seine Gnade uns noch Zeit läßt, es schlägt uns allen die Stunde des Gerichts, und dann verstummen die leeren Entschuldigungen, womit die Welt sich gegenseitig tröstet und sich gegenseitig in das Verderben bringt. — Man wollte mir wieder Einwendungen machen, doch brach ich hier das Gespräch ab. Sie sind zu klug, um nicht einzusehen, daß ich Recht habe, sagte ich, ich will aber niemanden richten, ein jeder mag sich selbst prüfen, wie er mit seinem himmlischen Vater steht.

Glaube nicht, lieber Joseph, daß ich mit solchen Unterhaltungen die Leute zu bekehren hoffe, doch wird manchem dadurch ein Stein in das Gewissen geschoben, der zur gelegenen Stunde drückt, und wenn wir nur hin und wieder einen solchen Stein in das gesellschaftliche Leben schieben, der Herr kann weiter helfen. Es sollte uns doch nicht so schwer werden, unter Weltmenschen zu missioniren, wir müßten es nur recht im Vertrauen und im Namen des Herrn thun. Denn wie die Welt sich auch verschanzt und verpallisadirt, wie sie auch mit Ansichten und Spöttereien und Nichtswürdigkeiten um sich wirft, ihre Bollwerke sind gleich Kartenhäusern, und ihr Feuer ist gleich bunten Raketen; geht man tapfer darauf los, fällt Schein und Trug, und die Welt stehet da in ihrer ganzen Armseligkeit. Besonders aber sollte es uns Männern nicht schwer fallen, die jungen Mädchen zu führen, sie lassen sich so gern von Männern regieren, und nehmen nur, weil es wenig Männer, mehr aber alberne junge Burschen giebt, sich des Regierens

an. Meine geistreiche Nachbarin gestand sehr naiv: Wir sind Mode-Artikel, Sie kennen die Allgewalt der Mode, wir müssen uns ihr fügen. Kommen Ihre Ideale in die Mode, werden sich die meisten Mädchen gern darnach richten, ehe aber die Männer keinen andern Geschmack zeigen, wird die Bildung der Mädchen dieselbe bleiben. Ich rieth ihr, da die Damen in der Emanzipation so weit gediehen, nun auch den Männern einen bessern Geschmack aufzuzwingen; ich knüpfte daran die Schilderung eines jungen Weltmannes, abschreckend genug, aber meine Nachbarin war einverstanden damit, ja sie half, wo mir Sachkenntniß fehlte, sehr scharfsinnig ein. Ich muß gestehen, daß auf Graf Stadlein die Schilderung meines Weltmannes ganz besonders gemünzt war, doch sage ich mir jetzt zur Beruhigung, daß ich gewiß die Thatkraft nicht hatte, es ihn merken zu lassen. Als unsere Unterhaltung aus dem Scherzhaften, Allegorischen zum einfachen Ernste übergegangen war, war bald die Scheu von ernsthaften Dingen zu reden überwunden, und ein jeder that, als ob ihm nichts mehr am Herzen läge als Gottesfurcht. Wenn auch viel Selbsttäuschung bei solchen Unterhaltungen ist, so geschieht doch der Welt und Weltlust Abbruch dabei und zugleich thut man seltsame Blicke in die Herzen der Menschen, und kann auch zuversichtlich hoffen, daß manches Wort auf guten Boden fällt.

Als wir nach Tisch im Garten gingen, trat Fräulein von Haineggen wieder zu mir, um an unser ernsthaftes Gespräch wieder anzuknüpfen. Der Gedanke, daß von den Mädchen eine Reorganisation der Männer ausgehen könnte, schien ihr gefallen zu haben; wie aber das anfangen? fragte sie. Machen Sie gleich heute, jetzt im Augenblick den Anfang damit, sagte ich zu ihr, zeigen Sie, wie Sie

an Albernheiten und unwürdigem Wesen keinen Gefallen finden, lassen Sie Ihr eigenes Wesen, Ihre Beschäftigung etwas anderes sein, und haben Sie Muth das vor der Welt zu bekennen. Es gehört gar nicht viel Muth dazu, denn die Welt ist feige. Aber ehe Sie etwas aus andern Leuten machen wollen, müssen Sie selbst etwas anderes sein. Ihr eigenes Herz muß erst erfüllt sein von Gottes=Furcht und Gottes=Liebe und Gottes=Wort, Sie müssen selbst ein demüthiges Kind Gottes werden. — Ich werde doch Ihren Rath befolgen und in der heiligen Schrift lesen, sagte sie darauf, zwar noch etwas herablassend, aber ich war doch erfreut über diesen Ausspruch. Aber lesen Sie nie ohne vorher zu beten, sagte ich; bitten Sie, daß der Herr Ihr Herz erleuchte, seine heiligen Geheimnisse zu verstehen, denn den Klugen dieser Welt sind sie verschlossen und nur den Kindern Gottes sind sie aufgethan. Was dazu gehört, ein Kind Gottes zu sein, wissen Sie; wie Sie es werden können, wissen Sie jetzt nicht. Niemand kann es Sie lehren, das will erfahren und erlebt sein, es ist noch niemand durch Ueberredung zum Glauben gebracht, das ist eben eine Gnadengabe, um die wir bitten und ringen müssen. Darum bitten Sie und forschen Sie im Evangelium, der Herr wird dann das Seine thun. Er sagt ja: Bittet, so wird euch gegeben, und: Glaubet, so werdet ihr selig. — Ich werde versuchen mich von der Wahrheit Ihrer Worte zu überzeugen, sagte das Fräulein und verließ mich. Gewiß war es ihr Ernst mit den Worten. Als darauf Alfred mit seinen Freunden den alten Ton anstimmte, den des Scherzens und Neckens und Alberns, und Vorschläge des Vergnügens für den Rest des Tages machte, war sie ihm entgegen und rieth heute zu versuchen,

ob man ohne Tanz und Schauspiel fertig werden könne. Fräulein Sofie Sommer, die sehr liebenswürdige Erzieherin im Hagenschen Hause, war ihre Verbündete, und wir beschlossen, den Abend zu musiziren und zu lesen. Ich habe ihnen vorgelesen aus dem Leben der Anna Lavater, Züge aus ihrer Jugend, die Beschreibung ihres Stilllebens im Hause ihrer Eltern, später das bräutliche Verhältniß zu Lavater. Es war ein traulicher Abend, die jungen Mädchen saßen auf Fußbänken und Sesseln, auch mehrere junge Männer waren dageblieben. Fräulein von Haineggen sang Lieder von Goethe und von Luise Reichardt, den Beschluß machte Röschens Lied: „Nun ruhen alle Wälder."

Ich weiß nicht, warum mir oft noch bange ist, wenn ich an Röschen denke. Am Freitag nahm sie freudig von mir Abschied, am Sonntag stand Graf Stadlein neben ihr, und sie reichte mir sehr verlegen ihre Hand. Heut stand ich auf einem einsamen Platze über dem See, deutlich sah ich im Mondenschein Olshausen und den Park, mein Herz war schwer und sehnsuchtsvoll, an eine Birke gelehnt habe ich lange sinnend gestanden, da erschien die Gondel unter mir, Alfreds und Graf Stadleins Stimmen erkannte ich und Röschens lautes Lachen. O wie dies Leben meinem schwachen Herzen so schwer ward. Doch weiß ich wohl, ich bin ein Thor und mache mir viel unnöthige Sorge. Nun: Gute Nacht, — bete für mich und meine Lieben. — „Breit aus die Flügel beide." —

Dein

Joachim.

Kamern, den 3. Mai 1823.

Lieber Joseph! Nur wenige Zeilen füge ich zu Christians Brief. Ich habe nicht Zeit, wir feiern meiner

theuren Mutter Geburtstag. Ich nicht mit frohem Herzen, kann ich Dir sagen. Sie sind alle aus Olshausen hier, des Onkels Höflichkeit kann seine Feindschaft gegen mich nicht mehr verbergen, in einigen Tagen geht er mit Röschen nach Schlesien, um seine Schwester abzuholen, und mit dieser zusammen nach Wiesbaden. Glaube nicht, daß die Trennung nur mich schwermüthig macht; ich habe das bestimmte Gefühl, Therese wird in die Welt geführt, um nie daraus zurückzukehren, des Onkels Pläne durchschaue ich, die Tante hat mir seine Gesinnung vertraut, sie möchte mich warnen, mich vorsichtig machen, doch sind es nicht einzelne Aeußerungen, die ihn feindselig stimmen, meine ganze Person ist ihm zuwider. Er hat neulich zur Tante in überwallender Heftigkeit gesagt, meine Nähe sei ihm eine Last, ein Dorn im Herzen, sie solle so viel als möglich jedes Zusammenkommen mit uns vermeiden. Warum er heut hier ist, warum besonders freundlich und aufmerksam gegen mich und die Mutter, weiß ich nicht, fühle aber einen bösen Willen. Röschen ist traurig und verlegen. Doch was schreibe ich Dir? es ist ja besser, Du kömmst; sage nur, wann der Wagen kommen soll. Mit Nettchen ist der Streit noch nicht entschieden, ob Du bei mir oder bei ihr wohnen sollst, doch hoffe ich, sie giebt nach. Gott befohlen!

Dein

Joachim.

Therese an Sofie.

Wiesbaden, den 20. Juni 1823.

Liebe Sofie! Heute habe ich den ganzen Tag auf dem Sofa gelegen und habe geweint, ich weiß nicht warum, mein Herz ist so schwer, ich habe zu nichts Lust, und nichts

macht mir Freude. Mama liegt drüben, sie hat Kopfweh, und ich habe niemand zu mir gelassen, weil ich selbst nicht weiß, was ich will. Ich dachte, ob es Heimweh sei, aber das ist es nicht. Liebe Sofie, ich habe Sie sehr lieb, und habe sie alle in Kamern lieb, aber Heimweh habe ich nicht; seitdem ich das Leben hier kennen gelernt habe, kann ich weder bei Ihnen noch in Kamern glücklich sein. Die Menschen sind verschieden und die Neigungen sind verschieden, aber Papa hat wirklich Recht, es ist keine Sünde, vergnügt zu leben. Warum hat der liebe Gott die Welt so eingerichtet? Er hat reiche Leute gemacht, und hat arme Leute gemacht; die reichen Leute müssen ihr Geld doch ausgeben. Wenn wir nicht Sammet und Seide tragen, wovon sollen die Weber leben und die Goldschmiede und alle die Leute? Wenn ich bei Ihnen wäre, wollte ich schon mit Ihnen disputiren, aber schreiben kann ich nicht. Liebe Sofie, ich bin so aufrichtig zu Ihnen, weil ich weiß, Sie werden mich darum nicht hassen. Sie haben mir einmal gesagt: je weltlicher ich sei, je mehr wollten Sie für mich beten. Ich habe Sie sehr lieb, wenn ich auch Ihre Schwärmerei nicht theile, finde ich es recht schön. Die Leute sind hier meistens abscheulich, die jungen Mädchen auch, ich habe hier keine Freundin. Bitte, schreiben Sie mir, auch von Kamern. An die Tante wage ich nicht zu schreiben, weil ich mich fürchte aufrichtig zu sein, aber sehr lieb habe ich sie. Liebe Sofie, sprechen Sie nie davon, was ich Ihnen den Abend vertraute, ich habe große Angst davor, ich habe mich auch geirrt, ich bin nicht gut genug für ihn, ich würde auch nicht glücklich dort sein, das Leben paßt nicht für mich, damals wohl war ich sehr glücklich. — Hier leben

wir sehr vergnügt, wir machen Landpartien und Wasserpartien, auch reite ich täglich mit Papa und den Herren auf der Promenade, Graf Stadlein hat mir das schönste Pferd zugeritten, und Papa kauft mir alles, was ich an den Läden Schönes sehe und wünsche, im Kursaal habe ich schon viel getanzt. Liebe Sofie, das alles ist gewiß nicht Sünde. Ich thue darum nichts Böses und ich werde mich gewiß in Acht nehmen, nicht so abscheulich zu werden wie die jungen Mädchen hier, die können so leichtfertig reden und können auch lügen. Eines könnt ich der Tante aufrichtig schreiben, daß ich mein Versprechen halte: jeden Abend zu beten, und wenn ich nichts anders weiß, das Vaterunser oder: „Breit aus die Flügel beide.“ — Liebe Sofie, ich weiß nicht, warum ich so traurig bin, die Luft ist sehr schwül, schwere Wolken hängen am Himmel, dichter Staub liegt auf dem Grün, es sieht alles grau aus. Papa geht mit Graf Stadlein auf der Terrasse hin und her, und mir kommen alle Menschen heut unheimlich vor. Graf Stadlein ist recht liebenswürdig, aber er ist gar nicht wie die Leute bei uns, heute könnt ich mich fürchten vor ihm. Ich habe eben lange hin und her gesucht, was ich wohl möchte. Ich möchte, es wäre Winter, ich säße in Olshausen in der Wirthschafterin ihrer Stube und machte Bratäpfel, sähe durch das Schiebfenster in die Leutestube und hörte den alten Samuel den Reitknechten und den Mädchen von den Kriegszeiten und allem, was sich sonst da bei uns schon zugetragen hat, erzählen; die Leute sind mir alle so bekannt und ich verstehe sie so wohl. Liebe Sofie, schreiben Sie mir bald einen recht langen Brief, aber so, daß ihn Papa nicht lesen kann, er bricht zuweilen

meine Briefe auf. Aber schreiben Sie ja, wenn Sie mir auch böse sind, und grüßen Sie auch alle Kinder, ich wollte ihnen schöne Sachen mitbringen.

Ihre

Therese.

Sofie an Theresen.

Mardorf, den 6. Juli 1823.

Liebe Therese! Es freut mich, daß Sie mich noch lieb haben, und daß Sie die Menschen dort abscheulich finden, besonders aber freut mich der Thränentag, der Herr möge Ihnen noch viele solche Thränentage schicken, es ist dies gewiß eine Gnadengabe, um Ihnen die Augen zu öffnen. Was Ihr Geheimniß betrifft, ich werde schweigen, und um ebenso aufrichtig zu sein, als Sie es sind, ich halte ihn für zu gut für Sie, ich wünsche sehr, er sieht das selbst ein, und ich zweifle nicht daran, wenn er von Ihnen hört. Ich will mich jetzt nicht bemühen, Ihnen Vorwürfe zu machen, der Herr wird Sie selbst in seine Schule nehmen, möchte er es recht ernstlich thun, möchten Sie dann mit Schmerz und Reue zurück sehen auf Ihr Leben, mit rechtem Herzweh beweinen, daß Sie einst eine Liebe verscherzten, die wohl mehr werth ist, als alle die albernen und bösen Trugbilder, mit denen man Sie jetzt zu unterhalten sucht. Ja nur unterhalten, nie beruhigen, — die Stimme in Ihrem Gewissen wird Ihnen nie Ruhe lassen, der Herr gebe das. Ich soll Ihnen von uns und von Kamern erzählen, — wir verleben liebliche Sommertage, lagern in Wiese und Wald, die Kinder ersinnen immer besondere Vergnügen, und der Herr und Frau von Hagen sind gütig genug, uns zu solchen Unterneh-

mungen behilflich zu sein. Vor einigen Tagen war Herr von Kamern mit seiner Mutter und seinem Freunde Joseph hier, die jungen Leute wollten nach dem Rhein und nach der Schweiz, nach Wiesbaden werden sie hoffentlich nicht gehen. Frau von Kamern ist still und wehmüthig, der Sohn bemüht sich auf jede Weise sie aufzuheitern, am leichtesten wird dies ihm werden, wenn er sie überzeugt, daß es ihm nicht schwer wird ein leichtfertiges Mädchen zu vergessen, und wenn er bald eine andere Wahl trifft. Wenn sie den Sohn glücklich sieht, wird sie ihren Lieblingswunsch gern dahin geben. Sie verzeihen, das ich dies so offen ausspreche, ich bin überzeugt, Sie hegen dieselben Gedanken darüber, und Wahrheit war Ihnen immer lieb, der Herr gebe, daß es so bleibt. Ich schließe für heute, es ist mir, als ob Sie alles wüßten, was ich Ihnen sagen möchte, auch daß meine Liebe und meine Gebete für Sie dieselben bleiben. Wenn Sie mir wieder schreiben, würde es mich unendlich freuen. In treuer Liebe

Ihre

Sofie Sommer.

### Brief von Theresen an Sofie.
(Nicht abgeschickt.)

Wiesbaden, den 10. Juli 1823.

Liebe Sofie! Ihr Brief hat mich sehr traurig gemacht, ich habe auch Heimweh, — o wenn ich wüßte, wie ich es anfangen sollte, wenn ich die Tante bitten könnte, daß sie mir verzeiht; aber es ist zu spät. Denken Sie, ich bin beinahe mit Graf Stadlein verlobt. Die Leute reden mich als Braut an, und ich weiß nicht was ich will. O könnt ich nur immer so vergnügt sein, wie ich es zu-

weilen bin. Hier liegt ein neues Ballkleid, auch neuer Schmuck, ich habe nicht Lust es anzuthun, ich sitze schon lange mit der Feder in der Hand, aber auch zum Schreiben bin ich zu traurig. Papa klopft an und treibt mich zur Toilette, ich werde heute einer Fürstin vorgestellt. O liebe Sofie, glauben sie nicht, daß ich doch glücklich sein werde? Das Leben hier ist so schön. Wenn ich nur Kamern vergessen könnte, ich fühle immer einen Schmerz am Herzen, wenn ich daran denke, — o wenn sie dort etwas mehr mit Papa gestimmt hätten, wenn sie nicht gar zu strenge wären, ach nein, ich passe dorthin nicht, aber es thut mir leid . . . . .

Joseph an seinen Bruder Christian.

Mainz, den 16. Juli. 1823.

Einen versprochenen Brief von Wiesbaden kann ich Dir nicht schicken, lieber Christian, wir waren nur wenige Stunden in dem abscheulichen Neste, es bedurfte auch nicht längerer Zeit, um die Sachen zu überschauen, sie stehen schlimmer, als ich geglaubt hatte. Joachim muß seine Liebe dahin geben. Er hat die Ahnung oder gar Gewißheit seines Unglückes schon länger, ich glaubte aber, es sei eben nur Befürchtung eines schwachen Herzens. Als ich ihn noch gestern beruhigen wollte, sagte er: Ich weiß bestimmt, daß es des Herrn Wille ist, und ich fühle, daß es so kommen mußte, ich habe sie mit zu großer Thorheit geliebt! — O lieber Joachim, der Herr gestattet solche Jugendliebe, er schmückt das Leben seiner Kinder so mannichfaltig. — Joachim aber blieb bei seinem wehmüthigen Ausspruche.

Wir kamen in der Dunkelheit in Wiesbaden an, wir hörten, das Tanzabend war, wir wußten, wo wir unsere

Leute zu finden hatten. An den hohen, hell erleuchteten Häusern der Promenade gingen wir entlang nach den Kursälen, o so ein Ort sieht sehr hell und prächtig aus. Wir gingen in die Vorzimmer und sahen und hörten bald genug. Joachim entfernte sich schnell, ich aber wollte mich näher unterrichten. Da ich den Olshauser Herren ganz unbekannt bin, konnte ich mich eher unter die Menge verlieren. Therese ist die Königin der Gesellschaft, durch ihre Schönheit und durch ihr auffallend naives Wesen, — so erzählte mir ein alter Herr, — sie würde glänzende Partien machen können, wenn sie nicht die Verlobte des Grafen Stadlein wäre, wie man hier annimmt. Und Graf Stadlein thut, als ob er es schon ist, Therese scheint völlig in seiner Gewalt, er geht nicht von ihrer Seite, und eignet sich die Rechte eines Beschützers und Führers an. Was soll ich Dir die Einzelheiten beschreiben? ich habe nicht Lust dazu, es ekelt mich an. Kurz und gut, Therese ist gefangen und geblendet von der Welt. Ein Kind, das über so viel Herrlichkeiten der Mutter Liebesstimme vergessen konnte. Es konnte nicht anders sein, — das Bild des Kursaales in Wiesbaden, das Leben und Schweben und Singen und Klingen steht mir wie ein rechtes Bild vom Treiben des „Fürsten dieser Welt" vor der Seele.

Ich fand Joachim im Kurgarten an dem Teiche auf und abgehend, sein Herz ist schwer, er hat wenig Lust zur Schweiz, ginge lieber heim; doch hoffe ich mit des Herrn Hilfe doch Stärkung von der Reise. Wir sind noch in der Nacht hierher gereist, niemand soll erfahren, daß wir in Wiesbaden waren. Als wir gegen Mitternacht am Kursaale vorbei nach Haus gingen, war es im Tanzsaal still, wir sahen durch die Fenster in das Spielzimmer, da

war es auch still, aber bleiche Gesichter saßen am grünen Tisch, Alfred und Graf Stadlein unter ihnen. Das ist der letzte unheimliche Eindruck, den ich von beiden habe. Bald schreibe ich wieder, für heute kann ich nicht weiter.

Dein treuer Bruder

Joseph.

— Hier sind mehrere Briefe des Joachim von Kamern an seine Mutter weggelassen, von einer Rhein- und Schweizer-Reise, die er mit seinem Freunde Joseph im Sommer 1823 machte, geschrieben. Es sind weitläuftige Reisebeschreibungen, hinter denen er die Stimmung seiner Seele der sorgenden Mutter zu verbergen suchte. Der folgende ist wieder aus:

Kamern, den 3. September 1823.

Lieber Joseph. Du hast wohl Recht: Jugendglück und Jugendlust sind vorüber, aber es bleibt uns etwas Besseres! Mein Herz möchte zwar noch zu Zeiten hoffen, ich sage zu Zeiten, wenn die Erinnerung an den Frühling es überkommt und ihm die Flügel matt werden. Es ist unbegreiflich, daß sich Röschen mit ihm verloben konnte, sie ist auch unglücklich, sagen die Leute. Was geschieht aber in der Art nicht Unglaubliches in der Welt? Man hält es für unmöglich, und doch geschieht es. Röschen war in Wiesbaden zu sehr geschmeichelt von der Welt, sie konnte so vielen Reizungen nicht widerstehen. Doch hat sie das Schwert im Herzen, das ist vielleicht ihr Unglück, von dem die Leute sagen.

Seit einigen Tagen ist das Brautpaar in Olshausen, mir steht es bevor, sie zu beglückwünschen. Ich bin ruhig bei dem Gedanken, o sehr ruhig, — ich habe gekämpft, doch immer mit dem Vorgefühl des Sieges. Ist es schwe-

rer im Glück oder im Unglück ein Christ sein? Ich fragte so im Frühling, und glaubte im Glück, — aber nein, der Herr ist bei dem Traurigsten am liebsten, ich habe jetzt oft so selige Stunden als früher nie, nie so kräftige Gebetserhörungen als in dieser Zeit erfahren. Und so werde ich den Herrn herzlich bitten, daß er mich stark macht, daß er mich so irdisch Leid vergessen macht. O in der Liebe zu ihm, zu meinem lieben treuen Herrn ist mir alles gleich, es überwallt mich zuweilen ein solches Liebesgefühl, daß ich hoch aufjubeln möchte, — die Welt liegt hinter mir, der Himmel ist errungen. In solcher Stimmung, ich weiß es, wird der Herr mich mit dem Brautpaare zusammenführen, in solcher Stimmung werde ich vor Graf Stadlein treten, ihn als Vetter begrüßen, ich werde zu Röschen von meinen Segenswünschen und Gebeten für sie reden, ich werde sie noch einmal an den rechten Helfer weisen, der ihr Kraft geben mag der Welt zu widerstehen und Frieden zu erringen. Dann solls drüben abgethan sein, ich will mit den guten Leuten in Kamern anfangen zu leben. Es ist ein Jahr, daß ich mit gleichen Plänen hier ankam, mit Gottes Hülfe will ich jetzt treuer sein. Meine Mutter freut sich meiner Rüstigkeit, ihr Gram an der Sache thut mir sehr weh, und ich verhehle es ihr, wenn mein Schifflein im Sinken ist. Wie fühle ich so sehr, daß Menschentrost uns wenig aufrichten kann, es ist eben die Kraft des Herrn, das selige Liebesgeheimniß zu ihm, was unser Herz erfüllt und bewegt, was es jung macht, daß es auffliegt wie ein Adler. O Lieber, die Zeit wird bald kommen, daß meine Flügel nicht mehr matt werden, und dann sollt Ihr wieder Freude an mir haben; für jetzt habt nur noch ein wenig Geduld.

Am Abend.

Ich bin weit gewandert, lieber Joseph, ich saß oben unter den Buchen, die Gegend lag unter mir fast noch im Sommerduft. Von Skabiosen und Feldnelken und andern lichten frischen Bergblumen hatte ich mir einen Strauß gepflückt, ich habe ihn tief angeschaut und darin den Herrn gefunden, und ihm mein Herz voll Liebe gezeigt. Ich legte mich in die blühende Haide, Bienen umsummten mich, bunte Schmetterlinge schwebten gegen den Himmel. Es war sehr still und einsam um mich herum, und von drüben aus dem Hohlweg drang das ferne Rattern eines Wagens zu mir und das einförmige Hoh und Hüh des Fuhrmannes. Ich habe so länger gelegen, ich gedachte unserer Sommerreise, wie der Himmel gespannt ist weit über die Erde, weit über die Herrlichkeit und Lieblichkeit, die der Herr darüber aufgethan, — an die leuchtenden Gletscher, an die stillen Wiesenthäler, an das prächtige Meer, an all die Menschen, die daran vorüber wallen in Leid und Freud und Lust und großem Weh. O es ist wunderbar, sehr wunderbar, wer es ausdenken könnte, das Wunder unseres Lebens. Nein, nicht denken, — der Verstand ist gar zu schwach. Aber lieben sehr! sehr lieben können wir, die Liebe ist stark, sie versteht auch alles, schwingt sich über die Erde hinauf, sie dringt in den Himmel, sie ruht dem Herrn zu Füßen. Ach wohl nur einen kleinen Raum zu den Füßen des Herrn möcht ich haben, das ist Seligkeit genug. So ist mein Herz heut Abend voll Frieden.

So lag ich noch unter den Buchen, als ich Schritte im Gebüsche hörte, — ich richtete mich auf, es war Röschen, die aus dem Schatten trat. Sie stutzte. Ich habe

sie sehr friedlich angeschaut, sie kam plötzlich zu mir, ergriff meine Hand und sagte weinend: Joachim! verzeihe mir, ich bin sehr unglücklich, aber ich kann nicht anders. — Der Herr helfe Dir, habe ich ihr ernsthaft geantwortet, und lasse Dich Dein Unglück nur immer auch fühlen. — O Joseph, wie thaten diese harten Worte nachher meinem schwachen Herzen leid, ich liebe sie ja noch immer mit der ganzen Thorheit dieses schwachen Herzens, ich möchte sie glücklich sehen. Aber eben darum möcht ich ja wünschen, daß sie ihr Unglück fühlt. — Ich verließ den Platz, ich hörte laute Stimmen im Wald, Röschen lehnte an der Buche und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht. Graf Stadlein, Alfred und andere kamen zu ihr, ich ging ohne mich weiter umzuschauen. O wie liegt der Frühling so weit hinter mir, wie ist es mir so weh ums Herz, Herr gieb Frieden!

Amen! Amen! ja so soll es sein. Dort steht der Abendstern, er wird meinen Frieden sehen. Lebe wohl, lieber Joseph, der Herr sei mit Dir und

Deinem armen Freunde

Joachim.

Kamern, den 15. September 1823.

Wird dies ein Lied im hohen Chore zu singen? Lieber Joseph, drüben in Olshausen weht schlimme Luft, und der Erzvater der Lügen will sich nicht ganz ohne Macht an uns bezeigen. Ich bin jetzt öfters mit denen drüben zusammen gewesen; glaube nicht, in schwächlicher Weisheit, ich bin sehr kühnlich unter sie getreten, aber es fehlt mir noch viel! Höher, höher möchte ich hinauf und den Wirrwar gar nicht sehen. Ich sehe ihn, ich fühle ihn, ich fühle mich noch dazwischen, es ist mir oft wider-

wärtig dabei zu Sinne. Was die Welt in Lust und Freud und Luxus ersinnen kann, in Olshausen ists zu erleben. Der Onkel ist dabei an seinem Ort, er macht den Wirth, er ordnet, er spricht so klug, thut so sicher, ist fertig mit der ganzen Welt, das heißt als Sieger, Erd und Himmel ist ihm unterthan, er spottet jeder andern Kraft als seiner Klugheit. Graf Stadlein läßt sich seine Macht gefallen, weil sein Feuer für Röschen noch in hellen Flamen ist, und mit Alfred im Bunde geht er doch seinen eignen Weg. Röschen ist mir und der Mutter gegenüber still und verlegen, so sehr Graf Stadlein durch laute Lust es zu verbergen sucht. O Joseph, ihre Erscheinung bewegt mein Herz, sie ist noch immer lieblich und kindlich, zuweilen erfaßt sie es, fröhlich, ja ausgelassen zu sein, und doch scheint auch das nur ein Hilfesuchen. — Und die Tante? sie seufzt, aber thut alles mit, der Glanz, den der Onkel plötzlich um sie verbreitet hat, die Aussicht, Röschen einst als vornehme gefeierte Frau zu sehen, tröstet sie. So gehts mit vollen Segeln den Strom der Weltlust hinab. Daß sie Röschen mit in das Schlepptau genommen haben, kann ich noch nicht fassen; ich stehe am Ufer und möchte sie retten, es ist mir, als müßte ich einen Gewaltstreich thun, ich kann es nicht fassen, daß es des Herrn Wille ist, — und doch ist er es. Ich will nun meine Augen abwenden. Weil ich nicht helfen darf, will ich auch nicht daneben hergehen. Es stimmt mich herab, es zerstreut mich, ich kann nicht andächtig sein, ich kann mich nicht erheben, es fehlt mir des Herzens Freudigkeit, ich kann mit dem Herrn nicht leben, wie ich es ersehne, und jede Stunde so verbracht ist ein Raub an ihm.

Lieber Joseph, ich müßte diesen Brief schließen und kann es noch nicht, ich muß den Staub von meinen Füßen schütteln, muß den Wust von meiner Seele sprechen.

Als sie von drüben hier waren, und auch als wir zweimal dort waren, sah ich Graf Stadleins Onkel. Herr von Lemmen ist ein alter österreichischer Militär von sehr bedächtigen Formen. Er freut sich der besonderen Aufmerksamkeit des Onkels, er ist des Neffen Vormund, und der Onkel sucht ihn mit Eifer zu gewinnen. Je bedächtiger und ruhiger der alte Herr ist, je beredter spricht des Onkels Mund und Wesen. Außer den gewöhnlichen Höflichkeitsformen hatte ich nicht mit dem alten Herrn geredet, auch kein Verlangen danach gefühlt. Als gestern alles im Jubel war und ich allein am Fenstertische stand, trat der Alte plötzlich zu mir. Er nahm mit beiden Händen meine Hand, schüttelte sie heftig und sagte: Lieber Herr von Kamern, Sie scheinen mir der einzige vernünftige Mensch hier zu sein. — Ich mußte lächeln. Es schien mir fast auch so, entgegnete ich, doch bin ich gern bereit, mich eines Besseren zu belehren. — Nun gut, mein Lieber, sagte er wieder eifrig, lassen Sie sich von mir belehren, aber belehren Sie mich auch. Er setzte sich zu mir und schüttete sein Herz aus. — Es war mir augenblicklich komisch, denn eine Stunde vorher hatte der Onkel mir und einigen guten Nachbarn mit vielem Aufwand sein Verhältniß zu dem alten Herrn von Lemmen geschildert, und zwar im entgegengesetzten Sinne. Der Onkel erzählte von den großartigen und glänzenden Familienverhältnissen, wie er mit Herrn von Lemmen die Güter bereisen solle ꝛc., und der alte Herr zeigte mir die andere Seite dieses Lebensbildes, die entblößt vom Schimmer der Täuschung eine recht be-

trübende und häßliche ist. Graf Stadleins Vater heirathete die Schwester des Herrn von Lemmen, ein armes, aber schönes und leichtsinniges Mädchen. Sie lebten in der großen Welt, ihr Leben war thöricht, sagte der alte Herr, und endlich auch unglücklich. Seine Schwester kam durch den Verlust mehrerer Kinder etwas zur Besinnung, sie zog sich zurück, große Kränklichkeit machte dies freiwillige Zurückziehen bald zur Nothwendigkeit. Der Mann lebte von jetzt an allein seinem Vergnügen, und auf die schlimmste Weise, in großer Verschwendung und Unordnung, ein plötzlicher Tod machte der Sache ein Ende. Der Frauen Bruder wurde Vormund und Verwalter der Güter. Sie in Ordnung zu bringen ist ihm noch nicht gelungen, die Zerrüttung ist zu groß. Das ist aber das Wenigste, sagte er seufzend. Herr von Kamern, bemerken Sie graues Haar auf meinem Kopf? Der junge Mann ist die Ursache, er wird die Mühe, die ich an diese Güter verwandt habe, zu Wasser machen, er ist ein größerer Verschwender als sein Vater. Von der Welt und von der schwachen Mutter verzogen, ist er in Grund und Boden verdorben. — Das Klagelied war etwas länger, als ich hier niederschreiben kann, ich hörte kaum noch hin. Röschen trat aus dem hellen geräuschvollen Nebenzimmer, sie sah uns scheu an und setzte sich in einen fernen Lehnstuhl. Was der alte Herr erzählt hatte, war ja nur was ich geahnet, es konnte mir das Herz nicht schwer machen. Er nahm mir aber das Versprechen ab, von seinen Mittheilungen nicht zu reden, ich sollte ihm nur rathen, was zu thun. Er hat dem Onkel Olshausen dieselben Mittheilungen gemacht, der scheint nichts darauf geben zu wollen, er traut seinen Herrschertalenten zu, die Sachen nach seinen Wünschen zu

ordnen. Der alte Herr ist jetzt mißtrauisch, selbst gegen Röschen, ich sollte ihm die Wahrheit sagen. Ich habe es gethan, ich habe Röschen gelobt, sie ihm an das Herz gelegt, vielleicht habe ich es zu warm gethan, sie saß so gespannt im Lehnstuhl. O Joseph, mir wurden die Flügel matt. Der alte Herr verließ uns, ich blieb allein, sie blieb im Lehnstuhl, ich hätte beten mögen und war so müde und matt, ich war thöricht genug zu denken: Dort ist sie, sie ist dir nahe, du kannst sie sehen, bald wird sie sehr weit von dir sein.

Kamern, den 22. September 1823.

Lieber Joseph. Endlich ist alles vorüber, sie sind fort, der alte Onkel hat mich durch seine Freundschaft noch zuweilen beruhigt, sonst sah ich niemand mehr, wir waren nicht zu Hause, als sie Abschied nahmen. Gestern trieb es mich noch einmal nach der Gegend, ich ging am See, es war ein schöner Herbsttag, der Wald im herbstlichen Schmuck, der See ruhig und klar, drüber heller Sonnenschein. Lautes Sprechen drang zu mir aus dem Park, es kam näher, ich bog aus und ließ die laute Gesellschaft an mir vorüber. Ich habe ihnen nachgeschaut, bis sie im Walde verschwanden, Röschen an des alten Onkels Arm. Nun ists vorbei, sie sind heut abgereist. Ich habe starkes Kopfweh, der Himmel ist bedeckt, es ist viel Laub in der Nacht gefallen, feuchter Nebel liegt auf den bunten Blättern. Ich bin sehr traurig, nicht des irdischen Herzwehs wegen, ich weiß, ich werde es überwinden, nein, mich betrübt meine Schwäche, ich bin niedergedrückt, wenn ich die Hände falte und aufschaue, ich kann nicht mit dem Herrn reden. Mein Kopf schmerzt immer mehr. Lebe wohl!

Dein Joachim.

Kamern, den 4. December 1823.

Lieber Joseph. Wochen sind vergangen, daß ich Dir nicht schreiben konnte, sie schließen für mich eine ganze Lebenszeit ein. Ich bin viel älter geworden und doch auch so viel jünger! —

Ich bin sehr krank gewesen und mit des Herrn Hilfe genesen. Um recht gesund zu sein, um es tief und selig zu empfinden, muß man krank gewesen sein, gerüttelt und geschüttelt, am Abgrund des Grabes. Ich danke dem Herrn diese Krankheit. Wenn ich zurückblicke auf die Vergangenheit, auf mein ganzes Leben, und besonders auf dies letzte Jahr, so hat er mir sehr viel zu verzeihen. Ich habe ihm viel zu danken, ihn sehr zu lieben. Doch will ich nicht zurückschauen, das ist mit meinem lieben Herrn abgethan, ich will vorwärts schauen.

Ein neues Leben beginne ich mit dieser Adventszeit, mit diesem neuen Kirchenjahr. Seit acht Tagen gehe ich aus, die Luft ist so mild, der Himmel ist so schön, meine alten Lieblingsgänge aber suche ich nicht auf, sie haben meine Schwäche, mein Elend gesehen, sie würden mir bange machen, die Versöhnung ist noch so tief nicht gedrungen, aber sie wird es, und meine liebe Heimath wird mir in ihrer ganzen Lieblichkeit wieder angehören. Heute gegen Mittag wandelte ich auf dem Hofe, wie ich es so oft thue, vor den Scheuren entlang. Die Sonne schien so warm, das einförmige Klopfen des Dreschflegels klang so traulich, ich spreche ein Wort mit den Dreschern oder mit den Kindern, die vor den Thüren im Strohe spielen. Ich suche mir so gern jetzt Menschen auf, weil ich sie vernachlässigt habe. Es rührt mich, daß sie heute so große Freude an meiner Genesung zeigen, da ich so wenig that, ihre Liebe

zu verdienen. Mit des Herrn Hilfe werde ich ihnen jetzt ein guter väterlicher Herr sein, ich will mich selbst um sie bekümmern. Ein alter Drescher sagte mir: Des Herrn Auge sieht mehr als zwanzig Augen von Aufsehern, und des Herrn Liebe schaffet mehr als gestrenges Wort. Ich habe auch große Freude jetzt an der Wirthschaft, ich bin so thatenlustig, möchte gern überall zugreifen. Ostern geht der Administrator ab, damit ich niemand zwischen mir und den Leuten habe. Das Verhältniß löst sich sehr natürlich, er geht nach Lübbendorf, ein kleines Gut, drei Stunden von hier, das ich kaufte und das er für mich bewirthschaften soll. Wirthschafts-Dortchen nimmt er als Frau mit. Dahin werde ich öfters gehen und im Sommer zieht die Mutter und ziehen die Pfarrersleute mit. Lübbendorf liegt sehr lieblich nahe am Meer, wir wollen dort Seebäder nehmen. So machen wir Sommerpläne, sitzen fast täglich im trauten Kreise zusammen. Daß meine Genesungszeit in die Adventszeit fällt, in die mir liebste Zeit des Jahres, erhöhet mir das Gefühl der Gesundheit und der Freudigkeit. Dazu habe ich auch ein geistlich Amt für diese Zeit bekommen, ich bin Vorsitzender in unsern Leseabenden, die wir zur Adventsfeier eingerichtet haben. Der arme Christian ist seit einiger Zeit von einem heftigen Husten geplagt, er beschränkt sich gern auf das nöthige Sprechen. Mir macht mein Amt große Freude. Wenn ich von meinen stillen Gängen zurückkehre, studire ich in der Bibel, in Andachts- und Gesangbüchern, um passende Sachen zusammen zu stellen und einen innigen Zusammenhang in unsere Feier zu bringen. Ich freue mich den ganzen Abend, denn wenn wir auch nicht jeden Abend eine längere Feier halten, so beschließen

wir doch keinen ohne kürzere Andacht. Dabei will ich auch bleiben für den übrigen Theil des Jahres und für mein ganzes Leben. Was kann ich Besseres thun, als am Reich des Herren zu bauen? In dieser Zeit habe ich wohl gedacht, ich möchte auch ein Pastor und Prediger sein, es ist doch der schönste und seligste Beruf, verkündigen das Evangelium, sich selbst so hineinleben, daß, weil das Herz voll ist, der Mund übergeht. O wenn unser Herz so voll reicher Liebe ist, müssen unsere Worte auch Andern lieblich klingen, und nur die Ueberschwenglichkeit des eigenen Herzens mag andere Herzen in Bewegung setzen. Ich wollte mit des Herrn Hilfe wohl ein rechter Pastor werden, ich wollte oft einsam mit mir und dem Herren sein und einsammeln, und immer einsammeln, und nur dann geben, wenn ich es eben selber nicht mehr fassen kann. Sollte nicht eine Gefahr liegen in dem zu großen Eifer, immer geben und thun zu wollen? Wie taxiren da unsere Vorräthe oft falsch, und die Worte klingen endlich aus einem leeren Herzen, und es betrübt uns dann sehr, daß wir mit dem besten Eifer, mit der treuesten Liebe für den Herrn so wenig Früchte unserer Arbeit sehen. Lieber Joseph, ich muß gestehen, daß ich etwas dabei an unseren Christian denke, sein Eifer in seinem Berufe zu schaffen ist groß, er gönnt sich wenig Zeit, er möchte mit jeder Minute seines Lebens dem Herrn dienen, aber er ist leicht niedergeschlagen, wenn er nicht den Fortschritt an seinem Baue sieht, und diese Stimmung lähmt dann erst das Wachsen. Verzeiht, daß ich armer Laie mich erdreiste Euch zu meistern, der Beruf mag selig sein, aber auch schwer, wer weiß, wie es mir ergehen würde. So will ich mich demüthig auf meinen Stand und Beruf beschränken und nur beten für

die treuen Seelsorger, beten für den treuen Christian, daß der Herr ihm das Herz sehr reich erfülle mit der Süßigkeit des Evangeliums, daß er in eigener Freudigkeit, in eigenem Frieden unsere Herzen erfülle mit Trost und Freude. Ganz werde ich es freilich nicht lassen können ihm in das Amt zu greifen; zuweilen ein klein wenig predigen muß ich können, weiden meine Heerde, die der Herr mir im eigenen Haus und Hof anvertraut hat, — o ich werde es nicht lassen können, immer lauter zu bekennen meinen Herrn, ihm immer freudiger zu singen und ihn zu ehren und zu preisen.

Ich will von Deiner Lieblichkeit
Bei Nacht und Tage singen,
Mich selbst auch Dir zu aller Zeit
Zum Freudenopfer bringen;
Mein Bach des Lebens soll sich Dir
Und Deinem Namen für und für
In Dankbarkeit ergießen.
Und was Du mir zu gut gethan,
Das will ich stets, so gut ich kann,
In mein Gedächtniß schließen.

Und nun genug für heut, mein lieber Joseph, ich höre schon den kleinen Jochen die Treppe heraufstappen, die Pfarrersleute sind gekommen. Auch unsere kleine Gemeinschaft ist lieblich zu nennen, und ich habe oft ein Mitleidsgefühl mit denen, die nicht das Vergnügen haben können, in unserer Gesellschaft zu sein. Jochen hat natürlich Sitz und Stimme darin, besonders im geselligen Theile des Abends. Wenn wir lesen, spielt er mit Sand auf seinem Tischchen, oder irgend etwas anderes, das meine Mutter immer sinnig zu erfinden weiß. Wenn dann der Sandmann seine Augen schwer macht, nehme ich ihn und bette ihn in die weiche Sofaecke, da schnurrt er so zu sa-

gen ein Stücklein ab. Ich glaube, dies ist nicht gerade die regelrechte Kinderbehandlung, Nettchen aber ist gütig genug, sich in die Verhältnisse zu fügen, weil sie sieht, daß der Junge uns unentbehrlich ist. Ohne ihn würde unserem Kreise ein Hauptelement fehlen, besonders aber mir. Christian in seiner geistreichen Lebendigkeit ist natürlich immer die Hauptperson, wenn auch Nettchen mit ihrem höchst einfachen Mutterwitz ihm oft den Rang abläuft. Meine Mutter ist mehr hörend als redend, doch liegt in ihrem Stillsein eine Macht, deren Einfluß wir alle fühlen. Es bedarf nur weniger Worte von ihr, um einen hellschimmernden und hellklingenden Bronnen aufzuthun. Was ich endlich in der Gesellschaft thue, weiß ich selbst nicht, aber ich fühle oft das entschiedene Bedürfniß, unter des kleinen Jochen Firma meine Lieblingsneigungen zu befriedigen. Ists vielleicht Bequemlichkeit? Wenn ich Christians Geistessprüngen und der Mutter sinnigen Anschauungen nicht mehr folgen kann, spaziere ich einher in der harmlosen Kinderwelt. Dafür bin ich aber des Jungen Liebling, er steht hier schon an meinem Knie und frägt, was ich schreibe. An Onkel Joseph, soll ich ihn grüßen? — Ja, und Jochen könnte nun in die dunkele Kammer gehen, blos ein Bischen muß es helle sein. — Der kleine Schlingel! er will etwas Lobenswerthes von sich sagen, man merkt aber doch, daß es im Grunde noch beim Alten ist. Nun, es geht uns großen Leuten oft nicht anders, ich verzeihe ihm auch das. Gott befohlen!

Dein Joachim.

Kamern, den 25. December 1823.

Lieber Joseph. Es ist noch sehr früh und ist sehr still, der helle Mondenschein liegt auf der Gegend, der

Kirche und den Linden und dem kleinen Pfarrhause. Von 4 — 5 hat es die ganze Stunde geläutet, das ist eine schöne Sitte, in der stillen, hellen Mondenscheinnacht, das Festgeläut. Ich habe gewacht und mit ganzer Seele Weihnacht gefeiert. Ich sah den Stern glänzen über dem kleinen Bethlehem, die Engel sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Ich bin mit den Hirten in die niedrige Hütte gegangen zu dem Kindlein, das da liegt im lichten Glanz seiner himmlischen Herrlichkeit. Ich habe ihm in die hellen Augen geschaut, habe ihm die Hände und Füße geküßt, mein Herz ist voll Freude, die Engel können nicht seliger die Botschaft verkündigt haben, als mein Herz jetzt erfüllt ist und möchte zurufen der ganzen Welt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!" Ich möchte singen, ich weiß es nicht was, ein ganz neues Lied, so viel himmlischer und herrlicher als alle Lieder, o der Liebesklang darin müßte die ganze Welt bewegen, bewegen, daß sie kommen zum Kindlein, es anschauen im Glauben, dies Wunder der Liebe.

O Liebe, die den Himmel hat zerrissen,
Die sich zu mir ins Elend niederließ,
Was für ein Trieb hat Dich bewegen müssen,
Der Dich zu mir ins Jammerthal verwies?
Die Liebe hat es selbst gethan,
Sie schaut als Mutter mich in meinem Jammer an.

Die Liebe ist so groß in Deinem Herzen,
Daß Du für mich das größte Wunder thust,
Die Liebe macht Dir meinetwegen Schmerzen,
Daß mir zu gut Du unter Dornen ruhst.
O unerhörter Liebesgrad,
Der selbst des Vaters Wort ins Fleisch gesendet hat.

Kein Elend kann nun unsre Herzen scheiden,
Immanuel ist bei uns in der Noth,

Ich gehe nur zu ihm, dem Quell der Freuden,
So dient mir selbst das Elend und der Tod.
Der Jammer hängt mir zwar noch an,
Der mir in Christo doch nicht schädlich werden kann.

Die Sünde kann mich auch nicht mehr verdammen,
Dieweil sie selbst durch ihn verdammet ist;
Was schaden nun der Seele ihre Flammen,
Weil Christi Blut und Wasser auf mich fließt.
Immanuel löscht ihren Trieb,
Er läßt die Seele nicht, er hat sie viel zu lieb.

Ich habe nun ein ewig Leben funden;
Viel Reichthum, Ehr und Wonne schenkt er mir,
Ich bin mit ihm, er ist mit mir verbunden,
Den ich in mir mit Liebeswirkung spür;
Ich bin vergnügt und ganz gestillt,
Weil mich der lautre Strom aus seiner Lieb erfüllt.

Ich habe heut ein Gelöbniß gemacht, ich will dem Herrn ein Liebeslied singen, nicht ein neues, o ich armer Tropf habe eine schwere Zunge, nein, mein ganzes Leben soll dies Lied sein, aus meinen Augen soll die Liebe scheinen, aus meinem ganzen Wesen soll sie sprechen. Ihm, dem lieblichen Kinde, dem großen Heilande, dem hohen Könige gehört mein Leben, er wird mir nun verleihen einen kindlichen Geist, einen königlichen Geist. Ja hoch und königlich will ich mich achten, alles, was der armen Welt hier angehört, ist unter meiner Würde, die irdischen Freuden sind mir nur ein loses Schattenspiel, der Welt Ehr und Ruhm gar leichte Kinderei, der Erde Sorgen gar zu gering, und sie zu tragen schickt sich nicht für mich, ihr Leid und Weh und ihre Schmerzen benetzen höchstens wie leichte Wellen am Meeresrande meine Füße. Ich theile alles nur mit meinem Könige, seine Freude, sein Ehr und Ruhm ist mein; mein sind auch seine Schmerzen, das ist die Bangigkeit um meiner Seele Heil,

das sind die Thränen in Gethsemane, das ist die Todesnoth am Kreuz.

Was ist das Leben hier? Mit dem Herrn Jesu Christ ist es Freude, Friede, Seligkeit. Es ist eilend, es ist kurz, die Tage fliehen dahin, die Bilder an unserm Lebensweg, die wechseln schnell, sie müßten uns zerstreuen und verwirren, sie müßten unserem Leben Ruhe und Einheit nehmen; aber unser Blick geht vor uns, wir haben nur das eine Himmelsbild vor Augen, das gießt so hellen Friedensglanz auf unsern Weg, daß der bunte Wirrwarr neben uns wie ein Nebelbild zerfließt. Was ist das Leben ohne den Herrn Jesum Christ? Nichts, — ja mehr als nichts, es ist der Tod. — Hinter jeder Lust und Freude winket der Tod, hinter den höchsten Ehren stehet der Tod, hinter Reichthum und Genuß jeder Art drohet der Tod, so gehts von einem Tag zum andern eilend und schnell dem Ende zu, und wenn so weltlich Leben zerstreut und betäubt, die Seele fesselt und zur Ruhe bringt, der Tod erscheint ihr wie ein Schreckbild, bis sie sträubend ihm zur Beute wird. Haltet doch ein! besinnt euch doch! möcht ich der Welt zurufen, ich möchte plötzlich einen Riegel schieben vor den Strom, schaut doch um euch, seht doch euer Elend an.

O solche Bilder gehören nicht zur Weihnachtsfreude, lieber Joseph, und passen überhaupt für meine schwachen Kräfte nicht, ich würde lieber ein Prediger des Lebens als ein Prediger des Todes sein, ich möchte nur von der Liebe reden, und mit der Liebe Wunderkraft die Herzen bewegen. Ja freuet, freuet euch, ihr schwachen Kinder, ihr armen Sünder, der Heiland ist geboren, und Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, Amen! — Dies sei Dir mein Weihnachts-Frühgruß.

Ich habe mir alles zur Morgenandacht geordnet, aber noch ists still im Haus, ich kann noch mit Dir reden. Im vergangenen Jahr warest Du bei uns, und es war sehr lebendig in unserm Haus. In diesem Jahr ists stiller, nur die Tante Emma ist hier. Der Onkel bleibt mit Alfred und Theresen den Winter in Wien. Die Tante ist sehr schwach, leidet an nervösem Kopfweh und muß fast wöchentlich zwei Tage in der dunkeln Stube sitzen, und in der Dunkelheit außen dämmert das Licht in ihrer Seele auf. Elsbeth ist ihre getreue Pflegerin. Ja, die Tante neigt sich immer mehr zu uns, und gestern nahm sie freudig und bewegt an unserem Feste Theil. Wer aber noch sehr freudig Theil genommen? das ist der liebe kleine Jochen. Als es dunkel war gestern Abend, nahm ich ihn auf meinen Arm, wickelte ihn warm in meinen Mantel und ging so über den knisternden Schnee zum Kirchhof. Da sangen die Engelein vom Thurm, unser alter Kantor hat zwar seine Schaar nicht vom Besten eingeübt, doch klingts unter dem hellen Sternenhimmel so hoch herab gar schön, und mein kleiner Jochen schaute mit gefalteten Händen gar andächtig hinauf. Ich habe den Jungen sehr lieb. Wenn er die dunkeln Wimpern aufschlägt, mich mit den beiden hellen Augensternen ansieht, wenn er die Locken sich aus der Stirn streicht, mit beiden Händen meinen Kopf hält, ist er unwiderstehlich, und es geht mir durchs Herz, und ich denke: das Kind hat der Herr in deine Nähe gegeben, damit es dir ein Stücklein mitgehören soll. Ja den Jochen werd ich mit erziehen. Verziehen? lächelst Du. O nein, ich werde die rechte Weisheit schon finden. Jetzt fange ich nur an, ihm von meinem Lieblingsliede vorzusingen. Ich habe es gethan gestern unter dem brennenden

Lichterbaum und vor dem lieblichen Krippenbild. Mit Jochen waren noch ein Häuflein Kinder und Wittwen bei der Feier. Wir haben gesungen, ich habe das Evangelium vorgelesen, und als die Fremden fort waren, habe ich mit dem Jungen gespielt, und als er sich müde gespielt, habe ich ihn warm in die Sofaecke gebettet. Der arme Christian leidet noch sehr an seinem Husten, besonders werden ihm die vielen Festpredigten sauer werden. Nettchen ängstigt sich um ihn, sie suchte auch einen Stellvertreter, doch ist in der ganzen Gegend kein Kandidat zu haben, dem Christian seinen Platz auf der Kanzel anvertrauen möchte.

Eben tritt Klaus ein und bringt mir meinen frischen kühlen Morgentrunk. Er wünschte mir ein fröhliches und seliges Fest. Ja Klaus, sagte ich, die Fröhlichkeit muß bis zum nächsten Feste hinreichen, und so von einer Weihnacht zur andern, das wünsche ich Dir auch. Ich fragte ihn, was ihm der heilige Christ bescheert habe. Nun, das Beste haben Sie mir ja bescheert, sagte er. Ich habe ihm nämlich die Erlaubniß gegeben, Ostern Elsbeth zu heirathen, sein Gehalt habe ich erhöht, und im Gärtnerhäuschen soll er eine Wohnung haben. Da ist gestern große Freude im Kirchwinkelhäuschen gewesen. Er erzählte mir noch von den Sachen, die er drüben bekommen, besonders aber freute ihn ein Ziehkästchen, das ihm Elsbeth geschenkt. Elsbeth und ihre Mutter sind beide reich begnadigt vom Herrn, Klaus gehört Ihm auch, doch ist ihm weniger anvertraut und wird auch weniger von ihm gefordert.

Jetzt läutet der Mutter Glöcklein, und es wird lebendiger im Haus. Mittag kommen Hagens aus Mardorf, die vortreffliche Erzieherin bahnt dem Herrn dort auch den Weg, wir haben schon frohe Tage dort und hier mit

einander verlebt. Wir streben nämlich sehr gesellig hier in Kamern zu sein, und nicht ohne Glück. Das Hagensche Haus ist mir wegen der vielen Kinder sehr lieb: erstens hängt mir das Spielen selber noch an, und zweitens muß Jochen mit Kindern verkehren. Mit Dorfkindern lassen wir ihn zwar viel zusammen sein, doch fühlt er sich denen gegenüber nur als König und Selbstherrscher, den Hagenschen Kindern gegenüber lernt er sich fügen, besonders machen ihm die kleinen Mädchen viel Noth. Auch sehen wir Fräulein von Haineggen dort oft, sie hat sich sehr an Sofie Sommer angeschlossen. Sofie hofft, sie wird sich dem Herrn zuwenden, und wenn sie mit ihrem Geist und ihrer Regsamkeit sich bemüht, Gott zu dienen, wie sie es bis jetzt der Welt gethan, so möchte sie eine rechte Hilfe im Weinberge des Herrn werden. — Und nun genug für heute. Ein fröhliches und seliges Fest wünsche ich Dir von ganzer Seele.

Joachim.

Kamern, den 20. Februar 1824.

Lieber Joseph. Ueberlege Dir doch Nettchens Vorschlag ernstlich, ich sage Nettchens, Christians Wunsch ist es wohl ebenso, doch wagt er nicht ihn so bestimmt auszusprechen. Der Arzt verordnet entschieden für den Sommer Ruhe; warum einen fremden Kandidaten hernehmen, da Du uns so nahe stehst? Dein Bedenken, Deine Stelle jetzt aufzugeben und Michaelis eine neue suchen zu müssen, hebe ich mit der Betrachtung auf: daß Jochen Michaelis im 5ten Jahre ist, und Du mich bei dem löblichen Werke, ihm nach und nach das ABC zu lehren, unterstützen könntest, außerdem würde unser alter Herr Kantor Dir gern für den Winter seine Heerde anvertrauen, und Du

könntest Dich hinlänglich nützlich machen. So wäre für ein Jahr gesorgt, und der Herr würde weiter sorgen. Nettchen sorgt sich um Christian, der Husten klingt auch übel, doch versichert der Arzt, daß die Brust gesund ist. Christian ist überhaupt angegriffen und nervös aufgeregt und abgespannt; mit des Herrn Hilfe werden ihn Sommerruhe und Seeluft wieder frisch machen. Sonst leben wir fröhlich unser Stillleben, ich viel mit den guten Leuten von Kamern. Es liegt eine große Gefahr für mich in der Lust, Christians Amt zu übernehmen, doch treibe ich es vorsichtig und bescheiden. Ich besuche sehr oft die Schule, besonders in den Singstunden, die Kinder lernen meine Lieblingslieder, ja Singen ist recht meines Herzens Lust. Am Sonntag Morgen brachten sie mir ein Ständchen, dafür habe ich ihnen zur Fastnacht jedem einen Kringel backen lassen. Kinderherzen zu gewinnen ist nicht schwer, und Kinder werden Leute, sagt das Sprichwort. Wenn es mit den Alten nicht geht, setze ich meine Hoffnung auf die Jungen. Zweimal haben die Leute vom Hof die Erlaubniß, an unserer Abendandacht Theil zu nehmen, vom jungen Sängerchor findet sich mancher ein, und die Bibliothek ist kaum groß genug für die Versammlung. Klaus nimmt großen Antheil an meinem geistlichen Haus- und Gutsherrn-Amte, und thut, was er dabei zu thun hat, mit großem Eifer. Sein Herz war in letzter Zeit schwer bedrückt; Elsbeth, die seit Weihnacht hier ist, ihre Ausstattung zu besorgen, wurde von Tante Emma als Begleiterin nach Wien gewünscht, Theresens Hochzeit ist dort Anfangs März. Die Tante wollte nur unter der Bedingung, daß Elsbeth sie begleitet, die Reise antreten, und Therese hat sich Elsbeths Gegenwart als besondere Hoch-

zeitsfreude ausgebeten. Klaus konnte sich in die Sache nicht finden. Wien ist weit, sagte er, man ist in seinem Leben nicht dagewesen, dazu sind die Leute katholisch, wer weiß, was da für eine Wirthschaft ist, wir dürfen Elsbeth nicht hinlassen. Endlich rieth ich der Tante ihn selber als männliche Begleitung mitzunehmen, damit ist alles geordnet, und in künftiger Woche werden sie ihre Reise antreten. Lieber Joseph: Wien ist weit, sagt Klaus, — ja wohl, Wien ist weit, — mir auch sehr fern, und das ist gut, ich habe immer zu bitten: Herr führe mich nicht in Versuchung. Wer kennt die versteckten Winkel des eigenen Herzens? Gott befohlen, lieber Joseph. Ich schließe mit dem Anfang des Briefes: Ueberlege Dir die Sache mit Christian, ich zweifle aber nicht an dem Ergebniß.

Dein

Joachim.

Brief von Klaus Riedern an seinen Herrn.

Wien, den 8. März 1824.

Da Elsbeth an die Mutter schreibt, kann ich es nicht unterlassen einige schuldige Worte an den gnädigen Herrn zuzulegen. Ich kann nicht sagen, daß sie mich nicht respektirten; ich lasse mich zwar mit dem Volk nicht viel ein, die nicht einmal das Deutsche recht verstehen, auf gut pommersch aber gar nichts zu sagen wissen. Elsbeth bekümmert sich um die Frauenzimmer auch nicht viel, sie sind, was man sagt: ungebildet, und das faselt und dudelt den ganzen Tag durcheinander. Die Reise ist der gnädigen Frau gut bekommen, und hier hat sie erst einmal ihre Kopfschmerzen gehabt. Gestern haben wir Hochzeit gefeiert, auf dem Polterabend gab es viel Sang und Klang, für unser einen nichts. Ich habe bei Elsbeth gesessen, nahm

noch einen kleinen Reitjungen mit, der sich gut anläßt, Elsbeth hat uns eine Predigt vorgelesen, dann haben wir evangelisch gesungen. Man hat hier nöthig auf seiner Hut zu sein. Als Fräulein Thereschen gestern im Brautstaat waren, guckte ich durch die Thür; Sie sahen aus wie ein Engel. Als Sie mich merkten, mußt ich in die Stube kommen. Die Thränen steckten dem guten Fräulein so in der Kehle, daß Sie nicht sprechen konnten. Die gnädige Frau umarmten Sie und sagten: Liebes Röschen, ich glaubte nicht, daß Du so in die Fremde kommen würdest. Das Fräulein reichten mir die Hand und sagten: Klaus, ich vergesse meine Heimath nicht. Ich glaubte die beiden Damen etwas erheitern zu müssen. Gnädig Fräulein, bei uns ists auch am besten, sagt ich, und gegen unsere gelben Erbsen und Gänsebrüste kömmt auch nichts, da steckt solider Grund drin, und so sagt ich noch einiges, worüber Sie herzlich lachen mußten. Der junge Graf störte uns in unserer Gemüthlichkeit, der fährt immer wie der böse Feind einher. Am Abend hatte ich noch eine vertrauliche Unterhaltung mit dem alten Herrn Onkel, der ist ganz auf unserer Seite. Der Aufwand geht doch ein bischen ins Weite! sagte ich. Er gab das zu und rühmte meinen Herrn von Kamern als den vernünftigsten Mann. Wozu der Mann Wagen und Pferde, und die Frau auch Wagen und Pferde? sagte ich; sie haben doch in einem Platz, und ich möchte doch lieber mit meiner Frau als allein fahren, und die Verbindung geht gleich mit Trennung an, und solide Domestiken haben sie gar nicht, vor den Augen ists ein: Wie befehlen — und: Hochgräfliche Gnaden, — und hinter dem Rücken Fluchen und Schimpfen. Ich sage, das geht nicht, Fräulein Thereschen ist ein zu gutes Landes-

kind, Elsbeth hat ihr auch gesagt, weil sie gestern so schwermüthig war: Wenn Ihre neuen Freunde hier vor Ihnen tanzen und springen, die alten Freunde in Kamern werden für Sie beten; wollen doch sehen, wer es am besten kann, und wer es am längsten aushält. Herr von Olshausen sind in großer Aufregung von wegen der Feierlichkeiten, lassen sich auch Herr Graf tituliren. Heute Abend ist Versammlung bei dem jungen Paar, morgen Ball bei der Tante, dann bei einem Herrn Vetter, und immer so zu. Wenn wirs ein Weilchen noch so getrieben haben, treten wir den Rückzug an. Die gnädige Frau gingen lieber heut als morgen, wenn nur die Trennung nicht wäre. Bis Mittag sind Sie immer mit Fräulein Thereschen allein. Aber höchstens noch sechs Tage, haben Sie gesagt. Ich schließe diesen Brief mit dem Gebet, daß der Herr meine liebe gnädige Herrschaft möge treulich behüten und uns glücklich wieder zusammen führen, und verbleibe gehorsamst

Ihr getreuer

Klaus Riedern.

Kamern, den 15. März 1824.

Lieber Joseph! Es lassen Dich grüßen:

der getreue Bruder Christian,
die liebe Schwester Nettchen,
der allerliebste Neffe Jochen,
die ehrsame Schloßdame von Kamern,
und der sehr ergebene Freund Joachim.

Komm nur. Unsere Herzen und Arme sind Dir aufgethan, ists auch außen noch stürmisch und rauh, so sollst Du dennoch warm bei uns werden. Es ist schön, daß Du vierzehn Tage früher kömmst, Du wirst noch einen Nachgeschmack von unserem Winterleben haben. Dieser

Winter ist mir lieb, ich möchte mich davon nicht trennen, und es thut mir nicht leid, daß der Frühling so lange auf sich warten läßt. Bestimme, wenn wir Dich von der Post sollen holen lassen, und vergiß nicht dem Jochen etwas mitzubringen, das ist so Sitte hier. In getreuer Liebe

Dein

Joachim.

Blatt von Joachims Hand.

(Geschrieben Charfreitag 1824 gegen Abend beim Glockenläuten.)

Sei mir tausendmal gegrüßet,
Der mich je und je geliebt;
Jesu, der Du selbst gebüßet,
Das, womit ich Dich betrübt.
Ach! wie ist mir doch so wohl,
Wenn ich knien und liegen soll
An dem Kreuze, da Du stirbest
Und um meine Seele wirbest.

Mein Herr und Heiland, Du bist mein, und ich bin Dein, — nun komm, was da will. Du bist für mich gestorben, damit ich leben soll trotz meiner Sünden. — Diese Nacht hatte ich einen Traum, der sich weich und tief in meine Seele geprägt hat. Ich trat in eine laue helle Mondenscheinnacht auf einen lieblichen Wiesengrund, vor mir erhob sich ein Hügel. Ich sah hinan, da hing der gekreuzigte Heiland, aber so groß und hoch, daß er bis zum Himmel reichte, bleich und still und sanft stand das Bild gegen den dunkelblauen Himmel mit den blitzenden Sternen. Ich sank nieder und schaute hinauf, und ich war traurig und doch so selig zu Sinn, und der Traum ist in meiner Seele den ganzen Tag, und dieselbe Wehmuth und der Friede.

Joseph hat heute Morgen eine Schmerzenspredigt gehalten. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud

auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten." O Herr, vergieb uns unsere Schuld, — ich habe es nie so im vollen Glauben gebetet; wie wir vergeben unsern Schuldigern, — ich habe es nie mit solcher Demuth gebetet. O das bleiche und so lichte Traumgebild ist tief in mein Herz gepräget, es ist stumm und redet doch so eindringlich: Sei stille! leide! und liebe! Nach Stille ringet meine Seele. O stiller Jesu! Mach mich Dir gleich gesinnt, wie ein gehorsam Kind, fromm und stille! Jesu, ei nu, hilf mir dazu, daß ich fein stille sei wie Du. Ach zieh mich ganz zu Dir, behalt mich für und für, treuer Heiland! Jesu, ei nu, laß mich wie Du, und wo Du bist, einst finden Ruh.

Mich trieb es heut nach Olshausen. Bis jetzt hatte ich vermieden den Onkel und Alfred wiederzusehen, heut, wo mir die eigne Schuld so nahe vor der Seele steht, rückt andrer Schuld in weite Ferne, heut wird das Stillesein und Leiden und Lieben meinem Herzen so leicht. Trüb war der Himmel, Thauwind brauste durch die kahlen Bäume und im Schilfe am See. Ich ging den einsamen Weg und traf es in Olshausen auch einmal stille. Den Onkel und Alfred beide am Schnupfen und Husten krank im Sofa, die Tante liebreich und pflegend bei ihnen. Der Onkel wollte mir das Leben in Wien schildern und preisen; Alfred gab das Seinige dazu mit großer Wichtigkeit. Ich war schweigsam, die alte Lust zum Widersprechen und zum Mahnen kam mir nicht an: ihre Stunde ist noch nicht gekommen, aber der Herr kann erretten und selig machen. Die Tante wandte endlich das Gespräch, sie ist heut bei Joseph in der Kirche gewesen, wir sprachen, was uns am Herzen lag. Die beiden Männer schwiegen still, der

Onkel griff nach einem Zeitungsblatt. Ich verließ das Haus und wünschte ihm Frieden. So hab ich wieder angeknüpft, und so wird es mir leicht.

Ich habe die Augen eine Zeit geschlossen, das Traumbild stand vor meiner Seele, alle die mein Herz liebt, knieten mir zur Seite, und Röschens Bild so nahe mir, — o Herr, ich hab es einmal übernommen, und lasse sie nicht, ich lasse Dich nicht, Du segnest sie denn. Gewiß liegt sie heut vor Deinem Altar, wär er auch gar sehr verhüllt, gewiß sucht sie Dich und weiß Dich nicht zu finden, o Herr, rufe sie und reich ihr Deine Hand, halte die Fäden fest zu ihrem Herzen. Amen. — Der Tag geht zu Ende, es ist vollbracht.

Es ist vollbracht! ich will mich legen
Zur Ruh auf Christi Grabesstein,
Die Engel sind allhie zugegen,
Ich schlummre sanft mit Jakob ein.
Die Himmelspfort ist aufgemacht;
O Lebenswort: es ist vollbracht!

## Joseph an Joachim.

Kamern, den 20. Juni 1824.

Lieber Joachim. Es ist mir ganz seltsam, das ich Dir von Kamern schreibe, daß ich hier bin ohne Dich. Die Leute betrachten mich sehr als Deinen Stellvertreter, sie kommen mit vielen Fragen, für mich oft sehr wunderlich; ich verberge meine Unwissenheit, indem ich die Fragesteller auf den Sonnabend und auf Dein Hiersein verweise. Ich bitte Dich dringend, laß mich nicht im Stich. Sonst habe ich nichts zu berichten. Dein Onkel war mit Alfred hier, sie treten morgen ihre Reise nach Italien an und treffen Stadleins in der Gegend von Neapel. Im Sep=

tember wollen sie zusammen in Olshausen sein. Gott zum Gruß! Dein

getreuer Joseph.

Lübbendorf, den 21. Juni 1824.

Lieber Joseph, ich komme den Sonnabend nicht. Nach reiflicher Ueberlegung muß ich mich den lieben Leuten in Kamern einige Zeit unsichtbar machen, meinen Eifer und meine Thätigkeit einmal hier in Ruhe überschauen und überlegen, ob ich zu dem unternommenen Bau auch die nöthigen Kosten habe ihn auszuführen, auf daß es nicht heißt: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen. Ein Träumer- und Sammler-Leben ist meiner Natur zuweilen nothwendig. Schon früh wandere ich mit Jochen nach dem Strand, ich liege da, ich höre dem Rauschen der Wellen zu, sehe den ziehenden Wolken nach und den fernen Segeln, Jochen sucht sich Muscheln oder Steine oder träumt mit mir, wir beide verstehen uns. Am Sonntag Nachmittage erwarten wir Dich hier. Lübbendorf ist unbeschreiblich lieblich, unsere Tage gehen ruhig dahin, einer kümmert sich nicht um den andern, wir finden uns nur nach Gefallen zusammen, Christian befindet sich wohl, in seiner Stelle aber würde ich keine anderen Bücher, als zum täglichen Brot gehören, mitgenommen haben. Nettchen ist von jugendlicher Romantik angeweht, meine Mutter nimmt innig Theil an unserm Frohsinn. Gestern haben wir sogar Reisepläne gemacht, Christian, Nettchen und ich, wir wollen im Herbst nach dem Rheine. Fräulein von Haineggen mit ihrer Tante, die beide hier ganz nahe wohnen, haben uns aufgesucht, die alte Dame ist auch sehr liebenswürdig, ich glaube, daß dieser Umgang meinen Damen hier in der

Einsamkeit sehr lieb sein wird. Außerdem haben wir keinen Umgang, mein Freund ist ein alter Fischer, der in seinem Wesen viel Aehnlichkeit mit Frau Braunsen hat; er ist sehr entschieden, singt dabei: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.“ Er ist ein seliger Mensch, und mir thut es wohl, den Herrn Christum aus so einfachem Munde predigen zu hören. Ich fahre zuweilen mit ihm auf die Höhe, bei diesen sonnig goldigen Tagen ist das etwas Herrliches. Der unendliche Blick über den Wasserspiegel, die Frische und Klarheit, der Frieden. Valentin vergißt dann zuweilen das Gewerbe und erzählt mir seine Erfahrungen und innern Anschauungen. Ein einfacher Beruf und stilles beschauliches Leben ist ein Segen. Ich sehe immer mehr ein, wie wir unser äußeres Leben vereinfachen müssen, es ist doch all nur unnütz Ding und unnütz Treiben, so gern wir manches noch festhalten möchten und ihm einen himmlischen Anschein geben. Eines ist noth und immer nur das Eine. Eines ist selig und immer nur das Eine. Den Herrn Christus lieb haben, und Zeugniß von dieser Liebe geben, ist das Leben. Aber der Herr will uns ganz, nicht nur hie und da eine Stunde, wie ein reicher Wasserbronnen soll ihm unsere Liebe zuströmen, sie soll gewaltig sein und mit sich fortreißen alles, was ihr in den Weg kömmt, und klar und lauter soll sie sein, daß alle dürstet, die so frischen Bronnen schauen. Gute Nacht, lieber Joseph, der Herr segne Deine Andachtsstunde morgen Abend. Bete vorher mit ganzer Seele, gieb alles, alles dran, bewege die Herzen mit so frischem Liebesrauschen, sei selbst so reich erquickt und erfüllt, das andere auch verlangt nach Deinem Reichthum.

Ich saß noch spät mit meinem alten Valentin auf dem Vorsprung einer Düne. Er erzählte mir vom Tode seines letzten Kindes, eines Sohnes, der bei einer winterlichen Eisfahrt umgekommen. Valentin muß nun fünf Enkel ernähren, seine Schwiegertochter geht ihm treu zur Hand. Sehen Sie, Herr, schloß er seine Rede, das Meer ist weit und voll und tief, und der Himmel über uns ist sehr hoch, und die Sterne, die daran funkeln, sind unzählig, aber der Herr und seine Wunderwelt dort oben und unsere Seligkeit und die Ewigkeit sind doch mehr. Und ob ich ein armer Fischer bin, oder ob ich ein König bin, und ob ich glückliche Tage verlebe, oder unglückliche Tage, ist gleich: wenn ich den Herrn liebe und mit ihm hier lebe, so fließet mein Tröpflein in die große Ewigkeit hinein. Es ist nicht der Mühe werth, daß man ein Klagelied anstimmt das Leben ist zu gering und kurz, ich singe lieber Preis und Dank, darin macht der Tod kein Aufhören, das geht dort oben gleich weiter. — Als er aufhörte zu reden, haben wir noch eine Weile gesessen und in das Sternengefunkel am Himmel und im Meer geschaut, und wie die Wellen silbern besäumt, eine nach der andern daher rollten und schäumend den klaren Ufersand benetzten. Jetzt sitze ich am offenen Fenster und höre das Rauschen aus weiter Ferne. Und nun noch einmal gute Nacht. Grüße meine Getreuen, lange halte ich es ohne sie doch wohl nicht aus, will ich Dir im Vertrauen sagen. So gut mein Vorsatz ist, zu ruhen und gar nichts zu thun, es ist dann wieder, als triebe es mich gewaltsam. Bachmann und Wirthschafts Dortchen sitzen mit ihren Leuten unten in der Stube und lesen den Abendsegen, und eben beginnt Valentin mit seinen Kindern sein Abendlied. Das klingt weit

durch den stillen Sommerabend. So suchen wir in Seinem Namen Ruh.

Nun mein theurer Heiland wache,
Wache Du in dieser Nacht,
Schütze uns mit deiner Macht,
Deine Liebe uns anlache.
Laß uns selbst auch wachsam sein,
Ob wir gleich jetzt schlafen ein.

Das sei Dir mitgesungen, lieber Joseph.

Lübbendorf, den 6. August 1824.

Lieber Joseph. In aller Eile schreibe ich Dir. Wenn Du morgen mit Hagens zusammenkommst, sage Sofie Sommer in meinem Namen und in meinem Vertrauen, daß sie möchte verhindern, daß Fräulein Haineggen und ihre Tante mit uns die Rheinreise machen. Sofie ist klug, sie wird es zu machen wissen, von uns kann, so wie die Sachen jetzt stehen, nichts geschehen, mir würde es aber sehr drückend sein. Ich bin gewiß ein Thor, mündlich mehr. In acht Tagen hoffen wir in Kamern zu sein. Christian und Nettchen freuen sich auf die Reise, in ihrer Seele thue ich es auch. Ob ich für mich selbst, weiß ich noch nicht. Daß Graf Stadlein im August schon zurück sein sollte, glaube ich nicht; unsere Reise bleibt dennoch für den September fest, ich werde auch diese Schwäche noch überwinden. Dein Joachim.

## Joachim an seine Mutter.

Magdeburg, den 5. September 1824.

Meine liebe theure Mutter. Das Kleeblatt befindet sich ganz wohl, doch wäre es ihm beinahe wie dem Peter in der Fremde ergangen, es hatte nicht übel Lust am ersten Kreuzweg wieder umzukehren. Christian sagte: Ich bin Gott sei Dank gesund, ich weiß nicht, warum ich reise? —

Ich bin eine leichtsinnige Mutter, nur aus Vergnügungssucht lasse ich meinen lieben kleinen Jochen allein, sagte Nettchen. — Und warum verlasse ich denn meine guten Leute in Kamern: mußt ich mich fragen. Doch habe ich mich am tapfersten gehalten und meinen Gefährten Muth eingesprochen. Im Grunde, dacht ich, wird diese Reise ihnen eine große Erquickung und Freude sein. So bracht ich sie glücklich nach Berlin. Mit einer ausgemachten Landfrau aber, wie Nettchen, ist da nichts anzufangen. Erst stand sie still, wir konnten sie kaum von der Stelle bewegen, bald wurde sie ganz still und nach Tisch den ersten Tag schon fing sie bitterlich an zu weinen. Was ist das für ein Ort! so viel Menschen! so viel Lärm! man kennt die Leute nicht, man grüßt sie nicht, ich habe Heimweh nach Kamern, ich halt es hier nicht aus. Ich wollte sie überreden in die große Oper zu gehen, die fünf für Berlin festgesetzten Tage mußten doch untergebracht werden. Nettchen protestirte ernsthaft, und Christian und ich, wir waren im Grunde sehr mit ihr einverstanden, auch mit ihr einverstanden, daß Berlin eigentlich kein Vergnügungsort für Leute aus Kamern ist. Wenn es uns in Berlin nicht gefällt, sagt ich mit einem kühnen Entschluß, wem zu Gefallen wollten wir hier bleiben? Nettchen sprang auf und umarmte mich. Lieber Joachim, Du bist stets mein verständiger Neffe gewesen, sagte sie, morgen früh gehts weiter. Morgen früh? fragt ich, der Abend ist so schön, was hindert uns die heiße staubige Stadt zu verlassen? Wir lachten alle drei herzlich vor Freude, bestellten die Pferde und fuhren bis Potsdam. Vier Tage hatten wir durch diesen Streich profitirt. Doch höre weiter, theure Mutter. Heute Morgen brachen wir früh von Potsdam auf und

kamen bei guter Zeit hier an. Magdeburg mag für Landeskinder seine Schönheiten haben, für Fremde hat sie außer dem Dome, scheint es mir, keine weiter. Wir stiegen in einem leidlichen Gasthaus nahe dem Domplatz ab und gingen gleich nach dem Dom. Es ist ein herrliches Gebäude, die Abendsonne hatte es mit Gold umwoben, auf dem großen stillen Platz spielten Kinder, und selbst Nettchen schien sich in befriedigter Reisestimmung zu fühlen. Nachdem wir die Kirche von außen und innen betrachtet, stiegen wir noch auf einen von den Thürmen, um die Aussicht zu genießen. Die Gegend ist sehr flach und wenig daran zu sehen, aber die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf den breiten Elbstrom, der sich schlängelnd durch die grüne Ebene zieht, es war ein lichtes friedliches Abendbild. Was ist das für eine Höhe? fragte Nettchen und zeigte auf einen violetten Höhenzug in ziemlicher Ferne. Das ist der Brocken mit dem Harzgebirge, entgegnete der Führer. Der Brocken, sagte Christian scherzend, ei da ist es herrlich, da bin ich als Student gewesen, dahin könnten wir eigentlich anstatt nach dem Rhein. Nettchen faßte diesen Gedanken mit lautem Jubel auf, denn weit — sagte sie — kann der Berg von hier nicht mehr sein. O morgen um diese Zeit sind sie oben, versicherte der Führer.

Liebe Mutter, so reiset die Peter-Gesellschaft also nach dem Brocken anstatt nach dem Rhein, weil sie doch gar so große Sehnsucht nach der Heimath hat, und je eher je lieber wieder umkehren möchte. Magdeburg ist uns durch diesen Entschluß ein lieblicher Aufenthalt geworden, Nettchen besonders findet es außerordentlich schön hier. Als wir vom Thurm kamen, hat sie sich noch mit den spielenden Kindern unterhalten, und alle Gesichter geprüft, welches unserm Jo-

chen am ähnlichsten sieht. Darauf haben wir Thee getrunken und eine trauliche Stunde zusammen gehabt. Nun theure Mutter, herzlichen Gruß von uns allen. Unsere Briefe an Jochen bitten wir Dich dem Jungen vorzulesen. Einmal schreibe ich noch, es bleibt bei unserer Verabredung, die letzten beiden Stationen mit eigenen Pferden zu fahren. Der Herr sei mit Euch und mit uns allen.

Dein

Joachim.

Ilsenburg, den 7. September 1824.

Theure Mutter! Wir sind zur glücklichen Stunde auf dem Brocken gewesen, — der Weg hinauf, — Abend und Morgen waren prächtig, wir haben weit in die Welt geschaut und ich behaupte, Nettchen hat, seitdem wir hier im Gebirge sind, ihren Jungen vergessen. Ihre Augen sind vor innerer Rührung stets feucht, Christian scherzt über ihre Begeisterung, er selbst aber treibt es noch ernstlicher, er macht unaufhörlich Gedichte. Denke Dir nun beide, Nettchen einen Haidekranz auf den Locken, ruhend am Ufer eines brausenden Gebirgswassers, Christian aber mitten darin auf einem bemoosten Steine sitzend, die Schreibtafel in der Hand, schreibend oder sinnend an den hohen Felsmassen hinaufschauend. Die Gedichte sind wirklich sehr schön, ich begreife nicht, wie man so etwas machen kann, aber ich unterhalte mich doch sehr gut. Ich sehe etwa in das klare Gebirgswasser, wie auf dem hellen grundbraunen Grunde eine rothgefleckte Forelle schwebt, oder wie Ameisen und Käfer in den rosenrothen Haidewäldern spazieren gehen; hier hüpft ein Vöglein auf dem breiten palmartigen Farrenkraut, dunkelgrüne Edeltannen, hoch und üppig gewachsen, wiegen ihre feinen Zweige in der blauen Luft und

im goldenen Sonnenschein, sie werfen tiefen kühlen Schatten über aufgethürmte Felsblöcke, die, von einer immer feuchten dicken Moosdecke überzogen, den herrlichsten Sammet überflimmern und überschimmern. Aus der grünen Decke erhebt sich eine Familie rother kerzenartiger Blumen, die den Tannen nachzustreben scheinen; um das eher zu erreichen, haben sie sich auf die Spitze einer solchen Felspartie gestellt. Da ist Waldeskühle und Waldeseinsamkeit. Ein immerwährend leises Rauschen geht durch den Wald, silberne Bächlein erscheinen plötzlich zwischen den Felsblöcken oder rauschen ungesehen unter der grünen Decke hin. Ja liebe Mutter, es gefällt mir hier sehr, wir kennen daheim wohl Waldleben, aber Gebirgsleben nicht; Lust und Klang ist hier anders, und je höher hinauf, je erquicklicher und schöner ist es. Als wir unten im Thal zu steigen begannen, ward es uns herzlich sauer, ja Nettchen fürchtete, man hätte ihr zu viel zugetraut. Wo denkt Ihr hin, ich bin das Steigen nicht gewohnt, ich halte es keine Viertelstunde mehr aus, sagte sie. Als wir versicherten, je länger und je höher hinauf, je leichter würde es uns werden, schüttelte sie ungläubisch und ärgerlich den Kopf. Aber es ging ihr doch, wie es allen Hinauf-Pilgern geht, ihr Seufzen hörte auf, ihre Kräfte nahmen zu, anstatt abzunehmen, und mit Lust und Freude ging es von Fels zu Fels, bis wir oben standen mit dem weiten Blick über die Welt hinaus. Ja über die Welt hinaus, — wenn man erst so weit ist! Wir sehen und hören nichts von dem Gewirre, von den bunt zerstückten und geflickten Lebensbildern, vor uns liegt sie da in einem milden Farbenton, angeweht von dem Himmelsfrieden, der uns hier oben ganz umhüllet und erfüllet. Nun, der Herr wolle unsere

Herzen hoch oben halten, damit es uns mitten in der Welt ist wie auf einsamer frischer Bergeshöhe.

Liebe theure Mutter, wir kommen bald zu Dir, der Harz ist nur klein, in noch vier bis fünf Tagen können wir die Hauptpunkte besuchen, wir haben dann des Schönen genug genossen, und möchten alle drei am liebsten wieder daheim sein. Also heute über acht Tage, den 14. September, wünschen wir die Pferde nach Verabredung zu haben. Grüße Joseph und Jochen. Dem Jungen sage nur, daß er Friedrich bestellt, die Pferde zu füttern, wir haben so viel von der Reise mitgebracht, daß die armen Thiere den Wagen sonst nicht ziehen können. Der Herr schenk uns ein fröhlich Wiedersehen. In treuer Liebe

Dein Joachim.

---

Den 10. Oktober 1824 (an meinem 25. Geburtstage).

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr." So habe ich mir eben gezogen, und sind Worte, die bedenklich zum Herzen sprechen. Wir möchten des Herrn Wege gehen, aber wir gehen sie nicht; wir möchten des Herrn Gedanken haben, aber wir haben sie nicht, das ist die alte Noth, die uns sehr traurig macht und an des Todes Abgrund stellt. Aber wir müssen den Tod schmecken, ehe wir das Leben schauen, wir müssen mit Thränen säen, ehe wir mit Freuden ernten. Du lieber Herr, vergieb mir meine Schuld und decke mich mit deiner Huld! Das sei mein Geburtstags-Wort. Ist denn der Tag heut anders als alle Tage? Die Worte passen auf jeden Tag, aber es ist wohl gut, zuweilen still zu stehen auf dem Lebenswege, und sich Zeit zu nehmen zu ernstlicher Betrachtung. Solch ein Ruhepunkt kann auch der Geburtstag sein. Heut vor einem

Jahre war ich sehr krank, der Herr hat mich errettet, er ist der Herr, der vom Tode errettet, — so ists im zwiefachen Sinne, nicht nur vom leiblichen Tode. Bin ich denn traurig heut? o nein! sehr fröhlich und getrost. Wenn meine Sünden mich traurig machen, mein Erlöser macht mich wieder froh. Wo die Sünde mächtig ist, ist die Gnade noch viel mächtiger. O Du lieber treuer Heiland, ich bin ja so sehr glücklich, weil Du mich liebst und ich Dich lieben darf. Ich möchte Dir so gern etwas zu Liebe thun. Was denn? Ich weiß nichts als Dich immer mehr lieben, immer lauter von dieser Liebe singen, und immer stiller diese Liebe hegen. Amen.

Ich habe noch zum Schlusse aufgeschlagen: — „Was soll ich thun, daß ich selig werde? Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.“ — Mit dem Jesaia-Spruch will ich zurückschauen, das seien die Mahnungsworte für die Vergangenheit, mit diesen Worten will ich weitergehen, sie sollen mir der rechte Wegweiser sein, auf den Wegen des Herrn zu wandeln, mit ihnen will ich mir den heiligen Geist erflehen, der mich mit Gottes Gedanken erfüllt. Amen.

Am ersten Weihnachtstage 1824.

Der kleine Jochen hat mich aus dem Schlaf geweckt. Vom Himmel hoch, da komm ich her, — sang seine liebliche Kinderstimme. O Herr gieb, daß sein Mund stets beredt sei, Deinen Namen zu preisen und Dir zu singen. So eben erhebt mein Sängerchor die Stimmen. O Herr, ich danke Dir auch für die Liebe dieser Kinder, ich danke Dir für dieses schöne Weihnachtsfest. Ich habe mich gefreut mit den Fröhlichen, der Raum hier war fast zu klein, um Alt und Jung zu fassen. O geben, geben

will ich, was ich hab, mit vollen Händen, es ist Weihnacht, der Herr ist geboren. „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“

Heut schließt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradeis;
Der Cherub steht nicht mehr dafür:
Gott sei Lob, Ehr und Preis,
Gott sei Lob, Ehr und Preis.

---

Kamern, Sonntag Quasimodogeniti 1825.

Daß ich nicht bei Deiner Einführung sein kann, lieber Joseph, thut mir wahrhaft leid, der Arzt aber befiehlt durchaus noch Stubenarrest. Grüße Herrn von Hagen, Deinen lieben Patron, herzlich von mir und auch Fräulein Sofie. Am ersten Ostertag war ich mit Emma Haineggen in Olshausen zusammen. Im vergangenen Jahre war ich es auch, seitdem ist alles anders geworden. Aber auch sie ist anders geworden, das freut mich. Sie hofft, recht oft Deine Zuhörerin sein zu können, auch zu Deiner Einführung wird sie kommen. Und nun dem Herrn befohlen, lieber Joseph. Es ist eine schöne Zeit, wenn die Lerchen singen, die Veilchen blühen und die Amseln schlagen, und recht passend zu einem Amtsantritt. Möge mit Dir der Frühling einziehen in Deine liebe Mardorfer Gemeinde, möge der Herr sein Wort aus Deinem Munde segnen und beleben die erstorbenen Herzen. Das ist das Gebet Deines Freundes. — Der Herr segne Dich reichlich, der Herr segne Dich mit reicher Gebetskraft, — inniges, aufrichtiges und lauteres Gebet, — Gebete, die nicht aufhören im Glauben zu ringen, — das sind die Waffen, damit wir kämpfen müssen, da ziehen wir den Herrn selbst mit in den Streit, und wo er mit uns streitet, haben wir gewonnen. Amen, so wolle der Herr uns alle rüsten.

Kamern, den 28. Mai 1825.

Ich bin heut zum ersten Mal wieder ausgegangen und kann die freundliche Zumuthung Deines Herrn Patrons hoffentlich annehmen. Ich scheine ein großes Talent zum Gevatter zu haben, Ostern habe ich den kleinen Klaus Riedern aus der Taufe gehoben, und in meiner Gemeinde wird kein Kindlein geboren, dazu ich nicht muß Pathe sein. Ich bin es aber gern, und ist doch auch ein schöner Beruf. Vielleicht geht es mir wie einem seligen Groß-oheim, der unverheirathet war und so viel Gevatter stand, daß er fast in der ganzen Provinz Pathe Kamern hieß. Er versah sein Amt aber nicht nur äußerlich, sondern wie es von der Kirche gedacht ist, er hatte das Seelenheil seiner Pathen im Auge und verwandte einen großen Theil des Jahres, um von Vetter zu Vetter und von Haus zu Haus zu reisen, um die Pathen zu inspiziren. Vor dem Herrn wird er gewiß den Rang eines getreuen Familien-vaters eingenommen haben. Der Erstgeborne unter meinen Pathenkindern wird aber immer Jochen bleiben, melde ihn nur bei Frau von Hagen als ungebetenen Gast zum Tauf-fest an. Oder nur bei Fräulein Sofie, ich hoffe, der Kinderstube wird er willkommen sein. Gott befohlen.

Dein Joachim.

Kamern, den 12. Juni.

Was Du Herr segnest, das ist gesegnet ewiglich. — Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn.

Theurer Joseph. Das muß man Dir lassen, Du gehst mit Entschlossenheit auf die Vollständigung Deines Pfarrhauses los, hast übrigens unsre volle Zustimmung. Die liebe Sofie ist vom Herrn zu einer Pfarrersfrau be-

stimmt, so wie sie die vortrefflichste Erzieherin war. Und noch einmal: des Herrn reichsten Segen über Dich und über Deine Braut!

Deinen Brief habe ich mit großer Bewegung gelesen, so muß es sein, wenn zwei Herzen in einander klingen, aber Deine Hoffnungen und Wünsche für mich sind vergebens. Der Herr hat mein Leben reich genug ausgestattet, ich habe zu sagen: Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, — und ich wüßte nicht, wie ich ein solches Glück noch tragen könnte. Die Sache ist abgethan, mein irdisch Lieben ist zur Ruh bestattet, zur Ruh in meinem Herzen, da liegt es still und störet meinen Frieden nicht. Aber es ist und bleibt mein Eigenthum und ist ein Schatz in meinem Herzen.

Selbst daß ich Theresen wieder sah, störte diesen Frieden nicht. Ihr, der Weltfrau gehört dies Lieben nicht, über ihre lichten Kinderzüge hat die Welt ihre Schablonen gelegt. Aber nur still, du treues Lieben, und Geduld, die Welt stürmt, aber der Herr wird siegen. Jetzt ist ihr ein neuer Beruf geworden, gewiß ein Mittel sie zu halten, und daß die Fäden mit uns noch nicht abgeschnitten sind, wußt ich sicher. Sie schrieb vor acht Tagen einen warmen Brief an meine Mutter und bat sie: Pathin zu ihrem kleinen Mädchen zu sein. Auch soll das Kind wie meine Mutter Anna heißen, und meine Mutter hat mit großer Freude Röschens Bitte beantwortet. Sie ließ auch mich grüßen, ich habe den Gruß beantwortet mit einem Segenswort für die kleine Anna.

So ist die Sache abgethan und immer doch dieselbe, Lieber Joseph, aber kümmert Euch nicht um mein Glück. Was ist Glück oder Unglück? so habe ich in meiner Ju-

gend gefragt, — den Herrn Christus mehr oder weniger haben ist Glück oder Unglück. Und habe ich nicht der irdischen Freuden so viel? Eure Nähe und Eure Liebe gehört dazu, die Liebe meiner Mutter weiß meine Tage so erfinderisch zu schmücken, möchte sie sich in mein Geschick nur fügen. Was Ihr dazu thun könnt, ich bitte Euch sehr. Also weiter mit dem Herrn so. — In vierzehn Tagen gehe ich mit der Mutter nach Lübbendorf, nur auf einige Wochen, doch freue ich mich sehr auf das Meer. Den kleinen Jochen nehmen wir mit, und Christian wird mit Nettchen auch einige Tage hin kommen. Sehen wir uns nicht vor dem Sonntag? Herzlichen Gruß.

Joachim.

---

(Drei Jahre später.)

Den 10. Oktober 1828.

Es ist Zeit heut einmal wieder still zu stehen. Thue ich es weniger froh als sonst? Mir ist zuweilen einsam zu Sinne, so ist auch des Herrn Wille. Es ist anders geworden in diesen letzten drei Jahren, sie gingen gleichförmig hin, ich habe es kaum gemerkt, und doch ist es anders geworden. Joseph lebt glücklich mit seiner Frau, seinem Kind, mit seiner Gemeinde und der fröhlichen Familie des Gutsherrn, seine Zeit ist ausgefüllt, er hat nicht mehr das Bedürfniß, mit mir zu leben. Das ist sehr natürlich, aber es thut mir leid für mich, es wird auch vielleicht wieder anders. Christian, der arme Christian ist krank, sein kranker Körper hat seine Seele umhüllt, Sorge um seine Gesundheit nimmt seine Stunden hin, er darf nicht singen, er wagt kaum zu sprechen, Nettchen theilt seine Sorge und sein Schweigen. Nettchen bat mich mit Thränen, ihr das Kirchwinkelhäuschen zum Wittwensitze zu be-

wahren, — o der Herr kann ja wieder helfen. Frau Braunsen hat seit dem Sommer ein noch stilleres Quartier bezogen, sie ruhet in Frieden, Elsbeth kann den Verlust noch nicht überwinden. Meine liebe theure Mutter scheint mir auch anders, ein leiser Wehmuthszug geht durch ihr ganzes Wesen. Sie hat entsagt dem Glück ihrer alten Tage, das Haus wird einsam bleiben, ich kann ihr nicht helfen. Meine liebe theure Mutter, ich habe sie sehr lieb, sie ist das Glück und die Freude meiner irdischen Tage, könnt ich ihr dasselbe sein, könnten wir beide in Freud und Frieden dem Himmel zuwandern. Ist auch einsam der Weg, der Herr wird desto mehr bei uns sein. Herr, so gieb es. Der Winter kömmt mit seiner Festzeit, wir werden sie dennoch feiern, sie wird mich jung und fröhlich sehen, und meine Fröhlichkeit wird der Mutter Herz auch fröhlich machen. Jochen brachte mir heute Morgen einen Kranz von Monatsrosen, mein Sängerchor hat mich geweckt, o möcht ich recht von Herzensgrund einstimmen können:

Auf, o Seele, preise deines Schöpfers Güte,
Sprich aus innerstem Gemüthe:
Alle mein Gebeine, Seele, Geist und Glieder,
Singet, singet Lobelieder!
Seit bereit!
Nun ists Zeit,
Meinen Gott und Herren
Freudig zu verehren.

Vater, Deine Treue zielt auf lauter Segen,
Menschen damit zu belegen.
Unverdiente Gnade hat im ganzen Leben
Mich gleich wie die Luft umgeben.
O mein Gott!
Was für Noth
Hat Dein treues Lieben
Von mir weggetrieben!

Nichts als nur Erbarmen hat Dein Herz bewogen,
Daß Du mich ans Licht gezogen.

Du hast im Geliebten mich schon aufgenommen,
Eh ich noch zur Welt gekommen.
Du hast mich
Mütterlich
In verflossnen Tagen
Stets im Arm getragen.

Herzlich sei gepriesen Deine große Treue,
Gott, die heute mich aufs neue
Mütterlich umfasset. Laß mich mit Verlangen
Unverrückt nur Dir anhangen,
Bis Du mich
Seliglich
Allen Aergernissen
Dieser Welt entrissen.

Amen! Amen! ich möchte nicht aufhören zu preisen. Herr, Herr, sei Du nur wieder mein lieber Herr und verzeihe Deinem schwachen Kinde. Ich will ja sehr, sehr fröhlich sein, weil Du mein treuer Herr bist!

Den 18. Februar.

Der liebe Joachim ist heut 9 Jahr, die Schneeglöckchen blühen im Garten, Lerchen wiegen sich in der lauen Luft. Die Mutter hat den Geburtstagstisch mit den silbernen Glöcklein geschmückt, im Pfarrhause haben sie für solche Dinge jetzt keinen Sinn. Armer, lieber Junge, der Frühling kömmt, aber die Gesundheit wird er Deinem Vater nicht bringen.

Den 7. Mai 1829.

Ich ging mit Joachim in die Kirche. Während das erste Lied begann, waren meine Gedanken bei unserem Hilfsprediger, der Herr möchte seinen matten Geist stark machen und seinem lauen Wesen Wärme geben. Ich war sehr vertieft und merkte nicht, daß jemand in unsern Stuhl getreten war. Eine schlanke Frau saß neben Joachim, im Gebet gebeugt. Es ist Frühling außen, alles blüht und singt, mir kamen Frühlingserinnerungen, ich

mußte die Hand auf mein Herz legen. Sie war es, — Röschen, ihre Züge aber sind bleicher und feiner geworden. Sie reichte mir die Hand mit sehr wehmüthigem Blick. Herr, Du siehest mein Herz, mein irdisch Leben liegt dort im tiefen Frieden, aber ich lasse Dich nicht, Du segnest sie denn. Ich bin gewiß, Du spinnst die Fäden fort und fort, heut gewisser als je, das giebt mir neue Kraft.

Als wir aus der Kirche traten, kam uns die Wärterin mit der kleinen Anna entgegen. Ich neigte mich zum Kinde und küßte es auf die Stirn. Wer ist das? fragte Therese. Onkel Joachim, entgegnete Anna etwas scheu. Wir gingen jetzt schweigend durch die Lindenallee und durch den Garten. Joachim und Anna hatten für uns die Unterhaltung übernommen. Vor der Mutter Thür blieb Röschen zurück, ich führte das Kind hinein. Wer ist das? fragt ich. Röschen! rief die Mutter freudig. Oder Annchen, aber Röschens Kindergesicht. Röschen begrüßte die Mutter mit großer Bewegung. Ich bin lange nicht hier gewesen, — aber ich gehöre auch hier nicht her, setzte sie trüb hinzu. Die Mutter blieb mild und ruhig und bewegte sich nur auf der Oberfläche. Therese mußte von ihrem Leben in Petersburg erzählen, ihre Wangen färbten sich dabei etwas, der Trübsinn schien verscheucht. Mein Mann ist jetzt nach Paris versetzt, schloß sie, wir gehen dahin und Anna bleibt hier. Anna hier? fragte die Mutter verwundert. Mein Mann wünscht es, entgegnete Therese verlegen. Das Kind wird auch hier weit glücklicher sein, und zu meiner Stellung paßt es nicht, Annchens Mutter zu sein, fügte sie bitter hinzu, ich will das Kind lieber bei meiner Mutter als in den Händen einer Bonne wissen. — Wir schwiegen alle. — Und Dir, liebe Tante,

möcht ich sie auch anempfehlen, nahm sie mit weicherer Stimme das Wort. Die Mutter beugte sich zu ihr, Röschen weinte, ich aber spielte mit den Kindern. Arme Frau! sie ist in den Armen der Welt, aber das Schwert hat sie im Herzen. Nur immer hin, dem Herrn wirst Du nicht entfliehen, der Herr spinnt seine Fäden langsam aber fest.

Den 12. Mai 1829.

Wir waren in Olshausen. Die Tante ist glücklich im Besitz der Enkelin und Tochter, der Onkel sehr übeler Laune. Graf Stadlein hat sich mit ihm überworfen, ist schnell abgereist und wird Theresen in Wiesbaden treffen. Ich habe sie kaum gesprochen, die Mutter aber hat ihre alten Liebesrechte geltend gemacht und hat ernstlich und vertraut mit ihr geredet. Ich kann nicht anders, sagt Therese zwar, ich bin einmal bestimmt zu diesem Leben. Und bin auch nicht unglücklich, setzt sie zögernd hinzu. — Auch Sofie hat wieder mit ihr anknüpfen wollen, doch ist sie gegen diese zurückhaltend, fast unartig gewesen. So beginnt sie in Deutschland wieder mit Wiesbaden, dann Paris! Mir wurde es heut leicht, ernst und kühl ihr gegenüber zu sein, auch sagt ich ihr Lebewohl, obgleich sie noch einige Tage bleibt, ich schiebe meine Geschäftsreise deswegen nicht auf. Was soll ich dort? Sie gehet ihren eigenen Weg. Nur immer hin, dem Herrn wirst Du nicht entfliehen, der Herr spinnt langsam aber fest.

Brief von Theresen.

Wiesbaden, den 8. Juni 1829.

Liebe Sofie. Ich habe nicht Ruhe, ich muß Ihnen schreiben. Vergessen sie unser letztes Beisammensein, ja vergessen Sie die letzten Jahre, denken Sie, daß ich Therese bin, die mit den Kindern spielt, — o wenn es noch

so wäre! Wenn ich an meine Heimath denke, will mir das Herz brechen, oft schließe ich mich ein und weine, und weine, bis mir die Kraft vergeht und ich einschlafe. Mein Mann hält es für übele Launen, er nennt mich thöricht, und führt mich zu neuen Vergnügen. Sie glauben nicht, wie ich leben muß, ein Tag geht unruhig wie der andere hin, immer mit vielen Menschen zusammen, von denen mich niemand liebt. Wenn ich den Abend müde und matt nach Haus komme, beschließe ich den andern Tag nicht in Gesellschaft zu gehen, doch was soll ich allein zu Hause thun? ich fühle mich einsam und gehe wieder. Liebe Sofie, schreiben Sie mir. Ich sehne mich so sehr, von der Heimath zu hören. Sprechen Sie mit der Tante in Kamern, oder nein, — es ist alles vorüber, die Herzen sind für mich dort gestorben, und so mußt es kommen. Am letzten Abend in Olshausen trieb es mich aus dem Haus, ich ging den Weg nach Kamern, die Bäume blühten, aber es war kalt, der Thau lag schwer im Grase. Beim Herrenweg trat ich aus dem Wald, da fuhr in der Dämmerung ein Wagen schnell an mir vorüber, es war Joachim. Ich wußte, daß er von einer Reise zurückkehrte, er eilte zu seiner Mutter, ich sah sie beide so traulich im Gartensaal sitzen. Nimm mich doch mit, — habe ich leise geflüstert, — ich will ihr mein Herz ausschütten, sie weiß vielleicht noch Rath für mich. Der Wagen verschwand, ich war allein. Ich setzte mich auf einen Baumstamm, ein Rudel Wild trat aus dem Wald, die Thiere sahen mich verwundert an und sprangen dann munter über den Weg. Ihr seid glücklich, dachte ich, eure Heimath ist hier, ich aber bin ausgestoßen, ich bin einsam und ganz verlassen. Ich habe da gesessen, bis der Thau meine Kleider

durchfeuchtet hatte, dann bin ich zurückgegangen, ganz still war es in mir und todt. Mit so stummem und todtem Herzen haben sie mich fortgeschickt, und mein Kind habe ich dort gelassen, weil eben mein Herz todt ist. Liebe Sofie, ich widerstrebe den Brief fortzuschicken, doch soll er; es ist ein Schmerzensruf aus meiner Brust, vielleicht hören Sie ihn mitleidig an, vielleicht wissen Sie Rath für mich, wenigstens werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen wehe that. Ob die Tante mir wohl verzeihen kann? Leben Sie wohl, küssen Sie meine Anna und schreiben Sie bald

Ihrer

Therese.

---

Den 28. Juli 1829.

Wir haben heut den theuren Christian zur Ruhe bestattet. Er ist selig gestorben, je mehr die Körperkräfte abnahmen, je freier wurde seine Seele, o der Herr ist stark im Schwachen. Das an einem Sterbebett zu sehen ist großer Trost zum Leben und zum eigenen Sterben.

Ich habe mit Joachim lange unter den Buchen gesessen, er ist nun eine Waise, aber einen Vater soll er dennoch haben, ich habe ihn warm an mein Herz genommen. Wir haben uns die letzten Gespräche des seligen Vaters wiederholt, Joachim hat sich dabei müde geweint. Als wir noch still neben einander saßen, kam die kleine Anna mit ihrer Wärterin, sie war sehr fröhlich, aber stutzte, als sie ihren Spielgenossen in Thränen fand. Sie pflückte Blumen, legte sie ihm still und freundlich auf den Schooß, um ihn zu trösten. Er lächelte bald und trocknete seine Thränen. Die Blumen haben wir bei unserer Rückkehr auf das frische Grab gelegt.

Den 10. Oktober 1829.

Heut bin ich dreißig Jahr geworden. Das kömmt mir fast alt vor. Aber was ist Alter? Ein Christ soll immer alt genug sein, jeden Tag zu sterben, und immer jung und frisch genug, weiter zu wandeln den Weg, und zu wirken, so lange es Tag ist. Ich fühle mich auch jung und frisch, und als meine lieben Hausgenossen anstimmten: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren,“ — da habe ich mit voller Stimme mitgesungen und habe allen mit fröhlichem Herzen danken können. Joachim hat mir einen lateinischen Glückwunsch geschrieben; ich glaube, der Junge lernt mehr als ich, ist nicht so träumerisch, er ist überhaupt ein lebhafter und entschlossener Junge. Seitdem er mit Nettchen hier im Haus ist, thut er, als ob das Haus ihm gehöre. Wir müssen sehr auf unserer Hut sein, daß er nicht verzogen wird. Viele Köche verderben den Brei, — ich habe Nettchen und die Mutter gebeten, mir und dem Hauslehrer die Erziehung des Knaben zu überlassen; das viele Einreden bei einzelnen Fällen geht nicht, ihre Liebe und ihr Gebet mögen mit uns zusammen an ihm arbeiten, und der Herr möge seinen Segen geben, er muß das Beste thun. Ich habe aber die frohe Zuversicht, wir werden Freude an dem Jungen erleben. Jetzt schon ist er unserem Hause ein Quell der Freuden, wir müssen jung mit ihm werden, er bringt Leben und Lust hinein, dazu die ganze Dorfjungenschaft. Meinem Geburtstag zu Ehren hält er heut große Parade im Schloßgarten mit den Jungens, nachher werden sie traktirt, die Mutter hat viel Kuchen backen lassen. Sie ist gegen den Jungen gütiger, als sie gegen mich gewesen ist, sagt Nettchen ihr nach. Gestern ist er auf dem Ziegenbock nach

Olshausen geritten, um Tante Emma und Annchen einzuladen. Der Onkel ist in Berlin, eines Leberleidens wegen, so ist Annchen drüben Herr vom Hause. Die Großmutter treibts mit dem kleinen Mädchen wie meine Frauen hier mit Joachim, und ist schon betrübt, daß Annchen Ostern wieder zu ihrer Mutter soll. Annchen hat bestimmt, von Joachim in der Ziegen-Equipage geholt zu werden; Tante Emma wird sich ohne Weigern da hineinsetzen. So freuen wir uns alle den Tag zu feiern. Für mich ist er immer ein bedeutender Abschnitt im Jahre, ich feire mit ihm den Abschied von der sehr schönen aber zerstreuenden Sommerzeit und den Eintritt in den mir so lieben stillen Winter. Ich habe vor, besonders fleißig zu sein, mit meinen guten Leuten in Kamern viel zu leben. Schade, daß die Pfarre für uns verloren ist, — er ist ein guter treuer Mann, seine Wahl ist mir nicht leid, aber seine Frau durft ich nicht auch wählen, das ist seine Wahl. Der Herr stärke ihn, — Er stärke uns alle und sei mit uns allen.

Kamern, den 8. December 1829.

Herr Jesu Christ! Dich zu uns wend,
Dein heilgen Geist Du zu uns send,
Mit Hilf und Gnad er uns regier
Und uns den Weg zur Wahrheit führ!

Lieber Joseph. Du machst mir einen Schrecken, doch hoffe ich, es ist nur Sofiens Fantasie, ich weiß gewiß, ich habe Emma von Haineggen nie Gelegenheit gegeben, das zu glauben; sollte sie es dennoch, so thut es mir leid, aber ich denke, Sofie will nach Frauenart Leute zusammenbringen. Lieber Joseh, Du schilderst alles lieblich und schön, ich weiß auch, was ich mir und was ich meiner theuren Mutter schuldig bin, es läßt sich nur nicht erzwingen.

Mein Herz geht gar zu ruhig in ihrer Nähe und eine Vernunft-Heirath wäre von mir ein Unrecht. Ich sage es Dir, aber nur Dir allein, mein Herz ist beschäftig, zwar sonderlicher Art. Wäre Therese gestorben, so wäre sie beim Herrn und meiner Sorge entrückt, ich könnte vielleicht, wenn auch nicht mit so jugendlichem Herzklopfen, wieder lieben und glücklich sein. Aber ich habe es übernommen, ich muß Theresen auf meiner Seele tragen, und ich bin glücklich dabei. Laßt mich meinen einsamen und wunderlichen Weg gehen, ich sage Dir: ich bin glücklich dabei. Und nun thut alles, so störende Gespräche zu unterdrücken, sprich auch gelegentlich mit Emma über den sonderbaren Joachim, ich möchte nicht, daß unser Umgang gestört würde, der Mutter ist er so lieb. Das Weihnachtsfest wollen wir mit des Herrn Hilfe fröhlich feiern. Ich hatte für Emma auch ein sehr hübsches Geschenk, hoffe auch die Sache geordnet zu sehen und es ihr dennoch schenken zu können. Und nun Gott befohlen!

Dein Joachim.

---

(Vier Jahre später.)

Den 12. Februar 1833.

Das ist heut ein wüster Tag, der Schnee wirbelt, der Wind brauset, er möchte auch an meinem Frieden rütteln. O nein, mein irdisch Lieben ist abgethan, ein Engel des Friedens hält Wacht davor. Mein Leben ist so still und gleichförmig dahingegangen, gleichförmig und doch in Bewegung. Ich bin fröhlich gewesen, ich habe es dem Herrn gedankt, — ich bin traurig gewesen, der Herr hat mich getröstet, — ich bin einsam gewesen, der Herr hat mich nicht verlassen. Mein Hausstand ist ge-

ordnet für diese Lebenszeit, — so und nicht anders, so hat der Herr es gewollt.

Wir saßen Nachmittag um den Kaffeetisch, Joachim gab uns bescheidene Winke für seinen Geburtstag, wir scherzten fröhlich miteinander, und hatten niemand kommen hören. Tante Emma trat ein, in großer Bewegung, und Therese und Annchen folgten ihr. Therese mit noch bleicheren und feineren Zügen begrüßte uns ziemlich verlegen. Daß über ihr plötzliches Kommen ein seltsames Schweigen beobachtet wurde, machte uns auch befangen. Die Kinder mußten helfen. Annchen, das frische Ebenbild der Mutter, jetzt schlank aufgewachsen, überwand durch Theresens Vermittlung ihre Blödigkeit und befreundete sich mit Joachim. Sie sprach nur unbeholfen deutsch und unwillkürlich immer Französisches dazwischen. Der arme Joachim wurde verblüfft, endlich sagt er ärgerlich: Annchen, was sprichst Du so albern? Laß das! bei uns sprechen die Mädchen deutsch. — Deine Mädchen sind auch nur Bauermädchen, entgegnete Annchen keck, und ich bin eine Gräfin Stadlein. — Joachim wandte sich trotzig von ihr und ging in das Kabinet. Die Tante lachte über die Enkelin, Therese nahm das Kind und folgte Joachim. Jetzt ging der Tante volles Herz über, und Theresens Schicksal, das uns ja nicht fremd war, wurde uns mit vielen Thränen wieder mitgetheilt. Schwache Mutter, jetzt wird geklagt, warum hast du nicht gewarnt? Jetzt ist das Unglück größer als die Lust, das Herz ist leer und gelangweilt, Zerstreuungen und Wechsel im äußeren Leben wollen über die Zeit nicht mehr forthelfen. Sie hat ihn nie geliebt, heißt es jetzt. Das arme junge Kind, sie ist mit Gewalt hineingestürzt, Sehnsucht nach der Heimath, nach der alten

Zeit verzehrt ihr Herz. — Durch die offne Thür sah ich Theresen im Kabinet sitzen, die Kinder spielten wieder ruhig neben ihr, sie sah mit trübem mattem Auge in den fallenden Schnee, und es schien mir, als ob Thränen über ihre Wangen rollten. Seid nicht so hart gegen sie, nicht so kalt, sagte die Tante, sie liebt Euch mehr als uns alle, Eure verlorne Liebe quält sie und die Reue quält sie. Ich mußte meine Augen bei diesen Worten bedecken, es ward unruhig in meinem Herzen. Es ist noch das alte Lieben, was da ruhet, und es ist das Herz sehr schwach. Dir war sie bestimmt, du hättest sie nicht so leicht dahingeben müssen, sprach eine thörichte Stimme, ihre Thränen sind deine Schuld, gehe hin und tröste sie, stehe neben ihr wie ein starker Schutz, zeige ihr einmal, daß dein Herz nicht gar so hart und kalt für sie ist. — Als ich die Hand von der Stirn nahm, sahen mich Mutter und Tante gar wundersam an. Sie ist noch jung, sie muß sich scheiden lassen, sagte die Tante in großer Erregung, sie muß diese Zeit ihres Lebens vergessen, und wir auch müssen sie vergessen. — Da ging es wie ein Schauer durch meine Seele. Die Schwäche war vorüber, ich sah die Frauen ernsthaft an: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden. Röschens Unglück ruht ganz wo anders als in dieser Ehe. — Joachim, Du kennst diese Ehe nicht, sagte die Tante, er lebt dahin in Saus und Braus, bald wird sie nur einen Invaliden zu pflegen haben. — Am Krankenbette ihres Mannes müssen wir sie lieber wissen, als im Geräusche der Welt, entgegnete ich. — Wie lieblos Du gegen sie bist, sagte die Tante weinend, und sie kam her ganz in der Hoffnung, von Deiner brüderlichen Theilnahme Rath und Trost zu hören. — Da ging es

mir warm durch das Herz, ich wußte, was ich zu thun hatte. Ich lieblos? sagt ich zur Tante, gewiß nicht, laßt mich gleich jetzt, meinen sehr liebevollen brüderlichen Rath will ich ihr geben, ich will sie trösten mit einem Trost, der alle Wunden heilen kann. — Die Tante wollte mich nicht hin lassen. Röschen hat etwas anders erwartet, sagte sie bitter, Du brichst ihr das Herz mit Deinen Worten. — O wenn das alte Herz gebrochen würde, so würde auch damit gebrochen das alte Unglück, und ein neues seliges Herz würde ihr Glück und Frieden bringen. — Ich ließ mich nicht halten, ich ging zu Theresen, ich gab ihr Rath und Trost mit warmem seligem Herzen. Es waren die alten Worte, die ich ihr schon oft gesagt, ich sagte ihr von der Liebe unseres göttlichen Heilandes, wie sie uns reicher und glücklicher mache als alles Glück der Welt, wie wir mit ihm die Welt und so auch alles Unglück der Welt überwunden hätten. Aber Ihn lieben können wir nur mit einem neuen Herzen, das alte muß in Buße und Reue zerbrochen werden. — Röschen reichte mir bei diesen Worten die Hand. Reue! schluchzte sie. — Die Welt hat Dich verblendet und Dir bitter Kreuz anstatt Lust gereicht, arme Therese, jetzt nimm Dein Kreuz und legs dem Herrn zu Füßen, dem Herrn, der da spricht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Ist das Kreuz anfänglich schwer, in seinem Gnadenschein wird es ganz verklärt und licht und leicht, und endlich achten wir es für kein Kreuz, sondern für ein Gnadengeschenk, weil es uns zum Herrn führte, zu dem seligen Herrn, der uns selig macht. O liebes Röschen, der Herr stärke Dich, Glück und Unglück ruht jetzt in Deiner Hand. Der Herr hat von neuem an-

geklopft an Deines Herzens Thür. Ringe recht, wenn Gottes Gnade Dich nun ziehet und bekehrt, daß Dein Geist sich recht entlade von der Last, die ihn beschwert. Ringe mit Gebet und Schreien, halte damit feurig an; laß Dich keine Zeit gereuen, wärs auch Tag und Nacht gethan.

Ich machte das Klavier auf und sang mit Joachim: „Nun ruhen alle Wälder.“ Mit dem Liede hatte der Herr zuerst an ihr Herz geklopft. Beim achten Vers hat meine Seele für sie gerungen:

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu! meine Freude
Und nimm Dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Der Tag ist hin. Röschen ist in Olshausen, ihr Herz ist unruhig und ringt nach Frieden, — und ich? Die Menschen hätten mir fast wieder Herzweh gemacht, aber der Herr ist meine Hilfe für und für. Die Welt versuchts so gern, sie malt gern himmlisch an, was doch nur irdisch ist, sie möchte rein nennen, was doch besudelt ist. Du aber, Herr, habe Acht auf mich. Die Welt soll mir nichts bieten, wodurch ich Dich nicht ungetrübt besitzen darf, ich will weiter wallen den einsamen Weg, wenn ich Dich nur habe. Dir gehört mein Leben, ich übergebe Dir mein Lieben, o nimm es hin mit allen Schmerzen. Schmerzen und Lieben bewahre Du mir und tröste mich dafür mit Deiner Liebe.

Gieb, daß sonst nichts in meiner Seel
Als Deine Liebe wohne;
Gieb, daß ich deine Lieb erwähl
Als meinen Schatz und Krone.
Stoß alles aus, nimm alles hin,

Was mich und Dich will trennen
Und nicht gönnen,
Daß all mein Muth und Sinn
In Deiner Liebe brennen.

Den 13. Februar.

Je näher der Feind, je mehr müssen wir beten und wachen. Der Herr aber ist es, der ihn schickt, damit wir aufgerüttelt werden aus dem Schlaf, damit wir doch wieder recht warm werden. Lieber Herr, ich habe Dich lieber heut als lange Zeit, ich fühle mich als ein schwaches liebebedürftiges Kind, nimm mich unter Deine Flügel. Ich will nicht um mich schauen, nicht vor mich, nur auf Dich, — und so durch! was die Welt auch wieder aufzutischen hat, — so nimm Du Herr meine Seele.

Den 14. Februar.

Ich war in Olshausen, da sieht es trüb aus. Der Onkel hat mehr Schmerzen als je, er fürchtet, daß es Steinschmerzen sind; er sieht gelb aus und ist unzufrieden mit sich und der ganzen Welt. Jetzt sind es seine Kinder, die ihn unglücklich machen. Therese hat es nicht verstanden ihren Mann zu behandeln, so behauptet er, sie hätte ihn mehr leiten und beherrschen müssen, er hätte es sich gefallen lassen; aber sie ist gleichgiltig ihren Weg gegangen, und er ärgerlich den seinen. Verdruß machte Graf Stadlein zum Verschwender, sie ist Schuld an allem, sie wird endlich mit ihrem Kinde den Eltern zur Last fallen. Alfred hat seine diplomatische Laufbahn aufgegeben, er will Landwirth sein und rüstet sich mit Frau und Kindern für Olshausen. — Alfred heirathete eine Frau ohne Vermögen, man hoffte, daß er durch ihre Familie eine Carriere machte, es gelang nicht. Alfred hat nicht das Zeug dazu, wie der Onkel sagt. So ist alles gescheitert, der Onkel

muß die Segel einziehen, die ihn einst mit so stolzen Hoffnungen auf die Höhe trugen. Am meisten aber beugen ihn Krankheit und Schmerzen. Einsame Stunden an seinem Schmerzenslager haben mir sein Vertrauen geschenkt, doch darf ich nicht reden von dem Mann, der alle Krankheit heilet und alle Schmerzen auf sich nimmt. Ich habe auch schweigen gelernt, ich rede nur mit dem Herrn, und der Herr spricht mit seiner Sprache dann weiter.

Lamm Gottes, heilger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt von unsrer Noth,
Erbarm Dich unser aller.

Den 18. Februar.

Der Vorhang ist gefallen, das Guckkasten-Bild vorüber, ja wahrlich so ists. — Graf Stadlein kam seine Frau abzuholen, er war höflich aufmerksam gegen sie, man thut, als ob alles in Ordnung sei, die Oberfläche so spiegelglatt, die Welt versteht zu poliren. Sogar Gesellschaft ward gegeben, die Nachbarschaft versammelt, der bleiche Onkel macht den Wirth und versucht zu lächeln. Therese war belebt, mit rothen Wangen und lebhaften Augen führte sie das Wort, die Tante kühl gegen mich, freundlich gegen den Schwiegersohn, sucht sich und die Welt zu täuschen. Es ist nicht anders, Therese soll wieder hinaus, der Vater treibt sie mit Gewalt, die bösen Gerüchte müssen verstummen, es wird gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Mir graut, wenn ich daran denke, — so leichenhaftes trügerisches Thun, so falber Schimmer über tiefen Jammer, erzwungenes Lächeln über stummen Schmerz. So aber geht es in der Welt, so geht es allen, die sich ihr ergeben. Ich stand am Fenster allein im Kabinet, ich sah nach den Sternen, — und höher hinauf: —

Lamm Gottes, heilger Herr und Gott, nimm an die Bitt von unsrer Noth, erbarm Dich unser aller! — Ich hörte Schritte, ich wandte mich, Therese trat scheu zu mir, Annchen und Jochen kamen mit ihr. Annchen wird uns nicht vergessen, sagte Jochen lustig, sie will mir einen Brief schreiben, wenn sie auch drin kauderwelscht, das schadt nicht. — Ich bliebe lieber in Olshausen, sagte Annchen. Therese legte wehmüthig dem Kinde die Hand auf die Stirne. Es war, als ob ich noch einmal zu Theresen reden müsse, doch habe ich geschwiegen; meine Worte werden sie nicht stark machen. Ich spielte mit den Kindern, Graf Stadlein störte uns, er war sehr unartig gegen Jochen, störte unser Spiel, daß Annchen Thränen vergoß.

Jetzt sind sie alle fort, — der Onkel, bleicher als je, klagt bitter über seine Schmerzen, der Tante Kälte gegen mich hat sich meinem gleichbleibenden Wesen gegenüber in Verlegenheit verwandelt, bald wird es mit uns wieder im alten Geleise mit unserm Stillleben sein. Hier sind wir es schon, ich noch nicht ganz mit meinem Geiste, doch werd ichs bald, sehr bald. Heut feierten wir Jochens zwölften Geburtstag, wie gewöhnlich nahm die Jugend des Dorfes daran Theil, ich habe die Schaar geleitet und ihr Spiel, obgleich es mir nicht ganz leicht wurde. Klaus ließ, um den Tag zu feiern, heut sein fünftes Kindchen taufen, ich stand schon zum drittenmal Gevatter, — es geht immer abwechselnd mit der Mutter, — wir thun es aber gern, alles der Elsbeth zu Liebe. Sie gehört in unseren Familienkreis, obgleich meistens als unsichtbare Person, nur mit ihrem stillen Wesen schaut sie hinein, wenn es darauf ankömmt. Sie ist Krankenpflegerin, Gehilfin in der Wirthschaft bei Festen, und unser Haus ist

immer im Verkehr mit dem Kirchwinkelhäuschen, Jochen lebt mit Klaus und Elsbeth wie ich mit Frau Braunsen und ihrem seligen Manne. Dort werden die Löcher geflickt, dort wird der Leimtopf warm gestellt, und werden Bücher geheftet, und Joachim erzieht das Häuflein Kinder, wenn es noth thut, besser als Papa Klaus. Ja so ists, alles in guter Ordnung, und ich der Mittelpunkt eines Kreises, den ich glücklich machen kann. Ich habe sehr viel dem Herrn zu danken und werde auch bald wieder ganz ruhig sein.

Josephs Versetzung habe ich verschmerzt, der Mensch gewöhnt sich bald an alles. Einen Ersatz haben wir daran, daß Emma von Haineggen seit ihrer Tante Tode ganz bei Frau von Hagen und oft hier ist. Gestern hatte sie zum ersten Mal ein Häubchen auf, das freute mich, sie sieht viel älter aus. Ich scherzte darüber und sagte ihr, wir wollten beide unserem würdigen Junggesellen- und alten Jungfernstande alle Ehre machen. Sie ging sehr harmlos in dies Scherzen ein, ich weiß, ihr Herz ist jetzt ruhig, ihr Umgang macht mir Freude, ja ich bin egoistisch genug zu wünschen, daß sie nicht heirathet und so in unserem Kreise bleibt.

Daß die Pfarre hier für uns nichts ist, stellt sich immer mehr heraus. Gestern wollt ich mit der Mutter hin, die Frau Pastorin hat sich am ersten Fastensonntag mit der Wirthschafterin wegen Eiern gezankt. Die Mutter konnt es nicht überwinden, ich ging allein zu ihm. Er ist fast zu ehrerbietig, das drückt mich; ich schätze ihn sehr hoch, kann es ihm nie sagen, — es klänge, als ob wir uns einen wechselseitigen Gefallen damit thun wollten, einander Weihrauch zu streuen. Er ist ein stiller Mensch, und doch

von lebendigem Liebeseifer; man sieht ihn nicht viel, aber merkt ihn überall. Möchte nur sein Hauskreuz weniger schwer sein. Könnt ich auf die Frau wirken. Die Mutter aber und Nettchen müssen milder sein, sich nicht so abschließen. Ja es ist wahr, Nettchen hat großes Unrecht gegen sie, ich werde mich mit ihr zanken, auch Elsbeth könnte anders sein. — Herr, hilf Du uns, sei Du ein treuer Wächter über unser liebes Kamern! —

Ach bleib mit Deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott,
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth.

---

(Zwei Jahre später.)

Ostern 1835.

Joachim ist nach dem Gymnasium gebracht, nun er fort ist, begreifen wir nicht, warum wir es gethan haben. Aus dem Jungen wird doch nichts weiter als ein Landwirth, sagt die Mutter, er hätte mögen bei uns bleiben. Nettchen, die sehr schwache Mutter, ist mit ihm gezogen, sie hätte eigentlich bei der Mutter bleiben können. Klaus ist unwillig darüber. Die Frau Pastorin will den jungen Herrn unter der Schürze halten, sagte er heute, wenn aber ein junger Bursche auf Schulen und Universität geht, muß er Freiheit haben. Er streicht sich dabei seinen Schnauzbart und denkt an seine Universitätsjahre. Klaus, aber unser Joachim läßt sich nicht unter der Schürze halten, entgegnete ich; bedenke, er hat uns alle hier unter der Schürze gehalten. Es ist wahr, schmunzelte Klaus, es ist ein Blitz-Jungerherr, schade, daß es kein Kamern ist. — Joachim ist geliebt von Groß und Klein, ich weiß nicht, wie Groß und Klein ohne ihn bestehen wird. Seine Ab-

wesenheit rüttelt an meinem äußeren Leben gewaltig. Auch Nettchen fort, ich mit der Mutter ganz allein. Ob ich Elsbeth mit ihren Kindern nicht in den Nebenflügel ziehen lasse? mir kömmt das Haus so einsam vor. Die Mutter ist in den letzten Jahren weit stiller geworden, mir könnte bange werden. Ich bin etwas schwermüthig heute.

Aber so soll es sein, der Herr kömmt und mahnet von Neuem. Je einsamer er es uns hier macht, je mehr treibt es uns zu ihm, er weiß wohl, daß wir in seiner Liebe am seligsten sind. O Herr, ich komme, ich will mein müdes Herz an Deines legen, zuweilen ist es, als müßt es einen irdischen Gefährten haben, um sein Lieben und Hoffen und Leiden und Freuen zu theilen, zuweilen aber nur, und wird wohl immer seltner kommen. Wenn ich es nicht schon oft erfahren hätte, könnt ich traurig sein, aber nie war ich seliger, als wenn ich vorher sehr traurig war, nie fühlt ich mich reicher, als wenn ich gemeint hatte, entbehren zu müssen. Darum: Lobe meine Seele den Herrn, lobe ihn im voraus, ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, so lange ich bin. — Nun ich angefangen zu loben, möcht ich nicht aufhören und loben und immer wieder anfangen. Wer kann es ausdenken? der Herr ist gekommen zu uns armen Menschen, uns zu lieben, zu erlösen und selig zu machen. Was ist die Welt, was sind unsere Tage, gegen seine ewige Seligkeit. Herr! hier hast Du mich, erfülle mich ganz, so nimm denn, Herr, meine Seele. Amen!

---

(Drei Jahre später.)

Den 16. Mai 1838, am Sterbetage meiner theuren Mutter.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in Deiner Liebe ruh.

Ich steige aus der Schwermuths-Höhlen
Und eile Deinen Armen zu.
Da muß die Nacht des Trauerns scheiden,
Wenn mit so angenehmen Freuden
Die Liebe strahlt aus Deiner Brust.
Hier ist mein Himmel schon auf Erden,
Wer wollte nicht vergnüget werden,
Der in Dir suchet Ruh und Lust?

---

### Joachim der erste an Joachim den zweiten.

Kamern, den 10. August 1838.

Lieber Joachim. Es thut mir leid, daß ich nicht in die Fußstapfen der seligen Mutter treten kann mit den lieben langen Heimathsberichten. Du weißt, ich schreibe nicht gern, es fehlt die Uebung, ich komme lieber selbst. Klaus dem jüngeren habe ich aufgetragen, Euch aus der Wirthschaft zu berichten, Elsbeth wird vom Dorfe hinzufügen. Meine Fortschritte mit meiner Frau Pastorin muß ich gegen Deine Mutter noch erwähnen, nicht um mich zu loben, nein, gerade Deiner Mutter wieder zu beweisen, daß sie Unrecht hat, wenn sie sagt: meine Person paßt nicht, auf ihre Person zu wirken. Von Person ist nicht die Rede, wir sollen den Herrn Christum in Person mitbringen und ein Herz voll Liebe. Ja liebes Nettchen, ich muß mich mit Dir zanken, und möchte Dich vorbereiten, daß Du sehr freundlich gegen unsere Frau Pastorin bist bei Deinem Hiersein.

In Olshausen ist noch niemand zurück, Alfred wird mit seiner Familie erwartet. Dem Onkel ist das Bad schlecht bekommen, schreibt die Tante. Er wird nach Berlin gehn, um den Aerzten näher zu sein; man fürchtet, daß es mit seinen Kräften zu Ende geht. Joseph hat geschrieben, daß er in den Ferien hier mit Euch zusammen treffen will, mit Frau und Kindern will er einige Wochen

bleiben. Elsbeth überlegt schon, wie sie all die Gäste am besten unterbringen will. Daß sie seit Johannis im Seitenflügel wohnt, wißt Ihr, ich bin sehr zufrieden damit. Sie hat den ganzen Haushalt zu führen, und ich höre zuweilen Stimmen und Schritte im großen Haus. Nur finde ich, daß die Kinder weit unartiger sind, als Du es in Deiner Jugend warest. Gestern konnte ich keinen von meinen vielen Stöcken finden, sie hatten sie aus meiner Stube geholt, um auf dem Flur zu reiten, und hatten sie alle vertragen; Du würdest mir doch einige wiedergebracht haben. Doch sind die Annehmlichkeiten, die ich von den Kindern habe, größer als die Störungen, das kleine Lenchen ist mir besonders lieb.

Schreibe mir, wann die Ferien angehen. Wollt Ihr nicht zu Wasser kommen? Ich würde es vorziehen, dann lasse ich euch von Lüttensen holen. Gott befohlen.

Dein

Joachim von Kamern.

Derselbe an denselben.

Kamern, den 20. August 1838.

Vielen Dank für Eure Liebe, doch kann es nicht so sein. Freilich wird mir der erste einsame Winter schwer werden, doch habe ich mich darauf gerüstet. Es wird sehr gut gehen. Ich bin ein sehr schwacher Mensch. Eure Liebe und Eure Nähe würde mich verwöhnen, ich fürchte mich vor der Trennung, vor neuem Wechsel. Wir lassen es bei der alten Verabredung, Du bleibst bis Ostern bei Deinen Studien und beginnst dann gleich in Deinem kleinen Eigenthum, als Gutsherr von Lübbendorf, Deine ökonomische Laufbahn. Bachmann mit seinem Dortchen wollen noch ein Jahr bei Dir bleiben.

Jetzt also kömmst Du noch einmal auf Ferienbesuch. Das Leben ist immer reich und lieblich, wir haben dem Herrn so viel zu danken. Ich habe den Herbst vor mir, wo mein Haus soll fröhlich sein und viele theure Menschen fassen. Dann kömmt der Winter mit seiner Festzeit, zum ersten Mal soll ich sie allein feiern, aber der Herr weiß, was er thut, er wird auch mit mir zu feiern wissen. Ostern bist Du wieder in meiner Nähe, und wir halten gute Nachbarschaft. Lieber Joachim, ich habe Dich sehr lieb, — der Herr segne Dich, mein lieber Sohn, mein lieber Bruder und Freund.

Dein

Joachim von Kamern.

---

Den 10. October 1838.

So viel Liebe verdiene ich nicht, ich will auch mehr leben mit den guten Leuten von Kamern. Die Leseabende wurden mir in letzter Zeit etwas schwer, sie sollen mir nur Freude machen. Mein kleiner Sängerchor besteht fast nur aus meinen Pathenkindern, ich will die Adventszeit besonders mit ihnen feiern und Weihnachten sehr reichlich bescheeren. Die Kleinkinderschule im Kirchwinkelhäuschen war rührend, zugleich aber sehr komisch, ich habe mein Lachen bezwingen müssen. Die alte Christel mit ihrem Scepter ist seltsam und ebenso ihre Theorien über Kindererziehung, doch konnt ich nichts dagegen haben, und die Frau Pastorin ist da vortrefflich. Die Predigten, die ich den Kindern halte, nimmt sie sich getreulich mit an, es geht auch immer besser. Klaus und Elsbeth mit ihren Kleinen aber legen es darauf an, mir das Herz weich zu machen, — Elsbeth mit sinniger Art, es durfte nichts

auf dem Geburtstagstische fehlen. Lenchen aber hatte doch den Vogel abgeschossen, während der lebhaften Feierlichkeit hatte sie in aller Stille meinen Oblatenkasten geräumt und alle Oblaten über dem Sofa an die Tapete geklebt. Elsbeth war erschrocken, ich litt aber nicht, daß das Kind bestraft wurde, sie glaubte ein so herrliches Werk ausgeführt zu haben, und ihr kleiner Bruder Andreas glaubte das auch. So hat eine Feierlichkeit die andere getrieben, ich bin nicht zu mir selbst gekommen. Vetter Alfred aber schien nicht zufrieden, besonders daß mein Sängerchor mit im Saal seinen Tisch hatte, und ich fand das den besten Theil vom Mittagsessen. Sie sangen so herrliche Lieder, zwischen jedem Gang ein Lied, ohne das würde ich Elsbeths viele Gänge nicht haben geduldig auftragen sehen. Jetzt bin ich fast müde von so vieler Anstrengung, aber danken kann ich Dir noch, Du lieber Herr, danken für alle Barmherzigkeit und Treue, und Herr hilf weiter so, ich will ja Dein sein, an Deiner Gnade hangen ewiglich. Und Du, liebe Mutter dort oben, Du wirst in Deinem seligen Traume wohl die Ahnung haben, daß es Deinem Joachim wohl geht.

Kameru, den 24. Februar 1839.

Lieber Joachim. Der Onkel verlangt nach mir, die Tante schreibt dringend, ich werde heut noch abreisen, adressire Deinen nächsten Brief nach Berlin. In Olshauhausen haben alle drei Kinder das Scharlachfieber, Wilhelm und Friedrich sind außer Gefahr, um das kleine sorgen sich Alfred und seine Frau, Julie hat alle Fassung verloren, seit 4 Nächten habe ich dort gewacht, eigentlich unter der Bedingung, daß sie schlafen sollte, sie hat es

dennoch nicht gethan. Heute schicke ich Elsbeth anstatt meiner hin. Herzliche Grüße an Deine Mutter.

Dein
Joachim von Kamern.

Berlin, den 4. März 1839.

Zu wem wollt ihr flehen um Hilfe? Menschenhilfe ist kein nütze. Ach Herr, unsere Missethaten haben es ja verdient, aber hilf doch um Deines Namens willen.

Wie entsetzlich ists, wenn ein Mensch mit dem Tode ringt, ja ringt, sich sträubt, mit Furcht und Schauern nicht heran will. Das ist die Todesnoth der Welt. O du böse Welt, die du es deinen Kindern mit solchem Ende vergiltst, wo ist da deine Weisheit, deine Lust und Freud und Ehre? Alles dahin, es bleibt nur Schrecken und Qual, es bleibt der Tod! — Ich habe Alfred her beordert, wo es darauf ankommt, kann ich auch befehlen, hier ist sein Platz, hier am Sterbebette seines Vaters. Ich habe ihn gedrungen, nieder zu knien, o siehe hier die Todesnoth, und es ist keine andere Hilfe, denn dort oben. Julie ist noch weich und bewegt durch den Verlust ihres Kindes, Alfreds Herz ebenso, Tante Emma hat schon längst gelernt, bittend die Hände zu erheben. Wir haben gekniet am Bette und haben geflehet zum Herrn.

O wir armen schwachen Menschen, wir möchten gern einen Menschen selig predigen und können es doch nicht, unsere Worte zerfliegen wie Schaum an dem Felsen eines ungläubigen Herzens. Aber Herr, Du kannst es, ein Gnadenblick von Dir, und das Herz ist erweicht, o erbarme Dich, hilf doch Herr, gieb uns doch Glauben, der Berge versetzet, und auch dunkele Herzen licht machen kann.

Berlin, den 8. März 1839.

Lieber Joachim. Der Onkel ist heut eingeschlafen, der Herr hat viel Gnade bewiesen. Möge Er ihn selig haben! Ich reise heut nach Kamern zurück. Sehr würde ich mich freuen, Euch bald dort zu sehen, ich fühle mich angegriffen und habe große Sehnsucht nach Dir. Wir wollen die Passionszeit zusammen feiern und am lieben fröhlichen Osterfeste sollst Du übersiedeln in Deine neue Heimath. Gott befohlen. Dein

Joachim von Kamern.

Den 20. Juni 1839.

Therese ist hier, sie zeigt der Welt ein fröhlich Gesicht, nur der Welt, nicht ihrer Mutter, nicht mir.

Es war heut ein stiller Sonntag, der Himmel bedeckt, ich blieb nach der Kirche noch allein auf dem Kirchhof, ich stand lange unter den Linden vor der Gruft, mein Herz war bange und voll Wehmuth, die Welt war mir leid, ich sehnte mich abzuscheiden und bei Christo zu sein, alles, alles dahinten, das schwache Herz in Frieden. Ich hörte Schritte, es war Therese. Sie schien erst unentschlossen, näher zu kommen, doch kam sie. Sie reichte mir die Hand. Joachim, — sagte sie leise, und dann erstickten Thränen ihre Stimme. Ich war stark und konnte meinen Schmerz bekämpfen. So weit sind wir nun, beide noch jung und doch schon alt. Sie legte einen Rosenstrauß auf die Schwelle der Gruft. Ich habe sie sehr geliebt, sagte Therese leise: und, Joachim, — sie hat mir auch verziehen. — Wir standen schweigend vor der Gruft, das Herz voll Sehnens nach Frieden. Ja Herr, so weit ist es auch mit ihr, nun hilf ihr dazu.

Anna kam vom Kirchwinkelhäuschen, wir gingen ihr

entgegen, sie ist ein liebliches Kind. Es macht mir große Freude, daß sie nächsten Winter hier bleiben, hier evangelisch konfirmirt werden soll. Therese ist darin fest, und Tante Emma steht ihr zur Seite. Anna ist liebenswürdig, ein heller Kopf voll Kraft und Lieblichkeit, es ist mir fast, als ob meiner Mutter Geist in ihr sei, vielleicht ihr Pathensegen und des Herrn Segen. Er will das Kind schon in der Jugend entschädigen an dem, was seine Eltern entbehren mußten. Ich freue mich sehr auf Lübbendorf. Tante Emma und Anna gehen mit, Therese geht nach Nizza zurück, ihr Mann soll dort neue Kräfte sammeln, er ist wie alle Schwindsüchtige voll Lebenslust und Lebensmuth. Anna bleibt so gern hier, der Herr gebe mir Kraft, dem Kinde etwas zu sein. Sie schmiegt sich an mich mit rührender Liebe, für den Winter hat sie sich ein Stübchen im Kirchwinkelhäuschen ausgebeten, sie will dort der alten Christel helfen und mir Gesellschaft leisten. Die Tante wünscht für den Winter Emma von Haineggen zu gewinnen als erziehende Gesellschafterin für Anna. Das sollte mich freuen, Emma ist aber sehr in Anspruch genommen, wir sehen sie kaum noch in unseren Kreisen, wenn es nicht gerade Noth thut in einem Haushalte. Ueberall muß sie rathen, helfen, und ist sehr treu. Für die kleine Anna wäre es sehr wünschenswerth, darum werde ich Emma selbst um diesen Liebesdienst bitten.

Den 14. August 1839.

Wir verleben hier in Lübbendorf goldene Tage. Eines kränkte mich, daß sich der Joachim so viel mit Annchen zankte. Ihre Fehler liegen mehr in Gewohnheit und Erziehung, sie kann doch nicht plötzlich ein Fischermädchen von Lübbendorf sein. Der Junge aber ist störrisch und

hat von Jugend auf viel Anlage zur Herrschsucht gehabt, er versteht es gar nicht, mit einem so zarten Mädchen umzugehen. Heute wurde ich etwas böse und sagte ihm: wenn Annchen ihm so zuwider sei, wollten wir Lübbendorf verlassen. Er trat zu mir, drückte mir die Hand, sagte kein Wort, aber eine helle Thräne lief ihm in den jungen Bart. Das ging mir sehr zu Herzen, ich nahm meine harten Worte zurück und habe ihn getröstet, habe ihn aber freundlich gebeten, liebevoller gegen Annchen zu sein, und ihm zugleich vorgestellt, wie das Kind, wenn sie auch in seiner Gegenwart oft eigensinnig und gereizt ist, im Grunde sich sehr freundlich gegen ihn beweist, sie schmückt ihm sein Zimmer mit Blumen, sorgt, wenn er aus dem Felde oder von andern Geschäften kömmt, für seine Lieblingserfrischungen, und überhaupt sucht sie in der Stille ihm alles von den Augen abzusehen. Heute glaube ich ihn von seinem Unrecht überzeugt zu haben, er hat mir freudig Besserung versprochen, und in der Abendandacht merkte ich es seiner weichen Stimmung und der Wahl seines Textes an, daß er es aufrichtig damit meint. Der Herr hat ja das Herz meines lieben Joachim. Wie bewegt es mich, wenn ich ihn sein geistlich Amt als Hausherr verrichten sehe. Nettchen wollte es mir bei meinem Hiersein übertragen, aber ich bin sein Gast, und seinen Leuten und Hausgenossen gegenüber soll er der Herr bleiben. Ich weiß auch aus Erfahrung, welch einen Segen so geistlich Amt in früher Jugend an uns selber übt. Nun lieber Herr, hilf ihm weiter, hilf uns allen weiter. Die Tage hier sind so schön, so friedlich, und wenn auch mein Geist nicht große Kraft hat zum Auffliegen, so hat er doch Geduld zum Harren. In der Kraft nicht zu freu-

dig und sicher sein, in der Schwachheit nicht verzagen, das lernet ein Christ durch Erfahrung, denn der Herr schickt auch seinen Gläubigen solche Prüfungen. O lieber Herr, ich warte geduldig, bis Du mir wieder näher kommst und mich wieder reicher machst in Deiner Gnade, — ich bin dennoch Dein geliebtes Kind. Amen.

---

(Drei Jahre später.)

Den 18. Februar 1842.

Klaus und Elsbeth haben Recht, es hieße den Herrn versuchen, bei solchem Wetter nach Lübbendorf reisen, die Wege sind verweht, der Schnee treibt, ich sehe die Kirche nicht und nicht die Linden. Wie einem ungeduldigen Kinde geht es mir heute, ich möchte gern mit meinem Joachim Geburtstag feiern, die Einsamkeit diesen Tag wird mir schwer. Wie der Sturm im Kamin heult, und wie das Haus so still und groß ist, und mir das Herz so leer. Ich bin schwach geworden, sehr schwach, ich sehe die Sonne nicht über dem Schneegestöber, mein Herz ist matt und kann sich nicht erheben. Habe ich nicht schon einsame Tage verlebt, und einsame Jahre? Heut Mittag habe ich nur Elsbeth zu Liebe das Essen gekostet, es war so still um mich her, ach und so schweigsam in meinem Herzen. Elsbeth fragte, ob wir nicht den Herrn Pastor einladen möchten. Ich kann niemanden hier haben, ich bin zu arm, selbst Lenchens Besuch habe ich abgelehnt. So sitz ich mit der Feder in der Hand; weil ich nicht Kraft habe, Trost zu suchen, möcht ich mir die Zeit vertreiben. —

O Du liebe Mutter, siehst mich so freundlich an, werde ich bald zu Dir kommen? Ich bin noch jung, kann

noch lange leben. Lieber treuer Herr, Du hast mir so oft geholfen, hilf mir auch heute. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in Deiner Liebe ruh! Ich steige aus der Schwermuths-Höhlen, und eile Deinen Armen zu. — O ich möchte wohl, o Herr, Herr.

Den 19. Februar.

Du bist mein treuer Herr, ich darf kommen. — Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben? Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden! Du bist mein, ich bin Dein, niemand kann uns scheiden. Ich bin Dein, weil Du Dein Leben und Dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben. Du bist mein, weil ich Dich fasse und Dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse. Laß mich, laß mich hingelangen, da Du mich und ich Dich leiblich werd umfangen! — Herr, ich danke Dir schon im voraus, es wird Licht in meiner Seele. —

Den 20. Februar.

Herr! ich habe Dich sehr lieb und bin sehr selig, Was war es nur? Die Decke ist gefallen, ich habe Dich wieder. Ich bin sehr schwach, ohne Deine Kraft bin ich nichts, gar nichts, o bleibe bei mir. — Ich war im Garten, die Sonne scheint hell, ich pflückte Schneeglöckchen, sie stehen hier vor mir, sie läuten den Frühling ein, o möchten sie es auch für meine Seele. Lieber Herr, ich bin Dein, Du bist mein, niemand kann uns scheiden. Und sollt es auch scheinen, ich halte mich an Deiner Gnade, — ich bin Dein Kind, Du kannst mich nicht lassen.

Ostern 1842.

Christ lag in Todesbanden,
Für unsre Sünd gegeben;
Der ist wieder erstanden,
Und hat uns bracht das Leben:
Deß wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und ihm dankbar sein,
Und singen: Hallelujah, Hallelujah.

Kamern, den 20. Mai 1842.

Lieber Joseph. Du hast wieder Verlangen von uns zu hören, das freut mich sehr, recht sehr, und Du sollst einen langen Brief dafür haben. Aber was sprichst Du so überaus sentimental von vergangener Jugendlust und vom Alter? Ich fühle nichts davon. Lieber Joseph, nimm Dich in Acht, daß Deine Kinder nicht vor der Zeit einen alten Papa bekommen. Ein Christ hat das Privilegium, stets jung und fröhlich zu sein; wird es ihm zu Zeiten entrissen, so muß er es sich schnell wieder vom Herrn erbitten. Ich kenne so schwache Zeiten, und mein Leben ist reich daran, aber immer erfuhr ich, daß es dienen sollte meinen Glauben freudiger und Gottes Gnade reicher in mir zu machen, und reicher ward dadurch mein Leben an großer Herzensfreudigkeit. Lieber Joseph, Du mußt mit Deiner Familie diesen Sommer zu mir und mit mir nach Lübbendorf kommen. Joachim hat einen kleinen Flügel für die Badegäste anbauen lassen, den sollt Ihr mit einweihen, und von mir sollst Du lernen, Dein Alter vergessen. — Bin ich hochmüthig? ach nein, zuweilen aber fühle ich den sichern Grund so sicher in mir, daß ich es nicht lassen kann, ein wenig keck zu thun.

Nun aber endlich zur Sache, Du willst hören, wie es bei uns aussieht. Am Dienstag saß ich unter meinen Buchen und sah hinab auf mein Stückchen Heimathland.

der Mai in voller Schönheit und Blüthe, und so schön, meine ich, habe ich ihn noch nie gesehen. Mein liebes Kamern ist mir doch sehr lieb, von weißen Blüthenbäumen und goldig glänzenden Eichen umkränzt lag es tief unter mir, und links Olshausen ebenso weiß geschmückt und mit jungem Grün, und der See spiegelklar, und Birken und Buchen maiengrün, und der blaue Himmel über mir so mild und licht, und die Luft so weich und dennoch frisch, und die Vögel so fröhlich und die Bienen so geschäftig. Mir war jugendlich zu Sinne, es war die Ahnung, daß etwas Besonderes passiren würde. Passe auf, lieber Joseph. Meine Gedanken waren jugendlich und meine Erinnerungen, Theresens Bild mischte sich hinein, in Jugendschönheit und Liebenswürdigkeit und Liebe zu mir. Sie hätte mein sein können, dacht ich, wenn ich zuversichtlicher war; ich schätzte meine Feinde stärker als sie waren; ich hätte müssen bei aller Ruhe und Liebe mehr Zuversicht der Welt gegenüber haben, mehr Muth und Kühnheit, ich hätte mir mein Eigenthum nicht sollen entreißen lassen. Ich armer Thor! — ich habe es doch nicht gekonnt, dacht ich weiter, und es hat sein sollen, und mein Stillleben ist gewiß das Beste für mich, — und meine Heimath ist schön und so ein Maientag wunderschön, und ein wenig Sehnsucht und Wehmuth gehören dahinein und machen nicht weiter traurig. In meiner schwärmerischen Stimmung konnt ich gar nicht aufhören in die Frühlingspracht zu schauen, und habe lange dagesessen. Da hört ich auf dem Fußsteg von Olshausen her Schritte, ein junges Mädchen im weißen Kleide und großem Strohhut mit blauen Bändern trat aus dem Buchengrün. Onkel Joachim! rief sie lebhaft und eilte zu mir. Es war Annchen. Ei wohl wußt ich,

daß heut etwas Besonderes passiren mußte. — Wir sind da! sagte sie freudig, wir sind keine Unterthanen des Kaisers mehr, wir wohnen entweder im alten Flügel bei der Großmama, oder es bleibt bei unserem Vertrag mit dem Kirchwinkelhäuschen. Ich habe ihr beim letzten Hiersein nämlich versprechen müssen, wenn sie es ernstlich wünschte, ihr das Kirchwinkelhäuschen zu verkaufen, sie wollte da mit Emma Haineggen, die ihr und Theresen eine Freundin geworden, wohnen und allerhand unternehmen, um dem Herrn zu dienen.

Jetzt erzählte sie mir nun bewegt vom Leben in Nizza, von des Vaters Tod, — in diesen Tagen wird es ein Jahr, daß er starb. Wie alle Brustkranke, wollte er nicht an den Tod glauben, bis seine Kräfte plötzlich dahin waren. Alfred reiste doch gleich hin, um auf Theresens Wunsch die Geschäfte zu ordnen. Er war damals so böse, daß der alte Onkel, der die Sachen in die Hand genommen, so entschieden von einem Banquerott gesprochen, nach einem jahrelangen Rechnen ist das Resultat, wie Anna sehr harmlos erzählte, daß sie keine Unterthanen des Kaisers mehr sind und nach der Schuldendeckung nur ein geringes Kapital übrig blieb. Anna erzählt mir von ihrer Sehnsucht hierher, so lebhaft und aufrichtig, daß ich es gern glaube. Sie ist in den zwei Jahren weit schöner geworden, ihrer Mutter sehr ähnlich, nur war Therese sanfter und weicher, ihre Augen heller. Annas Augen sind dunkelblau mit langen dunkelen Wimpern, ihre Stimme hat einen tiefen Klang und auf ihrer Stirne wohnt Willenskraft oder gar Trotz. Ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht unter den Pantoffel komme, wir haben beide Anlagen dazu.

Sie geleitete mich nach Kamern, wohin die Tante Emma und Therese kamen, sie zu holen. Therese ist eine stille bleiche Wittwe, — o Joseph, wie mir das Herz weh that, als ich sie sah, es war mir, als ob ich mit ihr betrübt sein müsse, als ob ich mich neben ihr nicht dürfe jung und fröhlich fühlen, und ich fühlt es doch so maienlieblich um Herz und Sinn. Gegen Abend kam Joachim, ich hatte Furcht, es würde mit Anna wieder wie früher gehen, sie waren aber sehr höflich mit einander. Ich werde Joachim rathen, daß er sich in Acht nimmt, das Mädchen läßt sich jetzt nichts mehr gefallen. Ich bemerkte, daß sie beide viel Aehnlichkeit im Charakter haben, darum können sie sich so schlecht vertragen, und ich habe dabei eine schwierige Stellung. Ich habe beide sehr lieb.

Joachim ist hier geblieben, heut waren wir zusammen in Olshausen. Die Tante sorgt sich um Theresen, wir sollen sie aufheitern, zerstreuen, sie ist so schweigsam, sitzt oft stundenlang in sich versunken, auch Nachmittag war sie allein fortgewandert. Da aber ist nichts zu thun, zerstreut ist sie genug in ihrem Leben, die Ruhe ist jetzt natürlich, und so nöthig, — der Herr muß ihr helfen. Anna geleitete uns durch den Park zurück. Sie scheint sehr glücklich hier, nur eines fürchte ich: Alfred wird sie vielfach in ihren Plänen stören. Sein Leben ist kalt und leer, und wenn er die Gaben seines Vaters hätte, würde er noch anders leben. Zum Glück auch hält ihm Julie das Gleichgewicht. Sie strebt danach, ein christliches Hauswesen zu haben, obgleich sie selbst noch nicht recht innerlich erwärmt ist vom Christenthum. — Heut kam es zwischen Alfred und Anna zu einem Streit. Er will aus ihr etwas Besonderes machen, sie ist eine Gräfin Stad-

lein, sagt er, vom Vater erbte sie den Namen, von der Mutter hat sie Geld genug, ihres Namens würdig in der Welt aufzutreten. Er sucht ihren Stolz zu reizen, besonders durch Neckereien. Gestern erzählte er von Theresens Jugendleben und Neigungen, daß sie nie gelernt hätte ihre Stellung zu begreifen, daß sie in ihren Kunstfertigkeiten mit dem besten Meiereimädchen rivalisiren konnte, und der Geschmack meiner theuren Nichte, der Comtesse Stadlein, fügte er hinzu, scheint auch sehr zu den Gänsebrüsten und Klößen sowie zu den Souterrains im Haus und der Gesellschaft zu neigen. Anna erhob sich bei diesen Worten, ich glaube fast etwas zornig, nahm aber mit vieler Gewandtheit die Form des Scherzes zu Hilfe. Sie sagte, daß sie wünsche, als ein erwachsenes Mädchen betrachtet zu werden, daß sie vollständig wisse, was ihrer Stellung gezieme, und auch genau ihre Pflichten gegen die Gesellschaft der Souterrains kenne. Sie habe schon lange genug in der haute volée gelebt, und schätze die Kunstfertigkeit eines braven Meiereimädchens oder gar die der alten Christel im Kirchwinkelhäuschen höher als die Künste der großen Welt. Das ist meine Ansicht, schloß sie, und ich werfe Dir hiermit den Fehdehandschuh hin, ich will diese Ansicht vertheidigen, sprich einmal im Ernst, Onkel. — Julie nahm schnell das Wort, sie fühlt recht gut Alfreds Beschränktheit in geistigen Sachen, auch wußte sie in mir Annas Verbündeten. Als wir nachher im Garten waren, ermahnte ich Anna, vorsichtiger zu sein, es mit der Liebe nicht zu verderben. O lieber Onkel, entgegnete sie eifrig, Fügsamkeit ist nicht überall am rechten Orte, Onkel Alfred gegenüber muß man entschieden sein, er hat nur Muth einem schwachen Feinde gegenüber. Ich mußte

lächeln, und Joachim auch, das Mädchen hat Recht. In Joachim findet sie übrigens, fürchte ich, einen zu eifrigen Gesinnungsgenossen Alfred gegenüber; — wenn wir drei Vettern zusammen sind, muß ich immer das Feuer dämpfen.

Ich bin jetzt noch lange mit Joachim vor dem Schlosse auf- und abgewandelt, das heißt jeder allein, der Mondenschein ist so schön und voll über der blühenden Welt, die Nachtigallen singen. Wenn ich in den Mond sah, mußt ich an Theresens bleiches Bild denken, aber je mehr ich hinauf sah, je lichter und friedlicher blickte sie mich an.

Breit aus die Flügel beide.
O Jesu, meine Freude,
Und nimm Dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Und nun lieber Joseph, weißt Du, wie es bei uns aussieht, kommet nun selbst und lebt mit uns. Antworte bald, und daß Ihr meine Einladung annehmt. Joachim ladet Euch dringend ein und grüßt Euch mit mir. Gott befohlen! Dein Joachim.

Kamern, den 18. Juni 1842.

Lieber Joseph. Schön, daß Ihr kommt, und Sofie soll sich nicht Sorgen machen, soll alle Kinder und Dienstleute mitbringen. Elsbeth freut sich, wieder thätig sein zu können. Sie wünschte eigentlich der hohen Saison wegen, die hier eröffnet wird, Neuerungen im Haus vornehmen zu dürfen, besonders in eine Stube sollten neue Möbel, sie hält etwas auf die gute Reputation von Schloß Kamern; ich hatte auch schon bereitwillig die Hand im Geldbeutel, doch hat es Anna streng verboten. Keinen Stuhl will sie vom gewohnten Platze missen. Joachim stimmte

ihr bei, und so haben wir Alten uns gefügt. Elsbeth sagt: Comtesse Anna hat Recht, es ist unnöthig, Schloß Kamern bedarf keiner Verschönerung, und es freut mich sehr, daß sie auf äußeren Prunk nichts giebt, dasmal ist sie vernünftiger gewesen als die alte Elsbeth. — So steht es hier, lieber Joseph. Du siehst, wer das Regiment hat, aber wir stehen uns ganz gut dabei, und Ihr werdet es auch. Mit großer Erfindungskunst sorgt Anna schon jetzt für das Vergnügen Deiner Kinder. Nettchen, um Euch ordentlich zu genießen, will diese vierzehn Tage auch hier sein, und dann übersiedeln wir an den Strand. Anna bedauerte es sehr, in den vierzehn Tagen nicht ganz hier wohnen zu dürfen; doch müssen wir vorsichtig sein, die Großmutter und Alfred beginnen eifersüchtig zu werden.

Ja ich habe große Freude an ihrer Nähe, und Theresen scheint das wohlzuthun, schon oft bin ich ihrem freundlichen Sinnen begegnet, wenn Anna neben mir steht und thut, als ob meine Zuneigung ihr gutes Recht sei. Therese wird überhaupt etwas theilnehmender jetzt, besonders freut sie sich auf Lübbendorf, sagt Annchen; Therese und Annchen und die Großmutter werden mit uns gehen. Und nun geleite Euch der Herr glücklich. Den Wagen werdet Ihr zur gewünschten Zeit am Orte finden.

Dein
treuer Joachim.

---

Von der schönen Sommerzeit in Lübbendorf 1842 niedergeschrieben für mögliche einsame Tage im Winter, und zur Mahnung, daß der Herr mir gute Tage und fröhliche Zeit mehr schenkt als trübe, und daß ich nicht vermessen und undankbar sei.

Den 15. Juli.

Wir haben die erste Morgenandacht zusammen gefeiert. Die Sonne stand am reinen blauen Himmel, so soll Christus die Sonne unserer Tage sein, der Herr unserer Tage. Amen.

In der Jelängerjelieber-Laube haben wir gefrühstückt, die röthlichen Blüthen wiegten sich gegen so reines Blau, das Rosen- und Lilien-Beet in der Nähe war auch zum Bewundern schön. Wir benutzten die Frühe des Morgens, nach dem Strand zu gehen, auf der Höhe über den Fischerhütten setzten wir uns, Josephs Kinder spielten unten am Ufer, die großen Jungen wiegten sich im Kahn, die kleinen suchten Muscheln, ihre fröhlichen Stimmen klangen zu uns herauf. Ich dachte an die Zeit, wo ich jung war, und wo Joachim dort unten spielte. Jetzt steht er neben mir, ein bärtiger Jüngling, mir aber von Jahr zu Jahr mehr an das Herz gewachsen. Der Herr wolle ihn auch immer mehr an sein Herz nehmen.

Unsere Gesellschaft war sehr freudig, doch konnt es dabei nicht bleiben, wir mußten singen. Aus voller Brust stimmten wir an:

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte!
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte
Und vertreib durch Deine Macht
Unsre Nacht.

Die bewölkte Finsterniß
Müsse Deinem Glanz entfliegen,
Die durch Adams Apfelbiß
Uns, die kleine Welt, bestiegen,
Daß wir, Herr! durch Deinen Schein
Selig sein.

Deiner Güte Morgenthau
Fall auf unser matt Gewissen,
Laß die dürre Lebensau
Lauter süßen Trost genießen
Und erquick uns, Deine Schaar,
Immerdar.

Gieb, daß Deiner Liebe Gluth
Unsre kalten Werke tödte,
Und erweck uns Herz und Muth
Bei entstandner Morgenröthe,
Daß wir, eh wir ja vergehn,
Recht aufstehn.

Leucht uns selbst in jene Welt,
Du verklärte Gnadensonne!
Führ uns durch das Thränenfeld
In das Land der süßen Wonne,
Da die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht.

— Jetzt rauscht das Meer her durch die stille Nacht, der Tag war still wie der Abend, und ging dahin, kein Wölkchen trübte den Himmel über uns, und den Himmel in uns.

Den 18. Juli.

Josephs Kinder hängen mir an den Armen und an den Rockschößen. Joseph begreifts nicht. Ei Du Lieber, sei nicht so ernsthaft, sag ich ihm, nicht gar zu würdevoll. Wir machen ziemlich viel dumme Streiche miteinander, bringen Leben in die Gesellschaft, ich freue mich, daß ich es noch nicht verlernt habe. Joachim ist still seit einiger Zeit, er müßte ein etwas lebhafterer Wirth sein. Freilich ists auch wieder gut, daß er uns läßt, es lebt ein jeder nach Gefallen. Anna dagegen hält es mit uns Kindern, daß ist mir lieb, ich hatte Furcht, daß sie zu verständig wird. Wir haben heut das letzte Fuder Heu geholt, geschmückt mit einer Rosenkrone. Ich führe ein rechtes Faullenzerleben, meine alte Passion, — mir könnt es jetzt wie

dem jungen Oekonomen gehen, der seinem Vater von seinem Leben in der Lehrzeit Bericht erstatten soll. Er bemüth sich, den Vormittag und bis zur Kaffeestunde unterzubringen mit Essen und Trinken, Lesen, Spazierengehen und Ausruhen, „die übrige Zeit habe ich dann für mich.“ Die Zeit, die ich so für mich habe, wende ich oft an, mit dem alten Valentin auf die Höhe zu fahren. Valentin mit seinen 79 Jahren kann die Netze nicht mehr auswerfen, das besorgen denn auch seine Enkel; aber sein Geist ist hell genug, über sein Leben hin zu blicken und aufzublicken zum Herrn aller Fischer, zum Fischer unserer Seelen. Ich bin heut im Sternenschein mit ihm gefahren; als wir zurückkamen, sangen Joachim und Anna mit Josephs Knaben ganz leise und in sanften abendlichen Tönen ein Abendlied, es wurde mit dem Wasser hin zu uns getragen, und wir stimmten beide mit ein.

Den 23. Juli.

Trotz des von den Wetterpropheten verkündeten und von allen Seiten gewünschten Regens unternahmen wir die Partie nach dem hohen Forsthäuschen. Ich übergab Joseph und Sofien das junge Volk, sie gingen zu Fuß; ich fuhr mit Tante Emma, Nettchen und Theresen. Therese war belebter als je, ihre Wangen hatten einen röthlichen Anflug, ihr Ausdruck hatte das kindliche und harmlose, was mein Herz bewegt. Sie war lieblicher und schöner heut als ihre Tochter, und es schimmerte etwas hindurch, daß ich mir vorstellen konnte, wie sie einst als verklärter Engel uns erscheinen wird. Therese, glaube ich, verstehet jetzt mein Lieben, sie hat eine Ahnung davon, trotz meines Fernebleibens thut sich ihre Seele auf, und meine Seele singt dem Herrn dafür Lob und Preis.

Wir saßen vor dem Forsthäuschen in den kleinen offenen Buchenlauben, Therese und Anna wanden mit den Kindern Kränze. Der blaue Himmel ward duftiger, einzelnes Gewölk blühte im Mittag auf, und zuweilen tönte es wie leiser ferner Donner. Wir wollten aufbrechen, doch versicherte der alte Förster, vor spätem Abend oder gar Nacht sei an kein Gewitter zu denken. Wir blieben so gern, es war uns allen so wohl in dieser Wald- und Meereinsamkeit. Der Himmel aber ward grau, einzelne Tropfen fielen, leiser Wind bewegte das Buchenlaub, Seevögel umkreisten unruhig die Warte über dem Meer. Unsere alten Damen wollten nun eiligst nach Haus, auch rieth Joseph dazu, doch wir Jungen, ich zähle mich aufrichtig dazu, wir stimmten für das Bleiben. Erstens kommen wir nicht mehr trocken nach Haus, und ein Gewitter hier auf der Höhe muß prächtig sein. Wir blieben und zerstreuten uns nach Gefallen, um das herannahende Gewitter zu beobachten. Ich stand allein auf einem Felsenvorsprung über einer kleinen Bucht. Die Wolken thürmten sich auf, mächtig dunkelblau, sie wälzten sich näher und näher. Das Meer ward tief violett, in unheimlichem Weiß erhoben sich zischend die Wellen. Einzelne Windstöße fuhren hinein, und brausend fuhr das Wasser in die Bucht und an den Felsen auf, der Donner rollte noch immer in der Ferne, die Luft war schwül, die Erde dürstend. Ich dachte: wie es hier in der Natur, so ists auch mit den Menschen. Der Sonnenschein des Glückes ist erfreulich und glitzert lustig über das Leben, aber unser Herz ist schwach, es wird dabei dürre und träge, bis der Himmel mit seinen Donnern es aufrüttelt, und den Stürmen des Unglücks der Regen der Gnade und des Segens folgt,

wobei es sich frisch erhebt zum Wachsen und Gedeihen und unter dem stillen bedeckten Himmel sich wohler fühlt, als in den glänzenden Sonnenstrahlen.

Plötzlich rollte der Donner ganz in der Nähe, ein Windwirbel erhob sich, er peitschte die Buchenzweige in einander, und das Meer erhob sich im dumpfen Grollen. Ich trat schnell den Rückweg an. Bei der Warte aber standen Joachim und Anna in großer Gelassenheit. Annas Locken flogen im Winde, Joachim hatte sich schützend ihr zur Seite gestellt. Jetzt folgten sie meinem Rufe. Ich weiß nicht, wie seltsame Gedanken mir kamen, zum ersten Male. Anna und Joachim, sie sind bei großer Aehnlichkeit zwar auch sehr verschieden, zanken sich zu meinem Leide noch viel zu oft, aber das soll oft nur das Verlangen nach einem völligen inneren Einverständniß anzeigen. Es wäre nicht unmöglich, — und für mich wäre es die Krone aller Wohlthaten, die der Herr mir im Leben erzeigt hat. Ich habe sie beide immer beobachten müssen, mich so sehr hineingedacht, daß mir gar jugendlich zu Sinne ward. Der Herr geht oft seinen wunderbaren Weg, er könnte es ja fügen, und dadurch auflösen jedwede Bitterkeit in meinem und Theresens Schicksal. Eines wundert mich nur, daß die Andern nicht auch meine Beobachtung machten, — ich will es nicht verrathen, durch unzeitig Gerede verdirbt die Welt oft so zarte Knospen.

Wir fanden die Gesellschaft schon im Saal und bange um uns. Aber Joachim, — ich merkte es da, er verstellt sich, er bekümmerte sich dort nicht um Anna. Sturm und Donner und Blitz wurden gewaltig, wir haben uns daran erbaut. Aber es ward auch spät, die älteren Damen ängstigten sich wegen des Heimweges, als das Gewitter

in die Ferne gezogen war, regnete es noch immer aus gleichem grauem Himmel. Trotz so weniger Aussicht prophezeite Anna, wir würden im strahlenden Sonnenschein nach Hause wandern, sie wurde ausgelacht, aber sie blieb dabei. Nettchen bewirthete uns indessen mit des alten Försters Butterbrot und Schlackwurst und schönen Erdbeeren, wir standen an den offenen Fenstern und tranken den erfrischenden Duft. Der Regen rauschte leise auf das Buchenlaub, und auf dem grünen Rasenplatz unter uns weidete des Försters alter Fuchs und ließ es sich gemüthlich auf den Pelz regnen. Die jungen Leute neideten ihn um diesen Genuß. Mit einem Mal, tief im Abend, brach ein Feuerballen hervor unter dem dunkeln Wolkenrand, er warf seine Strahlen über das glitzernde Grün, immer weiter und weiter flogen sie, weit über die Landschaft und über das Meer flammte ein goldenes Licht. Wer es angestimmt, niemand weiß es, wie verabredet klang laut aus unserer Brust: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren.“ — Als es ausgesungen, rüsteten wir uns zum Heimweg. Sofie nahm meinen Platz im Wagen ein, ich ging mit den Andern. Annchen hatte den Triumph, daß wir mit den letzten Sonnenstrahlen die Wanderung antraten, weit reichten sie nicht, aber unsere Lieder reichten bis heim. Und nun, lieber Herr, danke ich Dir für den schönen Tag, wie viel einsame Tage im Winter muß der wohl aufwiegen?

Ich habe mir noch den Spruch gezogen: „Ich will die müden Seelen erquicken, und die bekümmerten Seelen sättigen.“ O lieber Herr, das hast Du immer gethan.

Den 28. Juli.

Der alte Valentin hat einen Traum gehabt, der

Traum lebt in meiner Seele, ich kann ihn nicht vergessen. Ich wollte den Alten rufen zu einer Fahrt, ich traf ihn allein vor seiner Hütte, seine Leute waren auf Arbeit, er bat mich bei ihm zu bleiben, er sei zu schwach zum Rudern. Da erzählt er mir den Traum. Herr, ich habe nie so lebhaft geträumt, sagte er, Träume sind zwar Schäume, aber oft auch ein weißsagender Blick. Ich fuhr allein auf die Höhe, das Meer war spiegelglatt, die Sonne stand hell darüber. Ich fuhr und fuhr, ich warf die Netze aus, aber konnte nicht fertig damit werden und dachte endlich: bist ein Thor, daß du dich quälst, es ist keine Arbeit mehr für dich, du sollst ruhen und beten. Als ich die Netze bei Seite lege und mich umschaue, kömmt mir die Gegend ganz unbekannt vor, und ich sehe auch in weiter weiter Dämmerung unsere Ufer, unser Lübbendorf, meine Hütte und die Enkel. Da ward es mir so bange, ich dachte: wie hast du dich so weit verfahren, was werden sie daheim sich um dich sorgen. Es erfaßte mich großes Heimweh, ich wollte den Kahn wenden, aber ein gewaltiger Strom trieb mich dem fremden Ufer zu. Als ich nun genau nach dem Ufer sehe, da fühle ich helle Freude im Herzen, denn mein lieber gnädiger Herr steht dort und ruft und winkt. Fürchte dich nicht, Valentin, sagten Sie, ich bin schon vor dir angekommen, und ich möchte nie zurück, und du wirst auch nie zurück wollen. Ich stieg aus dem Kahn und trat auf das Land, und war geblendet und ganz selig von der Schönheit. Himmlischer Glanz war um uns und himmlische Stille. Jetzt muß ich erst ein Wahrzeichen aufstecken für meine Leute, die daheim geblieben, sagten Sie, und wir stiegen auf einen Berg, eine große Fahne thaten Sie auf, halb schneeweiß, halb pur-

purroth. Durch das Blut des Lammes sind wir rein gewaschen von Sünden; wenn sie das Wahrzeichen immer vor Augen haben, kommen sie einst zu uns. Wir sahen nun ganz in weiter Ferne unsere Ufer, eine Frauengestalt ganz schwarz kniete dort und reckte die Arme nach uns. Die wird mir zuerst folgen, sagten Sie froh. Nun aber sahen wir unseren jungen Herrn und noch einige Leute drüben auf der Höhe hier über der Hütte ein eben solches Wahrzeichen aufstecken, und Sie sagten: Nun ists gut, Valentin, sie haben mich verstanden, jetzt wollen wir weiter gehen. Da war der Traum vorbei, aber noch wachend sah ich alles deutlich und hörte deutlich Ihre Worte.

Valentins Traum hat mich sonderbar bewegt, man träumt oft wunderliches Zeug zusammen, zuweilen aber ist eine geheimnißvolle Macht in einem Traum. Valentin ist 79 Jahr, daß er bald hinüber in ein anderes Land steuern wird, habe ich oft gedacht, daß ich aber vor ihm hinübergehen könnte, ist mir ernstlich nicht in den Sinn gekommen. Man denkt an den Tod, denkt auch, es ist möglich, du mußt jung sterben, es kann vielleicht gar bald sein; aber Ernst ist es uns mit den Gedanken dennoch nicht, das Leben, das liebe, gewohnte alltägliche Leben verwischt jeden tieferen Eindruck. Darum, Joachim, ist es gut, du lässest dich durch den Traum bewegen, ernsthaft an den Himmel zu denken, dein Haus und deine Seele zu bestellen. Ists auch nur ein Traum gewesen, ists keine Weißsagung, so kann es eine ernste Mahnung sein. Ach ja, an die Weißsagung will der Joachim doch nicht, er ist jung und gesund, das Leben schaut ihn jetzt gerade so lieblich an. Nun Herr! was ich nicht kann, kannst Du, ich bitte Dich um einen seligen Tod, — kommt er bald, kommt

er spät, — Du kannst leicht machen, was uns schwer däucht. Bin ich denn bange? Nein. Mir ist wie einem sorglosen Kinde, ich lege mich an meines Heilands Brust und bin sehr getrost.

Den 2. August.

Ich möchte mich gern mit Sterbegedanken beschäftigen, aber: „Was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht," — kann ich nicht singen, ich bin nie freuden- und friedenvoller gewesen als jetzt, es ist, als ob es einen Tod für mich nicht geben könnte. Sollte das die rechte Todesahnung sein? sollt ich hinüberschlummern wie ein Kind, das von der Mutter gebettet und eingesungen wird? Lieber Herr, mache es so; ich fürchte den Tod nicht, Dir hab ich mich ergeben, die weiß und rothe Fahne ist mein Wahrzeichen.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Amen!

Den 4. August.

Noch vierzehn Tage, und die Festzeit hier soll vorüber sein. Wir spekuliren gewaltig, um sie besonders auszubeuten, und wir können auch nicht anders als herrlich und in Freuden leben. Ueber Annas und Joachims Züge geht oft ein Lichtstrahl, der mein Herz jung macht. Theresens Blicke ruhen dabei freundlich auf Joachim. Sollte sie etwas merken? Meine Beobachtungen täuschen mich sicher nicht, auch hüten sie sich vor mir nicht, sie halten mich für ungefährlich. Heut haben sie auf dem Rasenplatz zusammen vierblättrige Kleeblätter gesucht, Joachim war sehr ungeschickt, Anna aber hat ihm davon geschenkt,

und er sah das Blatt so glückselig an, als ob er nun wirklich damit am Ziele seiner Wünsche sei.

Den 5. August.

Beim babylonischen Thurmbau soll es wunderlich hergegangen sein, heute habe ich mir das deutlich vorstellen können, es ging hier ähnlich zu. Julie und Alfred kamen mit den Vettern aus der Mark. Nettchen ist in ihrer Jugend oft in dem Haus gewesen, sie hat die Jungens aufwachsen sehen, und ist immer ziemlich vertraut mit ihnen geblieben, Nettchen nahm mich gleich bei Seite: Ich bitte Dich, lieber Joachim, sei heut etwas von oben herab, die Vettern halten Deine Freundlichkeit und Milde für Dummheit, Du schadest dadurch der guten Sache; Du mußt zu imponiren wissen. Ich mußte lachen, doch sagt ich: Auf Deine Verantwortung will ichs thun, sag nur, wenns genug ist. — Damit ging die Confusion an. Im Gartensaal begrüßte man sich und setzte sich zu Tische. Die Vettern, den Kopf etwas zwischen den Schultern, die Augen halb geschlossen, lispelten mit halblauter Stimme; Joachim von Kamern that sein Möglichstes, ihnen zu imponiren; Joseph und Sofie sahen mich erstaunt an, und als ich mich mit den Vettern in einen Disput verwickelte, — das heißt meinem anbefohlenen Charakter getreu, — brach Joseph plötzlich in lautes Lachen aus. Ich mußte mich zusammennehmen, daß ich nicht einstimmte, und Sofiens Gouvernanten-Blicke gaben Joseph die Fassung wieder. Joachim der zweite war jedenfalls mit im Komplott, er strahlte von vornehmer Höflichkeit, daran selbst Alfreds und der Vettern Kunst scheitern mußte. Anna spielte ihre natürliche Rolle in Alfreds und Juliens Gegenwart, sie war kalt und einsilbig. Nettchen hatte ihre hausbackenste Laune

hervorgesucht, sie that gegen Alfred und gegen seine Gäste, als ob es noch gar nicht lange her sei, als sie ihnen die Cravatten zur Tanzstunde geordnet hat. Therese war schweigsam und sah zuweilen ängstlich auf Julien. Tante Emma war ungemein lebhaft und liebenswürdig und schien den durch- und auseinandergehenden Substanzen einen Zuckerguß überlegen zu wollen. Sie redete dabei oft so zerstreutes und sinnloses Zeug, daß ich die Höflichkeit der Vettern bewundern mußte, zwischen denen sie saß, und die sich mit allem einverstanden zeigten. So ging es bei Tische noch erträglich. Nach Tische hatten Julie und Alfred mit der Tante Emma und Theresen eine geheime Conferenz, die einen besondern Einfluß auf die allgemeine Stimmung übte. Als wir in der Laube beim Kaffee saßen, sagte Tante Emma etwas verlegen und leise: Lieber Joachim, Afred und Julie wünschen doch sehr, daß wir jetzt zurückkehren. — Das glaube ich gern, sagte ich lachend, wir wünschen aber sehr, daß Ihr bleibt. — Wir sind schon lange hier, fuhr sie fort, und ich sehne mich eigentlich nach Haus. — Das thut mir leid, es kömmt nur darauf an, ob Therese und Anna sich auch fortsehnen, entgegnete ich. — Wir bleiben hier, sagte Therese mit unerwarteter Entschlossenheit. — Gut, so ist die Sache einfach, ein jeder hat hier seine Freiheit, sagte ich scherzend: willst Du, liebe Tante, gern nach Hause, nehmen wir Dir das nicht übel, und Therese und Anna bleiben, wie es verabredet ist. — Allgemeines Schweigen folgte diesem Ausspruch und sonderbare Gesichter. Ich befand mich den übrigen Theil des Tages in gänzlichem Unverständniß. Nur die Vettern blieben unverändert, sonst von Tante Emma an bis auf Joachim trat eine gänzliche Veränderung des Wesens ein. Sollten

Alfred und Julie es übel genommen haben, daß wir sie nicht mit hierhergeladen? Es ist möglich; aber warum waren sie in Kamern so unfreundlich gegen Sofie und Joseph? Strafe muß sein. Und unser Zusammenleben hier wäre von Anfang an ein babylonischer Thurmbau geworden, hätten wir sie hier gehabt. Welch ein armseliger freudenloser Tag war das heut, wieder ein Beleg, was so Geselligkeit ist, wo der Geist Gottes fehlt.

Den 6. August.

Wehen von daher die Stürme? Nun Joachim von Kamern, jetzt wirst Du nicht nur zum Scherz zu imponiren wissen. Ja wohl, die Stände sind von Gottes Gnaden eingesetzt, und ich habe auch einen kleinen — oder vielmehr einen nicht geringen Tick auf meinen Stand; aber Gott macht keine Regel ohne Ausnahmen, er gestaltet die Verhältnisse oft so, daß nothwendig die Form durchbrochen und eine neue Bahn gebrochen werden muß. Punktum. Nettchen ringt die Hände, ihr Mutterherz fließt über. Joachim liebt Anna, Alfred und Julie und Tante Emma sind entsetzt darüber. Tante Emma hat, schwesterlich, wie sie es nannte, mit Nettchen gesprochen: eine Gräfin Stadlein kann nie eine Frau Friedrichs werden, — Familienzerwürfnisse und allerhand Unglück muß einem solchen Schritte folgen! — Der Grund der Familienzerwürfnisse liegt wo anders. Die Familie soll stolz sein auf Joachim, noch dazu ist er unser leiblicher Vetter und sieht gerade aus wie ein rechter Kamern. Punktum. — Darum war Alfred gestern so freundlich gegen ihn? — ein mir unverständlicher Punkt im gestrigen Wirrwarr. Wir sollen meinen, der Sturm geht nur von der Großmutter aus? Abscheuliche Heuchelei! Jetzt will ich zeigen, daß ich einen

Willen haben kann. Der Herr mag mich stärken zum nachhaltigen Zürnen; mein Haus will ich bestellen, und so, daß Alfred sich wundern soll. Punktum.

Den 9. August.

Joachim ist sehr niedergeschlagen, ich will ihn nicht voreilig trösten, er mag sich allein durchkämpfen, und erringen, was sein Herz ersehnt. Anna muß ihm helfen, mögen beide zeigen, daß ihre Liebe meiner Hilfe nicht bedarf, dann bin ich ruhig und werde thun, was ich will. Nettchen habe ich zur Ruhe geredet, wir wollen nichts, auch gar nichts thun und erst abwarten, welche Stellung die feindliche Partei ergreifen wird. Tante Emma ist geblieben, als Wächter vielleicht. Theresens Gesinnung habe ich noch nicht erforschen können. Sofie und Joseph rüsten sich zum Abzug, es ist auch nichts mehr zu machen, die Herrlichkeit unserer Tage ist dahin.

Den 14. August.

Ich ging allein im Garten, Annchen kam zu mir. Sie sprach von der Trennung und sagte, sie würde in Olshausen sich unglücklich fühlen und sehr Langeweile haben, wenn sie nicht auf besondere Beschäftigung für sich dächte. Sie legte mir darauf einen wohlüberlegten Plan vor. Kleinkinderschule sei nicht nöthig, die Frauen gehen entweder nicht auf Arbeit, wo sie gehen, sind Großmütter oder größere Geschwister. Dagegen ist eine Nähschule nöthig, die Mütter wissen selbst mit Nähen und Flicken nicht Bescheid, sie können es ihre Töchter nicht lehren. Annchen will mit den erwachsenen Mädchen für die Mission nähen, mit den kleinen für die Wittwen und Waisen des Dorfes. Zu alle dem gehört aber Geld, sagte Annchen. Du weißt, lieber Onkel, fuhr sie nach einer Pause und

sehr verlegen fort, wenn ich 21 Jahr bin, werde ich majorenn und bin Herrin eines kleinen Vermögens, es ist wenig, aber ich werde doch einige hundert Thaler Zinsen haben; ich bitte Dich, mir bis dahin jährlich hundert Thaler zu borgen, ich werde sie dir sicher wiederzahlen. — Ich mußte mich zusammennehmen, um sie ernsthaft zu fragen: ob sie darüber schon mit ihrem Vormund geredet. Onkel Alfred hat es mir rund abgeschlagen, entgegnete Anna eifrig, es wären unnütze Dinge. Olshausen sei bis jetzt ohne dem fertig geworden, und werde auch ferner bestehen. — Ich fragte, ob sie ihn auch freundlich darum gebeten. Auch das hilft nichts, entgegnete sie schnell. Emma Haineggen hat schon mit ihm darüber disputirt den ganzen Winter, als sie in Olshausen war, er will es nicht, wenigstens giebt er nichts dazu, und was wir damals in der Art gethan, haben wir mit Juliens Hilfe heimlich thun müssen. — Darauf gab ich Anna zu bedenken, sie möchte ihre Zeit mehr ihrer Mutter widmen, als andern Beschäftigungen, aber auch dagegen war sie gerüstet. Grade der Mutter wegen thue ich es, sie will mir helfen, sie sehnt sich nach solcher Beschäftigung, o sie will auch alles nöthige Geld geben, ich möchte aber lieber von meinem Geld dazu geben. — Der Wunsch war nicht unbillig, ich überlegte mir die Sache und machte ihr einen andern Vorschlag, der ihr wohlgefiel. Ueber das Kirchwinkelhäuschen habe ich später anders verfügt, aber für jetzt sollst Du die Schule darin leiten, sagt ich, und alles nach Deinem Ermessen einrichten. Ich schenke Dir dazu eine Summe, womit Du ganz frei schalten und walten kannst. — Herrlich! rief Anna, so ziehe ich mit der Mama nach dem Häuschen, dort sind wir unsere

eigenen Herren, und Schloß Kamern sehen wir durch die Bäume schimmern, und nach den Buchen ists auch nicht so weit, als von Olshausen. — Ich mußte ihre Freude zügeln und sie zu überzeugen suchen, daß sie nur die Verwaltung des Kirchwinkelhäuschens und ihres Vermögens übernehmen könne, aber mit der Mutter bei der Großmutter bleiben müsse. Sie fand sich darein und knüpfte dann mit großer Lebendigkeit an die Olshäuser Pläne wieder an. Joachim kam zu uns. Er schien sich über Annas Frohsinn zu wundern. Sie erzählte ihm meine Schenkung und fügte hinzu: Nur darum bin ich so fröhlich. Es lag bei diesen Worten im Ton ihrer Stimme etwas Besonderes und in ihren Blicken auch, ich hätte in seiner Stelle viel da heraus gelesen. Er hat es vielleicht gethan. O mir ist nicht bange für meine beiden lieben Kinder.

Den 16. August.

Nein, mir ist nicht bange, der treue Herr wird sie führen, mit ihm fangen sie es an, mit ihm werden sie weiter gehen, — das ist die Hauptsache, alles Andere muß sich daran ordnen und gestalten. Morgen wollen wir abreisen, ich ging noch einmal an den Strand, als ich aus dem Wäldchen trat, fand ich Anna und Joachim, die unter der hängenden Birke standen. Ich trat zu ihnen, der Abendhimmel war sehr schön, viele kleine Wölkchen mit Gold umsäumt, ebenso glänzte das Meer, der Strand, die Hütten, der grüne Wald, und die Gesichter der beiden Lieben glänzten noch schöner. Ich fühlte, daß sie am Ziel waren, sie verbargen es mir auch nicht, sie theilten mir mit ihr Glück und Leid und lachten und weinten wie die Kinder. Ich habe ihnen die Verpflichtung aufer-

legt, in der nächsten Zeit zu schweigen, ich habe meine Absichten dabei. Joachim war nicht einverstanden damit, doch mag er sich fügen. Anna sagt: Ich bin glücklich genug und will es gern als ein Geheimniß für mich behalten. — Noch spät holten wir Nettchen und Therese an den Strand, auch sie wissen nichts. Frauen sind nicht geeignet, verwickelte Sache zu ordnen, Therese dazu immer noch das unselbständige Kind. Wie hat sie mich heut so kindlich und hilflos angeschaut.

Der Abendstern stand am reinen Himmel, wir haben viel hinauf geblickt, ich konnte sehr selig vom Himmel reden, eine heiße Sehnsucht erfaßte mich. Es ist wohl gut, daß wir nicht wissen, wie schön es dort ist, wir möchten sonst hier unten nicht gern aushalten. Das größte Glück hier ist verknüpft mit Leid und Unruhe, es ist nur ein unsicheres Gut, unser Herz kann es nur besitzen mit Zittern und Zagen, der Tod endlich ist der Erde bittere Zugabe. O wie wären wir gar armselig, wenn wir nicht hier schon den Herrn Christus hätten. Weil wir dort oben die Seligkeit mit ihm noch nicht genießen können, so bringt er sie uns herab, mit ihm ist jedes irdische Glück ein ewiges Glück, mit ihm wird jede Unruhe zum Frieden, mit ihm ist der Tod kein Tod, denn alles, was wir in ihm hier haben, nehmen wir mit in das ewige Leben, so sind wir in ihm selig hier.

Ich dachte an Valentins Traum, ich war im Lande der Verklärung, und Therese streckte die Arme nach dem Erlösungszeichen des Lammes. O Herr, laß unsere Hoffnung, unsere Sehnsucht in Dir allein ruhen, Herr, hilf uns, aus des Teufels, aus des Todes Macht, o Herr, ich könnte nicht selig sein ohne die alle, die mein Herz

liebt, und nun gieb Glauben, das selige Geheimniß, das uns nur aus Gnaden wird. O Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest uns denn.

Wir haben noch still gesessen, das Meer rauschte leise und doch mächtig, silberne Sterne spielten darauf, der Widerschein des sternbedeckten Himmels. Wir sangen noch zusammen:

Wer ist wohl wie Du?
Jesu, süße Ruh!
Unter vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh!

Leben! das den Tod,
Mich aus aller Noth
Zu erlösen, hat geschmecket,
Meine Schulden zugedecket
Und mich aus der Noth
Hat geführt zu Gott.

Glanz der Herrlichkeit!
Du bist vor der Zeit
Zum Erlöser uns geschenket
Und in unser Fleisch versenket
In der Füll der Zeit,
Glanz der Herrlichkeit!

Zeuch mich ganz in Dich,
Daß vor Liebe ich
Ganz zerrinne und zerschmelze
Und auf Dich mein Elend wälze,
Das stets drücket mich;
Zeuch mich ganz in Dich.

Solls zum Sterben gehn,
Wollst Du bei mir stehn,
Mich durchs Todesthal begleiten
Und zur Herrlichkeit bereiten,
Daß ich einst mag sehn
Mich zur Rechten stehn.

— So lebe wohl, du liebliches Lübbendorf, das waren Friedenstage, und sehr schöne Tage.

Kamern, den 18. September 1842.

Lieber Joseph. In der letzten Zeit habe ich viel zu thun gehabt, und Arbeiten, die mir unangenehm sind, Gerichtspersonen und Aktenstöße sind bei mir aus- und eingewandert. Jetzt ist alles geordnet, es ist ein wohlthuendes Gefühl, den irdischen Haushalt bestellt zu wissen. — Ihr wollt von Anna und Joachim hören? Ihr werdet es bald, die Sache ist, wie wir vorausgesehen. Eure Befürchtungen theile ich nicht, es wird manches dagegen geschehen, nun ja, sie werden dagegen sein, wir werden dafür sein, und noch ein Anderer wird dafür sein, und so sehe ich die Sache im Geiste fertig. Alfred und Julie haben Tante Emman und Theresen bewogen, mit ihnen zu den Vettern nach der Mark zu reisen. Anna wollte protestiren, doch habe ich es ihr auferlegt, für jetzt sich sehr in die Großmutter und den Onkel zu fügen, auch stimmte mir Joachim vernünftig bei, so hat sie sich gern gefügt. Alfred befindet sich in der unangenehmen Lage, wie alle Weltmenschen, wenn sie spekuliren, er ist in beständiger Spannung. Gegen Joachim hat er einen unbegreiflichen Widerwillen, Tante Emma theilt ihn schon, aber beide suchen das gegen mich zu verbergen. Alfred besonders glaubt mich vollkommen zu täuschen; so ein Erbvetter ist leider für ihn ein Mann von nicht geringer Bedeutung. Joachim verlangt nicht nach Geld und Gut, diese Ueberzeugung ist mir ein Trost; daß ihn Anna liebt, liebt, wie er nun gerade ist und was er ist, macht mich ruhig bei meinen nothwendigen Einrichtungen, ich möchte ihnen nicht Versuchungen und Stricke in den Weg legen. Was ist aber Geld und Gut? wie kann es eine Versuchung sein? Ist es nicht nur eine größere Verantwortung, eine

Sorge auf dem Lebenswege? Wenn doch alle Menschen so sehr davon überzeugt wären, als ich es bin. Ich sehe Deine Sofie lächeln bei diesen Worten: — Er hat gut sprechen, er kennt keine irdischen Sorgen, wird sie sagen. O Du liebe Pfarrersfrau, gestehe es nur, Du hast Dich bis jetzt ohne Noth gesorgt, und hast unberechtigter Weise den Herrn um sein Amt verkürzen wollen. „Unser täglich Brot gieb uns heute," sollen wir bitten; in dem Geheiß zum Beten haben wir zugleich des Vaters Zusage, und ein wirklich gläubig Kind hat keine irdischen Sorgen. Was versteht Ihr aber unter täglichem Brot? prüfet Euch, — ja ich habe den Muth zu noch größerer Genügsamkeit, zu weniger Ansprüchen und Eitelkeit mit den Kindern zu ermahnen. Und nun Punktum. Verzeiht, mir kömmt immer die alte Lust zum Predigen an.

Meinen versprochenen Herbstbesuch habe ich nicht aufgegeben, nur meinen Geburtstag will ich hier feiern. Therese und Anna sind dann zurück. Du hast Recht, durch Theresens und Annas Nähe wird mein Leben eine andere Gestalt gewinnen, ich bin dem Herrn sehr dankbar, daß er der Einsamkeit meiner Tage ein Ziel gesteckt hat, ich bin ein schwacher Mensch, der Mittheilung und liebevoller Nähe bedürftig, der vergangene sehr einsame Winter faßt manche schwere Stunde ein. Anna wird Leben in unsere schweigenden Räume bringen, sie hat sich ganz in meiner Mutter Zimmer eingerichtet. Elsbeth ist sehr glücklich darüber: Der seligen Frauen Geist ist mit ihr wieder bei uns eingezogen, sagt sie.

Lieber Joseph, es ist am besten, ich schließe jetzt, ich bin müde und abgespannt, ehegestern war zum letzten Mal

ein Rechtsanwalt da, gestern habe ich mit Elsbeth eine Rundreise im Hause gemacht, auf ihren Wunsch in Kisten und Schränke geschaut, davon bin ich müde, und die einsamen Herbsttage, die ich vor mir habe, sind mir lieb. Die Sonne scheint so warm hier in den Gartensaal, so lange Kaminfeuer genügen, bleibe ich hier, es ist so lieblich und schön hier, ich trete aus der Thür, wandele an der Weinwand, sehe, wie die Sonne die Trauben kocht und die Mücken vor mir spielen und tanzen. Dann mache ich wohl die Augen zu, und denke gar nichts, und lasse mich erwärmen und anleuchten von der lieben Gottes Sonne. Der Herr aber sei mit Dir und Deinem ganzen Hause. Getreulich

Dein

Joachim von Kamern.

Den 27. September.

Mir ist mein Kopf immer benommen, doch fühl ich mich nicht unwohl, nein, sehr wohl und still und selig. Ich freue mich an den lichten warmen Herbsttagen, es ist, als ob die Natur vor ihrem Absterben sich möchte in aller Schönheit zeigen, und sich in unsere Herzen schmeicheln. Ich wandelte im Sonnenschein, Georginen und Astern prangen in den buntesten Farben, der grüne Rasen ist schöner als im Sommer. Ein goldenes Blättchen weht zuweilen aus den Birken nieder, Buchen und Eichen und Linden sind eben angeweht vom Ton des Herbstes, der blaue Himmel ist darüber gespannt im tiefsten Blau. Dabei ists so still, ich höre meine Fußtritte auf dem weichen Sandboden, höre das Singen der Mücken und das Zirpen eines Rothkelchens im Fliederbusch. Zuweilen kömmt Len=

chen mit den kleinen Geschwistern herangeschlichen, sie spielt mit ihnen ganz leise. Die goldnen Blätter legen sie auf die Gartenbank, darauf Rosenäpfel und andere kleine Herbstfrüchte, geschmückt mit bunten Blumenblättchen, ich freue mich über die servirte Tafel und bin ihnen behilflich beim Pflücken der Früchte und Blumen. Heut gab ich ihnen Weintrauben zum Schluß, dann saß ich in der Wein-Nische, sah ihrem ruhigen Spiele zu. Fromme Kinder sehen wie Engel aus, mir war es auch wie im Himmel zu Sinne, ich stimmte mein Lied an, das mir seit einigen Tagen das Herz bewegt, und Lenchen, das liederreiche, stimmte leise ein. Ja, —

Liebe, die Du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die Du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht,
Liebe, Dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitt,
Liebe, die das Lösgeld giebet,
Und mich kräftiglich vertritt,
Liebe, Dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit,
Liebe, Dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. Amen. Amen.

---

Dies sind die letzten geschriebenen Worte des seligen Joachim von Kammern. Vom 27. September bis 4. Oktober hat er noch wie gewöhnlich seine Geschäfte besorgt. Er

besuchte die Kinder im Kirchwinkelhäuschen, die Singeschule; Freitag den 30. September hielt er Abendversammlung mit den Männern des Dorfes. Sonntag den 2. Oktober war er zum letzten Mal in der Kirche. Nachmittag besprach er mit dem Pastor eine Art Sonntagsschule oder eigentlicher Sonntagsunterhaltung für Jünglinge, er wollte sie des Sonntags angenehm beschäftigt wissen und sie dadurch vor sündlicher Sonntagsentheiligung bewahren. Er ordnete auch mit dem Pastor die Lesebibliothek des Dorfes und gab ihm Auftrag zu neuen Bücherankäufen. Den Montag, Dienstag und Mittwoch wurden Klaus und Elsbeth aufmerksam auf sein Befinden, sein Zustand kam ihnen auffallend vor, sie trafen ihn oft auf dem Sofa sitzend mit offenen Augen, wenn sie ihn anredeten, sah er sie groß an und antwortete erst nach geraumer Zeit. Elsbeth bat ihn dringend, den Gartensaal zu verlassen und seine Zimmer zu beziehen, er aber wollte sich durchaus nicht trennen. Die Tage waren noch eben so warm und schön, er konnte sie hier aus erster Hand genießen. Lenchen, die er in den Tagen nicht von sich ließ, die entweder an der sonnigen Weinwand oder am Kaminfeuer sich still beschäftigte, erhielt den Auftrag von Elsbeth, das Feuer immer zu unterhalten. Doch ward am Donnerstag Elsbeth so besorgt um den Herrn, daß sie ihn dringend bat, nach einem Arzt und nach dem jungen Herrn Joachim schicken zu dürfen. Er lächelte über ihre Besorgniß und versicherte, daß er sich noch nie so wohl gefühlt habe als jetzt, er sei nur matt und angegriffen, und sein Kopf sei ihm etwas benommen, doch ganz ohne Schmerzen. Er wünsche darum gerade diese Tage ungestört und in Ruhe zu verleben, um sich zu erholen, und in künftiger Woche

seinen Geburtstag recht frisch und fröhlich feiern zu können. Er forderte Elsbeth scherzend auf, vorläufig den Küchenzettel zu dem festlichen Tage zu machen, und spielte Nachmittag sehr lieblich und freundlich mit Lenchen in der Wein-Nische. Am Freitag Morgen stand er sehr spät auf, und Klaus bemerkte, daß sein Herr nur taumelnd das Sofa im Gartensaal erreichen konnte. Klaus fragte besorgt nach seinem Befinden und erhielt zur Antwort, daß der Kopf heut schmerze. Elsbeth bat dringend, der Herr möge sich wieder zu Bett legen, er hatte auch nichts dagegen; nur bat er, ihn ein Weilchen hier ruhen zu lassen, er fürchte sich augenblicklich vor dem Rückweg nach dem Schlafzimmer. Klaus deckte ihn mit einer seidenen Steppdecke zu, auch war der Saal angenehm erwärmt. Darauf schlief der Kranke ein. Klaus und Elsbeth aber schickten nach dem Arzt und nach Lübbendorf.

Gegen zwei Uhr wachte Herr von Kamern auf, Lenchen mußte ihm ein Glas mit Blumen näher rücken, er freute sich darüber und sagte: Morgen muß ich mir frische pflücken. Nach einigen Minuten faltete er die Hände und sagte leise:

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm Dein Küchlein ein;
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Dann wandte er sich zu Elsbeth und verlangte das Nöthige zum Schreiben. Elsbeth, sagte er, mir ist mit einem Male so seltsam zu Sinne, nicht bange, aber ich könnte bald sterben, ich will noch einige Worte schreiben.

Mit großer Rüstigkeit setzte er sich auf und schrieb, einen Brief für Theresen, einen andern für Joachim. Den Brief an Joachim sollte Elsbeth erst nach Eröffnung des Testamentes übergeben. Außerdem mußte Elsbeth noch manche Bestimmungen annehmen. — Als sie ihn wieder so klar reden hörte und ihn so eifrig schreiben sah, verschwand ihre Besorgniß, sie glaubte seine Todesgedanken seien noch die Folge von den letzten Zeiten, wo er so thätig war, seine Geschäfte für den Fall des Todes zu ordnen, und daß ihm solches im fieberhaften Schlafe wieder eingefallen sei. Der Kranke schloß die Augen und schlief wieder ein. Elsbeth schaute oft nach ihm, sie hätte ihn viel lieber im Bett gehabt, doch wollte sie ihn jetzt nicht weiter mit Bitten beunruhigen, weil sie jeden Augenblick den Arzt erwartete. Der Arzt aber kam nicht, Elsbeth wurde wieder unruhig, die Athemzüge däuchten ihr unregelmäßig zu werden. Sie ging hinaus, um Klaus zu rufen, als sie beide in den Saal traten, blitzten die letzten Strahlen der Sonne hinter dem dunkeln Kirchdach hervor und über den Schläfer hin. Er lag da sehr friedvoll und nicht todesbleich, aber er war dennoch entschlafen.

Die Bestürzung war unbeschreiblich, niemand wollte es glauben, Haus und Hof kamen in Bewegung, einer nach dem andern schlich an das Ruhebett, bange legten sie das Ohr an das stille Angesicht, händeringend schlichen sie wieder hinaus.

Der Arzt, der in der Dämmerung noch kam, erklärte, daß ein Nervenschlag dem Leben ein Ende gemacht.

Aber auch Joachim kam, auch er legte bange und zitternd sein Ohr an die bleichen stillen Züge, auch er

stand händeringend neben der Leiche. Todesschauer erfaßten seine Seele: o Du Geliebter, hörst Du meine Stimme nicht? kann Dein Mund mich nicht trösten, Deine Augen, können sie mich nicht anblicken in alter Liebe? ist die Hand nicht bereit, mich zu liebkosen? — Keine Antwort, stumm und still liegt der Todte, alles ist vorbei, vergeblich jede Hoffnung, jede Klage. Im stummen Schmerz blieb Joachim die Nacht bei dem Entschlafenen, Elsbeth und Klaus sahen abwechselnd hinein und setzten sich in die entfernte Fensternische.

Als aber der Morgen dämmerte, kamen sie, gefolgt von ihrer Kinderschaar, alle knieeten nieder, Elsbeth stimmte das Lied an: „Freu dich sehr, o meine Seele," Klaus und die Kinder stimmten ein. Sie sangen mehrere Verse. Joachim war an das Fenster getreten, der Widerschein der Morgenröthe stand über den Linden, er schaute hinauf und höher hinauf, seine Betäubung war vorüber, der Herr ließ sich hinab in das arme schwerbekümmerte Herz, Joachim konnte den letzten Vers mitsingen und konnte weinen. Er ist nicht todt, er lebt, sagte sein Heiland, und du wirst ihn wiedersehen, freue dich seiner Seligkeit, gieb gern hin seine irdische Hülle, die nur ein Hinderniß seiner Seligkeit war. — Joachim konnte beten, immer seliger beten, immer gläubiger hinaufschauen, er konnte dort oben suchen, den er beweinte, und fand ihn. Ja dort oben, da lebt er, da liebt er, hindurch, hindurch müssen wir alle, ja, Herr, zu Dir, und zu Deiner Seligkeit.

Der nächste Tag verging in den traurigen Vorbereitungen der Bestattung. Elsbeth war dabei mit großer

Umsicht thätig, auch hatte sie es veranlaßt, daß am ersten Abende noch eine Staffette zu den Olshauser Verwandten abgeschickt wurde. Joachim ritt nach Lübbendorf, um sich mit seiner Mutter, die unwohl im Bett lag und nicht nach Kamern kommen konnte, auszusprechen. Er kam am Nachmittag des Begräbnißtages zurück und fand Alfred und Julien und Theresen mit Anna dort. Wie Therese allein am Sarge geweint, wie sie die Abschiedsworte gelesen, wissen wir. Sie war von allen jetzt die trostreichste, sie hatte die ihr vermachten Schriften und Tagebücher gelesen, sie wußte sich von dem geliebt, zu dem sie kaum gewagt hinaufzublicken. Dies Bewußtsein legte sich versöhnend auf ein Leben der Täuschung und Entbehrung. Er mußte sterben, um ihr eigen zu sein, jetzt durfte sie zuversichtlich den Weg gehen, der sie zu ihm führte, jetzt durfte sie alles, alles ihm zu Liebe thun, sein Tod und seine Liebe machten sie stark und fest.

„Wenn Du meinem Liebling Schmerzen ersparen kannst, so thue es.“ Diese seine Worte brannten in ihrem Herzen; als dieser Liebling nach dem Begräbniß hinaufkam, um auf Elsbeths Rath und Wunsch Abschied zu nehmen von den Olshauser Verwandten, sann sie ihn zu trösten. Alfred war diesen Tag ganz besonders fremd und kalt gegen ihn gewesen, und Joachim war nicht ohne Grund mit Widerstreben hinaufgegangen. In seinem Schmerz und in seiner Schwermuth fürchtete er, durch den Tod seines Freundes und Beschützers werde der Bund mit Anna zerrissen sein. Er hatte Theresen und Anna heute nur im Beisein Anderer gesehen, ja er scheute fast ein engeres Beisammensein, um die Gewißheit seiner Befürch-

tungen damit hinauszuschieben. Julie und Alfred sahen ihn mit großer Spannung in den Familienkreis treten und gingen bereitwillig darauf ein, als er sich nach kurzer Zeit zum Abschiede rüstete. Anna hatte bis jetzt überlegt, wie sie in des Onkels Gegenwart sich gegen Joachim zeigen müsse, nun hörte sie auf zu überlegen und folgte ihrem Gefühl. Ernsthaft, aber mit dem vollen Ausdruck ihrer Liebe reichte sie ihm die Hand. Wir dürfen nach Lübbendorf kommen? sagte sie. Gewiß! entgegnete er, seine Lippen bebten, er mußte sich zusammennehmen, Herr seiner Bewegung zu bleiben. Therese aber ward von ihrem Gefühl überwältigt, sie trat zu Joachim, umarmte ihn weinend und sagte leise: Wir kommen, nehmt uns auf. Das war zu viel für Joachim, er küßte Theresens Hand und wandte sich schnell zur Thür, eilte die Treppen hinunter und ritt von dannen. Mutter und Tochter aber ruhten einander noch länger weinend in den Armen, Julie und Alfred, obgleich innerlich entrüstet, wagten nicht, diese Szene zu unterbrechen.

---

An demselben Abende saß die Familie in Olshausen beisammen, Anna und Therese zu sehr mit sich und ihren Gefühlen beschäftigt, bemerkten nicht der Andern Aufregung. Alfred hatte seiner Mutter den Hergang in Kamern berichtet und mit seiner gewohnten unüberlegten Hast sie aufgefordert, mit Theresen noch heute ernsthaft und entschieden zu reden. Julie wußte es geschickt anzulegen, daß Anna das Zimmer verließ, Alfred hoffte mit Juliens und der Mutter Hilfe die Zügel über Theresens Unselbständigkeit wieder vollständig in die Hand zu bekommen.

Sie waren kaum allein, so fragte er mit beißendem und spöttischem Ton, was eigentlich die Szene mit Joachim zu bedeuten gehabt?

Therese sah ihn ernsthaft an und sagte dann mit sanfter Stimme: Laß den Ton, lieber Alfred. Den wir heut bestattet haben, er sprach so nicht, laßt uns in seinem Sinne zusammen leben. Was hast Du gegen Joachim? Anna liebt ihn von ganzer Seele, und der Trost meines Lebens wird es sein, daß ich ihn meinen Sohn nennen darf.

Da hörst Du es, Mutter! unterbrach sie Alfred in großer Heftigkeit.

Therese! rief die Mutter ebenso, willst Du in weichherziger Schwäche Dein Kind unglücklich machen?

Unglücklich? sagte Therese lächelnd, mich wollt Ihr über Glück oder Unglück doch nicht täuschen. O lasset doch so thörichte Vorstellungen. Alfred, weißt Du, dort im Sofa war es, wo Du mir mein Glück vormaltest, hast Du wieder solch ein Glück für Anna im Sinne?

Alle schwiegen. Die Mutter sah nachdenkend vor sich hin, es war, als ob die Decke von ihren Augen fiel, das Leben ihrer unglücklichen Tochter lag vor ihr aufgedeckt, und die eigenen Schmerzen darüber brannten wieder in ihrem Herzen. Alfred war von Theresens Auftreten, von der Wendung des Gesprächs so überrascht, daß er verstummt war.

Therese fuhr fort, sie sprach von ihrem armseligen Leben, von all den Täuschungen und Entbehrungen, aber dann mit großer Freudigkeit von den Hoffnungen für die Zukunft. Und nun laßt uns das Leben nicht verkümmern,

bat sie dringend, laßt uns in Liebe mit einander leben. Liebe Mutter, wandte sie sich zu dieser, Du bist alt, was kann die Welt Dir bieten, was könnte Dich glücklicher machen, als wenn Deine Kinder und Enkel in Frieden und Liebe um Dich versammelt sind? Freue Dich an Annas Glück, habe Joachim lieb wie einen Sohn, er verdient es so sehr.

Sie war bei diesen Worten vor die Mutter gekniet, deren weiches Herz längst besiegt war. Du hast Recht, Therese, sagte sie weinend, Anna soll glücklicher sein, als Du es warest.

Komm Alfred, komm Julie, wandte sich Therese zu den Geschwistern, laßt uns die Vergangenheit vergessen und ein neues Leben beginnen, lasset uns leben, wie Joachim gelebt hat, auf demselben Grunde lasset uns die Welt dahin geben und den göttlichen Heiland lieben, o ich will Ihn lieben, will nachholen, was ich versäumt habe, und will Euch sehr lieben.

Alfred war jetzt verlegen, die Nichtigkeit und Leerheit seines Wesens fühlte sich unheimlich bei dieser Szene, und doch hatte er die Kraft nicht zum Widersprechen. Julie dagegen war wirklich bewegt von der Macht der Wahrheit, die aus Theresens einfachem Wesen und Worte sprach. Ein Zug von Gerechtigkeitsgefühl war ihr eigen, dem sie, wenn sie erst erkannt hatte, auch willig sich fügte. Sie nahm Alfred bei der Hand, führte ihn zur Mutter und Schwester und zeigte, daß sie zu allem bereit sei. Sie rief auch Anna herbei, der es fast schwer ward, die hier vorgegangene Veränderung zu fassen.

Das Gebet des Gerechten vermag viel. Des Ver-

storbenen Segen war es sicher, der die Herzen hier zusammen führte. Anna erhielt von der Großmutter die Zustimmung zu ihrem Liebesbunde und neue Versicherungen mütterlicher Liebe und Treue. Therese war sehr glücklich. Wir bringen das dem Geliebten dort oben zur Geburtstagsgabe, sagte sie, es ist heut der 10. Oktober. Sie sprach noch von des Verstorbenen schriftlicher Hinterlassenschaft, von seinen Briefen und Tagebüchern. Seine Jugendbriefe an Joseph hatte sie im Nachlaß gefunden, die hatte er sich, als Joseph die Gegend verließ, zurückgeben lassen. Sie schlug vor, den Andern daraus gelegentlich mitzutheilen, zu rechter Erbauung und Stärkung.

Am andern Morgen fuhren Therese und Anna nach Lübbendorf, es war ein stiller und trüber Tag, der erste nach den lachenden Herbsttagen. Joachim stand am Fenster sinnend und hoffend, als die sehnlichst Erwarteten und doch Unerwarteten ankamen. Mit Freuden nahm er sie auf, mit Freuden hörte er die Gesinnung seiner Verwandten, er war zu glücklich, um nicht auch von Alfred das Beste zu hoffen. Anna und Joachim mußten sich beide demüthigen vor dem Herrn, daß sie den rechten Geist der Liebe gegen die Verwandten bis jetzt noch nicht erfaßt hatten, auch Nettchen fühlte einen bittern Geschmack von Reue, und es trieb sie alle nach Olshausen, um, wie Therese sagte, die Vergangenheit zu vergessen und ein neues Leben zu beginnen.

Die Großmutter und Julie kamen ihnen mit aufrichtigem Herzen entgegen, Alfred war nur höflich und konnte eine gewisse Spannung nicht verbergen. Diesem

Joachim, dem er sich an äußeren und inneren Gaben untergeordnet fühlte, den er von Jugend an mit Mißbehagen betrachtet hatte, konnte und wollte er keine Stellung neben sich einräumen.

Nach acht Tagen ward das Testament des Verstorbenen eröffnet. Alfred hatte, da bereits Lübbendorf an Joachim übergeben war, um so weniger gezweifelt, daß er als ältester und ebenbürtiger Vetter Kamern erben würde, und seine Befürchtungen waren nur, daß er darauf bedeutend an die übrigen Verwandten herauszuzahlen haben würde. Er hatte sich geirrt. Der Liebling des Verstorbenen bekam Kamern, das geliebte Kamern soll nicht in ungeweihten Händen sein. Aber für Alfred und Theresen waren bedeutende Kapitale ausgesetzt, die Resultate aus der langen und sparsamen Wirthschaft des einsamen Erblassers. Auch für Klaus und Elsbeth und für viele Andere war treulich gesorgt. Emma von Haineggen fiel das Kirchwinkelhäuschen zu und gerade genug daneben, daß sie unabhängig von Andern hier ihr Alter beschließen konnte. Was aber alle besonders überraschte und außer Alfred alle erfreute, Joachim Friedrichs erbte auch den Namen des Verstorbenen, er war zum Sohne adoptirt. Er stand nun als zweiter Joachim von Kamern und als ein rechtes Ebenbild des Verstorbenen in dem Familienkreise.

Aber fast war er bestürzt von alle dem, bange sah er auf Alfred, das mußte seinem Herzen und den Freundschaftsgesinnungen darin den letzten Stoß geben. Alfred bekämpfte seine Aufregung, er blieb kühl und höflich: Ich habe nichts andres erwartet, sagte er, es war schon längst darauf angelegt, — und verließ Kamern

kurz nach der Testamentseröffnung. Auch Julie mußte ihm folgen.

Anna und Joachim fühlten, daß des Onkels Nähe ihnen vom Herrn auferlegt war zur Uebung in der Demuth und Liebe. Ihre Herzen waren gern bereit dazu, denn sie waren sehr glücklich. Ich bin nicht werth so vieler Güte, mit seinem Namen aber soll auch sein Geist mich regieren, und sein Segen soll mein bestes Erbtheil sein, sagte Joachim.

Als die Geschäfte des Tages vorüber waren, und die Familie sich im Zimmer des Verstorbenen zusammen fand, bat sich Joachim aus, als Hausvater hier mit ihnen den ersten Abendsegen halten zu dürfen. Es ist wohl selten brünstiger gebetet und beweglicher gesungen worden, als hier. Klaus und Elsbeth, die vom neuen Herrn die Bitte hören mußten, in ihm den alten Herrn zu sehen und zu lieben, nahmen die nächsten Plätze bei der Herrschaft ein, wie sie auch den nächsten Platz im Herzen hatten.

Zum Schluß las Joachim die Worte vor, die ihm sein Vater am Sterbebette geschrieben:

Mein lieber Sohn Joachim!

Was habe ich Dir noch zu sagen? es ist wenig und ist doch alles. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig werden, ja baue dem Herrn einen Altar in Deinem Hause und liebe ihn von ganzer Seele. Ein Haus, in dem der Herr nicht wohnet, ist ein nichtig Haus; ein Mann, der den Herrn nicht bekennt, ist ein armer Wicht. Du wirst ein rechter Hausherr, wenn Du ein Diener Christi bist, o noch

einmal, laß Schloß Kamern leuchten, ein Licht in der Finsterniß, stecke hoch auf das Wahrzeichen des Herrn Jesu, stehe darunter mit Heldenmuth gerüstet und mit demüthigem Kindersinn. Der Herr mache meine beiden lieben Kinder stark in der Macht seiner Stärke, — der Herr segne Euch und behüte Euch, der Herr lasse sein Angesicht über Euch leuchten und sei Euch gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht freundlich auf Euch und gebe Euch seinen Frieden. Amen.

Amen, sagte Therese, und fügte leise hinzu:

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm Dein Küchlein ein;
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Ja, so sollte es sein, Therese, die stille bleiche Wittwe, schaute immer tiefer in des Herrn Himmel hinein, und sein Frieden schimmerte immer lieblicher in ihren lichten Kinderaugen. Theresens Gedanken fanden dort oben eine Heimath, und eine irdische Heimath sollte ihr noch das theure Kamern sein. Sie sollte wandeln auf den Lieblingswegen; wenn die Bäume blühen und der Thau schwer im Grase hängt und das Wild freudig hinüber eilt in den heimathlichen Wald, da fühlt sie sich nicht verlassen und einsam; sie geht denselben Weg, durch die Dämmerung leuchten die hellen Lichter des Hauses, das ihrem Herzen das liebste, sie wohnt in den Stuben, die ihr in der Jugend theuer waren, sie spielt auf dem Instrumente ihre Lieder, sie schaut gedankenvoll nach dem Sofa, ob da nicht jemand sitzt und dem Spiele lauscht, oder sie horcht, ob der Tante Schlüsselbund nicht im Vor-

zimmer klingt. O nein, die Zeit ist vorüber. Therese schauet nicht mit Thränen zurück in die Vergangenheit, sie freuet sich der Gegenwart im Glücke ihrer Kinder, und schaut mit Sehnen in die Zukunft und ist gewiß eines seligen Wiedersehens. Ja gewiß, denn sie ringt mit dem Herrn und spricht: Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.

---

# III.

# Rückerinnerungen aus einem Mädchenleben.

(Aus dem „Volksblatt für Stadt und Land“, Jahrg. 1854, besonders abgedruckt.)

Dritte Auflage.

Es war am 26. Februar 1848, wir feierten meines Vaters Geburtstag mit vielem Aufwand. Eine große Gesellschaft war versammelt, um einer französischen Komödie beizuwohnen, ein Ball sollte folgen. Die Tage vorher waren für mich von großer Aufregung: die Proben, die Wahl der Toilette nahmen meine Gedanken völlig in Anspruch. Die Rolle einer jungen leichtsinnigen Französin stand mir allerliebst, meine einige Jahre ältere und verheirathete Schwester und mein Schwager fanden, daß ich eine ausgezeichnete Schauspielerin sei, und mein geheimes Streben war, das eingeladene Publikum ebenfalls davon zu überzeugen. Der erste Act war glänzend zu Ende geführt, die Bewunderung, die ich darin erntete, hatte mich so begeistert, daß ich kaum die Zeit erwarten konnte, mich wieder auf der Bühne zu sehen. Eben sollte der Vorhang aufgezogen werden, als eine sehr unangenehme Störung eintrat. Meine Schwester Julie kam mit ihrem Manne eilig aus dem Nebenzimmer, sie hielt ein Zeitungsblatt hoch in der Hand. Laß mich, Eduard! rief sie begeistert, ich muß es vorlesen: Revolution in Paris! begann sie —

Revolution in Paris! wiederholte Eduard, entriß ihr das Blatt, trat zu seinem Freunde, meinem in grünen Atlas gekleideten Liebhaber, und überfluthete den erstaunten mit einem Ausbruche des Entzückens. Meine Schwester

aber umarmte mich in dem Augenblicke so stürmisch, daß eine Wolke von Puder aus unseren Perücken herausfuhr und uns für Secunden umhüllte, zugleich aber ein unangenehmes Hustenschauer verursachte.

Julie, laß doch! rief ich ärgerlich und wehte mir den häßlichen Puderstaub von dem rosaseidenen Kleide und ordnete die langen grauen Locken auf meinem Halse.

Klärchen! rief meine Schwester wieder, und ich zog mich ärgerlich von ihr zurück, um meine Toilette vor gänzlicher Zerstörung zu sichern, — Klärchen! das Morgenroth einer herrlichen Zeit beginnt zu tagen.

Mit ihr zugleich stimmte Eduard denselben Ton an, der mir ziemlich albern erschien. Mein Liebhaber im Atlasrock, der mit meinem Schwager die politischen Ansichten theilte, errieth meine Gedanken; er nahm den beiden Enthusiasten das Wort vom Munde und redete nun in großer Gewandtheit und Salbung von den weltbewegenden Pariser Ereignissen. Ich wußte, es war dabei auf meine Belehrung abgesehen, aber der Zeitpunkt war schlecht gewählt, mir war nichts gleichgiltiger, als diese Revolution, ich dachte für jetzt nur an die Fortsetzung unseres Spieles und erinnerte daran nicht auf die freundlichste Weise.

Laß sich nur das Publikum erst etwas verschnaufen, mein theures Klärchen, entgegnete Eduard und führte mich frohlockend zu dem Vorhang, um durch eine Spalte die Gesellschaft im Saale zu beobachten. Sieh nur, fuhr er fort, ein Stein ist in das Ameisennest geworfen, da ist Bewegung, Unruhe, Schrecken! Ja alles ist ein Schrecken für diese Leutchen, was für uns ein Frohlocken ist.

Sonderbar! dachte ich, was geht sie diese Pariser Revolution an? die ist doch weit von hier. Mein hoch-

adliger Onkel, wie wir ihn nannten, der Bruder meiner seligen Mutter und unser nächster Gutsnachbar, hatte einen großen Kreis um sich versammelt und demonstrirte. Was er sprach, konnte ich nicht verstehen, aber denken konnte ich es mir. Was Politik und Religion betrifft, pflegten mein Schwager Eduard und seine Freunde zu sagen, hat der Mensch ein Brett vor dem Kopf, und die Lebensaufgabe des werthen Herrn scheint zu sein, so viele Dummköpfe als möglich mit diesem Brette auszurüsten. — Von dem Onkel war für meine Wünsche nichts zu erwarten, ich wußte, er hatte nur aus Pietät für des Vaters Geburtstagsfeier unsere Posse mit angehört.

Da kam mein Vater auf die Bühne. Er war ganz erregt. Da haben wirs! das kömmt davon! Aber mein Schwager hat Recht (er meinte den hochadligen Onkel), es ist gottloses Volk und die Nichtsthuer haben es auf dem Gewissen.

Mein Schwager Eduard biß sich auf die Lippen, den Nichtsthuer konnte er sich anziehen. Mein Vater war ein Geschäftsmann, hatte auf seinem großen Gute Fabriken; brav und ordentlich und fleißig und nützlich sein, das war seine Loosung, und es nagte an seinem Herzen, daß er einen modernen Litteraten, einen Nichtsthuer zum Schwiegersohne hatte. Und diesen Schwiegersohn duldete der gutmüthige Papa Monate lang in seiner Nähe, weil er der Mann seiner Lieblingstochter war, ja er wollte ihn regardirt wissen, und nur bei besonderen Gelegenheiten ging das volle Herz über.

Mein Schwager that stolz und schwieg, der Herr Doctor Reutner aber, der Mann im grünseidnen Rock, der mit großer Schlauheit sich ein Plätzchen in des Vaters Herzen

zu erobern wußte, der nahm das Wort. Sicherlich! es konnte nicht ungelegener kommen als heute. Unsere herrliche Geburtstagsfeier! verehrter theurer Herr Löwenitz, verschaffen Sie uns wieder ein Publikum, lassen wir Revolution Revolution sein, wir wollen spielen, wir wollen fröhlich sein.

Ja, ja, ja, spielen Sie nur! rief mein Vater, aber besorgen Sie sich auch das Publikum selbst, es ist nicht daran zu denken, sie sind alle wie verrückt. Damit ging er ärgerlich fort.

Ach da ist Minne — Minne, lieber Minne, sagte ich hilfesuchend, — er kann uns am besten das Publikum versammeln, er ist höflich gegen Demokraten und Aristokraten, er dienert im blauen Frack und weißen Handschuhen im Saal herum, bitte, rufen Sie ihn.

Minne war abgekürzt von Benjamin, und Benjamin war ein weitläuftiger Verwandter und erster Comtorist meines Vaters, nicht jung und nicht alt, unveränderlich, zu allen Leuten freundlich, zu jedem Dienste bereit. Sein blaues Auge lächelt so heiter, so unbefangen — Ja, lieber Minne, bitten Sie höflichst die Gesellschaft zu uns zurück!

Minne flog durch die Reihen, er bückte sich verbindlich, er perorirte mit den Händen, aber niemand regte sich. Es ist zum verzweifeln! Da endlich — Hannchen! rief ich freudig, sie wird Rath schaffen.

Hannchen war eine arme Verwandte väterlicher Seite, die seit der Mutter Tode unserem Haushalte vorstand. Sie hatte keine untergeordnete Stellung, sie war vielmehr die Seele des ganzen Hauswesens und war geachtet und geliebt als solche. Sie wußte in jeder Verlegenheit Rath zu schaffen, und schaffte auch jetzt Rath, obgleich auf andere Weise als ich erwartet hatte. Sie kam zu uns hinter

die Coulissen. Sie sah ganz besonders aus, ihre Augen strahlten, ihre Wangen glühten, sie sah wie achtzehn Jahr aus und war doch fast dreißig. Sicherlich war sie innerlich sehr bewegt, obgleich sie mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Klarheit vor uns trat.

Wollt Ihr Euch nicht umkleiden? fragte sie.

Umkleiden? wiederholte ich; wir müssen doch den zweiten Act noch spielen.

Ihr denkt an Weiterspielen? fuhr sie fort. Liebes Klärchen, das Spiel ist an sich schon albern und leichtfertig genug, und jetzt nach den Unglücksnachrichten sollten wir noch länger diese Sprache hören?

Eduard wollte dazwischen fahren, aber der Herr im grünen Rock, der sich Hannchens hellem Verstande gegenüber gewandter und taktfester fühlte, fragte mit Verwunderung, als ob er Hannchen gar nicht verstanden hätte: Welche Unglücksnachrichten, mein Fräulein?

Hannchen ließ sich dadurch nicht irre machen, sie sagte ruhig: Die abscheuliche Revolution, die das gottvergessene Volk wieder einmal in Paris gemacht.

Fräulein, Sie vergessen, daß ich ein Freund dieses Volkes bin! rief Eduard pathetisch.

Das weiß ich sehr wohl, fuhr Hannchen fort, Sie wissen aber auch, daß ich eine Feindin dieses Volkes bin.

Sehr gut, unterbrach sie Eduard heftig, ich muß es mir aber verbitten, daß Sie in diesem Ton von meinen Freunden reden, ich erinnere Sie daran, daß ich der Sohn des Hauses bin.

Hannchen trat jetzt dicht vor ihn hin. Nie vergesse ich den Ausdruck ihres Gesichtes. Ihre hohe Gestalt erschien mir noch höher als gewöhnlich, ihre hellen braunen

Augen hatte sie weit aufgethan, recht fest und mitleidig sah sie ihn an. Eine allgemeine Pause trat ein, die selbst mein Nachbar im grünen Atlasrock, troß dem er sich auf die Lippen biß und mit dem Fuße stampfte, nicht zu unterbrechen wagte. Was wird sie jetzt sagen? war erwartungsvoll auf allen Gesichtern. — Eduard, sagte sie, das thut mir eben leid, daß Sie der Sohn dieses Hauses sind. Die Krisis Ihres Lebens ist gekommen, denken Sie an meine Worte, — Hannchen sprach jetzt mit feierlichem Eifer: — Sie werden elendiglich untergehen, Gottes Erbarmung ist an Ihnen verloren. Eduard! — sie schüttelte bei diesen Worten seinen Arm, — Sie thun mir in tiefster Seele leid!

Hannchen wandte sich schnell von uns, Eduard stand bleich und zitternd, nicht allein vor Aerger, auch vor Aberglauben. Abscheuliche Sibille! rief er.

Wenn sie nicht so ganz und gar vernagelt wäre, könnte man es ihr beinahe übel nehmen, sagte mein grünseidner Nachbar mit ironischem Lächeln.

Ja ja, vernagelt mit hunderttausend Brettern! rief Eduard. — Julie machte ein Gesicht, als wollte sie sagen: Ists auch wahr? ist sie am Ende nicht gescheiter als Du?

Ich wußte aber, was ich wußte. — Hannchen beherrschte mit ihrer Klugheit diese ganze Sippschaft, und ohne Furcht und Tadel war sie, durch ihr helles Auge schaute man tief in das Herz. Doch heute war ich ihr gram, ich wollte meine Rolle spielen, ich wollte glänzen, ich wollte bewundert sein, ich dachte: wir wollen sehen, wer hier zu befehlen hat. Bitte, lieber Herr Oberregierungsrath, sagen Sie doch, die Gäste möchten artig sein und uns den Spaß nicht verderben, wir wollen den zweiten Act spielen.

Der freundliche Herr führte meinen Auftrag mit großem Eifer aus, und wirklich die Stühle füllten sich in kurzer Zeit. Wir vier auf der Bühne jubelten, und ich war abscheulich genug, die häßlichsten Spottreden auf Cousine Hannchen ruhig mit anzuhören. Aber zu früh hatten wir gejubelt.

Hannchen stand plötzlich in der Versammlung, mit ihren klaren Augen sah sie sich um. Dürfen wir diese Thorheiten noch mit anhören? fragte sie; ich sage nein, und wenn wir uns heut Abend zum Sterben langweilen sollten, so ists immer würdiger für uns als eine solche Unterhaltung.

Fräulein Hannchen hat Recht wie immer, sagte Onkel Honeck: kein deutscher Mann, keine deutsche Frau soll sich mit diesem wälschen Zeuge das Ohr besudeln lassen. Lieber Schwager, wandte er sich ironisch zu meinem Vater, lassen Sie uns dort in jenem Saale Waffenübung halten. Das ist besser und vielleicht auch nützlicher, wer weiß was die Zukunft bringt.

Mein Vater war ärgerlich und verblüfft, eben so wie schon oft, wenn der Onkel ihn versicherte: Staat und Kirche stehen am Rande des Verderbens, alles wird unterwühlt, und Sie, mein lieber Schwager, tragen durch Ihre Gleichgiltigkeit die Mitschuld an dem Gift, das unsere ganze Zeit durchdringt. Der Vater schüttelte den Kopf zu solchen Worten und zog sich gern zurück in den Kreis seines Geschäftslebens, wo ihn weder das Gift der Zeit, noch des Onkels Lärmschlagen stören konnte. Heute konnte er sich nicht retten, der Sturm war zu groß. Recht ärgerlich verließ er mit dem Onkel den Saal und fast die ganze Gesellschaft schloß sich ihnen an.

Wir auf der Bühne standen tief beschämt, Doctor Reutner selbst konnte seinen Gemüthszustand nicht ganz unter den ironischen Geistesblitzen verbergen; denn nur wenige demokratische Freunde blieben im Saal. Seht nur, selbst die Ehehälfte des theuren Rechtsanwaltes H. verläßt glückselig an der Seite der Frau von Honeck den Saal. Schmach über Schmach! Deutschland, du seufzest unter dem Joche der Vorurtheile. Wüßte eine solche Person ihre Stellung zu würdigen! — In dem Tone erleichterte er sein Herz und ich stimmte ein, ebenfalls aus Aerger.

Am andern Morgen saß ich allein im großen Wohnzimmer, ich hatte eine Tapisseriearbeit in der Hand, aber ich war abgespannt und ließ die Arbeit ruhen. Diese Ruhestunden nach unserer Art geselliger Vergnügungen waren mir immer sehr unbehaglich, ich wußte nicht warum, oder ich wußte es wohl, wollte es mir aber nicht gestehen. Heute war es mir besonders unbehaglich, ich war gestern in übermüthiger Aufregung und leichtfertig gewesen, ich hatte an Hannchen, die ich liebte und hochachtete wie ein Kind seine Mutter, recht abscheulich gehandelt, wenigstens gelitten, daß ihre Feinde abscheulich gegen sie handeln konnten.

Als ich so brütend saß, öffnete sich die Thür, Dr. Reutner sah herein mit sonderbaren Blicken; er eilte zu mir, setzte einen Stuhl so, daß, indem er Platz darauf nahm, ich den Eintretenden ziemlich verborgen blieb. Er ergriff meine Hand, ich war so bestürzt, hörte kaum was er sagte. Die Entscheidung sei nah, seine Seele habe danach gedürstet, wie der Hirsch nach frischem Wasser, er fühle es, das Schicksal habe ihn zu etwas Besonderem ausersehen. Aber keine Glückseligkeit, kein Ruhm ohne

diese Hand! So ungefähr war der Inhalt seiner Rede, aber weit überschwenglicher.

Ich entzog ihm meine Hand. Herr von Virgennes — sagte ich in augenblicklicher Verlegenheit. Herr von Virgennes war er als mein grünseidner Liebhaber gestern Abend gewesen und ähnliche Phrasen hatte ich von ihm angehört.

Herr von Virgennes? sagte der Doctor, bis die Lippen auf einander und sah mich mit seinen stechenden Augen forschend an. Bin ich in Ihren Augen ein Herr von Virgennes?

Mir ward so bange, seine Züge sahen so lauernd, so giftig aus, ich seufzte tief und nickte mit dem Kopf. Wie wüthend sprang er auf. Da trat Hannchen, meine Retterin, ein. Reutner stürmte zur Thür hinaus und ich lag weinend an der Freundin Brust.

Laß ihn laufen, laß ihn laufen, fort mit ihm! sagte sie ernst: aber Klärchen — sie sah mich vorwurfsvoll an.

Ich riß mich von ihr, ich ging in mein Kabinetchen, ich schloß die Thür hinter mir. Hier kniete ich vor dem Sofa hin, legte mein Gesicht in die Kissen und weinte heftig. Es war wirr in meinem Kopf. Was aber hast du zu weinen? ist denn ein Unglück geschehen? Nein, aber es ist mir so widerwärtig, so bange auch, seine letzten Blicke waren so entsetzlich, als ob er ein Anrecht an mich hätte. Sei doch keine Thörin, wenn du verlobt mit ihm wärest, so könntest du dich losmachen jeden Tag, dich aber hält nichts gebunden, du kannst ihm frei und fest entgegentreten. Ich erhob mich jetzt von meinen Knieen und ruhte mich auf dem Sofa; den Kopf in die Hand gestützt, bedachte ich ernstlich mein Zusammensein mit dem Doctor. Was

hatte ich denn eigentlich gethan? Ich hatte mich gern mit ihm unterhalten, er war so amüsant, so aufmerksam, aber seine Person war mir immer zuwider. Hatte er sich täuschen lassen, so war das nicht meine Schuld. Täuschen lassen! ja da saß der Stachel, ganz ohne meine Absicht war es doch nicht geschehen.

Doctor Reutner war zuerst im vergangenen Sommer als Gast meines Schwagers zu uns gekommen, es waren langweilige Augusttage, seine Unterhaltung uns allen erwünscht. Ich war bald der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, ich ließ mir das gefallen, ich coquettirte und wußte es; zugleich aber kam es mir oft zu Ohren, daß man mich für den Ausbund von Unschuld und fester Weiblichkeit hielt. Diese Beurtheilung gefiel mir ausnehmend und ich hütete mich wohl, vor den Leuten aus den Schranken dieser Weiblichkeit herauszutreten. Ich war gleichgiltig und hochfahrend gegen diesen Bewunderer, aber ich fand doch Mittel, ihn zu fesseln. Wenn er im Kreise von Julie und Eduard seine Aufsätze, seine Gedichte vorlas, so heuchelte ich die gespannteste Aufmerksamkeit, ich that ungeduldig, wenn er unterbrochen wurde. Wenn er mit heimlichen Blicken meine Ungeduld bemerkte, war es mir recht. Daß mir eigentlich seine politischen Witzeleien und Anschauungen zuwider waren, wollte ich mir nicht gestehen. Ich machte Bemerkungen dazu, die er außerordentlich geistreich fand, nicht selten wurden meine Aussprüche von ihm poetisch verarbeitet und mit Feuer vorgetragen. Ja, ich war die Krone der Frauen, mein Geist war vor Tausenden auserwählt, die Ideen der Zeit zu verstehen, und zugleich war mein Wesen, meine Erscheinung bestimmt, Tausende zu begeistern für die Idee der

Glückseligkeit. Ich war herablassend genug, das anzuhören, ja ich bekam bald Respekt vor mir selbst, denn ganz unbedacht hingeworfene Worte waren Gold, waren Keime tiefsinniger Ideen, die von meinem geistreichen Bewunderer ausgebeutet wurden. Eduard und Julie waren in seinen Augen beide gleich unbedeutend, er deutete das an, so im tiefsten freundschaftlichen Vertrauen, aber er liebte sie dennoch mit der ganzen Innigkeit einer starken Seele, er trug ihr Wohl und Wehe auf seinem Herzen. Diese vertraulichen Mittheilungen waren nur die Folie zu Huldigungen für mich, und ich wies sie nicht zurück. Warum auch? Es war eine Unterhaltung in den langweiligen Augusttagen, und meiner so würdig dieser geistreiche Verkehr. So war ich coquet, so heimlich und fein, daß man mich für ein Muster von Harmlosigkeit hielt. — Wie kam ich nur zu allen diesen feinen Spielereien? ich wußte es nicht, ich dachte nicht darüber nach, aber ich konnte es nicht lassen. Mein treues Hannchen selbst, die mich mit rechter Muttersorgfalt hegte, ließ sich lange täuschen. Sie wußte ja, daß ich Julie und Eduard für thörichte Leute hielt, sie zweifelte nicht, daß ich auch den Freund durchschaut hatte. Ihre Forschungen, ob mein Herz bei diesem Verkehre betheiligt wäre, hatten sie bald die Wahrheit erkennen lassen: der Mensch war mir gleichgiltig. Aber Hannchen ahnete nicht die Verkehrtheit meines Herzens, nicht die verborgene Coquetterie. Allein mit ihr konnte ich so ganz anders sein, ihr so sehr fröhliches und von frommen Gefühlen erfülltes Herz bewegte mich, ich sehnte mich oft mit ihr einen Choral zu singen und ernste Betrachtungen zu haben, ich konnte ihr dann ohne Heuchelei meine herzlichste Liebe beweisen; aber, dachte

ich, sie ist zu alt, um dein junges Herz zu verstehen, und es fehlt ihr alle Poesie des Lebens. Es ging eine Art Doppelleben in mir fort, und ich war dabei glücklich, nichts störte mich, ein Tag erschien mir schöner als der andere. Hannchen hatte endlich angefangen, sich zu sorgen, sie warnte mich vor dem Umgange mit Juliens Freunden, sie wollte mir beweisen, wie gehaltlos, ja wie abscheulich sie seien. Ich wußte es aber, im tiefsten Herzen wußte ich es, und Hannchen, der es eben so leicht ward, bis auf den Grund des Herzens zu sehen, überzeugte sich bald, daß diese Leute von mir ganz richtig beurtheilt wurden. Und dennoch wollte ich französische Komödie mit ihnen spielen! Warum nicht? Julie wünscht es, es ist dem Vater zu Ehren, und das gesellige Leben bringt diese Conflicte mit sich. Ich kann unmöglich nur mit Menschen umgehen, die ich achte und liebe; ich muß auch gleichgiltige Menschen dulden und tragen. Ich war erstaunlich klug mit meinen neunzehn Jahren, alle Menschen, alle Verhältnisse wurden von mir übersehen, ich ging so sicher, so fest, nichts konnte mir gefährlich werden. Am wenigsten die Rolle, die ich in dem französischen Stück mit Doctor Reutner zu spielen hatte. Mein Verhältniß zu ihm schien Hannchen bedenklich zu sein. Kann mir jemand Vorwürfe machen im Betragen gegen Reutner? fragte ich stolz; ich bin so frei wie ein Vogel. Mein Herz und Gewissen schlug mir bei diesen Worten. Aber meine Rolle im Lustspiele war ganz unverfänglich, ich war so spröde, so von oben herab, hatte endlich einen Korb zu geben, ganz meiner würdig. Mein grünseidener Liebhaber war dagegen so erbärmlich sentimental, so komisch, er selbst konnte so beißend spotten über den senti-

mentalen Narren, den er vorstellen müsse, daß es mir durchaus nicht peinlich war, mit ihm zu spielen. Und können denn Mädchen so gewissenhaft sein, müssen sie denn Persönlichkeiten, die ihnen gleichgiltig sind, gleich aus dem Wege gehen? Sollte denn kein Scherzen und Unterhalten sein ohne ernsthafte Beziehungen? So gingen meine Gedanken bunt durch den Kopf, aber der Beschluß war: ich bin unschuldig, — nichts konnte mir überraschender kommen, als von ihm eine Liebeserklärung, stolz und frei durfte ich ihm gegenüber stehen.

Ich trat an das Fenster, in dem Augenblick sah ich Reutner mit Eduard in dem nahen Bosquet mit schnellen Schritten verschwinden. Jetzt ist Julie allein, du mußt den Versuch machen, andern Leuten gegenüber unbefangen zu sein, ehe du bei Tisch dem Gefürchteten gegenüber sitzest. Ich eilte zur Schwester, sie siegelte eben einige Briefe zu und war mit großem Eifer bei der Politik.

Liebes Klärchen, Du bist noch jung, aber Du bist ein edles deutsches Mädchen, voll Geist und Kraft, es wird Dir leicht werden, Dich von allen Verhältnissen und Vorurtheilen loßzureißen und den Bahnen zu folgen, auf die so mächtige und großartige Ereignisse uns hinweisen. — Ich war zerstreut, mir lagen die neuen Bahnen fern, nur bei der Erwähnung der alten Verhältnisse fühlte ich einen Fels auf meiner Seele. Mich losreißen von allen Verhältnissen, das möcht ich wohl. — O jetzt, jetzt erst preise ich mein Geschick, fuhr Julie fort, an der Seite eines solchen Gatten zu stehen. Mißachtet wurde er, herabgesetzt von allen Seiten, jetzt wird die Zeit seines Ruhmes kommen, und ich theile mit ihm Ruhm und Ehre, Glück und Liebe. A propos Liebe, mein Herzchen, — und Dir ist ein ähn-

liches Loos bestimmt? sagte sie forschend. — Nun, er versteht Deinen Werth zu würdigen, fuhr sie fort, und ich glaube, Du bist geeignet, einen mächtigen Einfluß auf den großen hochherzigen Freund meines Eduard zu üben.

Ich bitte Dich, Julie, sagte ich beklommen, laß das.

Du liebst ihn sicher, ja, Du liebst ihn, fiel Julie ein.

Nein, nein, entgegnete ich leise.

Den Doctor Reutner? fragte sie verwundert.

Ich nickte.

Du würdest seine Hand ausschlagen?

Wie kömmst Du nur dazu? er ist mir zuwider, stammelte ich.

O herrlich, herrlich, Klärchen, rief sie mit einem Mal und umarmte mich, Du nimmst mir eine Last vom Herzen; nicht war, es giebt keinen unausstehlicheren Menschen als diesen Doctor?

Ich war verblüfft. Wie war das nur möglich? sie hatte ihn eben den hochherzigen Freund ihres Eduard genannt, und jetzt den unausstehlichen Menschen. Sie fühlte selbst diesen auffallenden Widerspruch und erklärte ihn schnell. Begabt ist der Mensch, er ist den Plänen der Freiheit unentbehrlich, ja Eduard, ich fühle es, bedarf seines Haltes, aber sein Charakter ist widerwärtig. Gott sei Dank, daß mein liebes Herzens-Klärchen ihm nicht zu Theil wird. Ihrer Abneigung gegen den hochfahrenden eingebildeten Doctor ließ sie nun freien Lauf. So nur kann Eduard die Stelle einnehmen, die ihm gebührt. Eduard hat Recht, der Doctor muß abhängig von ihm bleiben, Geld und Unabhängigkeit würde ihn ganz unausstehlich machen.

So ähnlich gingen die Erörterungen und ich hörte gern, Julien und Eduard auf meiner Seite zu haben. Sie war darauf so schwesterlich liebreich und theilnehmend, daß ich nicht lassen konnte, ihr mein Herz auszuschütten. Ich theilte ihr Reutners Erklärung mit und meine Verwunderung darüber.

Gut, sagte sie leichthin, Du hast ihm einen Korb gegeben, die Sache ist nun abgemacht. Als ich aber doch noch sehr bedrückt und einsilbig neben ihr saß, forschte sie, und endlich vom Gewissen getrieben, sprach ich von den Vorwürfen, die ich mir zu machen hatte. Sie hörte aufmerksam zu, ein leichtes Lächeln spielte bald um ihre Lippen, endlich umarmte sie mich zärtlich. Du lieber unschuldiger Engel, sagte sie lachend, das nennst Du coquet? Nun, es ist schön, daß Du die Welt nicht kennst; aber beruhige Dich, Docter Reutner kennt die Welt, es wird ihm nicht einfallen, Dir Vorwürfe zu machen, und dann, — er wird ein nicht zu sentimentaler Liebhaber sein, die Zeitereignisse werden ihn ganz hinnehmen, also beruhige Dich mein Kind.

O ja, ich hätte mich auch wohl beruhigt, mein Verstand war fix und fertig mit allem, war ganz einer Ansicht mit Julien, ich war ein lieber unschuldiger Engel, — wenn nur nicht tief im Herzen ein pochendes Etwas gelegen hätte. Warum hatte denn Hannchen mich mit so vorwurfsvollen Blicken angesehen? Hannchen, ja sie verstand dies pochende Etwas und sie allein hatte Recht.

Die Stimmung bei Tische war sehr seltsam. Der Vater verdrießlich, sprach kein Wort, und Hannchen war auffallend mit sich selbst beschäftigt, so sehr, daß sie beim Tischgebet, welches sie seit unserer Jugend eingeführt und

wobei sie auch in der gemischtesten Gesellschaft blieb, — mit dem Dankgebete begann, das nach dem Essen gehörte. Sie seufzte tief und sprach dann ruhig und feierlich die richtigen Worte. Doctor Reutner saß bleich und still mir gegenüber, zuweilen sah er mich mit seinen kleinen blitzenden Augen forschend an, dann wurde mir bange und ich wandte mich mit doppeltem Eifer zum Teller. Julie und Eduard schwiegen auch, aber selbst in dem Schweigen konnten sie die Elasticität ihres Wesens nicht verbergen, ein ganz neues Leben hatte sich plötzlich ihnen aufgethan, es lag vor ihnen in den rosenlichtesten Farben, und dem gedemüthigten zerschmetterten Freunde gegenüber fühlte Eduard sich in sicherer und erhabener Stellung. Er fühlte sich, — aber es den Freund merken zu lassen, war er zu gutmüthig, oder wie Doctor Reutner sonst wohl in bemitleidender Theilnahme gegen mich geäußert hatte: eine weibliche Schwachheit wird ihn immer in die Schranken der Gewöhnlichkeit bannen. Die ganze Gesellschaft war schweigsam und nur die Teller und Löffel machten ihr einförmiges Geräusch. Da trat Minne ein. Er hatte sich verspätet auf einem Geschäftswege nach der großen Mühle; aber er bemerkte kaum, daß das Terrain der Unterhaltung heute zu gewinnen sei, so ward er trotz des eifrigen Nachexercirens beim Essen doch ein lebhafter Unterhalter. Die Cylindereinrichtung bei der neuen Mühle beschäftigt ihn sehr, sie bewährt sich erstaunlich, eine neue Sorte Mehl wird erzielt, von einer Feinheit wie man sie nie gekannt. Minne beschreibt die Einrichtung sehr genau und das Publikum ist so aufmerksam, daß der Erzähler immer lebendiger wird. Der Doctor Reutner selbst scheint mit solcher Spannung jedem Worte zu folgen, als

ob ihm nichts wichtiger in der Welt sei als dieses Cylindermehl. Von dem Mehl kömmt Minne auf die großen Pfennig-Linsen, der Vater nimmt jetzt Theil an der Unterhaltung, auch Hannchen, — mir wird das Herz immer leichter und ich spreche eifrig von dem herrlichen weißen Mehl, das Minne zu den Geburtstagskuchen geliefert, und spreche von den großen Pfennig-Linsen mit, welche die Ausgeberin so sehr gelobt habe. Des Vaters Gesicht erheiterte sich auffallend bei dieser Unterhaltung. In der ersten Pause nahm er meine Hand, sah mich eindringlich an und sagte: Endlich einmal eine vernünftige Unterhaltung! Liebes Klärchen, — er stockte, — Deine Mutter war eine vortreffliche Frau, setzte er dann hinzu.

Ich schlug die Augen nieder, meiner Mutter Bild stand vor mir, durch Hannchens Erzählungen lebendig erhalten. Die Mutter war seit 9 Jahren todt, ich sah sie sanft und freundlich, liebreich und demüthig, ganz anders als ihre Töchter.

Wir standen vom Tisch auf, ich war froh, dem Vater folgen zu können. Es war seine Gewohnheit, nach Tisch zu lesen, dann zu schlafen, ich mußte ihn zur bestimmten Zeit wecken. Ich fürchtete mich, dem Doctor zu begegnen, ich fühlte seinem Wesen an, daß er noch nicht abgefertigt sei. So blieb ich auch, nachdem ich den Vater geweckt hatte, bei ihm. Hannchen brachte, wie gewöhnlich, den Kaffee, sie schenkte ein und sah dann in die neu angekommenen Zeitungen. Entsetzliche Dinge! seufzte sie, und der Vater stimmte ein. Wenn nur erst dies alberne Getreibe in meinem eignen Hause aufhört, sagte er. Wird der Doctor endlich gehen? fügte er hinzu, und sah mich dabei sorglich an.

Wie leicht war mein Herz, daß ich dem Vater eine aufrichtige Antwort darauf geben konnte. Ich legte zärtlich meinen Arm um seinen Nacken und sagte: Ich möchte, wir wären allein.

Nun, mein Klärchen, bleibe Du nur vernünftig, entgegnete der Vater und sah mich freudig und doch nicht ohne alle Besorgniß an.

Da traten Eduard und Julie ein, beide in sehr guter Laune. Morgen sollst Du befreit sein von Deinem Quälgeist, flüsterte mir Eduard zu. Papachen, ich möchte morgen meinen Freund Reutner nach Frankfurt begleiten, wandte er sich zum Vater. — Und ich möchte mit den Herren reisen, schmeichelte Julie, wenn ich Reisegeld hätte. — Der Vater trat schweigend an den Schreibtisch, nahm Papiergeld heraus, und lächelte halb wehmüthig und halb ironisch, als er es ihr hinreichte. Julie küßte ihm die Hand und hüpfte scherzend an Eduards Seite zur Thür hinaus. Hannchen schüttelte den Kopf, aber es war ihre Gewohnheit, niemals einzureden, und ihr Stillschweigen war redend genug. Der Vater nahm verlegen Hut und Stock und verließ das Zimmer. Geld und immer Geld, um den Leichtsinn zu füttern! Was sollte er aber machen der arme Vater? Eduard verdiente keinen Pfennig, und ihn wieder eine Zeit lang los zu sein, war eine Erquickung.

Ich saß allein in des Vaters Stube, ich wagte nicht sie zu verlassen. Wenn der Tag nur erst hin ist und der Doctor fort. Mir war so bange, so unbehaglich zu Sinne, aber sicher glaubte ich hier zu sein. Da plötzlich öffnete sich die Thür, Reutner trat ein, bleich und fest, aber seine Lippen zitterten als er sprach. Ich war erschrocken, mein

Herz klopfte hörbar. Er hat einen Antheil an dir, flüsterte mein Gewissen, ich wagte nicht aufzustehen.

Ich habe einen bösen Traum gehabt, begann er, ich habe Sie mißverstanden. Sie können mich nicht verwerfen.

Doch, doch, sagte ich ängstlich.

Hören Sie mich an, fuhr er fort, ganz ruhig, ich will Sie nicht bestürmen, ich bitte nur um eine freundschaftliche Verständigung. Ich glaubte, ich wäre Ihnen nicht unangenehm, meine Nähe Ihnen lieb.

Das ist aber etwas anderes, entgegnete ich, ziemlich stockend.

Ja, etwas anderes, er legte seine Hand vor die Stirn, o es ist zum Unsinnig-werden, ich war ein Thor! Es folgte nun eine Schilderung seiner Liebe, — sollte mich Mitleid bewegen? so schien es fast. Und ist Ihnen und dem Vater meine Richtung nicht lieb, schloß er, o Klärchen Sie sehen, was die Liebe zu Ihnen über mich vermag. Alles, alles gebe ich hin, hin als eine Thorheit! Cylinder-Mehl und Pfennig-Linsen und wie die Dinge heißen, werden mich beschäftigen, ich will praktisch werden, ich will Ihrem Vater ein rechter Sohn und Helfer werden.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen je Veranlassung zu solchen Hoffnungen gab, stammelte ich in Angst und Verlegenheit und floh aus dem Zimmer.

Ich ließ mich den Tag nicht wieder sehen, am andern Morgen ging er mit Julie und Eduard fort, ich war befreit von seiner lästigen Nähe, aber ein Stachel blieb im jugendlichen Herzen, ein Stachel, den leichter Sinn und neue Jugendlust bald abzustumpfen bemüht waren, der aber späterhin mir viele Schmerzen machen sollte.

Es war jetzt bei uns einsam und still, in meiner

Stimmung mir gerade lieb, in guten braven Vorsätzen ging mir ein neues Leben auf. Im machte nach Hannchens Rath mir eine bestimmte Tageseinrichtung. Nicht allein meine Beschäftigungen, auch der Charakter meines Zimmers, meiner Kleidung nahmen plötzlich einen ganz andern Charakter an. Der starke Anstrich von Emancipation war verschwunden, eine deutsche Jungfrau, einfach und fleißig und schweigsam, das war mein fantastisches Streben. Ja leider nur fantastisch, das Bewußtsein einer göttlichen Verordnung und heiligen Zucht fehlte mir. Mein Nähtisch wurde plötzlich sehr ordentlich mit allen Sorten Zwirn und Seidenwickeln versehen, das Bücherrick geordnet, und alles was im modernen Sinne war, entfernt. Claudius Schriften und Hippels Lebensläufe in aufsteigender Linie nahmen nach Hannchens Anrathen die ersten Plätze ein. Eine Bibel und ein Thomas a Kempis lagen auf meinem Nähtisch, mehrere Choralbücher auf dem Instrumente. Ich nahm, wie früher, an Hannchens Morgenandacht Theil, darauf las ich für mich ein Kapitel in der Bibel, freilich oft mit so schwachem Geiste, daß ich den andern Tag nicht wußte, welches Kapitel ich schon gelesen. Außerdem nahm ich ein Kapitel der Weisheit Salomonis und schrieb mir jeden Tag drei besonders schöne Verse in ein Buch. Eine Stunde brachte ich nach des Vaters Wunsch in der Wirthschaft zu, mich interessirte im Grunde mehr mein Kostüm dabei als meine Arbeit. Ein langes, einfaches, braunes Gewand, das Schlüsselbund an der schwarzen Perlenschnur, ein Sammetkäppchen auf dem Haar und ein schwarzer Tuchkragen sollten mich zur altdeutschen Jungfrau stempeln. Zweimal in der Woche unterstützte ich Hannchen in ihrer Nähschule, besuchte fast

täglich Kranke mit ihr und fühlte mich dabei besonders befriedigt und angeregt. So mit mir selbst beschäftigt, interessirte mich die Politik, die den Vater und Hannchen ganz hingenommen hatte, nur sehr wenig. Ich machte, als der Frühling sich so ungewöhnlich früh und schön einstellte, Anordnungen im Garten und fand sonach meinen prosaischen Tageslauf verschönert.

Am 19. März stand ich sinnend und träumend vor einem Beete der lieblichsten Frühlingsblumen, und schaute abwechselnd in die bunten Kelche und zu dem blauen Himmel hinauf. Da unterbrach mich der Gärtner mit unglaublichen Berichten. Revolution in Berlin, — so viel Prinzen geflüchtet, gefangen genommen, — so viele Generale todt, — der König geflüchtet. Ich wollt es nicht glauben und trug die Mährlein zu Hannchen. Hannchen aber glaubte es, sie war erschüttert, sie weinte, und die nächsten Zeitungen bestätigten die freilich etwas übertriebenen Gerüchte. Mir war dabei seltsam zu Muthe. So lieb ich Hannchen hatte, so sehr ich ihren Geist und ihre Vollkommenheit bewunderte, in ihren politischen Ansichten konnte ich ihr nicht folgen. Juliens und ihrer Freunde Belehrungen waren nicht ohne Frucht an mir geblieben, das Bild einer edlen deutschen, frommen und doch freien Jungfrau suchte ich meinem braunen Gewande und häuslichen Stillleben dennoch anzupassen.

In unserem Hause ward es jetzt belebter, die Nachbarschaft ging aus und ein, selbst der Vater nahm lebhaften Antheil an den Berathungen, dies plötzliche Umstürzen aller Verhältnisse hatte ihn zum aufrichtigen Gesinnungsgenossen des Onkels gemacht. Es gab auch in unserem Dorfe, das von so vielen Fabrikarbeitern bewohnt

wurde, Aufwiegler und Unzufriedene genug. Vetter Minne brachte eines Morgens die Nachricht, daß am Abend, es war der Donnerstag nach dem 18., die Arbeiter alle kommen würden, um mehr Lohn zu verlangen. Minne war in großer Verlegenheit, und that sein Möglichstes, die Gemüther der Unzufriedenen zu beruhigen. Zu Hannchens Empörung flatterte am Mittag eine schwarz-roth-goldene Fahne aus unserer Bodenluke.

Wer hat das gethan? fragte Hannchen.

Ich habe es gethan, entgegnete Minne stolz.

Wie kommen Sie dazu?

O, auf eine sehr billige Art, schmunzelte Minne, die Frau Pastorin gab einen alten Chorrock ihres Mannes her, und ich besorgte dagegen gelb und rothen Futter-Cattun.

Minne war glücklich über das Gelingen seines patriotischen Unternehmens. Hannchen aber hörte seine Rede kaum zu Ende. Sie war schon auf dem Boden, die deutsche Fahne verschwand, und kaum eine halbe Stunde später saß neben dem alten Chorrock ein halbes weißes Bettuch und flatterte hoch oben von der Zinne des Hauses.

Ich bitte Sie um alles in der Welt, was riskiren Sie, Herr Löwenitz? sagte am Nachmittag unser Hausarzt, der vom nahen Städtchen kam und bis jetzt noch vergnüglichen Antheil an der Revolution nahm.

Und was riskire ich? entgegnete der Vater, der alle Ereignisse mehr mürrisch als sorglich nahm.

Die schwarz und weiße Fahne wird alle Gemüther noch mehr aufregen, sagte der Doctor mit pfiffiger Miene, ich kann es Ihnen nicht verschweigen, daß man für heute Abend hier einen Krawall erwartet, und wollte Ihnen rathen —

Was rathen? rief der Vater ärgerlich.

Daß Sie sich ganz still verhalten, sich ruhig einmal die Fenster einwerfen lassen, die Gemüther werden sich dadurch abkühlen.

Herr Doctor, das werden wir nicht thun, nahm Hannchen sehr bestimmt das Wort, wir werden wissen, was wir zu thun haben, unsere Pflicht werden wir thun.

Der Doctor sah sie verwundert an. Wie so, mein Fräulein?

Wir werden die Gemüther auf andere Weise abzukühlen suchen; wenn irgend etwas Ungesetzliches geschieht, so wird der Uebelthäter eingesteckt.

Die Zeiten sind vorüber, mein Fräulein, sagte der Doctor pathetisch, augenblicklich ist kein Gesetz zu handhaben.

Das werden wir Ihnen beweisen, sagte Hannchen entschieden, wir werden Muth und Kraft haben, das Gesetz aufrecht zu erhalten, und sollten wir hier an der Stelle sterben. Hier ist der Mann, — sie zeigte dabei feierlich auf Minne, — der es versteht, die Polizei praktisch auszuüben und Gottes Ordnungen aufrecht zu erhalten.

Minne machte eine Verbeugung und sah sehr würdig aus. Er war weich wie Wachs und in jede Form zu drücken, die Frau Pastorin hatte ihn heut Morgen zum Revolutions-Mann gemacht, Hannchen hatte ihn im Umdrehen von seiner Stellung und Würde, die er dem ganzen Dorfe gegenüber zu behaupten habe, belehrt.

Eine jede Glasscheibe wird gebüßt werden, fuhr Hannchen ruhig fort, bezahlt bei Heller und Pfennig.

Das brachte bei Minne die Sache wieder in ein neues, verständliches Licht, er war ein zu guter Rechenmeister, — unnöthig Fensterscheiben bezahlen? das sollte

fehlen. Bezahlt bei Heller und Pfennig! fuhr er auf. Laß sie nur kommen, das wäre eine schöne Freiheit! Wahrhaftig, Hannchen hat Recht, ich werde der Frau Pastorin die Wahrheit sagen mit ihrer Revolution.

Hannchen bestärkte ihn in seiner Stimmung, und hielt dem Doctor eine herrliche Rede, ehe er den Hut mit der deutschen Kokarde aufsetzte und seinen Abschied nahm.

Nun ward sich zum angekündigten Krawalle vorbereitet. Hannchen war die Seele von allen Anordnungen, obgleich sie das niemanden merken ließ. Sie war fest und ruhig wie immer, nur wenn sie gedankenvoll den Korridor hinabging, ballte sie die rechte Hand zur Faust und machte damit bei jedem Schritt eine elastisch zuckende Bewegung. Minne dagegen war sehr lebendig, er ordnete an hier und dort, er hielt Ansprachen, stieß Drohungen aus, tobte förmlich durch Haus und Hof.

Wirklich, sie kommen! sagte der Vater, als um 6 Uhr die Tagelöhner und Fabrikarbeiter von der Arbeit entlassen waren und nun in Masse auf den Platz vor dem Wohnhause erschienen. Er biß sich auf die Lippen. Auch der — und der — sagte er und nannte Namen von Männern, welche er für seine getreuesten Anhänger gehalten.

Das ist nicht zu verwundern, sagte Hannchen beruhigend, die Verführung ist groß, die menschliche Natur ist zu allen Teufeleien aufgelegt, was hilft alle Bravheit, wenn sie nicht Gottesfurcht zum Grunde hat? Siehst Du den? — und den? — fragte sie dagegen und nannte Namen ihrer pietistischen Freunde: sie sind nicht bei diesen Gottvergessenen, sie stehen mit Knütteln in der Küche, um im Nothfall dreinzuschlagen.

Der Bediente meldete, wie Hannchen angeordnet hatte, feierlich den Wunsch der Leute, Herrn Löwenitz zu sprechen.

Wollen Sie, lieber Onkel? fragte Hannchen.

Nein, sagte der Vater, sagt ihnen, ich wollte sie alle mit der Hetzpeitsche vom Hofe treiben.

Minne war ganz ungeduldig, seine Rolle zu beginnen, er warf den Kopf zurück, zupfte den Hemdkragen und stürmte zur Thür hinaus. Was wollt Ihr, wenn ich fragen darf? sagte er sehr von oben herab, riß die Augen weit auf und machte einen spitzen Mund. — Verlegenes Schweigen von den Vorderen, die eben die Besseren und Gutmüthigen, von den Taugenichtsen vorgedrängt waren. — Ihr wißt also nicht, was Ihr wollt? ich aber weiß es und Ihr wäret viel gescheiter gewesen, Ihr wäret zu Hause geblieben.

Das wird sich finden! hoben rohe Stimmen an.

Ich halte mir die Ohren zu, rief Minne, aber ich sage Euch, wer jetzt in zwei Minuten nicht Kehrt gemacht hat, so wahr ich Benjamin Tuttermann heiße, der ist des Dienstes entlassen, und wenn nicht bessere Conjuncturen für uns Fabrikbesitzer eintreten, müssen wir in 14 Tagen die Arbeit einstellen. Nun, setzte er schmunzelnd hinzu, nun meine Herrn, studiren Sie hübsch aus den Zeitungen, statt des andern dummen Zeuges, ob die Klagen über die Stockung von Handel und Wandel nicht aufhören. Ja es ist zum Rasendwerden, zum Tollwerden! fiel er jetzt mehr in seine natürliche Rolle ein: alles stockt, alles fällt, der Schade, der schon jetzt klipp und klar ist, ist unersetzlich. Das nenne ich mir eine schöne Verbesserung der Zustände! macht, daß Ihr fort kommt, packt Euch, packt Euch. Mehr Lohn geben? das wäre um die Gelbsucht zu kriegen. —

Hannchen unterbrach ihn, sie sprach ernsthaft aber ruhig, sie nannte die Revolution eine Ausgeburt des Teufels, um das Volk unglücklich zu machen, sie rieth allen, ihren Herrn Gott auf den Knieen anzurufen, daß die Ordnung im Lande hergestellt werde und rieth ihnen jetzt besonders unterthänig und treu zu sein, damit sie an ihrer Herrschaft eine Stütze in der Noth hätten. — Die Versammlung trat stillschweigend ihren Rückzug an, und es ereignete sich diesen Sonnabend weiter gar nichts, als daß ein unnützer Bursche beim Auszahlen des Lohnes ein Souterrainfenster zertrümmerte. Minne hatte das Vergnügen, diesen Uebelthäter mit vielem Aufwand von Pathos ins Loch werfen zu können. Er wurde aber auch das Gespräch des Tages, seine Festigkeit, seine Kühnheit wurden bewundert, und er hörte das mit so seliger Selbstzufriedenheit.

Am Sonntag nach dem 18. fuhren wir zum nachbarlichen Kränzchen, sonst vom Vater selten aufgesucht, heute war außer Hannchen und mir auch Minne dabei, Minne als berühmte Person expreß eingeladen. Minne ward mit Lobeserhebungen überschüttet, nur der Onkel kam leise zu Hannchen und sagte: Ich weiß doch, wessen Meisterhand wieder dahinter steckt. Der Herr wolle weiter helfen! entgegnete sie. Der Onkel sprach eifrig mit Hannchen, ich wurde dabei von ihm ganz übersehen, auch von der übrigen Gesellschaft wenig beachtet, selbst die jungen Mädchen, meine Jugendfreundinnen, schwiegen scheu, wenn ich näher kam. Das bedrückte mich, denn ich war gewohnt, im väterlichen Hause nur der Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein. Freilich eine andere Gesellschaft. Ein Theil der giftigsten Kamarilla, wie Eduard und Julie es nannte, war hier versammelt. Die Ereignisse in Berlin

hatten die tiefste Betrübniß erregt, ein jedes Mitglied hatte Züge des Schreckens zu erzählen, denn fast jede Familie zählte Mitglieder beim Militär. Hannchen und der Vater waren tief bewegt, Minne sprach alles nach, er dienerte wieder mit dem blauen Frack und den weißen Handschuhen in den Zimmern umher und that, als ob er gesonnen sei, binnen kurzen den Frieden des Reiches wieder herzustellen.

Ich hörte das an und wußte nicht recht, wie mir dabei zu Sinne war. Die Erzählungen von Berlin bewegten mich natürlich, Vetter Franz und Vetter Adolf und Onkel Emil und wie sie hießen, waren mir ja nicht fremd, theilweise mehr oder weniger verwandt, ja ihre Uniformen hatten mir, Jahre früher, imponirt und es waren Freunde meiner Kindheit dabei. Ich fühlte ihnen nach die qualvollen Stunden des 18. Märzen, und die Qual ihres jetzigen Zustandes, aber zu den Feinden der Freiheit durfte ich mich nicht wenden. Und war man nicht sehr unfreundlich gegen mich? Ich fühlte mich ausgestoßen, zurückgesetzt, mein Stolz empörte sich. Daß ich als Eduards und Juliens Gesinnungsgenossin nichts anderes hier erwarten konnte, überlegte ich nicht, nein, ich fand die Leute abscheulich, lieblos und stolz, und nannte ihre Aussprüche über die Freiheitsmänner grausam und unmenschlich.

Als wir am Abend zurückfuhren, — es war Mondenschein, aber trüber Himmel, ich saß rückwärts und sah in die laufenden Räder, ich war kindisch betrübt und mußte meine Thränen verschlucken.

Was ist Dir denn, Klärchen? fragte der Vater.

Nichts ist mir, entgegnete ich kurz.

Bist Du unwohl?

Jetzt nicht mehr.

Du warest unwohl? fragte Hannchen besorgt.

In der Gesellschaft, ja, entgegnete ich.

Klärchen! sagte Hannchen mit sanftem, vorwurfsvollem Tone.

Hast Du bemerkt, wie sie mich behandelt haben? brach ich in Thränen aus.

Ja ja, Klärchen hat Recht, sagte mein zärtlicher und schwacher Papa, es ist mir selbst aufgefallen.

Hannchen schwieg, und schweigend stiegen wir aus dem Wagen. Als wir oben allein in unserem Zimmer waren, nahm sie mir sorglich Hut und Mantel ab, sie schwieg noch immer, aber an ihrem Wesen merkte ich leicht, daß sie beschäftigt war. Ich setzte mich auf das Sofa, stützte den Kopf, da setzte sie sich zu mir, bog meinen Kopf an ihre Brust und sagte warm: Liebes Klärchen, wenn Dich niemand lieb hätte, so habe ich Dich von Herzen lieb, Du bist mein Klärchen, nichts soll uns trennen, und warte nur, der Herr wird Dich noch herrlich führen, er wird Dir Freude und Frieden schenken. Sie nahm meine Hände in ihre gefalteten Hände und sagte leise: Herr segne uns und behüte uns, Herr ziehe uns, Herr laß uns nicht, o zeige, daß Du mächtiger bist, als die Macht der Welt, o behüte mir mein liebes Klärchen.

Ich weinte bitterlich, ich fühlte mich nicht mehr als die Ungeliebte und Gekränkte in der Welt, nein als ein pflichtvergessenes Kind, dem sehr liebevoll Verzeihung angeboten wird. Hannchens Worte brachten mir mein Unrecht mehr vor die Seele, als die härteste Strafrede es gekonnt hätte. Es muß anders mit dir werden! sprach mein Gewissen. Ich umarmte Hannchen und küßte sie mit heftiger Bewegung, sie aber that wie eine sanfte,

liebevolle Mutter, trocknete die Thränen von meinen Wangen und brachte mich zur Ruhe.

Nach einigen Tagen, es war trübe und regnerisch, ich saß mit Hannchen am Arbeitstisch, ich half ihr kleine Kindersachen nähen für eine arme Wöchnerin, da fuhr der Onkel vor. Sein ernstes Gesicht sah seit der Revolution noch ernster aus. Hannchen ging wie gewöhnlich ihm entgegen an die Thür, aber sie wandte um, trat zu mir und sagte bittend: Liebes Klärchen, sei freundlich und entgegenkommend zum Onkel, überlege Dir einmal, ob er ganz Unrecht hat, wenn er mit Dir nicht zufrieden ist, denke an des Vaters Geburtstag, denke an Euer Treiben von Weihnachten an. Ich wurde feuerroth bei dieser Erinnerung, und weil Hannchen mit dem Onkel in des Vaters Zimmer ging, hatte ich Zeit, die Sache zu überlegen. Ja seit dem letzten Sommer, wo Julie und Eduard und Doctor Reutner so häufig hier gewesen, und auch ähnliche Leute mehr und mehr herangezogen wurden, war unsere Geselligkeit eine vom modernen, ja frivolen und leichtfertigen Geiste erfüllte. Ich schloß mich aus Eitelkeit diesem Treiben an, ich politisirte und lernte witzeln und spotten über die alten Zustände, über Personen und Ansichten, die unsere Nähe belebten. Mein Vater, der ganz und gar Geschäftsmann war, schenkte unserer jugendlichen Geselligkeit wenig Aufmerksamkeit, wenigstens war nichts störendes für ihn darin, ja er gewöhnte sich sogar, halb in Zerstreutheit, halb in väterlicher Nachsicht, an Dinge, die eigentlich seiner Natur und seinem Wesen fremd waren. Mein Onkel aber, der schon mit Juliens Heirath so sehr unzufrieden gewesen, hatte in den letzten zwei Jahren mit großem Unwillen Juliens und Eduards Einfluß auf den

Vater wahrgenommen. Er suchte dies nicht zu verhehlen. So lange Julie mit ihrem Manne bei uns war, wurde nur der allernothwendigste Familienverkehr gepflogen. So am zweiten Weihnachtstag und zu des Vaters Geburtstag. An beiden Tagen hatten wir uns mit übermüthiger Rücksichtslosigkeit den adligen Verwandten gegenüber betragen, ja Eduard und der Doctor hatten es besonders darauf abgesehen, den hochmüthigen Onkel, der weder mit Eduard je sprach, noch ihn je eingeladen, ihre Gleichgiltigkeit und zugleich Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Doch erreichten sie ihren Zweck nicht, der Onkel blieb ihnen gegenüber immer ruhig und gleichmüthig, sie aber waren nach jedem Zusammentreffen mit ihm voll Aerger und Eifer. Daß ich trotz Hannchens Nähe und trotz ihres Einflusses mich der leichtfertigen Gesellschaft angeschlossen, war augenscheinlich, ja zu des Vaters Geburtstag hatte ich als coquette Französin den Höhepunkt meines eitlen Wesens erreicht, und der Onkel hatte mich seine Unzufriedenheit deutlich fühlen lassen. Dies alles ging vor meiner Seele vorüber, Doctor Reutners Bild erhöhte mein Schuldgefühl. Hannchens Liebe, ihr Entgegenkommen, hatte mein Herz weich gemacht, Erinnerungen kamen dazu. Der Onkel, so strenge und kalt jetzt, war nicht immer so gegen mich gewesen, ich war seiner einzigen Schwester Ebenbild, er hatte mich lieb gehabt, es erfaßte mich eine wahre Sehnsucht nach seiner Zuneigung, ich nahm mir vor, um seine Gunst zu werben. Hannchen hat Recht, sagte ich mir, er ist ein Mann wie keiner, fest wie ein Fels und doch so liebereich. Er wird auch dir gern verzeihen, denn er hat dich lieb wie ein Kind. Aber wird er dich verstehen? Hannchen hat meine Thränen verstanden, Worte waren nicht

nöthig. Wenn du hingehst, ihm die Hand giebst, ihn liebreich anredest — ja, das wird genug sein. Ich eilte aus meiner Stube, durch den Vorsaal, meine Hand lag auf des Vaters Thürklinke, meine Brust war beklommen. — Da trat der Onkel an des Vaters Seite aus der Thür, er sah kalt und gleichgiltig auf mich herab, grüßte kaum, und ich eilte zurück in mein Zimmer. So sollte es sein, das Weh in meinem Herzen war doppelt jetzt, aber nie habe ich Hannchen davon gesagt. Ich vermied den Onkel jetzt so viel ich konnte, was freilich nicht so leicht als früher war, denn die Wahlangelegenheiten hielten die Nachbarschaft immer auf den Füßen, der Onkel kam wöchentlich mehrere Male zu uns. Der Vater war auch mit einem Mal gesellig geworden, er war fast täglich mit jemand aus der Nachbarschaft zusammen, und beim sonntäglichen Kränzchen durften auch ich und Hannchen nicht fehlen.

Am 1. Mai waren die Urwahlen, Hannchen hatte alles gut eingeleitet, Minne wurde gewählt; auf den Vater konnte man nicht rechnen, der stand den Leuten zu fern, aber Minne, der echte Volksfreund, der in der letzten Zeit fast täglich feierliche Anreden gehalten, sogar auf einer Volksversammlung mit großem Glück gesprochen hatte, er wurde gewählt. Ist Herr Tuttermann gewählt? hörte ich, als ich im Garten wandelte, einen Arbeitsmann den andern fragen. Ja, ist gewählt, eben auch zum deutschen Kaiser. Benjamin Tuttermann zum deutschen Kaiser! sie meinten für Frankfurt. Der Onkel war in der ganzen Gegend der einzige Gutsbesitzer, der Wahlmann wurde, er war als ein Pietist verschrieen, und doch wurden er und sein gläubiger Pastor einstimmig gewählt.

Die Wahltage, die etwas Abwechselung in unser Leben gebracht hatten, gingen vorüber und es ward für mich, die ich die politische Aufregung nicht theilte, ziemlich einförmig. Politik und nichts als Politik; Hannchen studirte täglich die Neue Preußische Zeitung, sie sprach mit dem Vater Politik, sie sprach mit Minne. Auf unseren Spaziergängen durfte uns niemand in den Weg kommen — der Administrator, der Fabrikinspector, der Gärtner, sie mochten die Unterhaltung noch so harmlos anspinnen — binnen kurzem war sie auf dem gewünschten Punkt, sie hielt politische Vorlesungen. Alle Leute schienen aber auch mit ihr gleicher Meinung zu sein, alle waren vortreffliche Patrioten, die Bürgerwehr schwenkte stolz die kleinen schwarz und weißen Fähnlein, und Minne als Kommandeur hatte dem Bataillon eine große Preußenfahne geschenkt. Alles das aber war mir bald gleichgiltig, und wer weiß, was mein unruhiges Herz sich zur Unterhaltung auserſehen hätte, wenn nicht die Besuche bei dem gläubigen Pastor des Onkels, die ich mit Hannchen öfter machte, angefangen hätten, mich zu beschäftigen.

In die Pfarre ging ich lieber als auf das Schloß. Pastor Goßmann war ein geistvoller, liebenswürdiger, würdiger Mann, dazu behandelte er mich mit Aufmerksamkeit, ja er ließ sich herab, mit mir zu disputiren. Ich brachte all die Weisheit an, die ich von Eduard und Kompagnie gehört, und die nicht recht aus meinem klugen Kopfe wollte. Warum sollen nicht alle Menschen gleiche bürgerliche Rechte haben? und zwar besonders die Frauen nicht gleiche Stellung neben den Männern einnehmen? Das war die politische Streitfrage. Und warum sollen wir des Lebens Freuden, wie sie uns die Güte Gottes

beut, nicht harmlos und fröhlich genießen, warum soll der Gedanke an meine Sündenschuld mir fortwährend mein Leben verbittern? Gott hat uns nicht vollkommen geschaffen, darum können wir nicht vollkommen sein, er ist eben ein liebevoller Vater, der gern unsre Schwachheit verzeiht. Das war der religiöse Punkt.

Des Pastors Antworten waren außerordentlich kurz. Warum nicht alle Menschen gleiche bürgerliche Rechte haben und besonders die Frauen nicht die Stellung der Männer einnehmen? Weil es Gott anders verordnet hat. Der Herr hat gewollt, daß der Vater mehr gilt als die Kinder, er hat arm und reich, gering und vornehm geschaffen, und zur Frau hat er gesagt: Der Mann soll dein Herr sein. Punktum.

Gottes Verordnung! das wollte mir nicht einleuchten. Hat Er es verordnet? fragte ich.

Ja, es steht alles in der heiligen Schrift, war die Antwort.

Ja die heilige Schrift, — wandte ich ein.

Ja die heilige Schrift fuhr er fort, ist die Quelle alles Lebens, alles Friedens, aller Glückseligkeit. Wer außer dem Worte Gottes lebt, ist ohne Frieden und Freude und auch ohne Hoffnung.

Ich will ja auch nach dem Worte Gottes leben, entgegnete ich sehr weise, aber ich verstehe es anders als Sie.

Sie verstehen es anders, — es geht Ihnen wie Eva, sagte Goßmann, der Herr hatte sehr deutlich zu ihr gesprochen, aber die Schlange sprach: Du mußt das so verstehen, und Eva hörte das gern, und verstand das so, aber des Herrn Wort bleibt des Herrn Wort und

jeder Eva, die der Stimme der Welt folgt, geht es jetzt noch wie der ersten Eva; sie wird aus dem Paradiese vertrieben, welches der Herr ihr bestimmt hat.

An die Lösung der politischen Fragen knüpfte sich leicht auch die der religiösen. Gottes heiliges und ernstes Wort wußte er mir schlagend entgegen zu halten. Wollte ich es anders verstanden wissen, so sagte er: Das ist die Stimme der Schlange, die Stimme der Welt, die Ihnen das sagt. Er rieth mir, mich in meiner nächsten Umgebung umzuschauen und die Kinder der Welt an den Kindern Gottes zu messen. Der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln: das ist gewißlich wahr, es sind Worte des Herrn, die Welt mag noch so viel daran ändern und deuteln. Glauben Sie, Klärchen, daß Ihre guten Freunde, die so erschrecklich klug thun, den Muth haben werden, einst den Herrn unsern Gott zur Rede zu stellen über seine ungerechten freiheitsunterdrückenden und demüthigenden Verordnungen? Stellen Sie sich das einmal lebhaft vor. Jetzt haben sie Muth genug, sein heiliges Wort anzugreifen, aber es bleibt doch stehen: Der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt. Und wenn sie nicht Buße thun, und Versöhnung suchen in Dem, der uns wieder zu Kindern macht, so sind sie verloren.

Mich erregten diese Gespräche oft so, daß ich in Thränen ausbrach. Ich fand die Aussprüche des Pastors entsetzlich, ich wehrte mich mit aller Kühnheit, aber immer verließ ich ihn mit einem Stachel tief im Herzen. Und dieser Stachel trieb mich immer wieder hin, und meine Liebe und Verehrung für Pastor Goßmann nahm zu nach jedem Besuch, ja, wenn ich mich auch äußerlich

immer noch sträubte, war es mir innerlich oft ein wunderbar seliges Gefühl, mich demüthig seinen Aussprüchen zu unterwerfen.

Eines Abends, es war weiche und doch erfrischende Luft, am tiefblauen Himmel funkelten die Sterne, wir saßen im Pfarrgarten, der Pastor mit seiner Frau, seinen beiden heranwachsenden Töchtern, Hannchen und ich, — disputirt ward heute nicht, wohl aber schön gesungen und geredet, und je tiefer die Dämmerung, je stiller es um uns herum ward, je inniger und seliger waren des Pastors Worte. Er hielt seine Frau umschlungen, sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und sah, obgleich nicht mehr jung, so kindlich, lieblich und glücklich aus, daß ich ihre Züge immer beobachten mußte. Der Mann war unter meinen demokratischen Freunden als ein Haustyrann verschrieen und Julie hatte seine Frau immer nur das Hündlein genannt, um die unwürdige Stellung, die sie neben dem Manne einnähme, zu bezeichnen. Nachdem ich diese Stellung näher kennen gelernt, fand ich das Schicksal dieser Frau durchaus nicht beklagenswerth, nein, es erregte meine Phantasie, mir ein ähnliches Lebensbild zu schaffen. So wie sie den Mann verehrt, mußt du deinen Mann auch verehren können, hoch, hoch über dir muß er stehen, weit klüger und besser muß er sein, und daß er dich dennoch liebt, muß dein Herz mit unbeschreiblicher Seligkeit erfüllen.

Auf dem Rückweg äußerte ich gegen Hannchen, halb in Scherz, halb in Ernst: Wenn es doch mehr solche Männer in der Welt gäbe, als Pastor Goßmann.

Die giebt es wohl, entgegnete Hannchen.

Und wenn mir ein solcher begegnete, fügte ich halb stockend hinzu, so könnte noch etwas aus mir werden.

O liebes Klärchen, nahm Hannchen das Wort, um Dich ist mir nicht bange, aus Dir wird etwas werden, der Herr wird Dich führen, Du hast Ihn zwar noch nicht, aber er hat Dich: verstehst Du das liebes Klärchen? Du hast viel Freunde, die für Dich beten, setzte sie bewegt hinzu, o wenn Du ihnen doch helfen möchtest.

Möchtest? fragte ich, — wenn ich so recht könnte!

Du kannst, Du kannst, Klärchen, wenn Du mit demüthigem Sinne in der Schrift liesest, wenn Du recht demüthig hinaufschaust zu Deinem lieben Vater im Himmel, zu dem heiligen, mächtigen Gott, der uns mit Wundern umgiebt, der unsere Seele wunderbar geschaffen, wunderbar erhält und wunderbarlich selig machen will. Ja wunderbar, wir begreifen es nicht, aber wir erleben es, wir sind selig, wir haben den Himmel im Herzen. Klärchen, diese Glaubenswelt ist unverständlich den Kindern der Welt, sie verstehen die Sprache der Kinder Gottes nicht und gehen kopfschüttelnd an ihnen vorüber, bis der Herr seine gnädige Hand ausreckt und ihnen die Augen aufthut, dann sehen und hören sie, dann können sie wachsen und ringen und kämpfen im Glauben. Wer nur demüthig genug ist, einen heiligen und unbegreiflichen Gott über sich zu fühlen, der wird sich auch gern in seine Hand geben, gerne beten: Herr führe mich ganz selige Wege, Herr erleuchte mir Herz und Sinn, daß ich Deinen Willen verstehe, und strecke Deine gnädige Hand über mir aus und schenke mir Glauben. So, Klärchen, ist der Anfang, ein Kind Gottes zu werden, mit allen Zweifeln

doch beten und ringen, forschen in der Schrift, — der Herr hört endlich und hilft, er nimmt uns an sein Herz und zeigt uns eine Fülle von Seligkeit, daß wir hier schon den Himmel haben, so sicher, so herrlich. So lange wir in der Welt leben, sprechen wir auch wohl vom Himmel, aber er ist uns nie mehr als ein undeutliches, ja banges Traumgebilde.

Hannchen sprach selten so zu mir, gewiß war es ihre Absicht, mich nicht zu bestürmen, meinen Widerspruch nicht zu reizen, und gewiß war es so gut und auch nöthig. Ihr ganzes Wesen war so erfüllt von einer seligen Glaubenswelt, von glühender Liebe zum Herrn, wer mit ihr eine Luft athmete, mußte die Wahrheit und die Kraft ihres Glaubens ahnen. Darum war ja die Feindschaft Eduards und seiner Freunde so heftig gegen sie, darum suchte Julie so eifrig und ernstlich mich von Hannchen zu entfernen.

Dieser schöne einsame Sommer hätte mich ganz für Hannchen gewinnen können, wenn meine von der Welt genährte und erregte Phantasie mich nicht immer wieder von dem Friedensziele entfernt hätte. Anstatt ernstlich dem Heilswege nachzugehen, wie ich es ja eigentlich gern wollte, beschäftigte sich meine Phantasie immer mit unnützen und thörichten Vorstellungen. Jetzt war ich beschäftigt, mir das Bild eines Mannes vorzumalen, den mein Herz lieben und verehren könnte, einen Mann, dem Pastor ähnlich, aber anziehender, jünger, liebenswürdiger, wie mein thörichtes Herz es nur ersinnen konnte. Anstatt mich zu sammeln, war ich zerstreuter als je, und das gute Hannchen wurde sehr getäuscht. Sie traf mich oft mit der Bibel oder mit Luthers Katechismus, den mir Goßmann drin=

gend empfohlen, ganz in Gedanken vertieft, sie glaubte vielleicht, ich grübele über ernste und heilige Dinge, und es waren Thorheiten, die mich beschäftigten, Thorheiten, die sich sehr fügsam meinem ernsten Streben anzuschmiegen wußten und die in dem ernsten Gewande mir um so weniger Skrupel machten. Ich hatte dem Pastor versprochen, keinen Abend zur Ruhe zu gehen, ohne vor dem Herrn den Tag zu prüfen, zu prüfen auch nach den einfachen Stücken des Katechismus, den ich ja auch wirklich in dieser Zeit mit raschem Verstande auswendig lernte. Aber legte ich mich des Abends nieder, so hatte ich erst noch so vielerlei für mich zu bedenken, daß mich oft mitten darin der Schlaf überraschte. Am andern Morgen that mir das herzlich leid und ich nahm mir vor, immer mit dem Gebet und der Prüfung gleich nach dem Niederlegen anzufangen. Ich dachte, wenn du es ernstlich willst, mußt du es können; aber mit dem Willen war es doch nicht genug, der natürliche Wille ist zu sehr der Verführung unterworfen. Heut bist du nicht müde, heute ists noch Zeit genug zum Beten — so oder ähnlich sprach eine Stimme, und wenn ich ihr folgte, kam ich nie zum Gebete. Ich dachte viel darüber nach und es ward mir ganz unheimlich zu Sinne. Sollte es wirklich eine böse Macht sein, die dich vom Gebet abhält? Ebenso ging es mir des Morgens. Oft dachte ich, du mußt dies und das noch thun und dann die Morgenbetrachtung lesen; hatte ich mich aber in des Tages Geschäfte vertieft, kam ich nicht zum Lesen. Sollte der Pastor Recht haben, und unsere Natur durch sich selbst nichts Gutes vermögen? Wenn ich des Abends mit Gebet begann recht herzinnig und dringend, dann wichen alle zerstreuenden Gedanken,

es war mir, als ob ich mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen wie ein willenloses Kind im Arme des Herrn ruhte, und dabei war mir selig und wohl zu Muthe und ich hatte eine Ahnung von Hannchens Frieden und von ihrer glückseligen Freude vom Morgen bis zum Abend und wieder bis zum Morgen.

So war der August gekommen und Eduard und Julie kehrten zu uns zurück. Gewöhnlich war es so, denn in C..., ihrem eigentlichen Wohnort, wo Eduard an einer Zeitung betheiligt war, lebten sie kaum ein halbes Jahr, so lange, als seine Einkünfte und Juliens Nadelgelder reichten. Oft auch kamen sie und holten mich auf Monate zu sich, mein Kostgeld reichte hin, den ganzen Haushalt zu erhalten. Sie kamen dieses Mal in derselben Absicht, aber merkten auch zugleich, wie es mit mir stand, und Julie war schlau genug in ihren Operationen. Sie forderte mich gar nicht auf, mit ihnen in C... zu leben, sondern eine Rheinreise mit ihnen zu machen: das war verführerisch, Reisen war meine größte Lust und ich hatte nie Gelegenheit dazu. Daß Julie zu des Vaters Beruhigung erklärte, jetzt anderer politischen Meinung zu sein, war nicht ganz unwahr, die Revolution nahm einen ihrer Bequemlichkeit gefährlichen Charakter an, sie war unzufrieden mit ihren wilderen Ausbrüchen, zugleich aber tröstete sie sich mit der damals so viel ausgesprochenen Ansicht: das Volk ist noch nicht reif zur Freiheit; aber was hilfts? wer schwimmen lernen will, muß in das Wasser. Wenn das Unreine ausgegoren, folgt der klare Wein; diese Zeit ist zu beklagen, aber nicht zu umgehen.

Einerseits war mir der Geschwister Ankunft störend, denn ich war viel zu schwach, mich vor ihnen als Hann-

chens Gesinnungsgenossin zu zeigen, und es ward mir schwer, den rechten Ton ihnen gegenüber zu finden; andererseits brachte ihr Besuch angenehme Abwechselung in mein einförmiges Leben, und Julie war so freundlich, so liebreich gegen mich, daß ich glaubte, unschwesterlich zu sein, wenn ich das nicht eben so erwiederte. Die Rheinreise machte mir auch nicht viel Bedenken, Gefahr kann für mich in dem Umgang mit Eduard und Julien nicht liegen, sagte ich mir klug, denn ich übersehe sie. Dazu ist eine Reise recht sehr geeignet, das Herz zu erheben, ich kann dabei eben so ernst und aufmerksam mit mir sein und dort wie hier dem Herrn leben. So ward der Vater um die Erlaubniß gebeten, er gab sie unbedenklich, und reichlich Reisegeld. Hannchen und mein Freund der Pastor hielten mich auch nicht zurück — wie konnten sie auch? Der Pastor wünschte mir eine recht schöne und glückliche Reise und wünschte mir zugleich, daß ich dort außen in der Welt und in der Zerstreuung den Herrn im Herzen behalten möchte. Hannchen war liebevoll und offen wie immer, auch gegen Julie und Eduard. Eduard konnte das nicht begreifen, war oft wüthend darüber, er glaubte in ihrer Theilnahme einen starken Beigeschmack von Mitleiden zu erkennen und von niederträchtiger Ironie. Daß eine Christin, und eine solche wie Hannchen, wirklich ihre Feinde lieben könnte, ja erhaben und ganz unberührt sein konnte von den hundert kleinen Kränkungen, die ihr zugefügt wurden, das ging über seine Fassung.

Am Abend vor der Abreise saß ich mit Julien und Hannchen zusammen, während Eduard versuchte den Vater über Politik zu belehren, oder wenigstens seine Politik scheinbar der des Vaters anzupassen. Hannchen ließ sich

durch Juliens Nähe nicht abhalten, mit mir zu reden als ob wir beide allein wären. Sie warnte mich vor Zerstreuung und leichtem Sinn, nur mit wenigen Worten. Liebes Klärchen, meine Warnungen werden Dich nicht hüten, sagte sie, aber meine Gebete werden Dich halten, Du kannst nie wieder los, Du bist gebunden auf ewig.

Das klingt ja diabolisch, warf Julie heftig ein.

Nicht durch des Teufels Macht, sondern durch Gottes Macht, fuhr Hannchen ruhig fort, ja wir sind stark in der Macht seiner Stärke; weißt Du Julie, daß der rechte Glaube Berge versetzen kann? — Julie lächelte spöttisch. — Ja rechte Berge, fuhr Hannchen fort, Berge die die Seele bedrücken und das Lebensglück begraben.

Warum fürchtest Du unsern Einfluß so sehr? wandte Julie das Gespräch mit Bitterkeit.

Ich fürchte ihn nicht, entgegnete Hannchen ruhig, denn ich weiß, daß der Herr Klärchens Herz bewahren kann und bewahren wird, er wird sie dahin führen, wohin das Sehnen ihres Herzens sie schon lange zieht. Aber ich warne sie vor Eurem Einfluß und dem Einfluß der Welt, es wäre sonst um ihren Frieden geschehen, ich möchte ihr Kämpfe ersparen.

Frieden — Du sprichst immer von Frieden, wir wollen gar keinen Frieden, fiel Julie ein, wir wollen Bewegung haben.

Dein armes suchendes Herz möchte doch Frieden, sagte Hannchen, prüfe Dich einmal Julie, prüfe Deine einsamen und wehevollen Stunden, von denen kein Mensch befreit ist, er mag äußerlich so stolz und befriedigt erscheinen, als nur möglich, aber prüfe diese Stunden, ob Deine Sehnsucht, Dein Heimweh nicht über diese Welt

hinausgeht. Du möchtest diese Sehnsucht des Herzens mit dem Verstande abfertigen, es wird Dir nie gelingen; Du willst sie im Genusse der Welt zerstreuen, auch das geht nicht an. Die Welt freilich sie will das Herz des Menschen allein erfüllen und will es unterthänig machen dem bösen Feinde ihrem Herrscher, und will nichts von Frieden wissen, denn Frieden ist nur den Kindern Gottes eigen, und Frieden und Glauben sind ungetrennt, und mit beiden gehts dem Himmel zu.

So meinst Du, daß ich vom Teufel besessen bin? fragte Julie ironisch.

Verlockt vom Teufel wirst Du, sagte Hannchen ruhig. Ja, wir alle werden von ihm verlockt, er macht sich auch an Kinder Gottes, aber wir erkennen einen Herrn über uns, dem auch der Teufel unterthan ist.

Ich bitte Dich, so sprich doch nicht vom Teufel! fuhr Julie auf, Du machst ja Klärchen ganz verdreht.

Nanntest Du nicht selbst zuerst das Wort diabolisch? fragte Hannchen ernst. Ja es ist eben etwas Diabolisches mit dem Teufel, seine Existenz nicht leicht zu beweisen, weil er lieber unerkannt umherschleicht. Ich will Dir auch nicht vom Teufel reden, liebe Julie, aber von dem Herrn will ich reden, der des Teufels Macht und List gebrochen und der uns anstatt Tod und Verderben Leben und Seligkeit schenkt. Daß ich diesen Herrn recht innig lieb habe, glaubst Du doch gewiß, wandte sie sich zu der verlegenen Julie, und daß ich unbeschreiblich selig in dieser Liebe bin, glaubst Du gewiß: wunderst Du Dich nun, wenn ich alle Menschen möchte so glücklich und selig sehen? daß es mich nicht ruhen läßt, besonders die Men-

schen, die mir nahe stehen, die ich selbst so liebe, dem Herrn zuzuführen?

Julie warf stolz die Lippen auf, gewiß wollte sie sagen: Ich bitte dich, bemühe dich nicht. Aber Hannchen sprach zu warm, zu aufrichtig und Julie hatte nicht den Muth zu einer Entgegnung. Komm liebes Klärchen, sagte Hannchen, wir wollen zum Abschied unser Lieblingslied singen, sie führte mich zum Klavier und wir sangen zweistimmig:

Herr ich lieb dich! Herr ich lieb dich!
Ach, von Herzen lieb ich dich.
Laß mich nicht von dir abwenden,
Und von falscher Lieb verblenden,
Eitler Lieb will mich entschlagen,
Daß aus Herzens Grund mag sagen:
Herr ich lieb dich! Herr ich lieb dich!
Ach, von Herzen lieb ich dich.

---

Eduard und Julie wagten nicht, wie früher über Hannchen zu sprechen; sie merkten, daß in mir eine Veränderung vorgegangen war, aber mich aufgegeben hatten sie deßhalb nicht. Sie hatten das auch nicht Ursach, wäre ich nicht ein schwankendes schwaches Rohr gewesen, ich wäre gar nicht mit ihnen gegangen. Ich glaubte mich aber ihnen gegenüber nicht schwach, ich glaubte mich auf festen Füßen stehend. Und Julie und Eduard wären mir auch wohl nicht gefährlich geworden, sie imponirten mir nicht mehr, im engen Familienleben war mir keine ihrer Schwächen verborgen geblieben, ja ich fühlte eine gewisse Uebermacht, die ich selbst über Eduard hatte, und wenn es ans spöttische Necken ging, zog er immer den Kürzeren. Er nannte mich seine überkluge und schnippische Schwägerin, ich ahnete, daß ihm meine Nähe oft lästig war und nur

der Umstand mit dem Gelde ihn veranlaßte, mein Gesellschaft zu wünschen.

Ich trat die Reise mit Vergnügen an. Wir fuhren den Rhein hinauf von Mainz bis Bonn, das Wetter war herrlich, ich war immer auf dem Verdeck, ich schwärmte für die Gegend, knüpfte Träumereien an, ich zeichnete, ließ den blauen Schleier wehen, machte eigenthümliche Toilette, und war in allen Stücken das eitle thörichte Mädchen. Doch ging die Reise glücklich vorüber, und auch nicht ganz ohne stille ernste Stunden für mich. In Bonn blieben wir, in einem herrlichen Gasthof am Rhein. Wir wollten von hier Ausflüchte in die Umgegend machen, und wir konnten es nicht glücklicher treffen: ein früherer Freund von Eduard wohnte mit seiner jungen Frau in demselben Gasthof. Ein fröhliches Leben begann, täglich Wanderungen und Fahrten in die schöne Gegend in Gesellschaft dieser liebenswürdigen Leute. Ja liebenswürdig erschienen sie mir nach der genauesten Prüfung, besonders die Frau — ich nannte ihr Herz edel und groß, und was sie mir besonders nahe brachte: Politik lag ihr fern, ihr Leben war ein musikalisches und poetisches. Wir hatten also neutrales Feld, wo wir in Gemeinschaft schwärmen und dichten und singen konnten, während Julie mit den Herren politisirte. Unser kurzes Zusammensein brachte bei den beiden Familien den Entschluß hervor, sich für den nächsten Winter nicht zu trennen — ich ließ mich ungehindert zu Eduard und Julie rechnen, auf meinen Umgang hatte es Anna — so hieß unsere neue Freundin — besonders abgesehen.

Anna lebte mit ihrem Manne ganz unabhängig; sie war die vermögende Tochter eines sächsischen Gutsbesitzers,

ihr Mann war als Volontair in ihres Vaters Wirthschaft gewesen, und jetzt gingen sie darauf aus, sich ein Gut zu suchen. Alle Güter, die sie bis jetzt gefunden, waren ihnen aber zu einsam, denn beide waren eigentlich an städtischen Verkehr gewöhnt, und konnten sich davon nicht wohl trennen. So hatten sie die drei Jahre ihrer Ehe wandernd zugebracht. Annas Mann hieß eigentlich Theodor, aber er wurde Pollo, abgekürzt von Apollo, genannt — sein Spitzname während seines Aufenthalts in Berlin. Studirenshalber, wie es hieß, war er dort gewesen, aber eben so wenig als Eduard hatte er gründlich etwas gelernt. In Kreisen von geistreichen Frauen hatten sie mit den Wissenschaften getändelt, sich mehr mit dem ästhetischen Theile beschäftigt. Pollo sang wunderschön und seine Stimme hatte ihn mit Anna zusammengeführt. Daß er wirklich sehr schön gewesen war und seinen Spitznamen nicht mit Unrecht trug, sah man jetzt noch, aber es war ein behagliches Phlegma über sein Wesen verbreitet, dazu war er ungewöhnlich stark, das Fleisch schien über den Geist gewachsen, und wenn man das Paar zusammen sah, fragte man sich unwillkührlich, ob sie eigentlich zusammen passen könnten. War er die personificirte Ruhe und Behaglichkeit, so war sie ganz Geist und Bewegung, nervös überreizt, sie mußte immer etwas vorhaben, und ihre Umgebung, außer Pollo, der sich von ihr nicht mehr bewegen ließ, wurde von ihr hingerissen.

Am letzten Abend in Bonn saßen wir in einer Laube am Rhein, es ward gesungen und gescherzt und geistreich geplaudert bis gegen die Nacht. Anna schlang ihren Arm um mich, sah mich schwärmerisch an und lispelte: O wie

bist Du zu beneiden, das ganze Leben liegt vor Dir, Du ahnest, hoffest, sehnst!

Ich sah sie verwundert an, und Pollo, der ihre Worte gehört hatte, setzte sich zu ihr und sagte gutmüthig: Du bist und bleibst doch die kleine verdrehte Person, was was willst Du nur vom Leben? Hast Du nicht alles, was Du Dir wünschest? führst ein bequemes herrliches Leben — ja zu gut hast Du es, ich glaube, ich müßte nicht so vernünftig sein, auch etwas mehr verdreht, Dich etwas schikaniren und absonderliche Streiche machen, dann würdest Du Dich wohler fühlen.

Beide Männer lachten und Eduard versicherte, daß er Julien nun so weit gebracht habe, ihre albernen Mädchen-Fantasien aufzugeben und an der Wirklichkeit Freude zu finden.

Nicht nur an der Wirklichkeit, auch an der Selbständigkeit, unterbrach ihn Julie stolz. Ein ganzes Mädchenleben besteht eigentlich nur aus der Sehnsucht, ein Herz zu finden, das mit ihm liebt und leidet, alle ihre Wünsche, ihre Fantasien gehen bis an den Punkt, dies Herz gefunden zu haben, dann dünkt sie alles geschehen und der Rest liegt da — eine Kette von süßer Wonne und Glückseligkeit. Das sind Mädchen-Fantasien, und freilich ist es schwer, diese aufzugeben und sich mit der Wirklichkeit zu befreunden. Männerherzen sind ja gar nicht geschaffen, das Herz einer Frau zu begreifen, sie sind nur Egoisten, wir müssen uns selbst genug sein, müssen Leid und Freude großherzig selber tragen, oder wir müßten so glücklich sein, Freundinnen zu finden, von denen wir uns verstanden wissen. Sie reichte bei diesen Worten mir und Anna bewegt die Hand.

Oder, nahm Eduard mit großer Emphase das Wort, wir müssen so glücklich sein, Männer zu finden, die uns theilnehmen lassen an ihrem Schaffen und Streben, neben denen wir das alberne Fantasiren der Mädchenjahre vergessen und unser Herz groß und stark wird wie das von Männern, ja die uns würdig nennen, mit unserem Geiste die größten und erhabensten Geistes- und Weltbewegungen zu umfassen und mit unseren Thaten einzugreifen in das Rad der Weltgeschichte.

Er griff bei diesen Worten mit der weißen Hand in die schwarzen glänzenden Locken, seine Augen sprühten, seine Brust war erhoben. Wer ihn nicht näher kannte, durfte leicht einigen Respekt vor ihm bekommen. Annas Augen ruhten sinnend auf ihm, dann auf ihrem Manne. Der Vergleich konnte nach ihrem Sinne nicht gut ausfallen. Pollo hatte eben sein vergnügliches Gesicht in das Weinglas vertieft und schlürfte mit Behagen. — Dein Genius ist zu Grabe getragen, hatte ihm Eduard neulich heftig gesagt, als er ihm vergebens mehr Theilnahme an den politischen Ereignissen andemonstriren wollte. — Ja ja, lachte Pollo, suchend und singend zog mein Genius durch eine armselige Welt, er ist zu Grabe getragen und bewegt sich jetzt in einer neuen Welt, in der es ihm äußerst behaglich und angenehm zu Muthe ist. — Dein Himmel der Bequemlichkeit ist unwürdig eines Mannes, entgegnete Eduard. — Aber ich befinde mich ganz wohl dabei, sagte Pollo verwundert. Wonach strebst Du denn, lieber Freund? fuhr er eifrig fort: Nach Wohlbehagen. Die Naturen sind nur verschieden, Du bist eine strebsame Natur, und ich eine gemüthliche. — Was Pollo hier aussprach, führte er bei allen unseren Zusammenkünften durch, er wählte

immer den gemüthlichen Theil. So auch heute, während Julie und Eduard auf hohen Sentenzen einher paradirten, trank er behaglich den schönen Rheinwein.

Anna stützte ihren Kopf und sah vor sich nieder, während Julie, von Eduard angesteckt, mit gleichem Pathos begann. Ja groß und herrlich ist unsere Zeit und groß und herrlich ist den Frauen ihre Stellung darin angewiesen, und ich glaube wirklich, die Zeit eines poetischen, zarten und schwärmerischen Mädchenlebens ist vorüber, selbst die deutschen Jungfrauen haben nicht Zeit dazu, sie werden sich gar nicht entziehen können dem ernsteren Leben der Männer, ja mit der Muttermilch werden sie es einsaugen, mit hohen und großartigen Interessen einst ihre Seele zu nähren.

Laß sie nur, sagte Anna und legte ihren Arm in meinen, laß sie Länder und Reiche stürmen und wieder aufbauen, wir wollen dichten und trachten und schwärmen dazu. Sie stimmte plötzlich Göthens Mondenscheinlied an: „Füllest wieder Busch und Thal.“ Mit tiefer voller Stimme sang sie einige von den ersten Versen.

Sie hätte nichts Passenderes wählen können, der Mondenschein lag weich und voll auf der Gegend, auf dem weiten Strome, auf den fernen Bergen. Ich hatte ihre tiefe Stimme leise zu begleiten gesucht, aber bei den letzten beiden Versen wurde es mir schwer, sie verlor die Melodie, es war mehr ein wunderschönes Fantasiren.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit ihm genießt.

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Es war, als ob ihre Stimme immer tiefer, immer melodischer würde. Pollos musikalische Seele wurde plötzlich aus dem Schlafe geweckt, sein Gesicht belebte sich und bald schloß er mit einem herrlichen Tenor sich unseren Stimmen an; ja, wenn ich nur immer in leisen Tönen zu folgen wagte, oder mich anzuschließen, so schien Pollo mit dem Genius seiner Frau vertrauter zu sein, es war wie aus einer Seele geklungen. Ich schwieg endlich ganz, und wir alle schwiegen bis der letzte Ton verhaucht war.

Anna, Deine Stimme ist der Himmel auf Erden! rief Pollo enthusiastisch. Was hilft denn alle das Räsonniren? Singen! singen! so wunderbar die geheimsten Tiefen der Seelen aufrütteln.

Ja, seufzte Anna, der Himmel auf Erden! ich habe den Himmel in der eigenen Brust und doch läßt Sehnsucht danach mich fast sterben. Tief in der Seele ruht der Himmel, die Seele aber verirrt sich in sich selbst; wer doch den Schlüssel hätte zu dem Geheimen und Unverstandenen in der eigenen Brust! Ob uns wohl dort oben wirklich Aufschluß wird? fügte sie seufzend hinzu und schaute sehnend nach dem in Licht getauchten tiefen Blau hoch über uns.

Ob uns Aufschluß wird? fragte ich verwundert; ist denn diese Erde nicht nur ein schwaches Abbild unserer eigentlichen Heimat, der ewigen, seligen Heimat dort oben?

Klärchen, in Deinen Himmel mag ich nicht; ich mag nicht aus Gnade hinein, nicht de- und wehmüthig, ich will den Himmel mir selbst erringen und ersehnen.

Anna, sagte ich heftig.

Laß das, entgegnete Anna abweisend, ich mag davon nichts hören.

Laßt doch den kleinen Christen einmal auch reden, scherzte Pollo.

Diesen Beinamen hatten sie mir zugelegt, weil ich ja schon unwillkürlich in meiner ganzen Redeweise von Hannchens und ihrer Freunde Umgang Zeugniß ablegen mußte. Ich scheute es auch nicht, zuweilen einen Streit zu beginnen, aber ich war ja zu schwach, um den Weltmenschen gegenüber mich zu behaupten und oft zog ich mich sehr niedergeschlagen zurück. Heute durch den schönen Gesang aufgeregt, hatte ich besonders Lust von dem Schlüssel zu dem Himmel in der eignen Brust zu reden, ich fühlte das ruhelose Leben in der armen Anna Brust, ich wollte ihr den Weg des Friedens zeigen. Julie aber nahm schnell das Wort.

Nicht wahr, Anna? der Himmel der Pietisten ist eine traurige Ausgeburt ihres ganzen traurigen Lebens. Einer gesunden Natur ist es widerwärtig. Und wenn sie von ihrer verwerflichen und verderbten Natur reden, ist das nicht ein Vorwurf, den sie ihrem Gotte, ihrem Schöpfer machen?

Nein, entgegnete ich kühn und mit lauter Stimme, daß mir niemand einreden konnte: wir sind freilich, allzumal schwach und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten, das erkennen wir, und das wirst Du nicht bestreiten wollen, — wandte ich mich zu Julien, — sieh Dich doch selbst um, ob Du in Deiner Nähe einen Menschen findest, der vor der Heiligkeit Gottes bestehen könnte? Ihr dreht das freilich anders, Ihr glaubt, Ihr seid eben vollkommen mit Euren Fehlern und sagt: sie gehören dazu als Gegensatz zum Guten, als Schatten zum Licht, denn

ohne Schatten kein Licht; wir aber sagen: ja, Gott der Herr hat uns so mit unsern Schwächen geschaffen, aber er hat uns zugleich den sichern Weg gezeigt, stark zu werden, und wenn wir den Weg verwerfen, haben wir nicht den Herrn, sondern uns selbst anzuklagen. Wenn wir also sagen, unsere Natur ist verwerflich, so ist das unbestritten, und wenn wir sagen, Gottes erbarmende Liebe will nicht, daß wir verloren gehen, sondern aus Gnaden selig werden, — er hat uns den Weg gezeigt, das ist sein eingeborener Sohn, der Herr unser Heiland — so ist das eben so richtig. So gut wir unsere eigene Seele mit ihrer angeerbten Sünde nicht schaffen konnten, konnten wir auch den Heilsweg nicht schaffen, der sie zur Vollendung führt. Also aus Gnaden sollen wir selig werden. Wollten wir es dennoch, so empören wir uns gegen unsern eigenen Schöpfer und ein jeder vernünftige Mensch muß einsehen, daß es ein Unding ist. Ja, die Seele ist unbedingt dem Tode verfallen, die das Leben verschmäht, und wie kann sie leben, ohne in Dem, der das Leben ist? Und das eigentliche Leben, das Leben, das in den Himmel reicht, ist das Leben in der zweiten Schöpfung in Christo, ist das kindliche Fügen in den Heilsweg, der einzig und allein uns gegeben ist — das ist immer Der wieder, der da sagt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben! Er ist von Ewigkeit her, war bei der Schöpfung der Welt, und ohne den Herrn Christus wäre diese Welt ein unvernünftig, unselig, abgerissen Stückwerk, mit ihm aber ist es etwas Ganzes und Seliges. — Ich hielt inne und schöpfte Athem.

Seht mal, sagte Pollo, das hätte ich dem Fräulein wirklich nicht zugetraut, sie spricht ja wie ein Pfaffe.

Es ist wirklich eine diabolische Kraft, welche diese Theologen über jugendliche Seelen ausüben, besonders Seelen, die einen Hang zur Schwärmerei haben, sagte Julie nachlässig.

Diabolisch? fragte ich: Du wolltest göttlich sagen; — meinst Du, daß die Theologen möchten dem Teufel Seelen gewinnen?

Nur nicht vom Teufel! ich bitte Euch um alles in der Welt, nichts vom Teufel, lachte Pollo.

Höre mal, Klärchen, unterbrach ihn Anna, Du sagst, daß uns eine erbarmende Liebe den Heilsweg zeigt, der uns den Himmel aufschließt, wer aber daran nicht glaubt, was thut der?

Aber doch gern den Weg der Wahrheit gehen möchte? forschte ich.

Nun ja — entgegnete sie: wer ihn wohl möchte; aber nicht glaubt, ja mehr als zweifelt.

Der muß um Glauben bitten, entgegnete ich entschieden.

Du meinst also, wenn ich jetzt um Glauben bitte, so wird er mir? fragte Anna und ein ironisches Lachen spielte um ihre Lippen.

Wenn Du es mit aufrichtigem Herzen thust, gewiß.

Soll ich an Wunder glauben? lächelte sie wieder.

Gewiß! fuhr ich eifrig fort. Sprichst Du nicht selbst von einer unverstandenen Welt, von Geheimnissen tief in Deiner Brust, glaubst Du nicht selbst an geistige Einflüsse, die Menschen auf einander üben? Kann nun der Geist der Geister, wenn Du Dich mit Deiner Seele tief und bittend in ihn versenkst, kann er Dich nicht erfüllen mit wunderbarer Kraft? Ja, er kann Dir die Thür zum Himmel öffnen, nach der Du Dich sehnst; ja, glaube nur, Deine

irrende Sehnsucht in der eigenen Brust ist eben nur die Sehnsucht nach dem wahren Leben zur Seligkeit, nach dem Einzigen, das Frieden bringt. Und forsche nur in der Schrift dies alles wirst Du dort finden, auf jede Frage eine Antwort finden; aber auch das wirst Du finden: „Mit offenen Augen sehen sie nicht, und mit offenen Ohren hören sie nicht.“

Nun, mein kleiner Christ, ists genug, sagte Pollo gähnend, es ist Zeit, daß wir aufbrechen.

Die andern stimmten ein, Anna aber nahm zärtlich meinen Arm und sagte leise: Du bist eine liebe Schwärmerin, sieh und ich bin es auch, wenn auch auf anderem Gebiete; Deine Schwärmerei ist naiv und kindlich, sie wird sich aber vergeistigen, wir werden uns immer mehr verstehen.

Als ich im Bette lag, mußte ich bitterlich weinen. Ich hatte gesprochen wie ich sollte und wie ich konnte, wie ich es von meinen Freunden gelernt; aber mir selbst fehlte ja der feste Glaube daran, den ironischen und gleichgiltigen Blicken meiner neuen Freunde gegenüber fühlte ich es bange in meiner Brust und leer und ohne Kraft. Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! sagte ich mit Thränen, bis ich einschlief. —

Mit meinem Entschluß, Julien eine Zeit lang nach ihrem Wohnort zu begleiten, waren der Vater und Hannchen einverstanden, obgleich mir Hannchen einen Brief schrieb, der zwar mit leiser Hand, aber doch mächtig an mein Herz klopfte, eben mächtig, weil ich mich so schwach fühlte. Es ist dir besser, du gehst heim, sagte eine Stimme deutlich in mir, aber ich hatte nicht die Kraft, ihr zu folgen. Ich war sogar thöricht genug, mir vorzusprechen, ich müßte Anna und Julien bekehren.

## Hannchens Brief.

Weilenburg, September 1848.

Liebes Klärchen. Es thut mir herzlich leid, daß Du noch länger ausbleibst, es wird mir sehr einsam sein, ich hatte mich auf unser Zusammenleben gefreut. Und wie wird es Dir sein? Liebes Klärchen, ich will nicht mahnend zu Dir reden. Du weißt alles, das Wissen fehlt Dir nicht, der Herr helfe Dir weiter. Hier in Weilenburg steht es beim Alten, die Mädchen haben mich öfter gefragt, ob Fräulein Klärchen wieder Nähschule hält. Der Vater wird Dir selbst schreiben. Minne läßt Dir sagen, wenn Du nach C... kömmst, möchtest Du bei den Gebrüdern Happermann die alte Schuld von 45 eintreiben. Er wunderte sich sehr, als ich sagte: Das wird sie wohl bleiben lassen. Die arme Tante Honeck hat acht Tage im Bett liegen müssen; sie hatte eine Art Lungenentzündung, sie ist noch nicht ganz hergestellt. Die zwei Kleinen sind ihre treulichen Pfleger. Der Onkel ist fast eifersüchtig auf sie, und kapitulirt mit ihnen um jeden kleinen Theil der Pflege, die, wie er behauptet, ihm allein gebürt. Anna sagt sehr altklug: Papa, Du verstehst es nicht! und Willi behauptet, weil er die Mama am liebsten habe, müsse er alles für sie thun. Im Pfarrhause sind sie vergnügt. Unser lieber Goßmann wollte eigentlich eine Rheinreise machen, plötzlich aber kam eine unerwartete Buchhändler-Rechnung an, zur eignen Strafe hat er die Reise aufgegeben, Mutter und Tochter sind betrübter darüber als er selbst, die beiden Mädchen haben zwei Tage Zwetschen zum Trocknen geschält, um die Speisekammer mit des Vaters Lieblingsessen zu versehen und ihn mit dieser herrlichen Hoffnung zu entschädigen.

Wir haben noch schöne Herbsttage, dazwischen auch schon rauhe und stürmische, auch die heiße ich willkommen. Der Frühling entzückt, der Sommer erfreut, der Herbst aber ist mir noch lieber. Die Zerstreuungen hören auf, man zieht sich in das Zimmer zurück, und zieht sich zurück in sein eigenes Herz, macht es sich traulich in jedem Winkelchen. Was im zerstreuten Sommerleben davongeflattert, holt man wieder heim, und was man einerntet, wird geordnet und wohl verwahrt. Und dies selige Schaffen und Sammeln und Ordnen reicht gerade bis zur Adventszeit, wo wir dann unseren König und Herrn wohlgeschmückt und wohlvorbereitet empfangen können. Das ist eine Feierzeit, jeder Tag ein Festtag, wo wir nur zu nehmen haben, und zu loben und zu lieben und zu preisen. Aber auch jetzt habe ich zu loben und zu lieben und zu preisen. Die letzten Tage waren prächtig. Heute Morgen wandelte ich um 7 an der südlichen Terrasse, wie ich es jeden schönen Morgen thue. Die kleine Wand ist mit den großen Winden ganz überzogen — dunkelblau und sammetig geht es tief in den Kelch hinein, und rosenroth, purpur und violett und schneeweiß, die Morgensonne blitzt darauf, und blitzt in dem Thau, der in Blüthen und Blättern hängt. Ihre Strahlen liegen aber weit hin — auf den Garten, auf das Dorf, auf die ganze herbstlich strahlende Gegend. Ich sehe abwechselnd hinab und hinauf zum blauen Himmel, und tief hinein in die leuchtenden Blumenkelche. Dabei wird es mir ganz wunderseltsam zu Muthe. Wie schön, wie schön ists hier! wie mag es aber dort oben sein, wenn die liebe schöne geschmückte Gotteserde nur ein schwaches Abbild ist von der ewigen Heimat!

Liebes Klärchen, ich bete für Dich, daß es Dir recht

selig um Herz und Sinne sei. Ist die Gemeinschaft der Gläubigen im Gebet nicht eine wunderselige Sache? Ich bin nicht allein vor Gottes Thron, spricht das Herz, viele Brüder und Schwestern ziehen in ihren Gebeten mit mir einen Weg, ich liebe sie alle, ihr Wohl und Weh liegt mir am Herzen, wenn ich sie auch nicht kenne. Und nun begegne ich einem solchen Unbekannten auf meinem Lebensweg, o nein, nicht unbekannt, ich kenne dich schon lange, ich bete schon lange für dich und trage dein Heil auf meiner Seele. Was ist das mit den Kindern Gottes anders als mit den Kindern der Welt. Ganze Gesellschaften können in der Welt beisammen sein, viele sehen sich nur gleichgiltig an, viele reden herkömmliche Worte mit einander, aber ihre Herzen, ihre Seelen, geben gegenseitig kein Lebenszeichen von sich, nur die Schattenbilder verkehren mit einander, und liebeledig, ja oft spottreich, dreht eines dem andern dann den Rücken.

Ich hatte neulich einen seltsamen Traum. Ich ging mit vielen Leuten einen breiten Weg, wie eine feste Tenne sah er aus, aber bei jedem Tritt wühlte der Fuß im Sande. Wie lästig ist das Gehen hier, sagte ich zu meinen Gefährten. Aber sehen Sie nur um sich, wie unterhaltend. Allerdings, — aber sonderbar: vor uns sah ich wunderschöne Bilder, herrliche Gegenden mit befreundeten Menschen, Du liebes Klärchen warest oft dabei; aber kam ich nahe, glaubt ich mich am Ziel, so zerrannen die Bilder. Wenn ich nur erst mein Klärchen einmal habhaft werden könnte. O sehen Sie, rief ich plötzlich, hier rechts! Ein wunderliebliches tiefes Friedensbild lag mir zur Seite, in festen Umrissen und in himmlischer Beleuchtung. Du warest wieder darin und sahest so friedlich

und glücklich aus. Ja, nun werde ich sie schon halten können, rief ich erfreut, da ist sie wirklich, das andere sind nur Luftgebilde. Mein Nachbar sah mich spottend an: Sehen Sie denn da etwas? Er zeigte rechts. Ja freilich, rief ich, sehen Sie doch und hören Sie die lieblichen Töne. Manche haben da schon den Himmel offen gesehen, murmelte mein Nachbar, aber wie langweilig muß der sein. Immer das Eine. Sehen Sie hier, welche Abwechselung, welches Leben, und vor allen Dingen, wir machen uns das alles selbst. Alles, was das Herz wünscht, das schwebt uns lustig zur Seite. Aber wenn das Herz aufhört? Ja, dann hörts freilich auf. Mit einem Mal hörten die Luftbilder auf und ich fuhr einen reißenden Strom zwischen dunkelen Klippen steil bergab. Herr Gott, die Ewigkeit! rief ich erschrocken und wachte auf. Im ersten Aufwachen war es so lebendig, so deutlich, die Erklärung des Traumes war wie dazu erlebt. Das sind die Kinder der Welt; sie haben Ohren und hören nicht, mit offenen Augen sehen sie nicht, sie umgeben sich mit selbstgeschaffenen Fantasiebildern, und wenn das Herz dazu nicht Lust und Kraft mehr hat, ist das Leben ein endloses Nichts, eine mühevolle Sandwüste, und die Ewigkeit wird zum schaurigen Bilde.

Mein liebes Klärchen, der Herr behüte Dich, erhalte Dir Auge und Ohr offen, und schenke Dir viel Frieden und viel Freude. Weihnachten hoffe ich sicher, Dich hier zu haben, und ich bin es nicht allein, die es hofft. Grüße habe ich Dir von allen Seiten zu sagen, und ich bin in getreuer Liebe Dein **Hannchen.**

Ehe ich diesen Brief abfertigte, kann ich Dir noch erzählen, daß Onkel Adolf drüben angekommen; er ist doch

dem Onkel Honeck gar zu ähnlich, nur ist dieser noch kräftiger, lebendiger; Adolf scheint mehr tief und sinniger. Das ist ja der alte Streit im Pfarrhause.

— Dies war Hannchens Brief. Der Onkel Adolf, dessen Ankunft sie mir meldete, war ein Bruder des anderen Onkels, nie verheirathet, ob seine Braut ihm einst untreu geworden oder gestorben war, hatte ich nicht recht erfahren können, es wurde nicht ausführlich davon gesprochen. Onkel Adolf war ein Junggeselle, der nur selten sein Gut im entfernteren Theil unserer Provinz verließ, um in dem Familienkreise zu erscheinen, aber von allen wurde er sehr geliebt und der Streit der Freunde war oft, welcher von beiden Brüdern der liebenswürdigste sei. Ich und die Frau Pastorin hielten es mit dem milden und freundlichen Onkel Adolf, der Pastor und Hannchen dagegen mit Onkel Honeck, wie die beiden Brüder herkömmlich von uns genannt wurden.

Hannchens Brief bewegte mich sehr, ich fühlte mich in die heimischen Familienkreise versetzt und in Hannchens Stillleben, und Heimweh nach meinen Lieben ergriff mich. Ich fühlte die Wahrheit von Hannchens Traumgesichte, selbst Anna lebte in selbstgeschaffenen Luftbildern, darinnen ein Genuß ohne Frieden, dahinter ein ödes Nichts! — Das eben war es ja aber: ich mußte bleiben, ich mußte sie überzeugen von der Leere und Hoffnungslosigkeit ihres Lebens.

---

C..., der Wohnort Juliens und Eduards war mir nicht fremd, im vergangenen Herbst hatte ich schon 6 Wochen bei Julien zugebracht, der Umgangskreis, den wir jetzt um uns sammelten, war aber ein ganz neuer. Eduard und Julie fanden für gut, für jetzt ihre alten Bekannten,

die zu weit mit der Revolution gingen, zu ignoriren. Sie ließen, wie sie sagten, die Hefen, und warteten, den klaren Wein zu schlürfen. Unser jetziger Umgang war feiner, ästhetischer: Anna und Pollo führten uns bei ihrer Tante ein, der Frau Generalin von B., einer geistreichen Frau, die immer ein Gefolge von geistreichen Leuten um sich hatte. Unser Leben war, wie es gewöhnlich in solchen Kreisen ist. Des Morgens wurden die abgespannten Nerven gepflegt, wir lagen auf dem Sofa und studirten neue Literatur. Wirthschaftsangelegenheiten plagten uns nicht, wie Julie sagte; gegessen wurde aus dem Speisehause, auch die Wäsche war außer dem Hause. Wenn dann der Tag, vielleicht noch mit einem Spaziergange, so hingebracht, so waren wir Abends aus, oder sahen Leute bei uns.

Diese Abende waren für mich, obgleich ich sie strenge beurtheilen konnte, sehr interessant. Es wurde gelesen, recensirt und musicirt, und ich war immer in höchst angenehmer Aufregung. Von Anna war ich innig geliebt, von der Frau Generalin gehätschelt, und auch bald von Verehrern umgeben. Ich glaubte mich aber noch erhaben über dies ganze Leben; ich hatte ja meine einsamen Stunden für mich, ich las auch in der Bibel, vergaß meine Tagesprüfungen nicht, aber verwirrt sah es oft in meiner Seele aus, recht sehr verwirrt, und leise ward ich eingesponnen in ein immer dichteres Netz.

Hören Sie, lieber Henri, sagte eines Tages die Generalin zu einem Herren, dem Sohn eines reichen Banquiers, einem anziehenden und gesuchten jungen Manne der Gesellschaft, den sie gewöhnlich nur ihre edle Seele nannte: — Henri, Sie müssen mit Fräulein Klärchen

englisch lesen, sie hat eine abscheuliche Aussprache, und Sie sprechen so süperbe.

Henri machte eine zurückhaltende Verbeugung.

Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, ich hatte längst mit feinem Auge erspäht, daß er seine Aufmerksamkeit bei jeder Gelegenheit auf mich gerichtet hielt, aber ich war gleichgiltig dabei und verlangte nicht danach, mit ihm näher zusammen zu kommen. Die Aussprache ist für mich gut genug, entgegnete ich scherzend, und wird ausreichen, sollte ich je Gelegenheit zum Englischreden haben.

O bitte, fiel mir die Generalin ins Wort, wir werden nächstens den Shakespeare mit vertheilten Rollen lesen, da müssen Sie jedenfalls die Ophelia übernehmen. Ihre süße Stimme, liebes Klärchen, ist wie zur Ophelia geschaffen.

Ich wies das von mir, ich hatte bei einer andern Gelegenheit gehört, daß Henri so vortrefflich den Hamlet läse, ich fürchtete solche ästhetischen Spielereien, die mich lebhaft an die französische Komödie erinnerten.

Julie aber kam dazwischen. Herrlich! ich lese auch mit, freilich müßte Herr Wantrop auch meiner Aussprache etwas nachhelfen. Sie wandte sich dabei sehr holdselig an Herrn Henri Wantrop.

Dieser versicherte jetzt herablassend, die Damen hätten nur die Stunde zu bestimmen, wann er erscheinen solle.

Ei gewiß, es muß Ihnen Freude machen, lieber Henri, sagte die Generalin, und sah mich dabei mit mütterlichem Wohlbehagen an.

Wenigstens Amusement, entgegnete ich, unsere Aussprache soll allerdings spaßhaft sein. Mit diesen Worten hatte ich mit größter Leichtfertigkeit den Vorschlag so vorläufig angenommen. Eine warnende Stimme sagte mir:

Thue es nicht! aber eine andere sagte: Du kannst es ja versuchen und allenfalls zu jeder Stunde wieder abbrechen. Was war auch dabei, in Juliens Gesellschaft? und Englisch war eine große Liebhaberei von mir.

Jeden Nachmittag von vier bis fünf kam Herr Henri Wantrop und bemühte sich, den Lehrer zu spielen. Wohl war es nur ein Spiel, aber es verursachte mir unangenehme Gefühle. Oft tadelte der Herr Lehrer gar strenge, wurde heftig, ich natürlich unartig, darauf war er wieder besonders weich. Ich wußte bestimmt, daß dies alles eine berechnete Rolle war, um sich mir interessant zu machen, ich sah ihn in seiner Schwäche und Eitelkeit vor mir, und doch ließ ich ihn gewähren, weil ich mich einmal eingelassen hatte und Julie einen großen Eifer für diese Stunden zeigte.

Unsere ersten Studien machten wir in Byrons Gedichten, und die Frau Generalin mußte hin und wieder unsere Fortschritte prüfen. Finden Sie nicht, daß unser Henri dem großen Dichter gleicht? fragte sie mich eines Abends leise.

Gleichen möchte! entgegnete ich scherzend.

Sie sind abscheulich, liebes Kind! schalt die Generalin, sie glaubte aber, es sei nicht mein Ernst. Sehen Sie die hohe Stirn, das krause Haar, der kecke Mund, fuhr sie fort. —

Das leicht umschlungene Halstuch, die graziöse Brillantnadel, fügte ich in Gedanken hinzu.

Und Gedichte macht Henri, wahrlich bedeutender als die des Lords, sagte die Freundin ganz entzückt. Henri, lieber Henri, Sie müssen uns gelegentlich von Ihren Gedichten mittheilen, flüsterte sie jetzt dem ganz nahe sitzenden zu.

Henri sah sie sinnend an, dann richteteten sich seine

Augen ganz sonderbar auf mich. Ich weiß noch nicht, sagte er nach einer kleinen Pause mit kurzem Ton und wandte sich schnell von uns.

Ein herrlicher Mensch! versicherte die Generalin; aber mir war es ganz unheimlich bei seinen Blicken geworden.

Zu Hause angekommen, fand ich einen Brief von Hannchen, einen harmlosen freundlichen Brief, sie erzählte mir von allen Freunden, und wie das erste Stürmen und Schneestöbern es so traulich in den Stuben mache. Sie erzählte, daß Onkel Adolf noch da sei, und wie er mit den Kindern der Pfarre und des Schlosses zu Honeck und noch eines benachbarten Hauses ein Singekränzchen eingerichtet habe; sie, Hannchen, hatte die Erlaubniß, sich bei dieser Gelegenheit zu den Kindern zu zählen. Schließlich bat sie mich, doch in diesem Jahre Vetter und Muhme Binderholz aufzusuchen, ein altes Geschwisterpaar, das in einem entlegenen Theile von C... wohnte. Er war Krämer, die Schwester führte ihm die Wirthschaft, aber beide waren Pastorskinder und fromme und getreue Freunde des Herrn. Die Verwandtschaft mit mir war freilich weit her, denn erst mit Hannchens Mutter war das alte Paar Geschwisterkind. Im vergangenen Jahre kam ich nicht dazu sie zu besuchen, in diesem Jahre hätte es mich von selbst zu ihnen getrieben.

In sehr eleganter Toilette verlor ich mich in einen Stadttheil, wo eine solche Erscheinung selten gesehen wurde. In dem Krämerladen roch es nicht schön und ich mußte meine seidene Robe bedächtig zusammen nehmen wegen der Syrup- und Oelfässer und ähnlicher Gegenstände. Ein kleiner Herr in der Ladenschürze, mit runden schwarzen Augen und dicken rothen Backen, fragte sehr höflich, was

mir gefällig sei. Im gleichen Augenblick erschienen in der Stubenthür dieselben kugelrunden schwarzen Augen und rothen Backen, aber von einer weißen Tüllrüche umschlossen, und einer etwas zarteren Frauengestalt angehörend. Ich erkannte das Geschwisterpaar. Sie machte einen tiefen Knix und fragte nach meinen Wünschen. Ich bin Klärchen Löwenitz aus Weilenburg und bringe Grüße von Hannchen, sagte ich. Beide Leute waren nun voller Freude und brachten mich in das Wohnzimmer. In dem Augenblick, als wir eintraten, ging eine hohe militärische Gestalt in das Nebenzimmer, wandte noch einmal den Kopf, und ich erblickte ein ziemlich jugendliches, aber besonders ernstes Gesicht. Ich sah der Gestalt neugierig nach. Das schwarzäugige Cousinchen machte die Thür zu und sagte: Das ist unser lieber Herr von Reichhard, er steht hier in Garnison, und ist täglich mein treuer Gehilfe: wir pflegen einen Kameraden von ihm, der hier im Nebenzimmer liegt. Es ist ein Herr von Bolen, der eigentlich oben im Hause wohnt; aber er hat vor vierzehn Tagen den Fuß gebrochen und ich habe ihn gleich unten hin gebracht.

Ist Herr von Reichhard nicht ein Vetter der Frau Generalin von B.? fragte ich.

Ja, das ist er, aber stolz ist er auf diese Verwandtschaft nicht.

Wie so?

Sie hat sich im Frühjahr abscheulich genommen und geht jetzt mit lauter Heiden und Revolutionsleuten um, sagte der kleine Herr sehr eifrig.

Ich ward etwas verlegen. Cousinchen wußte ja, wie es mit Julie und Eduard stand, und wandte schnell und

fein das Gespräch auf Hannchen und auf meine Heimat. Mit recht warmer Liebe konnte ich von Hannchen sprechen und Cousinchen schloß daraus, daß ich es nicht mit den Heiden und Revolutionsleuten hielte, und wurde immer unbefangener und zutraulicher zu mir. Wohl eine Stunde hielten sie mich fest. Und je mehr ich in ihre freundlichen schwarzen Augen sah, je wohler ward es mir in diesen einfachen Umgebungen. Das vornehme Stadtviertel, mit den Salons, mit der Generalin, Herrn Henri, Anna, und all den Fäden, die mich dort gebunden hielten, lag mir wie ein Fels auf der Brust. Ich drückte dem Cousinchen zärtlich die Hand und mußte meine Thränen zurückhalten, als ich von ihr Abschied nahm. Dies ist doch das einzige Herz, das es aufrichtig meint, mußt ich mir sagen, der einzig sichere Hafen hier in der Fremde, wenn die Wogen dort immer unheimlicher hin und her treiben.

An demselben Abend war bei der Generalin eine größere Gesellschaft als gewöhnlich, die Versammlung fand im Wohnzimmer in dem etwas größeren Salon statt. Die Generalin überraschte uns mit dem Arrangement des Hamlet; ich sollte die Ophelia lesen, hatte aber heute weniger Lust dazu als je. Sie werden aber gar nicht gefragt, mein Kind, bestimmte die Generalin, es ist nicht von Ihrem Vergnügen die Rede, sondern von dem Vergnügen der Gesellschaft. Ich ward überredet und überrumpelt und saß in einem kleinen Kabinet, um mit Anna die Rolle der Ophelia vorher durchzulesen. Plötzlich entstand im Salon ein Geräusch, man erhob sich, man begrüßte, ich lauschte durch die halboffene Thür und erblickte die hohe militärische Figur mit dem ernsthaften Gesichte

von heut Morgen. Herr von Reichhard! sagte ich unwillkürlich und halb erschrocken.

Der besprochene Reichhard, mein Herr Vetter, der mit Fräulein Hoppe verlobt war? fragte Anna.

Wir lauschten beide durch die Thür. Die Generalin stellte ihren Vetter, der ganz zufällig hier erschienen war, mit liebenswürdiger Unbefangenheit vor, auf den Gesichtern der Gesellschaft aber sah es bunt aus. Herr von Reichhard erhielt seinen Platz neben einer alten Jungfer, die mir und Annan sehr zuwider war. Sie war der Generalin vertrauteste Freundin, aber eine rechte Schwätzerin und unwahre Person, sprach jedem nach dem Munde und wußte sich in vielen Häusern unentbehrlich zu machen. Mit Herrn von Reichhard sprach sie jetzt so lebhaft und vertraut, als ob er ihr alter Bekannter wäre, und niemand konnte doch rührender und emphatischer die Geschichte vortragen, wie seine Härte und Grausamkeit eins der herrlichsten Mädchenherzen gebrochen habe, ein Mädchenherz das freilich von einem Tyrannen, einem einseitigen, verdüsterten Schwärmer mißverstanden werden mußte.

Anna nahm ihren alten Platz wieder ein, ich folgte ihr zerstreut, als Eduard und Pollo in das Kabinet traten. Eduard ging heftig auf und ab, warf den Kopf zurück und fuhr mit den Armen um sich. Was ist hier zu machen? unmöglich kann ich mit diesem Menschen eine Luft athmen. — Pollo lächelte. — Er ist ein Abschaum der Menschheit, eine concentrirte Personification der verthierten Soldateska und giftigen Kamarilla! — Wir mußten alle drei lachen, obgleich Eduard im vollen Ernste sprach. — Ostern war er noch in dem Neste in Garnison, fuhr er ungestört fort, wo ich auf der Wahl

stand; ich zweifelte gar nicht an meinem Erfolg, der Mensch aber hat niederträchtig gehandelt, ich wurde nicht gewählt. Ich säße jetzt in Berlin, fuhr er mit immer steigendem Eifer fort, könnte mitbauen an der Freiheit des Vaterlandes, die bevorstehende Krisis — wie herrlich wollte ich sie leiten, sie bewältigen!

Ja deßhalb? Das ist freilich wahr, sagte Pollo ernsthaft, aber der Schelm saß ihm im Nacken.

Und sieh nur die Generalin, sieh nur, wie freundlich sie zu ihm ist! fuhr Eduard fort und stellte sich beobachtend an die Thür.

Das ist die blasse Furcht, entgegnete Pollo, die Frau hält sich auf der Höhe der Zeit und hat balanciren gelernt.

O gewiß, mein lieber Werner, drang jetzt die Stimme der Wirthin lauter durch, ich weiß, auch Sie verehren den Shakespeare, und es wird Ihnen Vergnügen machen, den göttlichen Hamlet mit anzuhören, also Sie bleiben und wir fangen an. — Herr von Reichhard verbeugte sich und schien darauf einzugehen.

Jetzt kam die Generalin zu uns, ich kapitulirte, mir war es so bange, die Brust wie zugeschnürt, doch half das nichts, wie hätte ich diesen andringenden Wogen widerstehen können? Endlich machte ich mir nur zur Bedingung, mir mit Anna einen etwas zurückgezogenen Platz wählen zu können. In der ersten Unruhe schlüpfte ich mit dieser in den Salon und bildete das Ende der Lesegruppe, den übrigen halb den Rücken zugewendet, mein dringendstes Bestreben dabei war, Herrn von Reichhard mein Gesicht zu verbergen, ich wandte den Kopf und stützte ihn in die Hand, so geschickt, daß ich doch zuwei-

len unbemerkt zu der übrigen Gesellschaft hinüberblicken konnte.

Kaum hatte ich so Platz genommen, als Henri an meiner Seite erschien. Hamlet muß zu Ophelias Füßen ruhen, flüsterte er mir zu und sah mich dabei wieder so tiefsinnig an, daß mir sein Blick Herzklopfen verursachte.

Doch faßte ich mich schnell. Klärchen Löwenitz will aber heute ohne ihren Lehrmeister fertig werden, entgegnete ich schnippisch. Wie er dazu blickte, weiß ich nicht, denn ich habe ihn nicht angesehen und sprach darauf gleich ruhig mit Anna.

Das Lesen begann und ich hätte Zeit genug gehabt, mich zu sammeln. Ich that es aber nicht, ich las nur zerstreut nach und suchte dazwischen den Eindringling zu beobachten. Mit ernsten Zügen schien er die Gesellschaft zu prüfen, und lebhaft erinnerte er mich an den Onkel. Dieselben Ansichten theilt er auch, dachte ich; aber er ist gefühllos dazu, vielleicht auch noch fanatischer. So gingen meine Gedanken hin und her, plötzlich stieß mich Anna an: Ophelia! — Erschrocken begann ich, vor Bangigkeit wollten die Töne kaum aus der Brust. Ich ermannte mich zwar, aber vom einstudirten Ausdruck wollte mir durchaus nichts einfallen und unwillkürlich mußte ich denken, wie sich die Generalin in meiner süßen Stimme täuschen würde. Aber auch Byron-Hamlet brachte mich aus der Fassung; seine Stimme im Lesen, sein ganzes Wesen war mir so zuwider, ich hätte mögen aufstehen und aus seiner Nähe gehen.

Der zweite Act war vorüber. Ophelia, Sie lesen himmlisch! flüsterte Hamlet. Anna küßte mich auf die

Stirn und sagte: Sie ist zu jeder wahrhaft poetischen und lebensvollen Rolle wie geschaffen. Auch die Generalin nahte sich uns — jetzt ists noch Zeit! dacht ich, stand schnell auf und eilte in das Kabinet. Hamlet folgte mir; er stellte sich in die Thür und sah mich wieder mit dem tiefsinnigen Blicke an. Ich hätte zur Thür hinauslaufen, oder ich weiß nicht welche desperate That ausführen mögen.

Ich war das Hätschelkind der alten Damen, die Generalin und ihre schwatzhafte Freundin kamen zu mir, sie überschütteten mich mit Süßigkeiten, mir aber war nicht süß dabei, ich erkannte der Generalin Absichten, und sie waren mir entsetzlich. In einer solchen Gesellschaft gehören auch die Freundschaftsgefühle zu den Luftspiegelungen, ein jeder macht sie sich wie es ihm gerade bequem ist, läßt das Licht von dieser und von jener Seite fallen. Meine Nerven waren aufgeregt, ich sah Hannchens Traumbild, sah mich in tiefem Sande gehen, umgeben von Luftbildern, dahinter aber ein endloses Nichts, und zuletzt den stürzenden Strom, der in den Abgrund führt. Aber sehen Sie nur, wie unterhaltend! sagte die Traumstimme auch zu mir. Eben das war es: so unterhaltend, — darum hatte ich mich nicht trennen können. Und hat ein solcher Salon nichts anziehendes? Wenn es auch nur ein Luftgebilde ist, wenn auch die Seele und das Leben fehlt. Es sind da so viel geputzte Herren und Damen, so viel lächelnde Gesichter, die Luft ist so behaglich, so schön und duftend, die Erleuchtung so blendend, man fühlt sich in so angenehmer Aufregung, nein, es ist augenblicklich ein herrlicher Zustand, — schade, daß so gar nichts bleibt, wenn das Puppenspiel zu Ende.

Am anderen Morgen ist die Abspannung groß, die Befriedigung aber nie vollkommen. Die Eitelkeit ist unersättlich: wenn es auch noch so schön war, manches konnte anders sein, man hat dies und das albern gesagt und gethan, man hat mehr von seinen Freunden erwartet, dies und das fehlte an der Toilette, und so gewichtiger Umstände vielerlei legen sich unbehaglich auf die Stimmung. Die nächste Gesellschaft wird herangesehnt, da soll es anders werden, alles gut gemacht, doppelte Triumfe gefeiert werden, die Liebenswürdigkeit unwiderstehlich sein. So bewegt ein jedes Glied sich in seinem eignen Dunstkreise, es bleibt aber immer dasselbe, immer derselbe Anfang, dasselbe Treiben und dahinter das graue Nichts — Genuß ohne Frieden.

Fräulein Klärchen ist angegriffen, ist aufgeregt, das liebe Kind muß Ruhe haben, lassen wir sie! sagte die Generalin mütterlich und führte die übrigen mit sich aus dem Kabinet. Ja, ich war in Aufregung, ich hatte mich entschieden geweigert weiter zu lesen, weder heute noch ein andermal.

Ich blieb allein im dämmerigen Kabinet, im Salon wurden Mendelssohns Lieder gesungen. „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden — muß scheiden.“ In meinem Kopfe sah es wirr aus. Was ist dir denn das Liebste? Doch nicht diese Gesellschaften? Sollte dir dies Scheiden schwer werden? Aber ist es denn wirklich eine Sünde, darin zu leben, ist es wirklich der breite Weg, der zur Verdammniß führt? Das ist nicht möglich! Ein junges Mädchen sang eben dies schöne Lied, sie gehörte ganz und gar zu der Gesellschaft und sie war eines der liebenswür-

digsten und einfachsten Mädchen. Ihre Erziehung war musterhaft, ebenso wie ihr ganzes häusliches Leben. Die Mutter ist als Hausfrau und Mutter allen Frauen ein Vorbild: sie hat den Ruhm, mit dieser Tochter und einer heranwachsenden den Haushalt fast allein zu versorgen. Nur eine Magd ist ihre Hilfe, dazu ist der Haushalt nicht klein, ein eigensinniger Mann und sechs Kinder wollen versorgt sein, es wird im Hause gewaschen, geschneidert, der Putz wird selber gemacht. Bei großer Ordnung und Sparsamkeit reicht das für die Verhältnisse knappe Gehalt nach allen Seiten, selbst Geselligkeit und Toilette halten Schritt mit den reicheren Standesgenossen. — Und wurden diese Tugenden vielleicht in diesem Kreise nicht anerkannt? Im Gegentheil. Marie die älteste Tochter war in ihrer einfachen Anspruchslosigkeit sehr geliebt, und die Frau Generalin machte sich zuweilen ein Vergnügen daraus, sie uns als ein Muster hinzustellen. — Was will denn Hannchen? was wollen ihre Freunde? warum soll ich diese Kreise fliehen? ist die Frau Regierungsräthin Wendelin, die vortreffliche Mutter und Hausfrau, nicht eben so pflichtgetreu, als die gläubigen Frauen meiner Bekanntschaft? So flogen die Gedanken wirr durch meinen Kopf und fanden keinen Ausweg. Unwillkürlich falteten sich meine Hände krampfhaft in einander, da sah ich in der Thür Herrn von Reichhard und Henri im Gespräche stehen. Erschrocken fuhr ich zurück, doch war ich sicher im tiefen Schatten des Lichtschirmes. Sollte der Mann dort mit dem festen und ernsten Gesicht wohl Antwort auf solche Fragen geben können? dachte ich, er soll so entschieden sein, für ihn sind keine Conflicte der Geselligkeit vorhanden, er hat sie überwunden, selbst die

Conflicte, die durch seinen Beruf nothwendig hervorgerufen werden. Ich sah, wie seine Blicke zuweilen nach mir hinüber schweiften. Was mochte er denken, mußte ich ihm nicht sehr albern erscheinen? eine nervöse überreizte Person, die erst sehr zimperlich die Ophelia liest und dann sich in ein geheimnißvolles Dunkel begiebt.

Die Herren verließen den Platz und ich war meinen ruhelosen Gedanken von neuem überlassen. Sie wurden immer quälender, ich fühlte mich unzufrieden mit mir selbst, und wußte doch nicht was ich wollte. Marie Wendelin sang wieder mit schöner klagender Stimme ein Volkslied. Ob sie glücklich ist? Du mußt ihre nähere Bekanntschaft machen, du mußt das Familienleben kennen lernen, dich anschließen an diese einfachen Menschen, und sehen, worin ihr Glück besteht. — Und wirst du dadurch glücklich werden, wenn du siehst, daß sie befriedigt sind? fragte wieder eine Stimme. Nein, nein, war die Antwort, fleißig sein und einfach sein, kochen und nähen und wie die vielen kleinen Dinge heißen, können lieblich und schön das Leben einer Frau ausfüllen, aber ihre Seele muß von etwas anderem bewegt werden. Mühen und sorgen und arbeiten und pflichtgetreu sein, einen Tag wie den andern abspinnen und als Lichtpunkt, als Endziel eine angenehme Stellung in der Welt, ein standesmäßiges geselliges Leben — ein geselliges Leben mit seinen Luftgebilden, dahinter ein graues Nichts, — o weh! o weh du arme pflichtgetreue Hausfrau und Mutter, so bist du erzogen, nach diesem Ziele hin strebte schon deine sorgsame Mutter, du hast in deiner Jugend so schöne Lieder gesungen, dein Herz war voll unbestimmter Sehnsucht — alberne Mädchen=Fantasien! du hast sie nachher auf=

gegeben, du bekamst einen braven Mann, eine leidliche Stellung in der Welt, jetzt lässest du deine Tochter singen und in jugendlicher Sehnsucht in die Ferne schauen. Dein Mutterherz ist voll freudiger Hoffnung, sie versorgt zu sehen, und ist sie versorgt, so muß sie Gesang und Sehnsucht aufgeben, muß sich gewöhnen an der Wirklichkeit Freude zu finden, sie spinnt die Tage ab in derselben Weise als Hausfrau, als Mutter, mit denselben Sorgen und Freuden, und die Freuden sind eben die gesicherte Stellung in der Welt, eine angenehme Geselligkeit, diese verführerischen Salons mit den Luftbildern und dem Nichts dahinter. Das ist doch aber entsetzlich wenig. Marie Wendelin und die vortreffliche Mutter sind arm, sehr arm und ihr Leben wahrlich bei aller Bravheit ein beklagenswerthes. Soll denn das Hoffen und Sehnen und selig Erfülltsein nur der Jugend gehören? Nein, nein, mein Herz will nichts, nichts dahingeben, die Sehnsucht will Erfüllung, sie will den Himmel haben. Selig in Ewigkeit! Der Glaube ist der Himmel im Herzen, die jugendliche Sehnsucht bereitet den Boden; o Herr Herr, nur ein kleines Samenkorn aus Deiner Gnadenhand, da sproßt es auf so frisch und lustig und blüthenreich bis in den Himmel und die Engel Gottes steigen nieder auf dieser sprossenden Glaubensleiter, das Singen und Klingen der Jugend höret nie auf, die Mädchen-Fantasien leben in verklärter Wirklichkeit in der Seele fort. Die Hausfrau und Mutter hat zu sorgen und zu schaffen, aber dabei singt es und klingt es immer lauter in ihrem Herzen, da mögen Sorgen und Kummer kommen, das Herz singt doch, Sorgen und Kummer gehören der Erde an, aber ihr Leben und ihr Haus gehört dem Himmel an. Die

Töchterlein beginnen zu singen ihre Jugend- und Sehnsuchtslieder; o singet nur, die Mutter darf für euch beten, mit dem Ja und Amen schon im Herzen soll sie beten. Herr, schenke dieser Sehnsucht die Erfüllung, gieb das Senfkorn des Glaubens, das die Pforten des Himmels sprengt. Ja lieblich und selig wird der Beruf der Tochter wie der der Mutter sein. So ists, so ists; Herr, Du hast mir die Wahrheit aufgethan, sagte mein bewegtes Herz, selbst die vortreffliche Frau Regierungsräthin mit dem singenden Töchterlein kann mich nicht irre machen, ist sie auch noch so pflichtgetreu in ihrem Berufe, so ist sie doch nicht selig darin, es fehlt ihr der Schlüssel zum Himmel und Friede und Freude auf dieser lieben sorgenreichen Erde.

Ich lag nicht lange so gedankenvoll, ich wurde gestört, die Gesellschaft war im Aufbrechen. Die Generalin überhäufte mich noch mit Liebkosungen und Henri Wantrop geleitete uns nach Haus. Das soll aufhören, alle diese Spielereien, sagte ich mir entschlossen, recht klar und fest willst du deine Stellung hier überdenken und klar und fest danach handeln.

Am andern Morgen frühstückte ich allein, weil Julie und Eduard, wie gewöhnlich nach solchen Abenden, länger schliefen. Mich trieb die Unruhe fort, und ich trat schon bald nach 9 meinen einsamen Spazierweg an. Seit einigen Wochen hatte ich diesen Gang entdeckt, eine Art abgelegener Wall, wo nur Kindermädchen und einige alte Herren, regelmäßig dieselben Figuren, zu finden waren. Ich ging hier gern verschleiert und incognito den kurzen Weg hin und her, mein Auge schweifte über eine öde herbstlich flache Gegend hin, ich konnte meinen Fantasien

nachgehen, die oft sehr schön von Hornmusik aus einer nahen Kaserne begleitet wurden. Auch heute empfingen mich die weihin hallenden und herzbewegenden Töne, ich blieb länger als gewöhnlich und bemerkte kaum, daß die einzelnen wehenden Schneeflocken jetzt in dichten Massen fielen. Einzelne Hornsignale, Uebungsstücke, klangen jetzt noch herauf, ich stand lauschend, — da plötzlich sprang ein großer mächtiger Hund bellend an mich heran. Im ersten Schrecken und unwillkürlich griff ich hilfesuchend einen Arm, der zu gleicher Zeit an meiner Seite war. Ein kurzer Befehl entfernte den Hund. Mein Schleier war zurückgeweht und ich erblickte die lächelnden Züge des Herrn von Reichhard dicht über mir. Ich ward feuerroth und lief mit schnellen Schritten davon, mein Trost war jetzt wieder: er kennt dich nicht.

Zurückgekehrt ging ich mit leisen Schritten durch das mit Teppich belegte Wohnzimmer. Julie und Eduard sprachen im Nebenzimmer, und da ich meinen Namen nennen hörte, konnte ich nicht widerstehen zu lauschen.

Klärchen ist ein seltsames Mädchen, sagte Julie, wenn Henri den rechten Zeitpunkt nicht benutzt, so kann es aus sein mit ihr wie im Umdrehen.

O sie brennt aber lichterloh, lachte Eduard, diese verliebte Aufregung gestern Abend war zu auffallend.

Er war aber auch als Hamlet unwiderstehlich, fügte Julie hinzu, und gestehen mußt Du, daß ich sie schlau zusammengebracht habe.

Meinetwegen mag die Sache in Richtigkeit kommen, aber aufrichtig gestanden beneide ich den armen Hamlet nicht, die süße Ophelia kann mit ihrem Eigensinn und ihrem Querkopf ein rechtes Hauskreuz werden.

Für Henri wie geschaffen! lachte Julie, das Sonderbare und Seltsame wird ihn immer in angenehmer Aufregung erhalten, und die Hauptsache ist doch, daß wir sie aus Hannchens Händen haben.

Nach diesen Worten eilte ich aus dem Zimmer und suchte nach Fassung. Durch meinen wirren Kopf ging unter anderem auch ein Dankseufzer, daß ich noch Zeit hatte, den Schlingen zu entrinnen, aber neue Lasten legten sich auf mein Gewissen. Was jetzt thun? Wahrheit in deinem ganzen Wesen, sagte ich mir: klug und schlau und doch ohne Falsch.

Ich wurde gerufen, weil Anna mit ihrem Mann im Wohnzimmer sei, um sich nach meinem Wohlbefinden zu erkundigen. Mit einer gewissen Festigkeit ging ich ihnen entgegen.

Nun Klärchen, etwas gesammelt? fragte Pollo mit neckendem Ton.

Wie so denn? fragte ich verwundert.

Ophelia hatte das zarte Kind doch sehr angegriffen.

Angegriffen? fragte ich wieder.

Warum ruhte man denn so malerisch auf der Ottomanne, neckte er weiter.

Angegriffen war ich wirklich nicht, unterbrach ich ihn, aber aufgeregt, ärgerlich, daß ich mich hatte bereden lassen zu dieser dummen Leserei; ja wirklich, ich war beinahe wüthend, ich hätte um mich schlagen mögen.

Verstehst Du das Mädchen? wandte sich Julie unwillig zu Anna.

Bis jetzt noch nicht, entgegnete Anna ruhig.

Klärchen, ist das Ihr Ernst? forschte Pollo.

Mein heiliger Ernst, entgegnete ich fest. Die Rolle

der Ophelia war mir von Anfang an zuwider, wäre es noch einfaches Lustspiel gewesen.

Vielleicht Käthchen in der Zähmung der Widerspenstigen? neckte Pollo.

Wahrhaftig eine herrliche Rolle für meine theure Schwägerin! sagte Eduard mit seinem Pathos.

Ja wohl, fuhr ich fort, nur wird es schwer sein, einen Petrucchio unter Euch Männern zu finden.

Warum? wenn ich fragen darf, fuhr Eduard auf.

Kräftige Männernaturen giebt es nicht mehr und von einem fantastischen Poeten läßt sich kein Käthchen zähmen.

Eduard wollte auffahren, aber Pollo unterbrach ihn.

Klärchen hat Recht, es ist nicht von Männern, sondern von Liebhabern die Rede und unsere Liebhaber haben leicht einen Anstrich von zarter Schwäche.

Es ehrt einen Mann, wenn er seinen Willen der Liebe gegenüber bricht und zart und weich sich auch zu fügen weiß, entgegnete Eduard.

Das ist ein nutzloses Gespräch, seufzte Anna, wißt Ihr kein anderes Thema?

Marie Wendelin hat doch eine herrliche Stimme, begann ich schnell, ich wollte Eduard nicht gern länger hochtraben lassen.

Aber man hört der Stimme sogleich die unglückliche Neigung an, entgegnete Julie recht theilnehmend.

Unglückliche Neigung? fragte ich neugierig.

O wie schlau wollte Julie sein! Es scheint also nur Dir ein Geheimniß zu sein, daß sie unsern Henri leidenschaftlich liebt?

Ich wurde leider roth, ein Erröthen, das mir falsch gedeutet werden konnte und neuen Aufwand meinerseits

erforderte, die Täuschung aufzuklären. Ich faßte mich schnell. Mariechen Wendelin ist ein liebes Mädchen, sagte ich in aufrichtiger Herzensmeinung.

Aber nicht für Henri, entgegnete Anna.

Das sollte ich gerade meinen, konnte ich wieder mit dem ehrlichsten Gesichte sagen.

Bitte, Fräulein Klärchen, expliziren Sie sich näher, nahm Pollo scherzend das Wort, Sie haben heute eine interessante Laune.

Wahrhaftig! warf Eduard ironisch hin.

Ich eine Laune? fragte ich mit großer Ruhe und sah den erstaunten Zuschauern fest und bestimmt in die Augen; ich meine, Sie müßten alle mit mir einer Ansicht sein. Marie Wendelin hat so etwas Einfaches, Klares, Ruhiges, gerade das, was Henri nicht hat, sie werden sich ergänzen. Wenn er die Leidenschaft hat, mit dem Pegasus des Byron oder Shaekspeare oder Göthe davonzufliegen, wird sie sich liebenswürdig fügen, auf seinen Wunsch ihn auch begleiten, dabei aber immer verhüten, wenn er wieder zur Erde zurückkehrt, daß es ihm unbehaglich in der armen Wirklichkeit wird, sondern durch ihre Liebenswürdigkeit, durch Fleiß und Geschick und Geduld ihm die Wirklichkeit nach und nach so lieb machen, daß es ihm wohl darin wird und er sein unruhiges Umherschweifen wohl ganz an den Nagel hängt.

Fräulein Klärchen, Sie scherzen, unterbrach mich Pollo.

Ganz und gar nicht, fuhr ich eifrig fort, und darf ich eine Frage an Sie richten?

Warum nicht, entgegnete Pollo.

Werden Sie mir aber die Wahrheit antworten? —

nein, dafür habe ich bei den modernen Männern keine Garantien, begann ich in halb scherzhafter Feierlichkeit einen Monolog, bei ihnen muß die Wahrheit sich höhern Zwecken unterwerfen. Was ist auch Unwahrheit? es weiß ja kein Mensch, und das eigene göttliche Ich ist mit sich selbst zufrieden, wenn es auch lügt. Und wenn ich nun mit der Ehre kommen wollte: — auf Ehre! das ist ein Ausdruck, der ist auch veraltet; die wahre Ehre ist der Anhänger eines gewissen Systems zu sein, das die kindischen Ansichten der Altzeit mit den vergeistigten Ideen der Neuzeit vertauscht hat. Die Ehre vor Gott ist ein Aberglauben, das Ehrgefühl vor Menschen gilt eben nur im Dunstkreise des Systems.

Bist Du bald fertig? fragte Eduard kurz.

Ach ja, rief ich lebhaft, mir fällt etwas ein, lieber Pollo: zum Spaß können Sie mir einmal die Wahrheit sagen, so zum Jocus, ich glaube das wird ziehen.

Ganz gewiß, ich werde Ihnen zum Spaß die Wahrheit sagen, versicherte Pollo, und nun paßt auf, wandte er sich zu den andern: sie ist heute in einer inspirirten Laune, sie wird wieder sehr etwas Kluges hervorbringen.

Finden Sie nicht auch, begann ich, daß wir Frauen unsern Beruf verfehlen, wenn wir anstatt gut zu kochen, die Wirthschaft zu führen und das Haus lieblich und angenehm zu machen, wenn wir da mit den Herren dichten und singen und politisiren? Würde es Ihnen nicht selbst behaglicher sein, wenn Anna mehr eine praktische als eine poetische Frau wäre? Aber die Wahrheit wünsche ich auf diese Frage. — Pollo zupfte sich etwas verlegen am Bart und sann auf Witze. — Zum Spaß

die Wahrheit! rief ich, die Wahrheit wird jetzt der beste Spaß sein.

Nun für meine alten Tage glaube ich mit einem lauten und kräftigen Ja antworten zu können, entgegnete Pollo feierlich.

Julie wandte sich triumfirend zu Eduard, sie sah ihm die Antwort auf den bewegten Zügen stehen. Nein, nein, nimmermehr! eher wollte ich mich von den Früchten des Feldes nähren als eine Köchin, eine Wirthschaftsmaschine zur Gefährtin haben! fuhr er auf.

Anna hatte sich beleidigt von Pollo gewandt. Liebe Anna, wende Dich nicht stolz von uns, wandte ich mich zur Freundin, ich und Dein Gemahl haben dennoch Recht. Wenn wir jemals auf das Glück einer Häuslichkeit Anspruch machen, müssen wir Frauen auch die Tugenden des Hauses üben, oder wir müssen wie Julie und Eduard das Haus aufgeben und wie die modernen Franzosen und Litteraten in den Restaurationen leben, wir Frauen mit den Herren politisiren, uns umhertreiben, und so weiter! Selbst unsere Geselligkeit, wie sie hier ist, macht uns poetischen Seelen doch manche Noth, wenn wir sie im eigenen Hause haben. Anna, fuhr ich lebhaft fort, ich bin jetzt entsetzlich eingenommen für die einfachen und wirthschaftlichen Frauen.

Klärchen, Sie werden nie eine ordentliche Hausfrau, lachte Pollo.

Und warum nicht? fragte ich stolz, kommen Sie einmal nach Weilenburg und sehen Sie wie ich wirthschaften kann.

Aus Neigung? fragte er.

Nein, bis jetzt nur Hannchen zu Liebe, da ich mir

aber nur einen Mann wählen werde, der meine poetischen Faseleien nicht liebt, sondern tüchtige Hausfrauenkünste verlangt, so wird es mir dem zu Liebe noch leichter werden fügte ich eifrig hinzu.

Seht welch ein wetterwendisch Wesen, sagte Julie unwillig.

Habe ich je anders gesprochen? sagte ich heftig.

Gesprochen — nein, fiel Anna ein, aber was helfen die Worte, wenn Dein ganzes Sein und Wesen das Gegentheil predigt?

Annas Worte gingen mir durch die Seele, sie hatte Recht: alles was ich Gutes aufzuweisen hatte, waren nur kluge Worte, angeflogenes Wesen, im Grunde war ich verwirrt und unklar in hohem Grade. — In dem Augenblick trat Henri Wantrop ein. — Was du aber in diesem Falle willst und nicht willst, ist dir klar, dacht ich, und es ist deine Pflicht, ihm das auf die leichtest verletzende Weise ebenfalls klar zu machen.

Hat Ophelia ausgeruht? fragte er in seiner gewöhnlichen manierirten Weise.

Ich habe gestern schon die schönste Zeit dazu gehabt, sagte ich recht unbefangen, es ruhte sich prächtig in dem Kabinet, und Fräulein Wendelin sang so schön gestern Abend.

Sie hat eine süße Stimme, sagte Henri.

Und ist ein liebenswürdiges Mädchen, fügte ich hinzu.

Wir hatten hier eben einen Disput über die poetischen extravaganten Frauenzimmer, gegenüber den einfachen häuslichen, nahm Pollo das Wort: Fräulein Klärchen schwärmt für die letzteren und findet sich außerordentlich unliebenswürdig.

Bitte, nicht zu sehr, unterbrach ich ihn scherzend, ich habe gesagt, daß ich strebe, zu den letzteren zu gehören und immer mehr meine poetischen Faseleien aufgeben würde. Zum Beweise, daß es mir Ernst damit ist, wandte ich mich ruhig an Henri, so sage ich mich hiemit feierlich von der Ophelia und von aller englischen Lectüre los.

Sie sind in sonderbarer Laune, entgegnete Henri ungläubig.

Ich begreife nicht, fuhr ich heftig fort, was Sie alle wollen. Habe ich mich nicht von Anfang an gesträubt gegen diese Vorleserei, habe ich mich nicht förmlich gestern Abend zwingen lassen? Anna, Du mußt mir das bezeugen.

Ja, es ist eigentlich wahr, entgegnete Anna lächelnd, wir haben es nur immer nicht geglaubt.

So ist das meine Schuld nicht, entgegnete ich kurz, wahrlich ich habe mich immer bemüht, so wahr als möglich zu sein, aber Ihr seid so sehr gewohnt immer hinter Coulissen zu stehen, daß Ihr anderen die Fähigkeit zur Offenheit gar nicht zutraut.

Klärchen, mäßige dich, unterbrach mich Julie.

Nun ich bitte um Verzeihung, lenkte ich zum Scherz wieder hinüber, aber ehe ich nicht so feierlich und entschieden rede, glaubt Ihr mir nicht. Jetzt werdet Ihr doch hoffentlich überzeugt sein, daß es mir Ernst mit meinen Worten ist.

Herr Wantrop blieb nicht lange und war schweigsam die ganze Zeit. Als wir wieder allein waren, umarmte mich Anna und sagte: Klärchen, Du bist eine herrliche Natur, bei so viel Poesie doch diese Klarheit!

Ich bitte Dich, wenn ich klarer war, hätte ich mir manches ersparen können, entgegnete ich leise.

Es war noch zur rechten Zeit, sagte sie tröstend. O so ein Herz zu sehen, das stark und fest ist! — Liebes Klärchen! sobald das Herz gefesselt ist, hört alle Poesie des Lebens auf, die Täuschung mag anfänglich noch so süß sein.

Sie hatte diese Worte flüsternd gesprochen, aber Pollo saß uns nahe, er hörte einzelne Worte, auch kannte er dies Thema, seine Frau sang oft solche Klagelieder, um Poesie und Liebe in seiner Brust wieder aufzuwecken, aber das war ein verkehrtes Mittel. Auch jetzt stimmte es ihn zum Scherz, und Anna parodirend sagte er: Fäulein Klärchen, heirathen Sie nie, unterwerfen Sie sich nie einem von diesen egoistischen kaltherzigen Wesen, die man Männer heißt; singen und schwärmen Sie lieber bis in das späteste Alter —

Nun ists genug, bestimmte Julie, und ich stimmte ihr bei. Diese Art Unterhaltungen waren nur geeignet, den Riß zwischen Anna und ihrem Manne noch auffallender zu machen, und Anna that mir innig leid.

Diese kleinen Reibungen und Zerwürfnisse fanden glücklicher Weise ihre Auflösung in den neuesten Berliner politischen Ereignissen, die uns noch an demselben Abend gemeldet wurden. Die Kammer war aufgelöst, die Reaction schwelgte in Siegen. Eduard war ganz außer Fassung, selbst Pollo kam in einige Aufregung, und die Generalin und Henri mußten gute Miene zum bösen Spiele machen: Hamlet wurde für jetzt aufgegeben, und bei der nächsten Zusammenkunft, die in unserem Hause stattfand, nur Politik gesprochen. Eduard wollte sogleich nach Berlin, er wollte Pollo und Henri mit sich haben, aber beide Herren gingen nicht darauf ein. Er gab auch auf Juliens Rath diesen Plan bald auf und entschied sich für eine Reise

nach Frankfurt, weil er da mehr im Kreise seiner politischen Freunde war. Es war ein bewegter Abend; was Eduard, ein fanatischer und beschränkter Kopf, vorzutragen hatte, war unglaublich. Diese unerhörte That der Reaction mußte sich rächen auf die entsetzlichste Weise, — er hatte die Köpfe schon gezählt, die unter der Guillotine fallen mußten, und die Pläne, der jungen Freiheit das Leben zu retten, verloren sich wie eine schäumende Woge in der andern.

Eduard aber war nicht allein bewegt, auch die gemäßigteren Leute, auf deren Ausspruch ich viel zu geben gewohnt war, ältere Beamten, die Väter von den jugendlichen Leuten unseres Kreises, auch sie sprachen mit Indignation von diesem Staatsstreiche. Bei dem geheimen Widerwillen, den ich gegen Eduard und sein ganzes Wesen und Treiben hatte, war ich hierin doch mit ihm gleicher politischer Ansicht und hoffte sogar, selbst Hannchen und ihre Freunde könnten des Königs Eingriff in die einmal garantirten Rechte der Nationalversammlung nicht billigen.

Der Umsturz unserer geselligen Verhältnisse kam mir aber sehr gelegen. Eduard hatte in seiner polternden Weise bald alles übereinander geworfen, selbst Pollo hatte sich erboten mit ihm nach Frankfurt zu gehen. Mir ahnete, daß es nicht allein Politik war die ihn dorthin zog, auch der Wunsch, eine Zeit von Anna getrennt zu sein, die — ich mußte es selbst gestehen — seit einigen Wochen außerordentlich überreizt und schlechter Laune war. Ich machte Anna und Julien den Vorschlag, mich, während die Männer in Frankfurt wären, nach Weilenburg zu begleiten. Anna aber gestand aufrichtig: sie fürchte sich vor Hann-

chen und ihren Freunden, sie würde sterben müssen in so bedrückter Atmosphäre, und Julie versicherte schließlich, sie müsse den Mann nach Frankfurt begleiten, sie müsse erst wieder Lebenslust athmen, der Kreis, in den sie hier gerathen, passe für ihre jetzige Stimmung nicht, könne den mächtigen Pulsschlag ihres Herzens nicht verstehen. Eduard schloß die hochherzige Frau in seine Arme und hielt ihr in Pollos und Annas Gegenwart eine hochtrabende Lobrede.

Wir Reisenden packten mit gleichem Vergnügen unsere Koffer. Anna half mir bei dem meinigen, sie zeigte eine so innige Liebe für mich, daß es mir leid that, es in dem Grade nicht erwidern zu können. Am letzten Abend in der Dämmerung saßen wir beide in meiner Stube allein, sie sprach von einem Leben und Fühlen in einer poetischen Welt, wie sie so deutlich deren Dasein in der Seele fühle, und wie die Qual entsetzlich sei, durch Umgebungen immerfort herausgerissen zu werden, ohne die Aussicht auf das Ende dieser Zerrissenheit.

Wenn Du so bestimmt und fest diese Welt in Deiner Seele hast, entgegnete ich, so versuche es Dich nicht stören zu lassen, Du hast als Mädchen allein und selig darin leben können, warum nicht jetzt?

Ich hatte mit ihm theilen wollen Liebe und Leid, mit ihm hatte ich jauchzen und klagen wollen — alles nichts! sagte sie düster. Und hätte ich mein Kind noch! fügte sie plötzlich hinzu, umfaßte mich und weinte heftig. — Das war ein Punkt, der nie berührt werden durfte: sie hatte vor beinahe zwei Jahren ein liebliches Kind von acht Monaten verloren.

Dein Kind? sagte ich tröstend, liebe Anna, Du hast

es ja noch, es ist noch Dein, es ist ein Engel, der Dich liebt.

O laß das! unterbrach sie mich heftig, wo habe ich es denn? wo denn? seh ich was? habe ich was?

Ich bedeckte mein Gesicht mit den Händen, ich war erschüttert. Hatte ich keine Antwort auf diese verzweiflungsvolle Frage? Anna, liebe Anna, sagte ich bewegt, Dein Kind lebt, so wahr Deine Seele lebt und ewig leben wird, es reicht Dir seine Hände entgegen, komm Mutter zu mir in den Himmel! ruft es sehnsuchtsvoll. — Anna wehrte mit der Hand. — O warum sträubst Du Dich gegen Deinen eigenen Frieden? fuhr ich fort, warum willst Du nicht Dein Lieben und Leiden, Dein Jauchzen und Klagen Dem an das Herz legen, der immer bereit ist mit Dir zu lieben und zu leiden, der sich sehnt nach Deinem Kommen, der unser Herz geschaffen und dazu bestimmt hat, keinen Frieden auf der Erde, nein nur bei Ihm im Himmel zu finden. Warum sträubst Du Dich so ohnmächtig gegen Deines Schöpfers Rathschluß, gegen seinen Rathschluß der Liebe und Gnade? Wir sollen nicht anders als durch Gnaden selig werden, hat der Herr gesagt, und Du, Du armes schwaches Geschöpf willst Dich auflehnen, willst Dir einen Himmel selber schaffen? O Anna, wenn der Jugend Lust und Glück vorüber ist, hat das Herz nicht Kraft mehr zum Himmelschaffen, Du erlebst es an Dir selbst.

Ja, sagte sie düster, aber was nun?

Was nun? Lieben, wo Dir Liebe angeboten wird, Dich nicht verlassen auf armselige Menschenherzen und auf die flüchtigen Freudenschauer dieser Erde. Anna, der Himmel ist ja aufgethan jedem suchenden Kinde, werde zum

Kinde Gottes, versuche es nur einmal Dich demüthig zu ergeben.

Anna schüttelte den Kopf. Deine Worte klingen meinem Herzen wohl, sagte sie, wie ein süßes liebes Schlaflied aller Schmerzen; aber meinem Verstande klingt es gar zu wunderlich.

Julie trat indem ein. Sie ahnete unser Gespräch, sie setzte sich zu uns, umschlang Annan und sagte: Was fehlt meiner süßen Anna?

Alles, seufzte Anna.

Nun höre einmal die Rede einer vernünftigen Frau, begann Julie, Dir fehlt nicht alles, Du bist nicht unglücklich, mein Kind, Dein Unglück ist eingebildet. Ich war in derselben Gefahr als Du es bist, ich war ein fantastisches Mädchen, Deine Gaben hatte ich zwar nicht, singen und dichten ward mir nicht so leicht, aber ich hatte dasselbe Streben, mein Herz war von gleichen Dingen bewegt, hatte dasselbe Ziel vor Augen. Ich fand mich getäuscht wie Du, fuhr sie feierlich fort, meine geträumte Glückseligkeit war zerwehet, weil sie eben ein Fantom war. Meinst Du daß Eduard mir helfen konnte? Nein. Er verstand mich kaum. Ich habe gekämpft und gerungen, — o liebe Anna, ich möchte allen jungen Frauen diese Kämpfe erspart wissen, ich möchte allen, allen gleich das Rettungsmittel zeigen. Im eignen Herzen ruht das Glück, selbständig, frei steht die Frau gleich wie der Mann, ihr Verhältniß zu ihm ist ein freies, ein geistiges, die Liebe ist etwas anderes, als dies Hangen und Bangen; dieses kleinliche persönliche Interesse löst sich auf in dem großen allgemeinen Streben.

Ach ja, ach ja, unterbrach sie Anna bitter, tröste Dich nur, liebes Julchen, tröste Dich mit recht großartigen Gefühlen, Dein armes Herz wird aber doch hangen und bangen, so lange es schlägt, und daß Dein Eduard nicht Theil an Dir nimmt, wird Dich eben so unglücklich machen als mich.

Julie schwieg einen Augenblick betroffen. Du irrst Dich, ich bin nicht unglücklich.

Aber, unterbrach sie Anna wieder, wenn sich das persönliche Interesse in einem gleichen Streben nach einem Ziele und in geistige Prinzipien, oder in was für trostlose Phrasen Du es sonst bringst, auflöst, warum heirathet man denn?

Ja, entgegnete Julie halb verlegen, halb tiefsinnig, ich glaube, die Idee unserer Ehe ist auch eigentlich eine unglückliche, freien Geistern schwer zu tragende, besonders wenn das Herz eine falsche Wahl getroffen hat.

Julie! rief ich entrüstet.

Mein Kind, wandte sie sich docirend zu mir, sieh Dich um in der Welt, wie viel Ehen sind denn glücklich? Ein jedes Mädchen hat, wie wir neulich besprachen, selige Jugendfantasien, und alle werden sie in der Wirklichkeit enttäuscht. Ein Glück, daß die meisten so hausbackene gute Mädchen sind, die fürlieb nehmen, wenn der Mann für Haushaltungsgelder sorgt, und sie und ihre Kinder anständig durch die Welt kommen; sie müht sich dann von einem Tage zum andern und hat den Ruhm eine brave Hausfrau und Mutter zu sein. Aber Seelen, die begabt sind ein höheres Streben haben, die können unmöglich in solcher Alltäglichkeit gedeihen, sie müssen verkümmern, oder eben sie müssen diese Alltäglichkeit abwerfen, den engen

Kreis, der ihnen als Frauen gezogen ist, überschreiten und ein selbständiges freies geistiges Leben führen mit den Männern.

Deine Redensarten von Freiheit und geistigem Leben und Streben, unterbrach sie Anna, sind nichts! sind ein System, womit Du Dich zerstreust, Dich täuschest, aber Deine Seele wird nimmer satt davon, nimmer befriedigt, und lieber will ich, wie Du sagst, hangen und bangen und vor Sehnsucht und Schmerzen und Einsamkeit hinsterben, als mich Deinen egoistischen Männern zu Lieb in eine so kaltherzige, wahren Frauenherzen unnatürliche Sphäre hineinschrauben. Warte nur, Julie, Du wirst auch noch einen entsetzlichen Fall thun und Deinen Eduard allein die Welt mit Systemen und Floskeln in andere Gestalten bringen lassen.

Das werde ich nicht! entgegnete Julie stolz; aber ich will zugeben, daß die Naturen verschieden sind und Du mich nicht verstehst.

Du scheinst die Sache so klar zu überschauen, wandte ich mich an Julien, nun sage einmal: giebt es außer den Männern, die da verlangen, wie Anna sagt, uns in ihre Welt von Systemen und Floskeln hineinzuschrauben, und die unser Sehnen, Hoffen und Suchen nach dem Schlüssel des Himmels in der eigenen Brust alberne Mädchen-Fantasien nennen, giebt es nicht noch andere?

Ich weiß, wo Du hinaus willst, sagte Julie abwehrend.

Ich weiß es auch, nahm ich schnell das Wort, ich kenne Männer, die sich mit ihren Frauen sehnen und hoffen, und mit ihnen den Schlüssel des Himmels gesucht und gefunden haben, ja in deren Seelen die jugendlichen Fantasien und Poesien, verklärt zur schönsten Wirklichkeit, leben

und immer reicher und seliger sich entfalten. Solche Männer findet Ihr freilich nicht in Eurer Welt, in Eurer freisinnigen und leichtfertigen und systematischen Welt, bei Euch fehlt der feste Boden, bei Euch fehlt der Glaube an den Himmel und an den allmächtigen Gott, der da sagt: Wandle vor mir und sei fromm, — und wo der Glaube fehlt in einem Mannesherzen, kann auch nicht Liebe und Treue wachsen. Eure egoistischen Männer fragen alle nichts danach, ob sie ihren Frauen die Liebe erhalten können, die sie ihnen geloben, sie nennen es alberne Jugendfantasien, und nennen es unbequem und haben auch niemanden Rechenschaft abzulegen, denn ihr Gott im eignen Herzen ist mit allem zufrieden, es ist der Gott ihrer Eitelkeit, ihrer Bequemlichkeit, oder welche Namen er gerade trägt.

Meinst Du, daß Eduard mir seine Liebe nicht bewahrt hat? fragte Julie erregt.

Du nennst die Jugendliebe ja selbst ein kleinlich persönliches Interesse, nahm Anna das Wort, in einem großartigen Zusammenstreben muß das aufhören! also sprichst Du es selbst aus, daß Eduard die Freiheit hat, alle Frauen, die Dein Streben haben, zu verehren und zu lieben.

In einer gewissen Hinsicht, — sagte Julie ziemlich befangen.

Damit wollen wir aber nicht zufrieden sein, unterbrach ich sie, ich will geliebt sein, nicht in meinen Ideen, sondern in meiner Person, wie ich gerade bin, mit allen Fehlern und allen Eigenthümlichkeiten, und kurz und gut, mein Liebesbund soll im Himmel und für den Himmel geschlossen werden und ich bleibe dabei: wenn der Mann nicht gottesfürchtig ist, ist jede Frau zu beklagen; er mag noch so heiß und feurig lieben, wenn einige Jahre vor-

über sind, kann er mit demselben Eifer, womit er ihr geschmeichelt und gehuldigt hat, kann er ihre Fehler beobachten und ihr die Schuld von Mißverhältnissen, die natürlich entstehen, zuschieben und ungerecht und abscheulich gegen sie sein, alles mit dem größten Rechtsgefühl, denn er ist immer der vollkommene und wird sein Unrecht nie anerkennen. Warum? er hat eben keinen Gott über sich, er ist sein eigner Gott, das heißt er ist ein Egoist und thut alles das am liebsten, was ihm am angenehmsten ist.

Es ist gut, daß wir uns bald trennen, sagte Julie, ich fürchte wir werden uns immer unverständlicher.

Julie, Du verstehst mich, sagte ich sehr eindringlich: denke an den Onkel, — ist die Tante glücklich?

Ja, weil sie beide überspannte Leute sind, war ihre Antwort.

Aber fühlst Du nicht bestimmte Garantien, daß sie beide glücklich sein werden ihr Leben lang, und daß dieselbe Jugendliebe auch ihre alternden Züge verklären wird?

Klärchen, Du schwärmst, sagte Anna.

Und diese Garantien sind, fuhr ich fort: beide sind so rechte Kinder Gottes und folgen seinem Rathschlusse der Gnade und Liebe.

Immer wieder die alten Geschichten, sagte Julie kopfschüttelnd. Ich dächte übrigens, der Onkel wäre nicht Dein Ideal, fügte sie spöttisch hinzu.

Das ist er auch nicht, ich kann ja nicht alle Männer gleich lieben, die mit mir einen Glauben haben, sagte ich lebhaft, wir halten eben noch an dem kleinlichen persönlichen Interesse, wie Du es nennst. Seine Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit ist das Ideal der Tante und nicht meines, sagte ich keck.

Und was hast Du an ihm auszusetzen? forschte Julie.

Er ist mir zu herrschsüchtig, zu eigen, auch stimme ich mit seinen politischen Ansichten nicht überein.

Da haben wir es! lachte Julie; alle gottesfürchtigen Männer müssen aber herrschsüchtig sein, es wird ihnen ja in der Bibel geboten: „Und er soll dein Herr sein.“ Also mein Kind: entweder oder. Und was seine politischen Ansichten betrifft, so darf ein gottesfürchtiger Mann gar nicht andere Ansichten haben, — was steht alles in der Bibel? Seid unterthan der Obrigkeit, und gehorchet auch den wunderlichen Herren, und so weiter. Sie sah mich fragend an.

Meine Weisheit war augenblicklich zu Ende, ich hatte Julien nichts zu entgegnen. Daß der Fehler in mir läge, in meinem Verhältniß zum Onkel, wollt ich mir nicht gestehen. Anna sagte lächelnd: Siehst Du, mein Klärchen, es geht Dir wie uns, Du schafft Dir Deine Ideale und Deine Zukunft nach Deiner Eigenthümlichkeit, so wie wir nach unserer Eigenthümlichkeit gethan haben, Du wirst Dich auch täuschen und wirst Dich dann trösten müssen.

Ich glaube wir brachen alle drei gern das Gespräch ab.

Ich hatte noch einen Abschiedsbesuch bei meinem schwarzäugigen Cousinchen zu machen, und Anna erbot sich mit mir zu gehen. Es war mir dies eigentlich nicht recht, aber sie wollte diesen Abend sich so wenig als möglich von mir trennen, ich konnte sie nicht zurückweisen.

Es war schon ganz dunkel und ziemlich stürmisch, wir traten zerwehet und athemlos in den kleinen Laden. Cousinchen trat uns entgegen und führte uns in die Stube, die nur durch das Ladenlicht dämmerig erleuchtet war, zugleich aber war die Nebenthür halb offen und der Gesang

von zwei Männerstimmen klang heraus. Die Cousine wollte Licht anzünden, ich drang darauf, in der dunklen Stube zu bleiben: mir ahnte, daß der eine von den Sängern Herr von Reichhard sei, ich wollte schnell meinen Abschied nehmen und mich mit Anna wieder entfernen. Es war mir seltsam. Es hatte mich mit Gewalt noch einmal nach der kleinen Ladenstube getrieben, ich hatte auch bestimmt Herrn von Reichhard hier erwartet, und da es wirklich so war, trieb es mich mit Gewalt wieder fort. Die Cousine verstand meine Absicht nicht, sie sagte leise: Hören Sie, wie schön! und zog uns auf das Sofa. Und es ging nicht anders, wir mußten hören. Ach ja, es war die Adventszeit, fiel mir ein, die beiden Herren sangen ein Adventslied:

Bereitet eure Herzen,
Empfaht recht diesen Gast,
Der lindert eure Schmerzen,
Erwirbt euch ewge Rast.
O wohl und über wohl
Dem, der sein Herz Ihm leeret
Und Ihn zum Gast begehret,
Daß Er drin wohnen soll.

Denn Er wird ihn begaben
Mit ewger Himmelslust
Und ohne Ende laben
Mit Freud, die nie gekost
Ein Mensch, der dieser Welt
Und Eitelkeit nachhanget
Und in Wollüsten pranget.
Wohl dem, der Gott gefällt.

Nun Jesu schau, ich gebe
Mein Herz zur Wohnung hier,
Mit Seel und Leib ich lebe
Zum Dienst und eigen Dir
Im Glauben nur allein.
Ach komm und mich erfreue
Mit Deiner Lieb und Treue
Laß mich Dein eigen sein.

Die letzten Silben waren kaum verklungen, als ich mich schnell erhob, flüsternd meine schnelle Abreise erklärte und hastig Abschied nahm. Ich wußte kaum wie mir geschehn, da schritt ich mit Anna wieder durch die dunklen Straßen.

Wie sonderbar warest Du! sagte Anna verwundert, was trieb Dich denn so plötzlich fort?

Wie denn? fragte ich stockend.

Und der wunderschöne Gesang, fuhr sie fort, in diesem kleinen prosaischen Laden, ich weiß nicht, es ist mir ein seltsam und geheimnißvolles Bild.

Weißt Du auch, wer da sang? fragte ich.

Wie soll ich das wissen?

Herr von Reichhard war es und ich wollte nicht mit ihm zusammen kommen, sagte ich hastig. Ich erzählte Anna flüchtig, was mir die Cousine von ihm mitgetheilt (unser Zusammentreffen auf dem Walle natürlich nicht), ich schloß mit der Erklärung: der Mann sei mir zuwider, ich wolle ihm nicht begegnen.

Das begreife ich nicht, sagte Anna, im Gegentheil, es war mir neulich interessant mit ihm zusammen zu sein, man hat so viel von ihm gehört und es ist doch auch wirklich eine imposante Erscheinung.

Imposant ja, entgegnete ich eifrig, aber alles, was man von ihm hört, entsetzlich.

Männlich und consequent! scherzte Anna, ich suche längst nach einer solchen Erscheinung unter den Männern.

Eine Consequenz, die unheimlich ist zum erschrecken, entgegnete ich, und das Schlimmste ist, er denkt, er thut Gott einen Dienst damit.

Aber die schöne Stimme, sagte Anna, es ist doch ein räthselhafter Mensch.

Wir waren zu Hause angekommen und fanden einige Freunde dort, auch die Generalin und Henri. Mir war es schwer im Herzen, nicht der Abreise wegen, nein alle die geknüpften Verhältnisse lagen mir wie ein Fels auf der Brust. Du stehst ja darüber! wollte eine Stimme sagen — o nein, mitten darin war ich und unklar und ohne Frieden. Ich nahm mich zusammen, damit meine Schwermuth mir nicht mißdeutet würde. Die Generalin war zärtlicher als je, und Henri sah mich mit den sonderbaren tiefsinnigen Blicken an. Anna war in bittrer Laune, weil Pollo so vergnüglich von ihr reiste, und Julie und Eduard stolzirten wieder auf hohen luftigen Redensarten, die mir sehr lästig waren. Und lästig war mir alles, und ich war froh als das Wortgesumme verrauscht und ich allein auf meinem Zimmer war.

Ich wollte mich jetzt prüfen, warum denn mein Herz eigentlich so schwer sei, ich konnte keinen Grund finden. — Es ist die Unbehaglichkeit des breiten Sandweges und das öde Nichts, das dahinter folgt. Ach ja, das ist es, alle Kraft, alles Leben wird aus der Seele gesogen, und das arme Herz seufzt nach Erquickung. Ich griff nach einem Gesangbuche, ich suchte nach den Worten, die mir im Gedächtniß geblieben waren, das Lied auf, was ich in der dämmernden Stube gehört hatte. Ich fand es bald:

Mit Ernst, o Menschenkinder,
Betrachtet diese Zeit.

Ich las es und las es wieder, ich sah den Himmel vor mir aufgethan, ich fühlte den Frieden herüber wehen, aber ich war zu matt und schlaff auf die Brücke zu treten,

ich konnte nicht beten. — Wenn du erst zu Hause bist! Nur fort von hier.

---

Hannchen empfing mich mit großer Freude und überhäufte mich gleich mit so vielen Weihnachtssorgen, daß es mir ganz wohl dabei ward. Diese Adventszeit war die erste, die ich nicht mit Gleichgiltigkeit zum heiligen Christkind feierte. Ihm zu Liebe konnte ich schaffen bis spät zum Abend, Kinder und Alte des Dorfes und meine Freunde sollten von mir beschenkt werden. Ich unterließ dabei nicht meine alten Uebungen mit Bibel und Katechismus, viele schöne Lieder wurden mit Hannchen gesungen, und unsere Besuche auf der Pfarre in Honeck wurden trotz des schlechten Wetters nicht unterlassen. Auch auf dem Schlosse waren wir oft und fanden an Onkel Adolf eine getreue Stütze, wo Rath fehlte bei unseren geheimen Weihnachtsüberraschungen. So war für jetzt alles schön, mir fehlte nichts, ich konnte mich auch mit meinem Freunde, dem lieben Pastor Goßmann, gut verständigen, bis auf eines: ich wollte nicht hören, daß ich eine Sünderin sei, und daß nothwendig der Herr Christus für mich am Kreuze sterben mußte.

Sie können auch den Herrn gar nicht lieb haben, sagte er, wenn Sie nicht in Ihm den Sünderheiland sehen, und Ihren einzigen Versöhner mit dem Gott, der da heilig und gerecht ist.

Ich sehe in dem Herrn Christus auch meinen Versöhner, entgegnete ich, aber —

Ja: aber, unterbrach er mich, da kömmt die alte Schlange wieder.

Ich liebe den Herrn, fuhr ich eifrig fort, ich fühle mein Herz erwärmt von dieser Liebe, ich fühle mich gelangweilt und unbefriedigt in der Welt, ich habe dem Herrn mein Herz, meine Zukunft, alles übergeben —

Und Er wird weiter helfen! endete mein Freund.

Wenn ich dann nach solchen Gesprächen allein war und mich prüfte, was mir eigentlich fehle, so konnte ich es nicht finden. Ich wollte freilich aus Gnaden selig werden und wollte nicht mit der Welt gehen, aber so gerade zu einer Sünderin konnte ich mich nicht machen. Nein, ich fand es nicht, selbst mein Aufenthalt in C... konnte die Prüfung bestehen. Hieß ich nicht der kleine Christ? Hatte ich nicht immer so klug gesprochen und so bestimmt Zeugniß abgelegt? Eine gewisse Unruhe fühlte ich bei solchen Prüfungen im Herzen, ja ich hatte eine bestimmte Ahnung: die Zeit wird kommen, wo die Schlange dir nichts mehr vorreden kann, wo dein Herz wird vor dir aufgedeckt sein mit allen seinen Irrgängen und du mit der Schlange Klugheit dir nicht helfen kannst. Solche vorüberfliegenden Gedanken wies ich aber hastig zurück und hielt angenehmere fest.

Weihnachten war für mich ein liebliches Fest, und ich habe reichen Segen daran eingeerntet, und später habe ich es erst gefühlt und eingesehen, wenn ich auch meinen Erlöser noch nicht hatte, Er hielt mich dennoch fest. In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr wurde mein Vater krank und zwar sehr gefährlich an einem Nervenfieber. Sechs Wochen lang bedurfte er der sorglichsten Pflege, ich fühlte in dieser Zeit die Kraft, die Gnade und den Trost des Herrn und rechnete mich immer mehr zu den festen Christen. Als der Vater genesen war und der

Winter uns recht fest in die Zimmer bannte, begann ich mich nach Unterhaltung umzusehen. Erst jetzt fiel mir eine Veränderung an Hannchens Wesen auf; in der viel beschäftigten Weihnachtszeit und in der Krankenstube hatte ich es nicht bemerkt. Ja, sie war stiller, war mit sich selbst beschäftigt und bekümmerte sich weniger um ihre Umgebungen. Der Verkehr mit der Pfarre in Honeck war während des Vaters Krankheit eingeschlafen, und nach dem Schlosse kamen wir, seit Onkel Adolf wieder nach seinem Gute zurückgekehrt, nur selten.

Eines Nachmittags ging ich bei Regen und Wind in einem Kastanienwäldchen, nahe dem Hause auf und ab, da kam Minne, mir Gesellschaft zu leisten. Ich verwunderte mich: ohne Regenschirm, ohne Mantel — das war ganz gegen seine vernünftigen Gewohnheiten. Klärchen, ich habe etwas mit Dir zu berathen, hub er an.

Schön, entgegnete ich lächelnd.

Ich will mich verheirathen, platzte er heraus, und ich weiß noch gar nicht, welche ich nehme.

Hannchen? fiel mir plötzlich ein: sollte sie wirklich? —

Hannchen — sagte er in der That nachdenklich — aber die mag ich nicht, setzte er heftig hinzu, die thut, als ob sie den adligen Freier schon in der Tasche hätte.

Wen? fragte ich verwundert.

Ja ja, den Onkel Adolf, der lange Mensch mit der Adlernase.

Ja ja, Onkel Adolf! sagte ich und es ging mir ein Licht auf. Nein, Minne, Hannchen nähme ich in Deiner Stelle nicht, rieth ich ihm.

Pastors Jettchen aber kann ich alle Tage kriegen, setzte er schmunzelnd hinzu.

Sie wird gleich ja sagen, versicherte ich.

Und wenn ich sie nicht nehme, bekömmt sie gar keinen Mann mehr, sagte er mitleidig.

Ja, Onkel Adolf und Hannchen, und Du und Jettchen, dann bleibt keine über.

Abgemacht! rief er, Jettchen wenigstens soll einen haben, und wenn Hannchen leer ausgeht, ist sie selbst schuld daran.

Der Punkt war erledigt, Minne trug mir nun noch auf, den Vater um ein Capital von 10000 Thlr. anzusprechen, mit seinen eignen 8000 Thalern zusammen wollte er eine große Oelmühle in der Nähe kaufen, er wollte nun auf eigenen Füßen gehen, wie er sagte; er war jetzt 45.

Die Mühle wurde gekauft und Jettchen eine glückliche Braut, und Minne war ein glücklicher Minne. Mich interessirte das wenig und das Brautpaar war für mich so entsetzlich langweilig, daß ich ihre Nähe so viel als möglich mied. Hannchens Herzensangelegenheit interessirte mich mehr, und ich wünschte von ganzer Seele der Onkel möchte Ernst machen. Darüber zu sprechen, wagte ich nicht, und so gingen unsere Wege verschieden, obgleich Hannchen wie immer liebreich und sorglich für mich war.

Mitte März kamen Julie und Eduard. Eduard war beruhigt, die Sache war für jetzt nicht zu ändern, Preußens Staatsstreich hatte keine entsetzlichen Folgen gehabt und für ihn hatte sich kein politischer Wirkungskreis eröffnen wollen. Julie war, wenn sie es auch zu verbergen suchte, in anderer Stimmung als im Herbst; sie sagte, sie

sei angegriffen von vieler Geselligkeit, Heimweh nach ihrem geliebten Weilenburg habe sie geplagt, hier wolle sie sich erholen. Gegen mich aber war sie besonders liebreich und suchte unsere Verschiedenheiten mit Liebe zu verdecken. Sie erinnerte mich oft daran, daß wir Schwestern uns am nächsten in der Welt stünden und in Freud und Leid an einander halten müßten, und daß sie meiner Liebe besonders bedürfe. Ich fühlte ihr das nach, denn Eduard war besonders unliebenswürdig gegen sie. Ich konnte es nicht lassen ihn zu tadeln. Julie aber wollte es nicht zugeben, sie wollte nicht unglücklich sein, sie fand in den politischen Zuständen Grund genug zu Eduards übler Laune und suchte eifrig nach Zerstreuung für ihn. Wir saßen einmal drei allein bei einander, da war Eduard so ungezogen gegen Julie, daß ich es nicht lassen konnte, als er stürmisch aus dem Zimmer gelaufen, mich darüber auszusprechen. Julie weinte. Wenn ich mich beklage, sagte sie, so behauptet er daß eine Frau die Stimmungen ihres Mannes tragen müsse.

„Und er soll dein Herr sein!" entgegnete ich bitter, — so scheint die Sache doch richtig.

Wenn er wieder vergnügter ist, ist er auch wieder liebenswürdiger, tröstete sich Julie. Julie sann hin und her, was sie wohl am liebsten jetzt beginnen möchte. Eine Reise mit Dir! warf sie forschend hin.

Eine Reise im halben Winter? fragte ich lachend.

Eine Kunstreise! sagte sie feurig und machte nun einen herrlichen Plan: erst durch die schönen alten niederländischen Städte, dann nach Paris.

Ich hatte nichts gegen diesen Plan. Freund Goßmann hatte selbst einst diese Reise gemacht und war er-

füllt von den Kunstschätzen, die er da gesehen. Julie eilte noch an demselben Nachmittage mit mir zum Vater, der war leicht bereit die Einwilligung und das Geld zu geben. Für eine Familie habe ich nicht zu sorgen, stellte ihm Julie vor, ich entbehre genug in der Welt und muß Entschädigung suchen, das Reisen ist meine höchste Freude, und für Klärchen paßt sich vielleicht im ganzen Leben die Gelegenheit zu einer größeren Reise nicht wieder so gut als jetzt.

Julien eine Freude machen, und ihren Mann eine Zeit los sein, — sagte der Vater zu mir und Hannchen, das sind zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.

Ich war wieder in froher Aufregung; aber, dachte ich, du hast Erfahrungen gemacht, du wirst dich nicht an die Welt ketten! Mit des Herrn Hilfe! Ja das setzte ich wohl hinzu, aber ich traute meiner eignen Vortrefflichkeit doch immer noch ein gut Stück zu.

Am Abend vor der Abreise saß ich bei Hannchen, sie gab mir Bogatzkys Schatzkästchen, ich schlug auf und las ihr vor:

„Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Wer überwindet, der wird alles ererben. — Das halbirte Christenthum ist sehr schwer, das ganze leicht und lieblich. Mein Heil, Dich will ich ganz: denn Du bist ganz mein mit allem was Du hast, und ich bin wieder ganz Dein. Ganz um ganz! Was Du nicht hast, macht Pein, drum nimm mich gänzlich ein, daß ich Dich und Deine Gaben mehr fasse. Nimm nur alles von mir hin.

Halb und halb ein Christ zu sein und noch manches einzudingen,
Ginge mancher leichtlich ein; doch wie weit wird er es bringen?
Will man nicht zum Durchbruch eilen, soll es von sich selber gehn,
Kommt man einmal ins Verweilen, o so bleibt man immer stehn.
Man wird drüber schwach und alt, man kann viele Jahre zählen,
Und ist weder warm noch kalt. Merkt es, ihr halbirten Seelen!
Braucht ihr nicht in eurem Ringen größern Ernst und mehre Treu,
Macht ihr nicht von allen Dingen, auch der liebsten Lust euch frei,
O! so kommet ihr nicht fort. Laßt nun allen Tand der Erden!
Kämpft! es folgt die Krone dort, da es wird vergolten werden."

Ich wollte diese Worte nicht passend für mich finden, aber Hannchen bat mich dringend, sie auf das erste Blatt meines Reise-Tagebuches, das neben mir lag, zu schreiben. Das Tagebuch hatte ich mir in höchster Reiselust vorgenommen zu führen; alle Herrlichkeiten sollten darin beschrieben werden, zum Genuß für meine Freunde. Bogatzkys Betrachtung machte nun nach Hannchens Wunsch den Anfang. Hannchen hatte außerdem nur herzliche Liebesworte für mich. Auch deutete sie mir an, daß sie in der letzten Zeit sich wenig um mich bekümmert habe; — der Mensch hat aber so Zeiten, wo er ganz sich selbst gehören muß, schloß sie, wenn Du zurückkömmst, bin ich ganz wieder Dein Hannchen.

Wir traten den 12. April unsere Reise an, ich lasse hier einzelne Momente meines Tagebuches folgen.

C..., den 12. April.

Hier der erste Ruhepunkt, und ich habe Heimweh, es ist mir als müßt ich zurück. Es war ein stiller feuchter Frühlingstag, wir fuhren durch stille Dörfer und an einsamen Gehöften vorüber, in den Grasgärten blühten Schlüsselblumen und weiße Anemonen, ich brachte einen vollen frischen Strauß mit in den Dampfwagen. Wir fanden einen Engländer mit Frau und Kind und zwei Deutsche im Wagen. Man sah sich fremd an und schwieg.

Der gute Engländer hatte mit seinem Kinde Noth, es war müde und gelangweilt, ich ließ es an meinem Strauße riechen und sagte ihm einige englische Worte. Der Vater erzählte mir darauf, daß das Kind schon zwei Tage und Nächte im Wagen sei; sie kamen von Griechenland. Von Griechenland? fragte ich verwundert. Das ist jetzt unsere Heimath, entgegnete er. So weit! sagte ich, da würde meinem deutschen Herzen bange werden. Die Erde aber ist überall des Herrn, entgegnete die Frau und sah mich freundlich an. — Von da an habe ich ihr immer in das stille Gesicht gesehen, ich fühlte mich nicht mehr unter Fremden. Welch ein Losungswort ist das! — Der Vater sang dem Kinde griechische Schlaflieder, das half nicht. Ich machte einen goldenen Ball von Schlüsselblumen und warf mich mit dem Kinde.

Wir blieben im Gasthofe vor der Stadt, um ganz incognito durchzureisen. Eduard und Julie sind in behaglicher Stimmung, als wir am Theetisch saßen, sagte er: Es ist doch reizend so ein Gasthofsleben! Ich schwieg dazu. Wie traurig! ein Gasthofsleben ist ihm des Daseins Ziel und Genuß. Was ist dagegen ein eigen Haus, wo nach Gebet und Arbeit Friede und Freude folgt. — Ehe ich in mein Zimmer ging, konnte ich es nicht lassen, ich trat noch einmal auf die Terrasse. Schwer wälzte sich der Rhein zu meinen Füßen, die Stadt lag in grauen Umrissen vor mir, an den blätterlosen Bäumen hingen Tropfen. Auf dieser Terrasse hatten wir im vergangenen Herbst die letzten goldenen Sonnentage genossen. Anna, Pollo, Henri, alles war sonnig und goldig, unsere Laune licht wie der Himmel, wir haben gesungen und gejubelt, Eduard und Julie fühlten sich Göttern gleich. —

Arme Anna! ihr Reichthum ist nur Fantasie, Irren und Wirren. — Henri? — sein Bild bedrückt mich, ich bin nicht Schuld daran. Wo mag er jetzt mit seinem Dichten und Trachten schweben? Es ist ihm so wohl, nichts unter den Füßen zu haben; wenn aber das Herz matt wird, kann es sich nicht selbst mehr seine himmlischen Nebelbilder schaffen, alles zerrinnt und es folgt ein ewiges Grau. Er wird dahin gelangen, wo Anna längst schon ist. — Und ich — wo bin ich? ich habe Heimweh, ich möchte zurück zu meinem Stillleben, ich möchte beten und arbeiten, und doch zieht es mich fort in die Ferne, mein Herz hat nicht Ruhe. „Die Erde ist überall des Herrn,“ sagte die freundliche Frau: so kann ich Ihn auch hier haben, ich kann die herrliche Gotteswelt schauen und doch daheim sein. So soll es sein. Ich habe meine Betrachtung auf dem ersten Blatt gelesen. „Macht ihr nicht von allen Dingen, auch der liebsten Lust euch frei,“ heißt es. Was ist denn meine liebste Lust? O ich weiß nicht, mein ganzes Herz ist oft so unruhig.

Aachen, den 16ten.

— — — So hatten wir pflichtmäßig alles angesehen. Die Aussicht oben auf dem Duisberg ist schön, Wolken verdeckten sie bald. Gegenüber auf dem Hügel steht eine Kapelle, eine schwarzgekleidete Frauengestalt ging betend von Station zu Station den Hügel hinauf. Mir kam dabei der Wunsch, ein Nonnenkloster zu sehen. Warum nicht? sagte Eduard — er sieht das alles mit an. Wir gingen in das Theresienkloster, 200 alte Leute und 100 Kinder werden dort verpflegt, es ist also mehr ein Hospital. Im sonnigen Kreuzgang stand zwischen blühen-

den Geranien und Myrthen die alte Aebtissin, nicht vornehm und ruhend, recht kräftig und mit dem großen Schlüsselbund am schwarzen Gewande wußte sie anzuordnen. Eine junge Nonne führte uns umher, wir erfuhren später, daß sie aus einer der vornehmsten Familien der Stadt sei. Eduard fand alles romantisch. — Aber die 200 alten Leute müssen die Nonnen selbst waschen und kämmen, sogar manche füttern. Pfui, wie ekelhaft! flüsterte Eduard. Wird Ihnen das nicht recht schwer und kostet Ueberwindung? fragte ich theilnehmend das junge Mädchen. O nein, sagte sie lächelnd, wir stellen uns vor, daß wir dem Herrn Christus selber das alles thun. — Das Wort ist mir auf das Herz gefallen. — „Als ich noch in der Welt lebte," sagte sie bei einer anderen Gelegenheit. Jetzt lebt sie außer der Welt, sie treibt ihr Tagewerk in himmlischer Begeisterung und gewiß stehen die Engel des Herrn ihr zur Seite und helfen ihr. Mein Herz muß noch viel, viel fortgeben.

Seltsame Schwärmerei! sagte Eduard nachher, und sehr unästhetisch. Aber der Herr Christus bei ihnen, sagte ich halb in Gedanken; die Welt ist unästhetisch, weil der Teufel in ihr haust. Das ist der Unterschied: hier die Verklärung, den Himmel vor Augen und in der Seele, und dort Entsetzen. Kennt ihr Bilder vom Höllenbreughel? fügte ich hinzu. — Das sind Scheußlichkeiten der Fantasie, wie sie eben nur der Glaube an eine Hölle hervorbringen kann, sagte Eduard.

Brüssel, den 18ten.

— — — In den Gallerien und Sälen war es recht kalt, aber wie viel Schönes habe ich schon gesehen. Dabei immer stilles Heimweh, besonders seitdem ich nur

französisch reden hörte. Eduard spottet über mein deutsch fühlendes Herz. Wenn ich Geld habe, sagte er lachend, kann ich es mir überall behaglich machen, finde ich überall gute Freunde und eine Heimat. Wie anders war der Ausspruch der Engländerin: Die Erde ist überall des Herrn und unsere Heimat bei Ihm. Wir standen auf der Place des martyrs, — fast 600 Menschen, die im September 1830 in den Straßen fielen, sind hier begraben. In der Mitte ist ein Denkmal, der Löwe und Frau Brüssel, Knute und Ketten unter den Füßen. Eduard und Julie standen an einander gelehnt und sprachen ihre Begeisterung aus. Ein schöner Tod! ein herrlicher Tod! rief Eduard. Und möchtest Du dort ruhen? fragte ich ihn. Ich sage damit nicht, daß Leben nicht besser sei, entgegnete er. Der Tod hat doch immer seine geheimnißvollen Schauer für uns arme Menschen, sagte Julie. Ohne Noth wird ein vernünftiger Mensch daran nicht denken, entgegnete Eduard, und später fügt man sich ins Unvermeidliche. Es ist doch aber besser sich auf das Unvermeidliche zu freuen als sich davor zu fürchten, sagte ich. Niemand, niemand freut sich darauf! rief Eduard heftig, es ist Wahnsinn oder Lüge, wer das sagt. So fürchtest Du doch wenigstens das Ende? sagte ich. Klärchen, Du bist heute wieder eine rechte Nachteule! zürnte Eduard, Julie sah mich bittend an. In dem nächsten Café wurde bei einem Chokoladen-Frühstück die Harmonie wieder hergestellt.

Paris, den 23sten.

Ich sitze im gelbatlassenen Lehnstuhl auf einem gewirkten Blumenteppich am flackernden Kaminfeuer. Allerhand Pariser Luxussachen liegen um mich herum. Durch die

Fenster, die bis auf den Boden reichen, sehe ich die hell erleuchteten Läden, ich höre das Rattern der Wagen und fühle mich mitten in der wunderbaren Stadt. Eduard und Julie sind im Theater, ich hatte genug an drei Abenden und mußte heut ruhen. Was habe ich in den drei Tagen schon gesehen, schon erlebt! Was faßt dies Chaos nicht alles in sich, die höchste Höhe alles Luxus, welche die tiefsten Tiefen des Elendes verdeckt. Die Höhe der Kunst und Wissenschaft, die wiederum nicht mit der Tiefe der Verworfenheit und Vernachlässigung rivalisiren kann. Mir ist schon Hören und Sehen vergangen. Die Boulevards sind wirklich bezaubernd, jeder Laden ein Kunstkabinet, alle Gelüste müssen wach werden, ich habe leider schon mancherlei gekauft. Ein Tagebuch hier zu führen, ist nicht möglich. Ich will auch nicht lange hier bleiben. Ein deutscher Kellner hier im Haus brachte mir eben den Thee, er erzählte mir von seiner Sehnsucht nach Deutschland und schilderte sein Leben hier und die Dame des Hauses, die im kornblumenblauen Damastkleide umherrauscht, — nicht schön! Neben an ist entsetzlicher Lärm, er erzählt daß junge Franzosen hier einen Club haben, wo sie täglich zusammenkommen.

Hier wurde ich unterbrochen, Herr Levalle, ein Bekannter Eduards und Mitglied des Clubs erschien vor meinem Zimmer. Er hatte nicht übel Lust herein zu kommen, doch sagte ich kurz, ich wünschte allein zu sein. Es ist ein junger, halb knabenhafter Mensch, seine Eltern wohnen nahe Paris auf einem Landgut und er ist in Frankfurt an einer großen Handlung betheiligt. Er spricht sehr gut deutsch und ist sehr gefällig.

Paris, den 24sten.

Herr Levalle führte uns heute in den Wintergarten, einen bezaubernden Park unter einem weiten Glasdach. Mitten darin war ein Concert zu hören und Pariser Toiletten zu sehen. Herr Levalle will uns zu seinen Eltern bringen, ich freue mich darauf, die Frühlingstage sind wunderschön. Im Garten der Tuilerien zwischen den vielen spielenden Kindern war es mir zum ersten Mal wohl.

Den 25sten.

Eduard führte uns in die Nationalversammlung, die erste die ich sah; mich interessirte nur ein kohlrabenschwarzer Mohr mit weißer Weste und weißen Handschuhen, der Vertreter der „schwarzen Franzosen" von der Insel Martinique. Julie folgte endlich meinem Vorschlage das Haus zu verlassen. Unser deutscher Commissionair, war verabredet, sollte uns beide nach der großen Gobelin-Fabrik bringen. Wir kannten die Entfernung nicht, der Commissionair war bereit zum Gehen. Wir kamen durch den Stadttheil St. Germain, alles schöne große stille Häuser. Ich stellte mir die vornehmen Familien vor, die hinter diesen verschlossenen Jalousien jetzt zurückgezogen leben. Weiterhin wurden die Straßen eng und häßlich und wir sahen sehnsuchtsvoll nach den Gobelins aus. Endlich im Jardin des plantes — o wie schön! diese Blüthenpracht, dies Grün, der blaue Himmel und Vogelgesang. Ich dachte an die Heimat, an die Schlüsselblumen und Veilchen und Aurikeln an der Terrasse. — Noch nicht die Gobelins? Unser Deutscher lief wie ein Faßbinder voran, wir wollten ihn gern einholen, wollten eine Droschke, aber wir sahen ihn nur in der Ferne vor uns. Ist der Mensch verrückt? fragte Julie. Wir fühlten uns so verlassen, es war ein

scheußlicher Stadttheil, Faubourg St. Jaques. Anständige Menschen waren nicht mehr zu sehen, aus den Luken alter Kabachen hingen Lumpen und — wahrlich! — abgezogene Ratten, ohne Zweifel zur Nahrung. Angst und Widerwille beflügelte unsere Schritte. Da plötzlich Herr Levalle. Er kam uns aufzusuchen, aber schon von der andern Seite, er war mit einer Droschke nach den Gobelins gefahren. Er lachte uns aus über die Thorheit, hier zu Fuße zu gehen, und hielt dem Commissionair eine gerechte Strafpredigt. Die Gobelins sind schön, sehr schön, Früchte und Blumen wie hingehaucht — an einem großen Teppich für ein Zimmer der Tuilerien wird schon 10 Jahr gearbeitet. Levalle brachte uns in einer Droschke zurück, er machte seine Witze über das Elend dieses Stadttheils, das wir aus der Droschke ruhiger betrachten konnten. Welch ein Abstand mit den Boulevards! — — —

Paris, den 26sten.

Heut glänzten die Boulevards. Unwillkürlich wird man in die Läden gezogen, man will nicht kaufen, nur die Sache einmal kennen lernen, da geht aber das Plaudern, Lügen und Schmeicheln an, es wird doch gekauft und nachher sich geärgert. Am Abend in der Oper, welche Pracht, welche Coquetterie der Bühne, um die Fantasie der Leute in Bewegung zu setzen. 80 Tänzerinnen als fleurs animées waren sehr niedlich in zauberisch schöner Gegend.

Den 28sten.

Nun wieder hinein in das tosende Meer, es treibt mich, alles zu sehen und zu hören, um fertig zu sein; aber ich kann nicht sagen, daß mir diese Aufregung unangenehm ist, wir sehen doch auch viel Schönes. Gestern waren wir mit Levalle in der Gallerie des Louvre, ich

habe mir im Katalog die schönsten Sachen angezeichnet. Heute gehen wir mit ihm wieder dahin. Eduard verschmäht diese Kunstgenüsse und ist während der Zeit mit seinen politischen Freunden. Gestern war er selbst den Abend fort bis spät in die Nacht. Der gutmüthige Levalle trabt indeß immer neben uns her. Gestern Abend führte er uns in das Théâter français — wir sahen die Rachel. Levalles lustige Bemerkungen ließen uns nicht zur Begeisterung kommen.

Den 29sten.

Wir waren auf dem père Lachaise, dem großen Kirchhof. Am Eingang steht wie jetzt an allen öffentlichen Gebäuden der Stadt: égalité, lieberté, fraternité. Hier lasse ich mir das gefallen. Wir fanden die alten Pairs von Frankreich friedlich neben den wüthendsten Republikanern und daneben wieder Generäle Napoleons. Die Gräber sind fast alle mit kleinen geschmackvollen Häusern überbaut, von Cypressen und blühenden Bäumen umgeben. Die Sonne schien hell, die Lerchen sangen, einzelne Leute wandelten mit uns in der stillen Stadt der Todten. Aber auch die große mächtige Stadt der Lebenden lag unter uns, sonnig und duftig im tiefsten Frieden. Levalle ließ hier seine gewöhnlichen Witze, er war ernsthaft und als wir an einem Crucifixe vorbei kamen, machte er das Zeichen des Kreuzes. Eduard sprach sehr viel, es trieb ihn hastig durch die kleinen Straßen, er fühlte sich unbehaglich hier, und als ich harmlos sagte: Hier oben ists schön, hier athmet man reine Luft, das ist uns gut, denn wir sehen alle drei recht bleich und angegriffen aus, — sah er mich erschrocken an. Er ist so abergläubisch, und er und Julie haben Furcht vor der Cholera. Wir werden

hoffentlich bald abreisen. Ich freue mich auf die ruhigen Städte Belgiens.

Den 1sten Mai.

Wie wunderschön war der Tag. Wir fuhren mit der Bahn nach St. Cloud. Levalle erwartete uns und führte uns zehn Minuten zu Fuße nach dem Landsitz seiner Eltern. So lieblich und still war es hier, blühende Mandelbäume gegen den blauen Himmel und grüner Rasen und weiße Tazetten. Herr und Madame Levalle und Mademoiselle Jeannette empfingen uns auf der Terrasse vor dem Hause; sie sind alle drei gleich gutmüthig und einfach. Er hatte früher ein Krämergeschäft in Paris, durch glückliche Spekulationen daneben ist er reich geworden, und die Gedanken der drei Leute drehen sich jetzt nur um das Glück des verzogenen Sohnes. Mir wurde ganz wohl bei den Leuten: waren sie auch eigentlich nur halb gebildet, so ist es doch ein Familienleben, was wir fanden. Ich war fast immer außen, konnte mich nicht satt sehen an der Frühlingspracht. Das Haus liegt etwas hoch, und rund um sind kleinere und größere Landhäuser. Aus dem Park von St. Cloud klang herrliche Militairmusik. Sonst ging der Tag unter den albernsten Plaudereien hin, Louis der liebenswürdige Sohn immer der albernste, und es ist unwiderstehlich, man muß mitlachen und mit albern sein. Gegen Abend kam noch eine geistreiche Nachbarin, eine Verehrerin der George Sand; sie war unausstehlich, ließ aber nicht nach, Julien einen Roman von ihrem Liebling aufzudringen. Louis machte wieder seine Witze, aber Frau Levalle sagte: Die Frau ist eine schlimme Frau, sie hat keinen Glauben und keine Religion und wird natürlich immer abscheulicher. Eduard warf auf Louis einen

halb lachenden, halb fragenden Blick. Louis sagte darauf mit leiser Stimme, aber sehr ärgerlich zu Eduard: Glaube nicht, daß wir uns zu den Eurigen zählen, Freund, Du bist jetzt in schlechter Gesellschaft. Ich weiß nicht, sollte ich es hören? es schien mir fast so. Eduard wurde roth und wandte sich mit einigen Phrasen an die Gesellschaft.

Den 4. Mai.

Das war heut wieder ein Drängen und Treiben, wir waren in Versailles, haben dann im Palais royal zu Mittag gegessen, das heißt um 6 Uhr. Es war so laut, Eduard hatte Freunde eingeladen, ich habe mir ernstlich verbeten uns Bekannte zuzuführen. Entweder oder, sagte Eduard gereizt, dann muß ich Euch allein Eurem Schicksal überlassen. Wir warens zufrieden. Julie ist verstimmt. Eduard kömmt mir sehr wüst vor; es ist gut, daß wir bald fortgehen.

Den 6. Mai.

Eduard fragte heute ganz beiläufig nach meinen Wechseln, er muß aber noch viel Geld haben, — es wird mir fast bange. Wir gingen unter den Säulen des Palais royal, ein Laden neben dem andern oder ein Café, eines glänzender als das andere. Darinnen wogt, lacht, plaudert die Masse hin und her, da ist ein Tag wie der andere, sie werden es nicht müde, zu bewundern, zu wünschen, zu kaufen. Man sieht nur Lust und Vergnügen. So ists aber in allen Straßen, unten Lust und Freude und oben sehen die grauen Häuser mit den blinden Fenstern wie Gespenster drein.

Den 9. Mai.

Es ist seltsam, Eduard ist plötzlich so liebenswürdig und hat noch eine lange Liste von Sehenswürdigkeiten uns zu zeigen. Heute waren wir wieder in der Oper. Levalle

war mit uns in der Loge. Neben uns ward es sehr belebt, Herren und Damen traten ein und grüßten nach uns herüber. Grüßen Sie nicht! flüsterte Levalle mir und Julien zu. Ich sah, wie eine sehr auffallende Dame bekannt nach Eduard nickte. Er war erst verlegen und dann schweigsam und sonderbar von oben herab gegen uns und Levalle.

Den 10. Mai.

Wir waren heut bei Levalles, Eduard nicht mit uns, er war unwohl. Er nennt die Familie übrigens immer nur scherzweise: die gemüthlichen Epiciers — selbst Monsieur Louis wird, wenn er noch etwas ausgebraust, ein herrlicher Philister. Der alte Herr trippelte heute so verlegen um mich herum und fragte dann: wie es mit unseren Wechseln stünde, wer eigentlich Kassenführer sei? Als ich ihm sagte, daß ich einen Wechsel für Paris und einen für Brüssel in Händen habe, flüsterte er: Geben Sie die Wechsel nicht aus den Händen, oder machen Sie mich zu Ihrem Geschäftsführer; Ihr Herr Schwager scheint nicht gut mit dem Gelde umgehen zu können.

Den 12. Mai.

Gestern in der Dämmerung erstiegen wir die Vendome-Säule. Ein alter Invalide von Napoleons Garde ist der Hüter, seine Lebensaufgabe ist es das eiserne Standbild seines verehrten Kaisers zu bewachen. Die Aussicht oben ist weit, die Ferne lag im Abendduft, ein wüstes Meer von hohen Schornsteinen war die Nähe. Und diese Nähe war unheimlich und unschön. In einer hingenommenen und abgespannten Stimmung trat ich den Abend in eine lutherische Kirche. Der einfache aber schöne Raum hell erleuchtet, auf dem Altar ein Crucifix, eine andächtige

ernsthafte Versammlung, das alles überraschte mich. Ich glaubte bis jetzt, der Teufel habe allein seine Flügel über diese große wüste Stadt gebreitet, ich sah jetzt, daß der liebe Gott auch hier zu Hause ist, und daß ich Ihn in dem Wust und Lärmen nur nicht hatte finden können. O wie mir der Gottesdienst wohlthat, ich ließ mich wie ein schwaches Kind auf den schönen Tönen des Gesanges tragen. Ich bin schwach und matt und habe Heimweh. Heute früh fuhr ich mit Julien nach dem Jardin des plantes, das war schön, Blumen und Thau und Vögelgesang. — Bis hierher reicht mein Tagebuch nur. Noch an demselben Tag kam der alte Levalle uns einen Besuch zu machen und ich ließ mir von ihm meinen Wechsel einlösen. Eduard war nicht zu Hause, Julie, schon länger in gereizter Simmung gegen ihn, schien ganz damit einverstanden. Den folgenden Tag war entsetzliches Regenwetter. Eduard ging wie gewöhnlich fort, Julie vertiefte sich in einen Roman der George Sand. Ich saß mit einer Arbeit am Fenster und sah unter mir das Gewühl der Regenschirme und Droschken, in meiner Fantasie spann ich dazu einen Roman, recht edel und schön, aber doch albern und eingegeben vom Pariser Wirrwar.

Der Tag war dabei vergangen, der Himmel klärte sich auf, einzelne Sonnenblicke brachen sich Bahn. Julie warf plötzlich das Buch zur Erde und rief: Man wird ganz wüst im Kopfe, komm laß uns ausgehen. Ich hatte nichts dagegen und wir gingen die Straße Richelieu hinab bis zum Palais royal. Wir hatten einige Kleinigkeiten gekauft und wollten eben wieder in einen Laden biegen, da erblickten wir Eduard am Arm einer Dame. Ja, er war es wirklich, er trat mit ihr in ein Café und sah

außerordentlich aufgeweckt und glücklich aus. Julie und ich, wir hatten beide die Dame vom Opernhause erkannt, die wir nach Levalles Rath nicht grüßen sollten. Julie nahm mich am Arm und zog mich hastig mit sich fort nach unserm Hotel. Sie war außer sich. Nun ists genug und nun fort!

Ja fort fort, ich stimmte ein, denn anders wie auf so plötzliche Art glaubte ich selbst hier nicht fortkommen zu können. Levalle traf uns im eiligen Packen, Julie machte ihn ganz zum Vertrauten. Er entschuldigte Eduard, erklärte die Sache als eine deutsche gemüthliche Aufmerksamkeit, welche die gewandte Dame, allerdings eine Schauspielerin, ihm abgezwungen. Aber dennoch rieth er zur schnellen Abreise, um Eduard auf diese Weise zu zwingen, den für ihn so gefährlichen Aufenthalt zu verlassen. Eduard hatte noch wenig Geld und mußte bald folgen. Er wird nicht das Reisegeld haben, lachte Levalle leichthin, ich werde ihn dann nachbringen. Levalle wollte ohnehin jetzt nach Frankfurt.

In zwei Stunden saßen wir im Eisenbahnwagen und fuhren die Nacht durch. Für Brüssel hatten wir Levalle den Gasthof genannt und versprochen, zwei Tage dort zu warten. Angekommen schrieb ich gleich an Hannchen, mir bis Aachen oder Cöln entgegenzukommen; im Nothfall, wenn Eduard noch nicht zurück war, konnte ich bis dahin allein reisen. Ich schämte mich seiner Gesellschaft, auch mit Levalle, der jedenfalls sich einer Reise durch die Niederlande würde angeschlossen haben, wollte ich nicht reisen.

Julie lag den ersten Tag nur auf dem Sofa, zerstreute sich und tröstete sich mit einem neuen Roman der George Sand. Ich saß in meinem Zimmer daneben, es

war Abend, wir konnten die Herrn erwarten und ich wollte nicht beim ersten Zusammentreffen sein. Sie kamen wirklich, Eduard stürmend in das Zimmer. Er war außer sich, — er hatte gar nichts gethan, war unschuldig wie die Sonne! — die Blame seinen Freunden gegenüber — er fragte, ob Julie verrückt geworden sei, — und ähnliche Reden tobte er ihr entgegen. Julie schien wirklich imponirt von diesem Spektakelstück, sie weinte nur und seufzte. Er verlangte, wir sollten augenblicklich mit ihm umkehren, in einer Stunde ginge der Zug, die Sache würde sich so verdecken lassen.

Er trat auch zu mir ein und stürmte. Ich entgegnete ihm, daß ich schon längst Heimweh habe und jedenfalls allein reisen werde, und daß ich Hannchen in Aachen erwarte. Er verließ mich heftig, ich hörte ihn im Nebenzimmer noch lange reden, auch Levalles beruhigende Stimme dazwischen, zuletzt kam Julie wirklich zu mir; sie war verlegen, sie wollte wirklich mit Eduard umkehren und bat mich um Geld. Ich machte ihr freundliche Vorstellungen. Das Reisegeld war alle, meine beiden Wechsel waren mir vom Vater nur für Nothfälle gegeben. Julie wußte recht wohl, daß, wenn sie allein mit Eduard die bestimmte Zeit zur Reise und das bestimmte Geld überschritte, sie des Vaters Unwillen in hohem Grade erregen würde. Ich bat sie dringend, Eduard zur Rückreise mit uns zu bewegen.

Am andern Morgen saßen wir drei mit Levalle im Wagen, es war ein lieblicher frischer Maientag und ich erquickte mich an der Frühlingslandschaft, die sich meinen Blicken darbot. Eduard sprach mit mir gar nicht, zu Julien nur einige Worte, sehr kühl und von oben herab. Levalle durch seine unerschütterliche Laune stellte das Gleich-

gewicht zwischen den Parteien so etwas her. Gegen Abend erreichten wir C... Da wir Brüssel einen Tag früher verlassen, mußte ich Hannchen hier noch treffen. Ich schämte mich in Eduards Gesellschaft zu sein, und auch in Levalles, er war doch gar zu albern und ich hatte ihm nach und nach die Freiheit eingeräumt, die ungereimtesten Dinge vorzubringen, hatte wohl selbst eingestimmt.

Als wir vom Bahnhofe nach unserem am Rheine gelegenen Gasthof fuhren, begegneten wir unglücklicherweise Annan. So sehr ich mich freute sie wieder zu sehen, seufzte doch mein Herz über jeden Aufenthalt. Anna folgte uns, sie war sehr guter Laune. Wenn es immer Frühling wäre! sagte sie. Als sie hörte, daß Hannchen heut käme, daß ich jedenfalls morgen nach Haus müsse, machte sie in großem Eifer zum Abend einen Festplan. Auf der Terrasse über den grünen Wellen des Rheines, mitten im blüthenreichen Frühling wollten wir mit unsern Freunden den Abend verleben, sie übernahm die Einladungen. Und seltsam genug, Eduard nahm den lebhaftesten Antheil an diesem Festarrangement; er war plötzlich wie umgewandelt, that ganz harmlos.

Nach einer Stunde schon saß die Hamlet-Gesellschaft unter einer blühenden Veranda, so licht und golden verklärt wie der Abendhimmel schien auch aller Laune. Anna und Marie Wendelin, seit dem Winter intime Freundinnen, sangen mit Pollo und Henri Quartett, ganz wunderschön. Anna deutete mir an, daß sie das Paar bald glücklich zusammen haben werde. Ich bin eigentlich gegen das Heirathen, sagte sie, aber Marie ist ja vernünftiger als ich, die Generalin ist mit mir einverstanden; sie wird Henri glücklich machen und wird es selber sein. Auch

liegt wirklich ein eigenthümlicher Reiz in diesem Zusammenbringen, schloß sie, — das Seelenleben zweier Menschen zu beobachten, — es hat mich jetzt monatelang beschäftigt.

So schien unsere Gesellschaft das Bild der Heiterkeit, selbst Eduard brachte es fertig unsere Abreise von Paris humoristisch zu schildern; ich fühlte, es sollte mir gegenüber seine Rechtfertigung sein, und so ganz verfehlte er seinen Zweck nicht. Er schilderte das deutsche sentimentale Heimweh seiner Frau und Schwägerin, daß ihnen die Elasticität fehle, ein Pariser Leben objectiv zu genießen. Er sei dort ganz und gar Pariser gewesen, wie er jetzt wieder ganz und gar Deutscher sei, aber er sei nun auch im Stande, wirkliche Lebensbilder von Paris zu schildern, und seine nächste Aufgabe sollte sein, diese für das bekannte Feuilleton zu bearbeiten. So war die Reise abgemacht und Eduard war nicht allein fröhlich und redelustig, er war auch aufmerksam gegen Julien, und diese ließ es sich mit gespannter Freudigkeit gefallen. Mitten in diese laute Fröhlichkeit erschien plötzlich Hannchen.

Ich war erschrocken und verlegen zugleich. Ich hatte die Cousine, bei der ich Hannchen abzusteigen gerathen, von meiner Ankunft benachrichtigt und um Nachricht gebeten, sobald Hannchen einträfe; aber ich hatte nicht erwartet, daß sie selbst in diesen Kreis treten würde. Sie begrüßte mich herzlich und ich stellte sie den Freunden vor. Thörin! mußte ich mir nach einigen Minuten sagen, warum bist du verlegen in Hannchens Seele? sie selbst ist es gar nicht. Ihre hohe Gestalt in einem schwarzen Stoffkleide mit reichen Spitzenärmeln und Chemisette sah prächtig aus, sicher und harmlos nahm sie ihren Platz neben der

Frau Generalin ein, die sich bemühte, eine liebenswürdige Nachbarin zu sein. Ich habe mir Ihre Duenna etwas griesgrämlicher gedacht, sagte Pollo leise zu mir.

Sie ist sicher die frischeste von uns allen, entgegnete ich und sah ihn dabei scharf an. Ja, Pollo schien mir der am meisten veränderte, er schien die Rolle mit Anna gewechselt zu haben.

Hören Sie mal, Klärchen, begann er plötzlich, Sie sind ein vernünftiges Wesen, die andern hier sind alle mehr oder weniger verdreht, mich nicht ausgenommen; aber denken Sie, der Henri, dieser Laffe, dem Sie alsbald den Laufpaß gegeben, hat das Glück, Annas Liebling zu sein, sie bemüht sich, ihn glücklich zu machen.

Und soll sie das nicht? fragte ich verwundert, sie scheint Marie Wendelin herzlich zu lieben.

Ja und das arme Mädchen wird gerade leer ausgehen, unterbrach er mich hastig.

Also eifersüchtig sind Sie? sagte ich ruhig, das wird Anna sehr freuen, Sie waren auch zu phlegmatisch ihrem warmen Herzen gegenüber.

Das halt der Teufel aus! murmelte Pollo.

Da trat Anna zu uns, eben wurde wieder ein Quartet arrangirt. Ach lieber Herzens-Pollo, wir wollen uns dort auf den Hügel stellen.

Ach liebe Herzens-Anna, wie Du befiehlst, sagte er galant, reichte ihr den Arm und scherzend entfernten sie sich zwanzig Schritt von uns und sangen ein Lied Mendelssohn. Schön, wunderschön klang es zu uns herüber, die Zuhörer waren entzückt, selbst Hannchen bezeugte ihre herzliche Freude darüber.

Und diese vier lieben Menschen in edeler Freundschaft

verbunden! flüsterte die Generalin. Hannchen nickte theilnehmend, und ich war innerlich erschrocken. Ja Annas bleiche Züge leuchteten in seltsamem Glanze, und Henri sah so weltschmerzlich bei aller Fröhlichkeit aus — und die arme Marie!

Nach dem Gesange wurde die Unterhaltung wieder lebhafter. Ein junger Doctor, ein Jude, was ja in dieser Gesellschaft weiter keinen Anstoß gab, er wurde so gar scherzweise der kleine Israelit genannt, — durch Eduard schien er über Hannchen instruirt, er schob sich ihr immer näher und wollte offenbar mit ihr anbinden, ich sah, wie er Julien lächelnd zunickte, —

Herr Doctor Wendt — Fräulein Hannchen Löwenitz — sagte jetzt Julie, vorstellend. Hannchen verneigte sich.

Sie müssen nicht erschrecken, einen jungen Israeliten vor sich zu sehen, begann er mit affectirter Unbefangenheit.

Im Gegentheil, das freut mich, wenn Sie nur ein rechter Israelit sind, entgegnete Hannchen.

Wie meinen Sie das, fragte er neugierig.

Daß Sie erfüllt sind von dem Vorzuge, ein Kind des auserwählten Volkes Gottes zu sein.

Nun wahrlich ein schönes Volk! lächelte er ironisch, wenigstens in den Augen Ihrer Glaubensgenossen. Es weht aber jetzt doch ein Geist, fügte er hinzu, der uns von so trennenden Vorurtheilen erlöst.

Glauben Sie das nicht, entgegnete Hannchen zuversichtlich.

Nicht glauben? sagte er mit einem feinen Lächeln: wie kann ich das? denn ich erlebe es.

Es entstand jetzt ein Disput, in welchem Hannchen mit ihrer gewohnten Freudigkeit und Unbefangenheit aus-

sprach, was ihr Herz erfüllte. Der Doctor, der gemeint, mit seinem reichen Geiste das einseitige Frauenzimmer in Verlegenheit zu bringen, spielte bald eine so untergeordnete Rolle, daß selbst Eduard außer sich war.

Nun merke ich freilich, wo Klärchen in die Schule gegangen, sagte Pollo leise, diese Harmlosigkeit und Frische in der Schwärmerei ist mir noch nicht vorgekommen.

Harmlos? sagte Eduard, abscheuliche Hinterlist, Ironie! sie will den Jungen lächerlich machen, und thut so gutmüthig und freundschaftlich.

Sie irren sich, sagte Hannchen unter anderem, wenn Sie meinen, es wehe jetzt ein neuer Geist; der Geist der jetzt weht, hat immer schon geweht, vielleicht in einem andern Gewande. Es ist der Weltgeist, der sich stets aufgelehnt hat wider den Gottesgeist, aber unser Gott ist doch der Herr Zebaoth, der die Zügel in seiner Hand behält. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben.“ Sind das nicht herrliche Verheißungen? Wie ruhig und sicher kann man da gehen. Kennen Sie wohl genau Ihre schönen Psalmen?

Hannchen sah den Doctor bei diesen Worten freundlich und zutraulich an, er war augenscheinlich verlegen. Ich kenne sie wohl — so oberflächlich, sagte er.

Ja oberflächlich, unterbrach ihn Hannchen, das ist es. Wenn Sie eine genaue Kenntniß nur von den Psal-

men hätten und von den Verheißungen des alten Testaments, würden sie nicht so eitle Hoffnungen auf den Geist dieser Zeit setzen.

Glauben Sie denn alles was dort gesagt wird? fragte er verwundert.

Ja gewiß! sagte Hannchen fast lächelnd, als ob ihr die Frage fast zu albern sei: ich muß es glauben, wir leben jetzt in einer herrlichen Zeit der Erfüllung aller Tröstungen des Herrn. Eine Zeit lang hat der Herr seine Kirche darben lassen, weil sie nicht rechte Wächter in seinem Heiligthume angestellt, aber jetzt kehrt der heilige Geist in reicher Fülle bei ihr ein, überall klopft er an, überall bringt er Leben, darum sind die Kinder Gottes jetzt so besonders fröhlich und freuen sich ihrer großen und seligen Gemeinschaft. — Der Doctor sah sie mit großen Augen an. — Werden Sie bange? fragte Hannchen.

Soll ich aufrichtig sein? fragte der Docter.

Gewiß! entgegnete sie.

Es ist mir als reden Sie irre.

Nicht wahr? die Kinder der Welt verstehen diese Sprache nicht. O wenn sie doch einsehen wollten, daß ihr Zeitgeist, der mit den Jahrzehenden wechselt, nichts vermag gegen den allmächtigen und ewigen Geist Gottes, der ja auch dem Zeitgeist nur darum so viel Spielraum läßt, um seine eigne Macht und Herrlichkeit desto eindringlicher zu bezeugen und seine armen, in der Irre laufenden Kinder dadurch zu locken und zu sammeln.

Wenn Sie das alles wirklich glauben, so kann man dagegen nichts einwenden, lächelte der Doctor wieder verlegen.

Nein, Sie können nichts einwenden, entgegnete Hannchen, aber ich gebe Ihnen den Rath, studieren Sie das alte Testament, fühlen Sie Sich als ein Kind des auserwählten Volkes, folgen Sie der Langmuth, der Barmherzigkeit Ihres Gottes, wie er das abtrünnige schwache Volk, in dessen Geschichte Sie immer die Geschichte Ihres eignen Herzens erkennen werden, zu führen weiß. Folgen Sie alle den Verheißungen, und wenn Sie dann zu dem Zeitpunkte kommen, wo Gott der Herr seinen eingebornen Sohn sendet, dem armen sehnenden hinschmachtenden Volke Errettung und Erlösung zu bringen, so werden Sie nicht zweifeln daß Dieser der verheißene Messias ist. Sie werden ihn mit Dank und Preise begrüßen und singen: Hosianna der da kommt im Namen des Herrn.

Ich muß gestehen, daß die Orthodoxie mir in dieser Weise noch nie gegenübergetreten ist, sagte der Doctor wieder mit demselben Lächeln nach der Gesellschaft hin, die immer neugieriger sich zu den beiden Sprechenden gewendet hatte. Und, fuhr er weiter fort, ich glaube, mein Fräulein, Sie machen Sich schlechter als Sie sind.

Hannchen sah ihn ernsthaft an. Alles das finden Sie aber in der heiligen Schrift, sagte sie.

Ja in der heiligen Schrift! sagte er achselzuckend.

Ich weiß wohl, fuhr Hannchen fort, die heilige Schrift ist den Klugen dieser Welt ein thörichtes Buch.

Bitte, bitte, liebes Fräulein, unterbrach sie die Generalin, glauben Sie aber nicht, daß Sie hier nur Heiden vor sich sehen, ich verehre die heilige Schrift gewiß eben so sehr als Sie und mir sind die Lehren Jesu herrliche und erhabene Lehren.

Sie verehren die heilige Schrift, sagte Hannchen,

nun aber bitte, sagen Sie aufrichtig, wie oft lesen Sie darin?

Lesen, entgegnete die Generalin einen Augenblick verlegen, warum muß ich stündlich und täglich darin lesen, mir sind die Sachen darin wohl bekannt.

Bekannt genug? o nein, sagte Hannchen, so kann ein gläubiges Herz nicht reden, es ist ebenso, als ob jemand hungrig vor einem vollen gedeckten Tische säße und wollte sagen, mir sind die Sachen hinlänglich bekannt, ich bedarf ihrer weiter nicht, ich werde dennoch satt werden. Welch eine Selbsttäuschung! würden Sie rufen. Die Gläubigen finden in der heiligen Schrift ihr tägliches Brot, ohne diese Erquickung und Stärkung müssen sie matt und schwach werden, und krank und immer kränker endlich dahin sterben.

Die Generalin schien doch von diesen Worten verletzt, sie wollte etwas entgegnen, aber der Doctor fiel ihr eifrig ins Wort. Dahinsterben? sagte er, wie verstehen Sie das? Ich lese nun nicht in der heiligen Schrift, halten Sie mich für todt?

Sie leben, sagte Hannchen, aber was in Ihnen lebt, ist dem Tode verfallen. Der Herr spricht: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen,“ — also das geistige Leben, was da hineingreift in die Ewigkeit, muß in uns geboren werden, und zwar so lange wir im irdischen Leibe wallen, wir müssen, obgleich hier auf der Erde, schon im Himmel sein mit unsrer Sehnsucht, mit unserm Dichten und Trachten.

Wir sind also alle todt in Ihren Augen, der Hölle

verschrieben? sagte der Doctor, um die Sache auf die Spitze zu stellen.

Hannchen ließ sich nicht irre machen. Es ist meine Sache nicht, das zu bestimmen, sagte sie ruhig, der Herr allein durchschaut die Herzen der Menschen. Wollen Sie wissen wie Sie zum ewigen Leben stehen, so betrachten Sie die Aussprüche des Herrn, sie sind so einfach, so klar, ein jedes Kind kann sie verstehen. Uebrigens sagte sie lächelnd, glaube ich, es ist nun genug davon.

Bitte! rief der Doctor eifrig, mich interessirt das sehr.

So wenden Sie sich an Theologen, sagte Hannchen leichthin; ich wollte ja nur mein Klärchen begrüßen, um unsere Reise zu besprechen, und vertiefe mich in ein so ernstes Capitel. Mit großer Gewandtheit redete sie plötzlich von anderen Dingen, und als sie sich bald darauf empfahl, sah man allen Gesichtern eine gewisse Spannung und Aufmerksamkeit an, die mir unendlich wohlgefiel. Der aufmerksame Levalle geleitete Hannchen nach Hause.

Die Uebrigen versuchten nun, die Unterhaltung auf ihre Weise in den Gang zu bringen, aber es war so seltsam, so gezwungen, oder schien es mir nur so? so wüst und wirr ging es mir durch den Kopf, und ich war froh als das Abschiedslied gesungen wurde.

Am andern Morgen reiste ich allein mit Hannchen ab. Julie und Eduard hatten sich entschlossen noch vierzehn Tage hier zu bleiben, Eduard wollte die Reiseerinnerungen für das Feuilleton schreiben, Levalle reiste nach Frankfurt, aber bat um die Erlaubniß, in einigen Wochen mit Eduard in Weilenburg zusammentreffen zu dürfen.

Ich war von der Reise nicht befriedigt, meine Stimmung war dürr und kümmerlich, den Grund davon sucht

ich mir nicht klar zu machen. Daß Levalle sich nun gar noch in Weilenburg angemeldet, ärgerte mich, besonders weil Hannchen mich dabei so forschend angesehen hatte. Ich erzählte von seiner Bereitwilligkeit uns gefällig zu sein, und von der Freundschaft seiner Eltern. Hannchen fand das natürlich, aber sie fühlte mir doch an, daß die ganze Reise nicht zu meinem Heil gewesen, mich nicht hatte einsammeln sondern zerstreuen und zersplittern lassen, und daß ich darüber unbefriedigt und unglücklich war. Sie aber und niemand sollte das merken, ja ich selber nicht; ich bemühte mich sehr vergnügt und lebhaft zu sein, erzählte von der Reise, von den Bekanntschaften, kam dabei aber in eine ruhelose und übermüthige Stimmung, die mir dann Herzweh machte.

---

Anfangs Juni hatten sich die Reisenden in Weilenburg wieder zusammengefunden, selbst Levalle fehlte seit einigen Tagen nicht. Wir saßen im Gartensaal beim Frühstück, der Regen goß in Strömen.

Hm, hm, sagte der Vater kopfschüttelnd, die armen Menschen! Wetter ists, man jagt keinen Hund hinaus.

Das thut nichts, Onkelchen, entgegnete Hannchen fröhlich, einen preußischen Soldaten genirt kein Wetter, und ich freue mich, wie ich die Leute erquicken will, Sie sollten nur einmal in meine Töpfe und in die Speisekammer sehen.

Der Vater versprach mit ihr die Runde zu machen und die vortrefflichen Einrichtungen für die Bewirthung der gefeierten Gäste zu bewundern. Es wurde nämlich Einquartirung erwartet, eine Abtheilung Militär, die nach Baden bestimmt, sollte hier und in der Umgegend Rast-

tag halten. Der Vater und Hannchen nahmen diese Gelegenheit wahr, ihren Patriotismus zu zeigen, die Nachbarschaft war mit den militärischen Gästen zu uns eingeladen und die Vorbereitung zu einem Festmahl getroffen. Auch getanzt soll werden, hatte der Vater bestimmt, und Onkel Honeck versprochen, in Uniform zu erscheinen und den Tanz zu eröffnen. Alles aus Patriotismus und den preußischen Helden zu Ehren.

Ich nahm an diesem Eifer keinen Theil, nein, ich war in der Stimmung, mit muthwilligem Scherze alles zu bekritteln und auf diese Weise meinen politischen Widerspruch zu beweisen. Eduard und Julie sahen das gern, obgleich mir Julie eines Tages sagte: ich sei aus Widersprüchen zusammengesetzt, es sei mir nicht zu trauen. Sie hatte wohl Recht, mein kecker Verstand und eine gewisse Ueberlegenheit, die ich bald über alle meine Umgebungen zu erlangen wußte, machten mich geneigt, auf welcher Seite es mir gerade beliebte, die Wahrheit zu finden. So war ich jetzt aus Widerspruch gegen den Onkel, der immer noch fortfuhr, mich kühl zu behandeln, entschieden gegen das Militär. In einem Zusammensein mit meinen Vettern, den Söhnen des Onkels, die selbst Militärs waren, konnte ich es in einer wunderlichen Laune nicht lassen, sentimentale Redensarten über ihr grausames Handwerk zu machen, Redensarten, die mir in Eduards und Juliens Munde selbst zuwider waren. So war ich, obgleich Hannchen und Freund Goßman mir einen besseren Ruf verschaffen wollten, in der adligen Verwandtschaft und in unserer Nachbarschaft nicht viel besser angeschrieben als Schwester Julie. Das verletzte mich und ich glaubte, mich desto hochmüthiger und selbständiger zeigen zu müssen.

Levalles alberne Laune und mein kritischer Uebermuth verlaßten Hannchen zu ernsthaften Blicken; ich nahm mich etwas zusammen, mein Gewissen hatte schon längst mit seinen leisen Klagen angefangen.

Ich saß mit Levalle und Julien in einer Fensternische, als die ersten Reiter auf den Hof sprengten. Unwillkürlich stand ich auf und trat in das nächste Fenster, so daß ich unbemerkt den Hof übersehen konnte. In der ersten Gestalt gleich erkannte ich Herrn von Reichhard. Mein Scherzen hörte plötzlich auf, mit Spannung folgte ich seinen Bewegungen. — Aber auch Julie und Levalle waren ruhig geworden, sie zogen sich vom Fenster zurück und sahen mit mir neugierig nach den Gästen aus. Herr von Reichhard sprengte einige Mal vor dem Hause hin und her, er sprach mit den Leuten, mit den anderen Offizieren, unbekümmert um den Regen, der noch immer vom Himmel strömte.

Ein schöner Kerl! sagte Levalle, und Fräulein Hannchen hat Recht, fuhr er fort, das Wetter scheint die Leute nicht viel zu geniren.

Das ist ja Herr von Reichhard! rief Julie plötzlich. Sieh mal, Klärchen, der Vetter der Generalin!

Ich erklärte, daß ich ihn den Abend kaum gesehen, und Julie kramte nun die Geschichte von seiner Verlobung, zugleich aber seine politischen nun religiösen Verrücktheiten mit Eifer aus. Beim Schlusse trat Eduard zu uns, er betheiligte sich stark an der Schilderung.

Wie unangenehm muß Ihnen dies Zusammentreffen sein, sagte Levalle.

Bitte, gar nicht, entgegnete Eduard hochtrabend, ich habe im letzten Jahre viel gelernt, — sich in unabänder=

liche Dinge fügen, und dabei handeln mit Ueberlegung. Er sprach noch mehr, ich hörte nicht hin.

Die Soldaten waren indessen in ihre Quartiere in den verschiedenen Gebäuden vertheilt worden und die Offiziere wurden vom Vater und von Hannchen in der Hausthür empfangen. Ich zog mich in mein Zimmer zurück und war hier in seltsamer Stimmung. Herrn von Reichhards unerwartetes Kommen beschäftigte meine Gedanken ganz und gar. Wird er mich noch kennen? grübelte ich. Nein, im Schneegestöber und kaum eine Minute hat er mich gesehen, erkennen wird er mich nicht. Vielleicht aber wird er wissen, daß ich mit der Ophelia eine Person bin? Das war mir unangenehm, und doch war ich in Spannung, seine nähere Bekanntschaft zu machen.

Als der erste Wagen mit Gästen vorfuhr, ging ich in das Empfangszimmer. Der Vater, Hannchen, Levalle und die Offiziere waren hier versammelt, ich wurde diesen vorgestellt, die ankommenden Gäste aus der Nachbarschaft aber kürzten diese Szene ab. Es entstand jetzt das feierliche Flüstern und Rauschen der Gewänder und Begrüßen, bis man zu Tische rief. Levalle führte mich, und jetzt fiel mir erst ein, daß ich mich gar nicht um das Belegen der Plätze bekümmert hatte, Hannchen und Onkel Adolf hatten es allein besorgt. Also Levalle mein Tischnachbar, das gefiel mir schlecht. Ich hätte als Tochter des Hauses Anspruch auf einen ganz anderen Platz gehabt, aber freilich, wo hätten sie Levalle hinsetzen sollen? Hannchen schämte sich eigentlich seiner Gesellschaft. Hannchen und Onkel Adolf saßen uns gegenüber, und wirklich — ich mußte lächeln — an dem Ende unseres Flügels saßen noch Ju=

lie, Eduard, Minne mit seiner Braut und seiner schwarzrothgoldenen Schwiegermutter.

Adolf folgte meinen Blicken und errieth meine Gedanken. Er bog sich zu mir herüber und sagte freundlich: Wir können uns doch am besten mit Ihnen vertragen. Ich mußte ihm Recht geben, fühlte mich aber sehr verstimmt.

In demselben Augenblicke erschien mein Nachbar zur Rechten — es war Herr von Reichhard, und wenn Onkel Adolf wieder meine Gedanken hätte errathen können, wäre mir das nicht lieb gewesen. Diese Nachbarschaft hatte ich eigentlich ganz bestimmt erwartet, obgleich ich mir das nicht klar machte, und doch — statt der Verstimmung fühlte ich mich in einer gewissen Spannung, wie vor einem undeutlichen aber lang ersehnten Ziele.

Auf meinem und Hannchens Teller lag ein frischer Blumenstrauß, halb aufgeblühte Moosrosen mit feinen Myrthen. Sieh Adolfs Galanterie, sagte Hannchen. Ich konnte jetzt dem aufmerksamen Onkel von Herzen ein freundliches Gesicht machen und steckte mir die Blumen vor. Levalle benutzte diesen Strauß sogleich zu albernen Plaudereien, und Minne stimmte ein und Jettchen seine Braut und Schwiegermutter, alle denselben Ton. So abgeschmackt waren sie mir noch nie vorgekommen; selbst daß Julie und Eduard mit geistreichen Brühen die Sache überschütten wollten, es half nichts. Levalle wurde dadurch nur noch lebhafter, und Minne tappte vergnüglich dazwischen, und Jettchen kicherte, und ich schämte mich, denn mein Nachbar zur Rechten war gar schweigsam und zwischen den wenigen Worten, die er mit seiner Nachbarin sprach, lauschte er nach unserer Seite herüber.

Fräulein Klärchen, Sie sind heut übler Laune, sagte Levalle endlich; ich begreife aber nicht, wenn man ein patriotisches Fest giebt, wie kann man übler Laune sein?

Ich finde das von Klärchen sehr liebenswürdig, flüsterte Eduard.

Ihr irrt Euch alle, sagte ich kurz und wandte mich mit der Frage an Minne, ob nach dem vielen Regen seine Mühle noch gehe?

Fräulein! rief Levalle, welche Frage! Wasser ist ja gut auf eine Wassermühle.

Es kann aber auch zu viel werden? wandte ich mich fragend zu Minne. Allerdings zu viel werden, nahm Minne eifrig das Wort, sehen Sie, Herr Levalle — und nun demonstrirte er.

Levalle wollte ihn unterbrechen. Ueberlassen Sie doch ihm einmal diese Wasser-Unterhaltung, sagte ich.

Dank schön, entgegnete Levalle und schwieg, und Minne erklärte nun den fraglichen Wasserpunkt.

Ich wandte mich jetzt nach dem andern Theile der Tafel und begegnete den Blicken meines rechten Nachbars. Sie waren nicht sehr einladend, und wirklich — er besann sich, ob er aus Höflichkeit nicht mit der Tochter des Hauses reden müsse. Ich war sehr niedergeschlagen und die anfänglich angenehme Spannung war ganz verschwunden. Herr von Reichhard wandte sich auch wieder von mir und sprach zu seiner Nachbarin, einem sehr jungen hübschen Mädchen. Sie antwortete ihm mit sanfter unbefangener Stimme, und ich konnte es nicht lassen, dieser Unterhaltung zuzuhören. Welch ein reiches Feld hatten sie beide, sie war patriotisch von ganzer Seele, ihr Bruder hatte auch mit Herrn von Reichhard in einer Gar-

nison gestanden, und ihr früherer Hauslehrer war ein bekannter und von Herrn von Reichhard geliebter gläubiger Prediger.

Nach einer Pause wandte er sich zu mir, ja endlich hatte er sich besonnen. Ich hatte im vergangenen Winter in C... das Vergnügen, den Hamlet zu hören, sagte er, ich glaube, Sie lasen die Ophelia? — Ich bejahte. — Ich habe Sie aber nicht gesehen, Sie waren unwohl, fuhr er fort.

O nein, ich war nur unzufrieden und wollte niemand von der Gesellschaft sehen, unterbrach ich ihn.

Unzufrieden? fragte er verwundert.

Ja, ich hatte nicht Lust zum Lesen und hatte mich doch überreden lassen.

Macht Ihnen der Shakespeare kein Vergnügen? fragte er wieder.

O ja, aber den Abend nicht, entgegnete ich.

Herr von Reichhard sah mich forschend an, und ich wandte mich verlegen zu Hannchen, die eben mit ihrem zweiten Nachbar, meinem militärischen Vetter, dem ich neulich sein grausames Handwerk vorgehalten, im Gespräch begriffen war. Sie erzählte, wie viel Ellen Eichenlaub sie gestern zur Bekränzung des Hauses zusammengewunden, er wollte es nicht recht glauben, ich bestätigte es. Haben Sie auch Theil an diesem grünen Schmucke? fragte mich Herr von Reichhard wieder. Ich verneinte verlegen.

Da kennen Sie meine Cousine schlecht, fiel der Vetter ein, zu Ehren des Militärs wird sie nichts unternehmen.

Also so steht es hier? entgegnete lächelnd Herr von Reichhard.

Der Vetter erzählte nun halb im Spaß und doch ernsthaft unsere neuliche Unterhaltung. Du bist sehr unartig, das hier mitzutheilen, scherzte Onkel Adolf.

Es ist aber wahr, sagte der Vetter gereizt, und eben so traurig von einem deutschen Mädchen anzuhören.

Es ist nicht so schlimm gemeint von Klärchen, unterbrach ihn der Onkel.

Ich meine es wie ich es verstehe, sagte ich ruhig.

O ich kann mir meine liebe Cousine recht gut als Anführerin eines Heldenhaufens denken, rief der jugendliche Vetter lachend.

Wirklich? fragte Herr von Reichhard gespannt.

Warum nicht, entgegnete ich halb verlegen und doch gereizt, wenn es gilt, das Leben Unschuldiger zu retten?

So will ich nur wünschen, daß Sie uns nicht als Siegern in die Hände fallen, sagte Herr von Reichhard ernsthaft.

Ja wahrhaftig, so Freischärler-Damen werden nach Gebühr bei uns gewürdigt, sagte der Vetter wieder.

Ich schwieg, aber ich fühlte mich tief verletzt. Onkel Adolf wollte mit großer Liebenswürdigkeit die Sache ins Geleis bringen, er sagte, daß die unartigen Vettern sein Klärchen immer nur mißverständen, daß er aber mein lieber Freund sei und wohl wisse, auf welcher Seite ich stehe, daß er mich beschützen wolle vor allen Angriffen. Ich nickte dem Onkel freundlich zu, aber das Weinen war mir nahe, und als Herr von Reichhard auch wieder höflich einlenken wollte, konnte ich nur wenig antworten, er mußte abbrechen.

Julie aber hatte unsere Unterhaltung mit angehört und knüpfte mit Onkel Adolf weiter an. Sie vertheidigte mich und sagte dann, daß es ja ganze gläubige Sekten gäbe, die das Krieger-Handwerk verdammen. Der Onkel bewies ihr, daß diese Sekten Unrecht hätten, und Herr von Reichhard war ihm behilflich dabei. Der Herr Christus sagt selbst: Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Es ist freilich eine Folge der Sünde auf Erden, aber so lange sie bleibt, muß auch die Obrigkeit das Schwert führen, als Gottes Dienerin, zum Schutz der Frommen und zur Rache über die Bösen, zur Aufrechterhaltung von Gottes Ordnungen. So ungefähr sagten sie. Das Gespräch wurde jetzt politisch, in aller Freundschaft und Offenheit sprachen Onkel Adolf, Hannchen und Herr von Reichhard zu Julien. Sie kam mit den alten Geschichten von gleichen Rechten und Ansprüchen, und vom monarchischen Systeme im Staate kam man zu der Stellung der Frauen den Männern gegenüber. Auch hier kamen wieder die alten Redensarten, und Eduard saß stolz und schweigend neben ihr.

Es ist nur schade, daß diese Theorien stets an der Praxis scheitern, sagte Herr von Reichhard lächelnd, und ich meine, ein jedes Mädchen müßte sich einen Mann wünschen, der das Regiment ordentlich zu führen weiß, denn wenn er diese Pflicht nicht versteht und ausübt, wird er sich auch aus andern Pflichten nichts machen.

Wie so? fragte Julie gespannt.

Als da: die Frau zu ehren und zu lieben, sie zu schützen und zu tragen, und sein Wohl, wenn es gilt, dem ihrigen zu opfern.

Also aus Pflichtgefühl? wir sollen unsere Männer zur Liebe verpflichten? sagte Julie ironisch.

Gewiß! fiel Herr von Reichhard ein.

Ein Herz läßt sich nicht zur Liebe zwingen, wenigstens würde diese Despotie wenig Nutzen bringen, sagte Julie wieder.

Ganz gewiß muß es sich zwingen, entgegnete Herr von Reichhard. In den liebenswürdigen und vernünftigen Stimmungen freilich nicht, in den Stimmungen, in denen ein rechtschaffener Mann sich gerne immer befände, liebt und ehrt er seine Frau vielleicht von ganzem Herzen, er ist zu jedem Opfer für sie bereit; aber nun kommen die schwachen Stunden, die übelen Launen, der Eigensinn, es ist ihm unbequem, irgend wie in der Welt Rücksicht zu nehmen, da ist ihm der Zwang und dies Pflichtgefühl wohl nütze, diese wohlweise Zucht des Gotteswortes. Der Egoismus muß dem Pflichtgefühle weichen, und durch solche Kämpfe wird die Liebe immer fester und bedarf endlich der Kämpfe gar nicht mehr. Im Gegentheil, wo Gottesfurcht und Pflichtgefühl fehlen, wird der Egoismus die Liebe bald untergraben und die Frauen sind übel daran.

Julie schwieg, sie war augenscheinlich verwirrt, Herr von Reichhard hatte einen wunden Fleck berührt, es entstand eine Pause.

Wie geht das aber zu, nahm Onkel Adolf schnell das Wort, daß in den Verhältnissen, wo die Männer nach Gottes Ordnung das Regiment führen, sie in aller Stille doch unter dem Pantoffel stehen, und so gern darunter stehen? Er sah bei diesen Worten Hannchen neckend an.

So soll es auch sein, entgegnete Herr von Reichhard, den Frauen ist eine große Macht gegeben, nicht im Herrschertalente, sondern in der Liebenswürdigkeit, wenn wir uns von der Herrschsucht zürnend wenden, fügen wir uns gern der sanften Macht.

Ja, ja, fuhr Onkel Adolf fröhlich fort, darum ist es, daß bei den glücklichsten und richtigsten Verhältnissen es oft den Anschein hat als ob der Mann unter dem Pantoffel stehe, aber der Liebenswürdigkeit fügen wir uns so gern.

Das Gespräch wurde nun scherzhaft, Hannchen nahm auch das Wort, und es ward weiter über dies Thema verhandelt. Julie, Eduard und Levalle ihrerseits führten halblaut und mit vielen witzigen und bitteren Anmerkungen auf ihre Weise dasselbe aus, und daß sie mich als eine Gleichgesinnte immer in das Gespräch hineinzuziehen suchten, war mir unangenehm. Herr von Reichhard versuchte es nicht wieder, mit mir ein Gespräch anzuknüpfen, ich bemerkte aber deutlich, wie er mich beobachtete, und ich konnte heute nichts Gescheites vorbringen.

Wir standen endlich auf, ich war sehr froh dazu. Ich eilte in mein Zimmer, ich schloß mich ein und weinte recht thörichte Thränen, ich wußte selbst nicht warum. Nach der Gesellschaft zurück hatte ich nicht Lust, was sollte da aus mir werden? Ich suchte nach einem Entschuldigungsgrunde, da ließ sich Hannchens Stimme vor meiner Thüre hören. Ich öffnete, sie glaubte mich unwohl und war sehr theilnehmend. Ich versicherte sie, daß ich wohl sei; mit einer Unwahrheit mich von der Gesellschaft losmachen wollt ich nicht, ich entschloß mich schnell, mit Hannchen zurückzukehren. Du bist so bleich heute

und die weißen Kamelien zu dem braunen Haar stehen Dir schlecht, sagte Hannchen, ich werde Dir frische Geranien holen, das brennende Roth paßt heut für Dich besser. Ich wies diesen freundlichen Vorschlag ab, ich dachte gar nicht daran, an meiner Toilette zu ändern, aber ich ging mit ihr zurück in den Saal.

Als wir eintraten, begann eben die prächtigste Militärmusik zum Tanze einzuladen, und Onkel Honek war eben im Begriff, den Tanz zu eröffnen. Ich schob mich hinter einigen alten Herren hindurch in eine Ecke. Hier wird dich niemand finden, dachte ich in meiner weltschmerzlichen Stimmung, etwas Unerhörtes aber wird geschehen, die Tochter des Hauses wird ganz und gar vernachlässigt werden. In dem Augenblick stand Herr von Reichhard vor mir und forderte mich zur Polonaise auf.

Ich hatte ihn bestürzt angesehen, es war mir als ob er meine Gedanken errathen könne. Er sah auch sehr nachdenklich aus, als ich aufstand und an seiner Seite in die Reihen trat; plötzlich aber sagte er lächelnd: Jetzt weiß ich aber, wo ich diese Augen schon einmal gesehen habe. — Ich verstand ihn und antwortete nicht. — Also Sie waren immer diese einsame Spaziergängerin auf dem Walle in C...? fragte er.

Ich bejahte verlegen.

Ich begreife nicht, wie dieser einsame Ort anziehend für Sie sein konnte, fuhr er fort.

Warum nicht? sagte ich.

Eine junge Dame wie Sie, entgegnete er.

Nun, wie bin ich denn? sagte ich sehr verwundert und etwas gereizt.

Herr von Reichhard unterbrach mich. Eben wollte

ich um Verzeihung bitten wegen meiner unartigen Aeußerungen bei Tisch und nun mache ich schon wieder einen dummen Streich.

Er sagte das scherzend, aber ich merkte doch seinen Augen an, daß es ihm Ernst mit der Verzeihung war und es war mir ganz seltsam dabei zu Sinne.

Eine Bitte habe ich, fuhr er nach einer Pause fort. — Ich sah ihn fragend an. — Daß Sie mir wiederholen, wodurch Sie neulich Ihren Herrn Vetter in seiner Soldatenwürde so beleidigt haben.

Das werde ich nicht wiederholen, sagte ich. Und warum nicht? fragte er.

Weil ich es gar nicht so gemeint habe, entgegnete ich leiser.

Warum sagten Sie es denn? forschte er behutsam weiter.

Weil der Vetter immer so unfreundlich gegen mich ist, wollte ich mich revangiren, war meine Antwort.

So? — sagte Herr von Reichhard.

Wenn er heut nicht gleich wieder so heftig war, hätte ich es zurückgenommen, fügte ich hinzu.

Während dieses Gespräches hatte Onkel Adolf unsere Polonaise scherzhaft aus dem Saal über die Veranda und durch anstoßende Zimmer geführt, wir traten eben wieder ein und der Walzer begann, so hörte unser Gespräch auf.

Nachdem wir einige Mal herumgewalzt, suchte ich meinen alten Platz wieder auf, Herr von Reichard stand ganz in meiner Nähe. Ich hatte kaum einige Minuten gesessen, als der feindliche Vetter erschien und um den nächsten Tanz bat. Er setzte sich erst zu mir und war verlegen. Eigentlich war er ja früher mein Lieblingsvetter

und man sagte ihm nach, daß er eine Jugendliebe zu zu mir gehabt, die freilich, weil wir im gleichen Alter waren, von mir nicht anerkannt wurde.

Ich war recht unartig heute Mittag, sagte er, aber Du kannst es glauben, Klärchen, Dein Schwager ist daran Schuld, wenn ich ihn nur sehe, bin ich schon gereizt.

Ich bin aber nicht mein Schwager, sagte ich.

Er thut aber, als ob Du zu ihm gehörtest, entgegnete der Vetter heftig.

Das ist auch nicht meine Schuld, war meine Antwort.

Hast Du nicht doch etwas Schuld daran? fragte er sehr bescheiden.

Ich sah ihn nachdenklich an und sagte: Ja, ich glaube Du hast Recht.

Dies Bekenntniß überraschte ihn, er ergriff meine Hand. Also Verzeihung! bat er, ich nickte ihm freundlich zu, aber stand schnell auf und trat mit ihm in die Reihen.

Von nun an konnte ich meiner weltschmerzlichen Stimmung nicht mehr Raum geben, ich war ungeachtet ich wenig Lust dazu hatte, die gesuchteste Tänzerin. Herr von Reichhard tanzte nicht wieder. Auch beim Cotillon machte er den Zuschauer, wurde aber fortwährend zu Extratouren herangeholt. Als an mir die Reihe war, einen Blumenstrauß zu verschenken, hätte ich ihn unwiderstehlich gern ihm gegeben, und deßhalb gerade konnt ich es doch nicht. Ich trug ihn zum Vetter, der ihn sehr erfreut als ein Zeichen unserer vollen Versöhnung hinnahm. Nach einigen Minuten wurde Herr von Reichhard vor den Blumenkorb geführt, ich sah ihn wie er Blumen wählte und wußte ganz bestimmt, daß er sie mir bringen

würde. Und er brachte sie, ich habe ihn dabei nicht angesehen. Nachdem wir die Tour gewalzt, setzte er sich in eine Fensternische, mir so nahe, daß er mein rechter Nachbar war. Es waren ihm eine Menge Blumensträuße zu Theil geworden, die er an der Brust trug.

Sie haben Ihrem bereuenden Vetter einen Strauß geschenkt, begann er, darf ich als Gleichgesinnter mir diesen zueignen? Er zeigte dabei auf einen vorgesteckten Strauß, in dem ich meine Moosrosen erkannte, die ich Mittag neben meinem Platz hatte liegen lassen.

Sie fragen aber etwas spät, entgegnete ich scherzend.

Ich hoffte so sicher auf diese Erlaubniß, entgegnete er ebenso, — in dem Augenblick kam mein Tänzer und holte mich zur Tour, und ich blieb fast immer in Bewegung bis zum Ende des Tanzes.

Es wurden jetzt Erfrischungen herumgereicht. Ich saß neben Hannchen, die wie gewöhnlich sehr mütterlich für mich sorgte, als Herr von Reichhard sich zu uns setzte. Er sprach erst mit Hannchen, als sie uns aber sehr bald verließ, wandte er sich zu mir. Verzeihen Sie mir, aber die Neugierde ist einmal mein Fehler, ich möchte noch von dem Hamlet-Abend hören.

Was denn? fragte ich.

Die Tante war so entzückt von Ihrem Lesen und von Ihrem Wesen, fuhr er fort, Sie schienen überhaupt der Mittelpunkt der Gesellschaft und waren selbst so äußerst sonderbar.

Es war mir nicht wohl in der Gesellschaft, war meine Antwort.

Und warum nicht? forschte er weiter.

Weil sie mir eben nicht gefiel, entgegnete ich.

Ach so, sagte er und machte ein diplomatisches Gesicht. Ich glaubte Sie wären zum Vergnügen in diesem Kreise gewesen, begann er wieder.

Ich glaubte es auch, erwiederte ich, und daß ich es mir immer wieder weiß machen ließ, that mir den Abend besonders leid und ärgerte mich. — Er sah mich nachdenklich an. Ich bin auch den zweiten Tag darauf abgereist, sagte ich, weil sein Schweigen mich befangen machte.

Ja, sagte er, den folgenden Morgen habe ich Sie zum letzten Mal auf dem Wall gesehen.

Und am Abend hörte ich Sie singen, setzte ich unwillkürlich hinzu.

Mich singen? fragte er verwundert.

Bei der Cousine Binderholz, entgegnete ich.

Sie waren dabei? sagte er überrascht, das ist seltsam; ja es war in der Adventszeit.

Und Sie sangen ein Adventslied, fügte ich hinzu.

Sind Sie so bekannt mit den Kirchenliedern? forschte er wieder.

Nein, sagte ich verlegen, ich habe mir das Lied den Abend aufgesucht.

Er blieb jetzt schweigend neben mir sitzen, das Schweigen war mir peinlich und doch wünschte ich nicht, daß dieser Moment aufhören möchte. — Die Gäste brachen auf. Herr von Reichhard stand plötzlich vor mir: Gute Nacht, Fräulein Klärchen, sagte er freundlich, morgen haben wir Ruhetag hier, ich wünsche, daß wir Ihnen nicht gar zu störende Gäste sind.

Ich glaube nicht, sagte ich leise und wandte mich zu den Damen.

Am andern Morgen blitzte die hellste Junisonne über

den klaren blauen Himmel, noch war es thauig und frisch, ich eilte vor dem Frühstück ganz allein in den Garten. Ueber die Anlagen hinaus durch die Baumschule nach einer blühenden Kleebreite. Ein Fußpfad führte zwischen den Bäumen und dem Klee nach drei Akazien, darunter ein gewöhnlicher großer Stein einen schattigen Ruhesitz gab. Ich setzte mich; über dem blühenden Klee summten Bienen, und Schmetterlinge wiegten sich im Sonnenschein; auf dem etwas dürren Rasen unter den Akazien blüthen rothe Feldnelken, blaue Campanula und Skabiosen, und der Thau lag auf den sammetigen Blättern, frisch und duftig schimmerten sie über dem grünen Angergrunde. Gedanken hatte ich nicht, ich fürchtete mich vor meinen eigenen Gedanken und suchte ihnen zu entrinnen. Ich fühlte nur: das ist ein wunderschöner Tag, aber er ist kurz und die Tage nachher werden keinen Reiz für dich haben. Ich griff nach dem Bogatzky, meinem treuen Begleiter auf einsamen Spaziergängen. Ich schlug ihn auf, jetzt nicht um mich zu erbauen, nur, um für mein thörichtes Herz trostreiche Verheißungen zu finden. Aber ich rief doch den lebendigen Gott an, ich bat ihn um Glück und um ein weises Herz. Thränen traten mir in die Augen, ein wunderbar seliges Gefühl hatte ich im Herzen, aber die bestimmten Bilder des Glücks scheuchte ich vor der Seele zurück. Eben schlug ich im Bogatzky auf, als eine Gestalt unten aus der Baumschule trat, es war Herr von Reichhard, der den Fußpfad entlang kam. Erschrocken steckte ich das Buch in die Tasche. Er trat zu mir, wünschte mir einen guten Morgen, sprach vom frühen Morgen, vom schönen Wetter und diesem einsamen Platze, und war mir zugleich behilflich beim Pflükken der Angerblumen. Wir waren schon auf dem Rück-

weg, als er bittend fragte: Darf ich wieder mit unbescheidenen neugierigen Fragen kommen?

Alle Fragen stehen frei, sagte ich lächelnd.

Ich möchte gern Ihre politischen Ansichten kennen lernen, fuhr er fort.

Das wird schwierig sein.

Und warum?

Was Politik betrifft, bin ich noch sehr unselbständig, entgegnete ich etwas keck.

In allen andern Stücken aber selbständig? fragte er ganz ernsthaft.

Ich glaube ja, entgegnete ich stockend.

Ich glaube auch, war seine kurze Entgegnung. Warum sind Sie aber gegen das Militär? begann er wieder.

Warum? Ich sah ihn an, die Wahrheit mußt ich doch sagen. Ich glaube nur aus Widerspruch gegen den Onkel Honeck.

Herr von Honeck ist aber ein so vortrefflicher, liebenswürdiger Mann, vor dessen Ansichten Sie allen Respekt haben müßten, sagte Herr von Reichhard etwas eindringlicher.

Wenn ich vor jemanden Respekt haben soll, muß er vor allen Dingen liebenswürdig gegen **mich** sein, entgegnete ich in großer Erregung.

Das ist freilich wahr, bestätigte Herr von Reichhard wieder sehr ensthaft. Warum ist er nur nicht liebenswürdig gegen Sie? fuhr er kopfschüttelnd fort, das muß doch einen Hacken haben.

Ja, das hat es auch, entgegnete ich etwas kleinlaut.

Und Sie sind so selbständig und so gescheit, fügte

er lächelnd hinzu, sollten Sie den Haken nicht erforscht haben?

Ich war dem Weinen nahe, noch nie hatte ein Widerhaken in meinem jugendlichen Leben mir weher gethan als jetzt bei diesen ironischen Fragen. Ich antwortete nicht und sah wieder auf die Blumen, die ich in der Hand hielt.

Herr von Reichhard neigte sich etwas von der Seite und sah mir verwundert in die Augen, er mochte ein leises Zucken meiner Lippen sehen und schwieg ebenfalls. Als der Weg sich eben theilte, sagte er: Verzeihen Sie, mein Fräulein, ich habe Ihren schönen Morgenspaziergang recht unartig gestört. — Ich schüttelte den Kopf. — Sie wollten lesen. Er zeigte dabei auf das Buch, das ich in der Lebhaftigkeit des Gesprächs nicht mehr unter der Mantille verborgen, hatte.

Der Bogatzky ist so bequem, sagte ich, um nur etwas zu sagen.

Bequem? fragte er wieder verwundert.

Ja, ich mag aufschlagen, wo ich will, es paßt immer für meine Stimmung, entgegnete ich; in der Bibel muß ich immer erst suchen.

Ich kenne den Bogatzky wohl, aber habe ihn nicht im Gebrauch, sagte Herr von Reichhard in sehr sanftem und behutsamem Ton. Würden Sie mir das Buch wohl auf einige Wochen leihen? der Feldzug kann nicht lange dauern, und auf der Heimkehr bringe ich es zurück, ich lasse Ihnen dafür mein kleines Testament hier. Er zog dabei das Buch aus der Brusttasche und setzte mit bittender Stimme hinzu: Versuchen Sie einmal, Ihre Stimmungen dem anzupassen, was Sie darin aufschlagen. Den Bogatzky bekommen Sie jedenfalls wieder, und kehre ich

nicht zurück, so darf ich Ihnen mein Büchlein als Vermächtniß lassen.

Diese letzten Worte gaben meinen augenblicklich schwachen Nerven einen neuen Stoß, wir wechselten schweigend die Bücher, und als er fragend nach den Blumen sah, die ich in derselben Hand hielt, gab ich sie willig hin. Ich eilte aus dem Bosquet nach dem Hause, Herr von Reichhard blieb zurück.

Im Gartensaal fand ich Julien allein beim Frühstück, der Vater und Hannchen hatten den Tisch schon verlassen, und ich hörte jetzt erst, daß Eduard und Levalle heut Morgen nach Frankfurt gereist waren. Julie war sehr gesprächig. Levalle ist wüthend auf das Militär, er fühlt sich vernachlässigt, er wird nie wieder kommen. — Was soll er auch hier? entgegnete ich halb gedankenlos. — Eduard ist nach Frankfurt, um sein Manuskript zum Buchhändler zu bringen, verabredeter Weise will er uns in vierzehn Tagen von der Tante Riekchen abholen. Tante Riekchen war die einzige lebende Schwester meines Vaters, die auf einem Gütchen an der Bergstraße wohnte. Der Unruhen wegen war dieser längst versprochene Besuch aufgeschoben, Eduard aber ließ noch einmal versichern, für Freunde sei der Theil des Landes ganz ohne Gefahr.

Wenn Eduard sich nur nicht auf dumme Dinge einläßt, sagte ich halb zerstreut.

Wie so? fragte Julie. Er steckt in der Politik, er korrespondirt wieder mit Reutner, und der wurde ja erst neulich bei dem Aufruhr in Baden genannt.

Eduard wird wissen, was er zu thun hat, sagte Julie kurz; ich sah ihr aber die Besorgniß an den Zügen an.

Ich brach das Gespräch ab und setzte mich an eine Arbeit, mir gingen die Stunden wie im Traume hin. Um 12 sollte ein sogenanntes Frühstück genommen werden, für mich und Hannchen und Julien das Mittagsbrot, der Vater war mit seinen Gästen allein zum Diner nach Honeck eingeladen. Kurz vor Mittag sprengte Herr von Reichhard allein vom Hof, der Vater, der mit den übrigen Offizieren zu uns kam, sagte, daß Herr von Reichhard Geschäfte bei seinem Oberen in dem nahen Städtchen habe, und wahrscheinlich auch nicht nach Honeck kommen werde. Herr von Reichhard wurde jetzt der Gegenstand der Unterhaltung, der Vater, Hannchen und Julie, alle drei waren gleich neugierig von ihm zu hören. Die jungen Offiziere sprachen von ihm als einem bedeutenden und liebenswürdigen, aber auch sonderbaren Manne. Ja, er ist Ihnen sonderbar, sagte Hannchen in ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit, weil er ein gottesfürchtiger Mann und gläubiger Christ ist. Es entspann sich dann zwischen ihr und den Offizieren ein lebhaftes Gespräch, worin diese mit ihren ziemlich oberflächlich weltlichen Redensarten schlecht bestanden. Das Resultat blieb, daß Herr von Reichhard ein bedeutender und liebenswürdiger, aber sonderbarer Mann sei. — Ich war ganz schweigsam und dachte mein Theil.

Bald nach dem Essen fuhren die Herren fort. Es war so still und schwül im Haus und Garten, ich saß mit einer Arbeit träumend auf der Veranda, bis die Schatten der Kastanien sich länger über den grünen Rasen legten. Hannchen und Julie kamen zu mir, unser Abendbrot war hier im Freien servirt, als die Glasthür zum Gartensaal sich öffnete und Herr von Reichhard heraustrat.

Ein ungebetener Gast sagte er.

Und doch sehr willkommen, entgegnete Julie, die überhaupt in seiner Nähe in einer gewissen Aufregung war.

Wir setzten uns zu Tisch, es entspann sich zwischen den dreien ein lebhaftes Gespräch, ich wurde nicht hineingezogen und schwieg gern. Ich fühlte aber, daß Herr von Reichhard eine stille Sorge und Aufmerksamkeit für mich hatte, den andern unbemerkt, von mir wohl verstanden und aufgenommen, als könnte es doch nicht anders sein.

Es wurde ein Spaziergang vorgeschlagen, Julie klagte über Mattigkeit, sie würde lieber gefahren sein, aber der Vater hatte die Equipage. Es ist im Wald erquickend und kühl, tröstete Herr von Reichhard.

O ja im Reiten, sagte Julie scherzend.

Sie reiten auch? fragte Herr von Reichhard.

Nein, sagte Julie, ich habe nie geritten, wohl aber Klärchen.

Reiten Sie gern? fragte mich Herr von Reichhard.

Ich bejahte, und Hannchen fügte hinzu, daß ich früher mit den Vettern aus Honeck öfters geritten, aber in den letzten Jahren eben nicht dazu gekommen sei. Ich sprach vom Reiten mit rechter Mädchenlust, aber schickte mich bescheidentlich mit Julie und Hannchen zur Wanderung an.

Unser Gast hatte sich entfernt und ließ lange auf sich warten; als er endlich kam und wir von der Veranda traten, erschien dort sein Reitpferd mit meinem Damensattel belegt, passend gezäumt und ganz bereit, eine Dame aufzunehmen. Was ist das? fragte Julie.

Fräulein Klärchen macht es Vergnügen, zu reiten, entgegnete er in leichter Galanterie.

Hannchen und Julie machten Einwendungen: ein fremdes Pferd — so ganz allein — und so weiter.

Es ist nur ein Kindervergnügen, beruhigte Herr von Reichhard, ich führe das Pferd, es soll nur Schritt gehen, so daß es für uns Fußgänger ein gemüthlicher Spaziergang bleibt.

Ich wartete den Disput nicht ab, eilte fort, legte einen leichten Reitrock über das weiße Kleid, stieg mit Hilfe eines Stuhles auf das Pferd und lenkte es stolz nach der Veranda, wo Herr von Reichhard auseinandersetzte, daß sein Pferd ein Lamm sei und schon früher von einer Prinzessin geritten wurde.

Wir traten unseren Weg an, er behielt die Trense in der Hand, ich hatte die Kandare. Die beiden Damen führten das Wort, die Unterhaltung zwischen mir und meinem Führer war schweigend. Hannchen sammelte Waldblumen, er pflückte welche für mich und reichte sie mir ganz ungefragt und in lebhafter Unterhaltung mit den Damen. Er bog die Zweige von mir ab, schob den Sattel zurecht und löste den Schleier von den Dornen. Ich dagegen klopfte das schönglänzende, dunkelbraune Pferd, das mit seinen klugen Augen sich zuweilen verwundert umschaute, ich lenkte es durch die nassen Stellen des Weges hindurch, so daß mein Führer den besten Weg hatte, und sah schweigend auf meine Waldblumen, und nach dem abendrothen Himmel und den auftauchenden Sternen. Auf dem Rückweg wurde das Pferd unruhiger, Herr von Reichhard mußte den Zaum kürzer fassen und mir näher gehen, die Damen schritten schweigend neben uns her, und es entspann sich ein Gespräch zwischen uns beiden. Ganz harmlos, von den dunkeln Bäumen, von den Sternen und den Glühwürmchen im thauigen Waldgrund. Ich ließ mir zwei so schimmernde Thierchen fangen und hatte meine

Freude daran, wie sie zwischen meinen Fingern leuchteten und zuweilen auch hell in die Züge meines ernsten Führers.

Als wir nach Haus kamen und auf die Herren wartend im Gartensaal saßen, forderte mich Hannchen auf, ein Lied mit ihr zu singen. Ich mußte wie gewöhnlich begleiten, wir sangen:

Nun lob mein Seel den Herrn,
Was in mir ist den Namen sein!
Sein Wohlthat thut er mehren;
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß;
Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß.

Diese letzten 4 Strophen bewegten mich plötzlich so sehr, daß ich mir Gewalt anthun mußte, diese Bewegung nicht merken zu lassen. Ich sang den Vers aus und sang auch die drei übrigen Verse noch. Als wir geendet, stand Herr von Reichhard auf, sagte uns allen dreien gute Nacht und entfernte sich. In diesem gute Nacht lag etwas Eigenthümliches, selbst Hannchen und Julie bemerkten es, er war freundlich und höflich, aber zugleich doch fremd. Unbegreiflich! sagte Hannchen. Mir war es nicht unbegreiflich, ich wußte alles. Ich ging in mein Zimmer, aber kam nicht zur Ruhe, und über mir hörte ich Herrn von Reichhard noch mehrere Stunden auf und abgehen.

Ich konnte jetzt bestimmte Gedanken und Vorstellungen nicht länger abweisen. Herr von Reichhard war aufmerksam gegen mich gewesen und es war ihm leid, er war vielleicht, wie ich, halb im Traume gewesen und nun daraus erwacht. Aber es ist gut so, — was sollte daraus werden? er hatte sich doch in mir getäuscht, denn wenn

ihm mein Herz mit seinen Thorheiten bekannt wäre, würde er sich zürnend von mir wenden. Nein, so ists gut, er darf mir nie näher treten, ich würde nur unglücklich sein. Ich sehnte mich nach dem andern Morgen, ich wollte ihn recht ruhig, freundlich und verständig begrüßen, er sollte durch sein bisheriges Betragen nicht beunruhigt werden. Ich prüfte, wie ich gegen ihn gewesen, coquett gar nicht, nur zu aufrichtig, und daran war freilich er schuld. Ich hielt sein Neues Testament in der Hand. Anders wird es jetzt mit mir werden, ganz anders. —

Am andern Morgen war es früh im Haus lebendig. Mit klopfendem Herzen trat ich in den Gartensaal. Herr von Reichhard saß mit Hannchen ganz allein auf dem Sofa, aber mit mir zugleich trat von der andern Seite der Vater mit mehreren Herren ein. Ich grüßte und bemühte mich, so zu sein, wie ich es mir vorgenommen. Nach kurzer Zeit verließ ich das Geschwirre und trat auf die Veranda. Die schönste Militärmusik schallte vom Hof herüber. Nun noch eine Viertelstunde, dann ist alles vorbei. In dem geöffneten Gitterthor nach dem Hofe hin standen die Reitpferde der Herren, das schöne dunkelbraune mit den klugen Augen mir ganz nahe. Ich beugte mich hinüber, der Bursche führte es näher. Ich strich ihm die Mähne und suchte es zu beruhigen, wenn es unruhig in die Höhe stieg. Erst war ich allein auf der Veranda, dann merkt ich, daß jemand neben mir stand, ich wagte mich nicht umzuwenden.

Darf ich Ihnen Lebewohl sagen? fragte Herr von Reichhard.

Ich verbeugte mich, ich sah ihn nicht an, ich fühlte es an seiner Stimme, daß er wieder träumte, und das verwirrte mich.

Sie zürnen mir? sagte er leise.

Nein, gar nicht, entgegnete ich ebenso.

Und wünschen Sie mir eine glückliche Heimkehr? fragte er wieder und bot mir die Hand.

Der Herr behüte Sie, sagte ich, und er wandte sich von mir.

Die ganze Gesellschaft trat jetzt auf die Veranda, die Offiziere empfahlen sich, bestiegen die Pferde und mit einem hellklingendem Marsche ging es vom Hofe. Ich entfernte mich unbemerkt und ging nach den Akazien über der Baumschule. Ich sah in der Ferne die Helme glänzen, hörte noch einzelne Klänge der Musik, bis es wieder still und einsam ward und ich allein war mit den summenden Bienen und wiegenden Schmetterlingen.

Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß
Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß.

Diese Worte waren seit gestern Abend tief in meine Seele gegraben. Und warum denn? Die Vergangenheit lag hinter mir wie ein wüster Traum, — nein, nicht Traum, mein Herz hatte in wirklicher Thorheit dahin gelebt, es war nicht das Herz eines unschuldigen Engels, wie meine falschen Freunde so gerne mich täuschten, es war ein eitles, thörichtes und unreines Herz. Da stand Reutner vor mir mit seinem gemeinen und diabolischen Wesen, meine Gefallsucht unterdrückte den Widerwillen, den ich eigentlich empfand, der gescheite Mann ließ sich durch ein thörichtes Mädchen täuschen, und das Mädchen, mit dem Stachel der Reue im Herzen, ließ sich von der Thorheit immer weiter führen. Das Leben in C..., es war anfänglich so süß, so schmeichlerisch, und endlich so ver-

giftend. Ophelia war mir eine beschämende Erinnerung, es hatte mich ja eine Stimme gewarnt, ich war zu hochmüthig, zu selbständig, zu übermüthig: Was kanns schaden? Eines Tages ging Henri bei dieser Leserei so weit, den Finger zu küssen, mit dem ich den Reihen folgte, ich ließ mich verwirren, und ließ es so hingehen. So ging es von einem Abgrund zum andern. Die Reise nach Frankreich — Levalles Bild darin war mir drückend; wenn ich mich auch nicht in besondern Stücken anklagen konnte, mein ganzes Wesen hatte mich wieder hineingeführt. Ich fühlte es wohl, Levalle war nicht immer ohne Hoffnung in meiner Nähe, und wenn ich auch meistens sehr verständig zu ihm that, konnte ich doch auch oft genug mit ihm albern sein und mich ihm gleichstellen! — So lagen die Jahre meiner Jugend hinter mir wie eine zerpflückte Rose, — nie, nie zu ersetzen. — Es muß anders werden! o ja — aber die Vergangenheit steht doch immer mahnend hinter dir mit dem häßlichen Gesichte. — Wenn aber ein edler und herrlicher Mann dich liebt, so ist ja alles gut und du bist glücklich. — Darfst du ihm aber die häßliche Vergangenheit zeigen? Nein, er würde sich erschrocken von dir wenden. Und sie ihm nicht zeigen, wäre ein Betrug. So gingen an diesem Tag die Gedanken durch meinen Kopf — und die folgenden Tage. Immer wie ein Rad ging es herum — ich war wieder auf demselben Punkte.

Ich las nun in der Bibel mit wahrhaftem Durste nach Rath. Der ward mir immer deutlicher. Gieb alle irdische Hoffnung dahin, so wirst du Frieden finden. Ein Mensch kann die entblätterte Rose nicht wieder erblühen machen, aber der Herr kann es, er kann sie schmücken

mit frischem Thau und Duft und blühen lassen zu seiner Ehre. Alle irdischen Hoffnungen hingeben? das ist nicht leicht; ein Bild stand mir zur Seite vom Morgen bis Abend, wenn ich allein war oder in Gesellschaft, bei den ernstesten Betrachtungen. Ich verbannte es mit allem Ernst, mein Herz sollte nicht mehr thöricht sein, ich bat den Herrn um Hilfe.

Eines Sonntags, es war ein schöner stiller Morgen, ging ich nach Honeck zur Kirche, ich ging nicht erst in die Pfarre, und wählte mir einen entfernten Platz in der Kirche. Nach der Liturgie stimmte die Gemeinde das Lied an:

Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir,
Herr Gott erhör mein Rufen,
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen;
Denn wenn Du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor Dir bleiben?

Bei Dir gilt nichts, denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben:
Vor Dir niemand sich rühmen kann,
Deß muß sich fürchten jedermann
Und Deiner Gnade leben.

Ja so war es! — Meine Thränen tropften leise auf das Buch, eine selige Freude bewegte mich. Alles, alles was du auf der Seele hast, gieb es ihm, er ist dein Erlöser, er ist der Heiland deiner Sünden, aus Gnaden sollst du selig sein. Seine Gnade, seine Liebe geht über alles Glück der Welt. Vor ihm hast du nicht zu bangen, hast du dich nicht zu schämen, er wendet sich nicht erschrocken von dir, er sucht dich, er sucht dich mit Sehnsucht und mit Liebe.

Nach der Predigt hörte ich wenig hin, ich folgte meiner eigenen Bewegung. Die Liebe zu dem Herrn, der mich zuerst geliebt, erfüllte mein Herz; das Bild, das mein schwaches Herz so bange bewegte, mußte zurücktreten.

Ganz zuletzt ging ich aus der Kirche und wollte gern ungesehen am Pfarrhause vorüber. Aber da stand die Frau Pastorin in der Gartenthür und auch der Herr Pastor kam. Warten Sie einen Augenblick, ich begleite Sie! sagte er. Er wechselte nur seinen Rock und trat mit mir den Rückweg an.

Wissen Sie, liebes Klärchen, daß ich Sie seit Ihrer Reise nicht allein gesprochen habe? sagte er; Sie schienen es zu vermeiden, darum suche ich es, Sie wissen doch, daß Sie mich zu Ihrem Seelsorger gemacht haben.

Ich sah ihn gedankenvoll an. Ich schwankte, sollt ich ihm von meiner Stimmung sagen? ich war aber zu bewegt, um es verbergen zu können.

Haben Sie nichts zu disputiren? fragte er freundlich weiter.

Ich schüttelte den Kopf. Nichts, gar nichts, sagte ich. „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir, Herr Gott, erhör mein Rufen!" — fügte ich mit zitternder Stimme hinzu.

Goßmann bedeckte einen Augenblick seine Augen, dann nahm er meine beiden Hände, wir sahen uns an und konnten vor den Thränen nichts sagen. Ich wußte es wohl, sagte er nach einer Pause, nun wollen wir den Herrn preisen.

O nur früher mußte es sein! sagte ich weinend, ich hätte so gern meine Jugend gerettet.

Goßmann verstand mich augenblicklich. Sie möchten

gern ohne Sünde und Kampf zum Herrn gekommen sein, so kommen wir aber nicht. Ein jeder auf seine Weise muß hindurch — Sie hätten vielleicht sich vieles ersparen können. Aber sehen Sie nicht zurück, sehen Sie vor sich: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet."

Sind Sie und Hannchen nicht doch zu nachsichtig gegen mich gewesen? fragte ich leise.

Klärchen! sagte er und sah mich ernsthaft an, hätten Sie sich im Widerspruch nicht ganz abgewandt?

Ich mußte das zugeben, die Möglichkeit lag nahe, ich dachte daran wie ich mich zum Onkel gestellt. Es ist alles gut, sagte ich freudig, und reichte ihm die Hand zum Lebewohl, ich wollte lieber allein sein.

„Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Welch eine Seligkeit, einen Ort zu haben, wohin ich all die drückenden Erinnerungen legen konnte. Gnade! Gnade! das war mir ein wunderbar süßer Klang. Ich eilte vom Wege ab nach einem freien Hügel, der nur mit Moos und Haide bewachsen. Der blaue Himmel war über mir so licht und wallend und weit. Ich schloß die Augen, aber fühlte doch das Licht hindurch, ich träumte ich stände vor des Herrn Klarheit, das Himmelsblau war sein Gnadenkleid, das letzte entfernteste Stückchen nahm ich zum Ruheplatz, hüllte mich still ein und ruhte wie ein Kind in tiefem Frieden. Dein, Dein in Ewigkeit! mein Herz war erfüllt von Friede und Glück, alles irdische Weh verbannt. Mein Leben gehört dem Herrn, und sollte es noch so arm sein, ich weiß, es wird voll Jauchzen und Singen sein. Ich habe den Vater dort oben, ich bin sein Kind,

ich soll ihn bitten und er will mich erhören, ich darf ihn zwar nur um himmlische Güter mit dieser Gewißheit bitten, aber ich hatte gekostet, was es heißt: den Herrn haben. So selig als in dieser Stunde war ich nie gewesen.

In diesem Stillleben mit mir selbst, freilich nicht ohne immer wieder von neuem zu kämpfen, vergingen einige Wochen, ich lernte doch mit immer besserer Freudigkeit die Worte singen:

Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errett dein armes Leben
Nimmt dich in seinen Schooß!

Daß Hannchen mit sich selbst und ihrer Ausstattung beschäftigt war, kam mir gerade recht, sie verkehrte wenig mit mir, über meine innerlichen Kämpfe konnte ich doch nicht sprechen. Auch äußerlich war ich mir selbst überlassen. Der Vater fragte nicht viel nach mir, er mußte seinen neuen Geschäftsführer anlernen, Minne war nach seiner Mühle gegangen. Julie war in einer traurigen bangen Stimmung, sie zerstreute sich und las fast den ganzen Tag Romane. Eines Tages kam von Eduard ein Brief, der uns dringend einen Tag festsetzte, wo er uns bei der Tante erwarten wollte. Julie in großer Aufregung drängte zur Reise, Hannchen und Benjamin mit seiner Braut, so war von Anfang an bestimmt, sollten uns begleiten. Tante Riekchen war ihnen eben so nahe verwandt als uns, sie waren, als früh verwaisete Kinder, der Tante manchen Dank schuldig und freuten sich diese Reise vor ihrer Verheirathung zu machen.

Ende Juli an einem herrlichen Sommertag ging die Reise vor sich, bis zur Eisenbahn mit eigenen Pferden, und am Abend brachten uns einige Meilen Extrapost nach dem lieblich gelegenen Landsitze der Tante. Minnes Braut, die mit großer Sentimentalität die Schönheiten der Reise genoß, fabelte auch zuweilen von den herumstreifenden Freischärlern und Kriegsgefahren. Minne tröstete mit großem Pathos sein theures Jettchen und schilderte mit Vergnügen, wie er sich bei vorkommenden Abenteuern benehmen würde. Das Land war übrigens ganz ruhig und mit fremden Militär besetzt, für ehrliche Leute war überall sicher reisen und nur für flüchtige Revolutionsleute war Gefahr.

Wir fanden Eduard bei der Tante, äußerlich sehr fröhlich und belebt, aber ich merkte an seinen gespannten Zügen und unsicheren Blicken die innere Unruhe, in der er sich befand. Das war freilich nicht zu verwundern. Die Sache, der er sein Leben gewidmet, wie er oft genug gesagt, war gänzlich verloren, täglich mußte er in den Zeitungen Schreckensnachrichten lesen, Freunde die mit Steckbriefen verfolgt wurden, und andere die eingefangen und vor Gericht gestellt waren. Wie weit er sich mit diesen Freunden eingelassen, war uns ja unbekannt.

Die Tante empfing uns herzlich, das ganze Haus war festlich bereitet. Julie und ich waren stets ihre Lieblinge gewesen, freilich nur aus dem Grunde: weil wir die Töchter ihres reichen und angesehenen Bruders waren. Hannchen rivalisirte jetzt mit uns, wegen der vornehmen Heirath, und Minne wußte sich als Mühlenbesitzer, gemachter und gebildeter Mann, ein solches Ansehen zu geben, daß er gewaltig bei der guten Tante gestiegen war. Nur Jettchen, das war der schwache Punkt. Kind, sagte

sie vertraulich zu ihm, Deine Braut hat wohl gar kein Vermögen? — Nein! sagte er entschieden. Wählt der Mann eine Frau ohne Vermögen, so nimmt er eine weit ehrenhaftere Stelle ein; ich hatte es ja nicht nöthig, ich bin ein gemachter Mann. — Es war komisch wie er den Onkel Honeck kopirte; seit Jahren hatte er es versucht, seit dem gemachten Mann geschah es aber mit großem Glück. Die weißen wildledernen Handschuh, der graue Filzhut, der kurze, grüne, englische Rock, die silbergraue Kravatte gaben ihm einen gewissen noblen Anstrich. Die Tante sah ihn verwundert an und nickte Einverständniß.

Am ersten Tage vergnügten wir uns mit den nächsten schönen Umgebungen, zum zweiten aber hatte Eduard eine Partie arrangirt, einige Stunden entfernt nach einer prächtig gelegenen Burgruine. Ich freute mich dazu: in schöner Gegend umherzustreifen, mit meinen Gedanken und mit mir allein zu sein, und ein Stückchen weiter in die Ferne zu schauen, das war meinem ruhesuchenden Herzen gerade recht. Hannchen blieb bei der Tante, wir übrigen fünf machten uns früh um 6 Uhr auf den Weg. Der Himmel war tief blau, der Thau blitzte auf jedem Blatt, an jedem Grashalm, durch Wiesen und Felder, durch Wald und Obstanlagen, durch Dörfer mit dunkeln Nußbäumen ging der Weg, bis die alte Burg zu uns herabschaute, das graue Mauerwerk gegen den blauen Himmel, unter sich den Wald im vollen Sommerschmuck und ein Wiesenthal mit hellem Flüßchen. Eine Mühle war unser Absteigeort, die Pferde blieben dort und wir stiegen mit den nöthigen Vorräthen zur Erfrischung den Berg hinauf. Ich schritt rüstig voran, ruhte bis die andern nachkamen und ging dann wieder allein weiter.

Als ich in der Nähe der Ruine ankam, tönte mir plötzlich ein wunderbar schöner Gesang entgegen, ich lauschte und ich mußte mich überzeugen, daß es bekannte Stimmen waren. Ich eilte die letzte Biegung hinauf, trat auf den freien Platz und erblickte allerdings eine sehr bekannte Gesellschaft. Anna, Pollo, Henri, standen mit einer fremden Dame auf dem Gemäuer und sangen ein mir wohlbekanntes Lied. Als Anna mich erblickte, eilte sie zu mir, umschlang mich feurig, führte mich frohlockend zu den übrigen und schmückte mich mit einem Eichenkranze, ebenso wie sie mit ihren Freunden geschmückt war.

Jetzt kamen meine Leute herauf. Eduard triumfirte: Mir habt ihr dieses Zusammentreffen zu danken, wandte er sich zu uns, und herrlich ists geglückt, der Himmel selbst begünstigte mein Vorhaben, seht dieses Wetter!

Es kam nun zur Sprache, daß er in Frankfurt dies Zusammentreffen mit den Freunden verabredet. Die mir unbekannte Dame, mit schwarzen langen Locken und etwas glotzenden Augen, aber herrlicher Stimme war Fräulein Julia, eine deutsche Jungfrau, wie Pollo sagte. Unser Zusammensein begann auf die alte Weise, es wurde gesungen, gescherzt, gefaselt, Henri las zuweilen interessante Stellen aus einem Buche vor, und Jettchen und Minne, ebenfalls mit Eichenlaub umkränzt, bestrebten sich, es der liebenswürdigen Versammlung gleich zu thun.

Als sie im hellsten Jubel waren, entfernte ich mich still, und eilte dann weiter bis auf einen einsamen Felsenvorsprung. Hier war es still und schön, unter mir das klare Wasser mit der rauschenden Mühle und dem grünen Walde, weithin die Ebene, und Stadt und Dorf im Sonnenduft. Träumst du oder wachst du? fragt ich

mich. O ich wache! Die Schönheit hier ringsum ist nur ein Abglanz des Himmels, es ist alles dem Herrn, und der Herr ist mein, und sein Reichthum ist mein Reichthum, er ist mein lieber Herr und seine Liebe erfüllt mein Herz mit Frieden und Seligkeit. Alles andere liegt hinter mir wie ein wüster Traum, eine Lüge ists, ein Spiel des Teufels. Wir aber haben einen Gott der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. O errette auch die da im wüsten Traume sind! — Ich holte mein kleines Testament heraus, ich schaut es an, es war mir so lieb, so lieb! ich las den 119 Psalm. Da kam Pollo.

Sie lesen hier in der Einsamkeit? fragte er.

Ja einen Psalm, sagte ich, wollen Sie ihn hören?

Ach du liebe Zeit! sagte er seufzend, alles lieber als das.

Wie geht es Ihnen? fragte ich theilnehmend.

Grundschlecht! entgegnete er. Es ist sonderbar, fuhr er nach einer Pause fort, Sie sind ein so junges Kind, und ich ein so alter Knabe, und es ist als ob ich mir von Ihnen Rath holen müßte. Was sagen Sie zu Anna?

Ich beklage sie, entgegnete ich.

Und wissen Sie, fuhr er heftig fort, daß Annas kindische Albernheiten mich verrückt machen?

Warum leiden Sie es, sagte ich. — Er sah mich ironisch an. — Sie sind ihr Mann, ihr Herr, ihr Beschützer und Hüter, und haben Pflichten als solcher.

Ach das paßt ja nicht mehr in unsere Zustände.

Wer den lebendigen Gott und sein Wort verwirft, den wird er wieder verwerfen, sagte ich dringend. Sie wissen recht gut, wo Sie Hilfe finden könnten, fügte ich bittend hinzu, wenn Sie sich ermannen könnten.

Ach ermannen, sagte er, wer kann etwas gegen das Ungewitter thun, das da aufsteigt? Dieser Tag heut ist gerade ein Vorbild unseres Lebens, der Morgen lieblich und voll Jubel und Sonnenschein, jetzt sehen Sie das Ungewitter im Mittag, es donnert und blitzt schon, und wenn wir nicht eilen, kommen wir wie die gewaschenen Pudel zu Hause.

Ich folgte dem Armen, der so lustig sein Elend zu verbergen suchte. Ich hatte es nicht bemerkt, daß ein Gewitter am Himmel aufgeblüht, jetzt war es zwar noch fern, aber die Wolken thürmten sich höher und höher. Zur Gesellschaft zurückgekommen, fanden wir Anna und Henri auf der höchsten Ruine stehend, sie sangen eine Romanze, Annas Locken bewegten sich in den ersten Luftbewegungen des Gewitters, und die Zuschauer unten bewunderten das romantische Bild.

Unter den Zuschauern fand ich noch drei mir unbekannte Herrn. Wirklich unbekannt? der eine sah wie der Doctor Reutner aus, und doch so verändert, das Haar ganz kurz, ohne Bart und in einem leichten englischen Reiseanzug gleich den beiden andern. Mir schlug das Herz, es war mir so unheimlich in dieser Gesellschaft, ich sehnte mich fort. Als der Gesang zu Ende, trat Eduard zu uns und stellte uns die drei Fremden unter verschiedenen adligen Namen vor: Reisebekannte von mir, sagte er leicht hin. Ich verbeugte mich ohne aufzusehen.

In dem Augenblick kam Minne: Nun weiß ich, wem Sie ähnlich sehen, wandte er sich vergnügt zu dem fraglichen Herrn: Sprechend sehen Sie dem Doctor Reutner ähnlich.

Je ne connais pas Monsieur Reutner, schnarrte der Angeredete.

So, so? entgegnete Minne und wandte sich verlegen ab. Ich wußte genug, daß ein Betrug im Werke war.

Minne forderte zum eiligen Rückzug auf. Allerdings wurden die Wolken immer drohender, der Donner rollte näher. Ich trat noch einmal vor und sah hinab in das Land, da sah ich Helme blitzen, Soldaten zogen eben in das Dorf. Preußen, hatte ich schon gehört, lagen in der Gegend und mein Herz konnte es nicht lassen, zu fragen ob er wohl dabei sei.

Als ich so sinnend stand, traten Anna und Julie vor. Sieh Soldaten! rief Anna, überall sieht man hier Soldaten. Und seltsames Begegnen! heut Morgen trafen wir meinen Vetter Reichhard dort in dem Dorf mit den vielen Nußbäumen.

Herr von Reichhard? fragte Julie gespannt.

Ja, entgegnete Anna, und so liebenswürdig und freundlich gegen mich, daß ich erstaunt war.

Die Herren mahnten zum Rückweg, ich sah noch einmal nach den dunkelen Nußbäumen, und stieg den Berg mit den übrigen hinab.

Die Wolken hatten sich immer mehr über uns zusammengezogen, und kaum waren wir in das Haus eingetreten, als ein Wirbelwind sich erhob und große Tropfen fielen. Eduard war mit den drei Fremden langsamer gegangen und trat erst später zu uns ein. Das Gewitter war jetzt mit Macht über uns, Blitz und Rollen des Donners und Sturm und Regen. Unsere Gesellschaft war sehr aus der Stimmung, nur Anna und Henri wollten der Sache einen romantischen Schimmer geben, Pollo konnte

seinen Ingrimm kaum bemeistern. Minne sah ungeduldig nach der Uhr: Sieben Uhr! sagte er, vernünftiger Weise müßten wir im Wagen sitzen, das wird stockfinstere Nacht. Aber was war zu machen? Unser Hauswirth, der Müller, kam herein zu uns und meinte: ein paar Stündchen würde es wohl noch gießen. Eduard und die beiden mir unbekannten Herren unterhielten sich weiter mit ihm: Er lebe hier wohl sehr einsam und abgeschlossen von der Gegend? In diesen Zeiten nicht, sagte der Wirth, herumstreifendes Gesindel kam oft genug und meinte sich hier sicher zu setzen, und ich mußte ein Auge zudrücken, weil ich ohne Hilfe war. Jetzt aber kommen die Preußen, es vergeht fast kein Abend daß sie nicht hier herumstöberten, es wird stark aufgeräumt. — Ich beobachtete Eduard und seine drei Freunde, Reutner war der einzige, der bei dieser Nachricht sein gleichgiltiges Gesicht festhielt, die andern sahen sich unruhig an. Das politische Gespräch wurde fortgesetzt, und der Müller gab sich als einen freisinnigen Mann kund; die Wirthschaft wäre nur zu arg geworden und es wäre Zeit, daß die Preußen gekommen wären. Er war mit ihnen der beste Freund.

Es war eine ganze Zeit vergangen, es war tief dämmerig in der von Bäumen beschatteten Stube, als der Regen nachließ und man an die Abfahrt denken konnte. Es ergab sich, daß die drei Herren im Wagen des Müllers uns begleiten sollten. Eduards Absicht war klar, er wollte den Freunden in unbescholtener harmloser Gesellschaft den Rückzug sichern. Eben sollte das Anspannen bestellt werden, als ein Pferdegetrappel sich hören ließ. Der Müller schaute zum Fenster hinaus: Es sind Preußen, sagte er.

Eduard und die drei Herren standen von ihren Sitzen

auf. Also wir bestellen das Anspannen, sagte Eduard und ging der Thür zu.

Mir schlug das Herz in angstvoller Bewegung. Wenn er nur nicht dabei ist! Aber gewiß soll es so sein, er muß dich mit diesen deinen Freunden treffen.

Eduard verließ die Stube, aber kam gleich an der Seite eines Offiziers zurück. Ich ersuche Sie, das Zimmer jetzt nicht zu verlassen, sagte der Offizier höflich. Die gefürchtete Stimme war es nicht, ich athmete leichter.

Darauf wandte er sich nach Pollo, Anna und Henri, die nahe dem Fenster und im Lichte der Dämmerung zu erkennen waren, und ersuchte sie, sich zu legitimiren. Pollo bedauerte, durchaus nichts von dergleichen Papieren bei sich zu haben. So werde ich Sie ersuchen müssen, mir zu folgen. Er nannte den nächsten Garnisonsort.

Der Müller brachte Licht und Benjamin trat an die Seite des Offiziers, reichte ihm freundschaftlich die Hand und sagte: Mich kennen Sie doch? — Der Offizier sah ihn verlegen an. — Sie waren beim Herrn von Honeck im Quartier und bei meinem Onkel, Herrn Löwenitz, zum Diner und Ball.

Der Offizier war jetzt sehr zuvorkommend und Benjamin erzählte ihm unsern Besuch bei der Tante, unsere Landpartie und das zufällige Zusammentreffen mit den andern Herrschaften, außerdem hatte er die Brieftasche voll hinreichender Papiere, die Sache war abgemacht.

Vielleicht können wir uns auch genügend ausweisen, erhob sich jetzt Anna, ich habe hier ganz in der Nähe einen Vetter, einen preußischen Offizier Herrn von Reichhard, der uns heut Morgen erst begrüßte.

Der ist uns freilich sehr nahe, sagte lächelnd der

Offizier, und wandte sich an einen Soldaten mit dem Auftrage: Herrn von Reichhard hereinzubitten. Unwillkürlich zog ich mich in die dunkelste Ecke des Zimmers zurück.

Als Herrn von Reichhards hohe dunkele Gestalt zwischen mir und dem Lichte stand, trat Eduard zu mir, steckte mir ein Päckchen in die Tasche und sagte leise: Bei Dir ists am sichersten, Reutner bittet Dich um Gottes willen.

Ueberrascht griff ich nach den Papieren, und wollte sie zurückreichen, als Herr von Reichhard, nachdem er die ihm wohlbekannten Personen, um derentwillen man ihn hereinrief, begrüßt hatte, uns nahe trat. Verwundert sahe er mich an, dann zuckte es düster über seine Züge.

Und wir sind ihnen auch Bekannte, sagte jetzt Benjamin in freundschaftlich zuversichtlichem Tone; hier meine Braut — zeigte er auf Jettchen, die etwas seufzend und händeringend neben ihm stand.

Ja für den Herrn stehe ich, entgegnete Herr von Reichhard zerstreut.

Und für diese Dame stehe ich, wandte sich Pollo lachend zu mir, das ist ein abscheulicher kleiner Absolutist.

Ich denke, die Damen verlassen das Zimmer, nahm Herr von Reichhard das Wort —

Und fahren fort, fügte Benjamin hinzu, es ist die höchste Zeit.

Ich werde das Anspannen bestellen, sagte Eduard harmlos und verließ ungehindert das Zimmer.

Ich folgte ihm, gab ihm unwillig das Packet zurück und holte für Julien, die halb ohnmächtig in einer Ecke

saß, ein Glas Wasser. Der ältere Offizier war dabei, die Pässe der drei Fremden durchzusehen; er schüttelte den Kopf und erklärte, sie müßten ihm nach der nächsten Garnison folgen. Sie sträubten sich und behaupteten, Eduards Freunde und von der Tante eingeladen zu sein, uns dahin zu begleiten. Es entstand ein Hin- und Hergerede; Minne, Pollo und Henri mischten sich in das Gespräch, während ich bange neben Julien saß und des Ausgangs harrte. Man sah sich ungeduldig nach Eduard um, als dem der am besten Auskunft geben konnte.

Er bestellt das Anspannen, sagte Minne.

Ei der Herr ist längst abgetrabt, sagte der Müller, ich dachte er sollte Depeschen überbringen.

Der Schuft! rief Reutner heftig, und es folgte eine lebhafte Szene von Fragen und Antworten. Ich hörte nicht viel davon, Julie war neben mir in Ohnmacht gefallen, ich war bemüht, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, und die Frauen waren mir behilflich dabei.

Als sie die Augen aufschlug und fähig war, das Zimmer zu verlassen, führte oder trug sie vielmehr Herr von Reichhard in den wartenden Wagen. Ohne von Anna und den übrigen Abschied zu nehmen, setzte ich mich zu ihr. Benjamin und Jettchen folgten, selbst Benjamin war in Aufregung. Wenn wir nur erst aus dieser Mausefalle sind! sagte er mit etwas klappernden Zähnen. Dabei griff er vernünftig nach den beiden Pferdedecken, wickelte Julien und Jettchen hinein. Was wird aber aus Klärchen? fragte er sorglich.

Einen Augenblick! rief Herr von Reichhard, der behilflich am Wagen stand. Er eilte in das Haus, und

kam mit dem Mantel der Frau Müllerin zurück. Ich wollte ihn zurückweisen, es schien mir unnöthig, und war mir auch alles so gleichgiltig, aber ich ward eigentlich nicht gefragt und sorglich eingehüllt. Und nun werden Sie erlauben, wandte sich Herr von Reichhard zu Benjamin, daß ich und mein Bursche Sie bis zu Ihrer Frau Tante begleiten, der Weg ist unsicher, und ich bin hier nicht mehr nöthig.

Benjamin und Jettchen waren ganz entzückt über diesen Vorschlag, und der ältere Offizier, der jetzt noch an den Wagen trat, versicherte, daß er gern selbst diese Pflicht übernommen haben würde, um Herrn Löwenitz und Herrn von Honeck einen Dienst zu erweisen.

Unsere Reise ging in dem Dämmerlichte des verdeckten Mondes schweigend vor sich, Jettchen und Julie saßen im Fond, Julie mit geschlossenen Augen und bleich, sie hielt meine Hand fest in der ihrigen. Ich sah die Gegenstände wie im Traume an uns vorüberziehen, und den Reiter bald vor, bald hinter uns, am häufigsten aber neben dem Schlage des Wagens. Ich hatte die klugen Augen des schönen braunen Pferdes oft dicht neben mir, ich hätte es mit den Händen streichen können, doch wagte ich es nicht.

Zu Hause waren wir schon mit Sorgen erwartet. Die Tante und Hannchen empfingen uns an der Thür. Aber was ist das? Julie bleich und krank, und Eduard gar nicht? Ich führte Julien in ihr Zimmer, und überließ es den übrigen, der Tante und Hannchen die Vorgänge zu erzählen. Als Julie ruhte und meiner Hilfe nicht mehr bedurfte, holte mich die Tante, um mich in ihrem

Zimmer zu erquicken. Hannchen versorgte uns Reisende mit Thee, ich saß neben Herrn von Reichhard, und obgleich er nur wenige Worte mit mir sprach, fühlte ich wieder seine stille Sorge und Aufmerksamkeit für mich, aber es machte mich nur bange und traurig.

Am andern Morgen weckte mich Hannchen, sie bat mich, eilig und leise aufzustehen und in das Zimmer der Tante zu kommen, sie habe mit mir zu sprechen. Ich ging hinab und glaubte, es betreffe Julien. Als ich in das Zimmer trat, fand ich Hannchen und Herrn von Reichhard allein und erschrak heftig. Hannchen umarmte mich, sah mir so freundlich und glücklich in die Augen und sagte: Sieh hier Klärchen, ein Bittender.

Herr von Reichhard trat auf mich zu. Ja ein Bittender, sagte er bewegt und reichte mir die Hand.

Ich wandte mich zu Hannchen. Liebes Hannchen, wenn er alles wüßte, — o sage ihm alles, alles.

Sage ihm alles selbst, sagte Hannchen herzlich, ich habe Dich wohl lieb, herzlich lieb, aber er hat Dich noch weit lieber und wird für Dich den besten Rath wissen. Damit entfernte sie sich.

Ja, sagen Sie mir selbst, was Sie mir zu sagen haben, begann Herr von Reichhard, darf ich nicht Ihr Verlobter sein, so bin ich doch gewiß ein guter Freund. Er hatte jetzt meine beiden Hände gefaßt und sah mich traurig an.

Ich bin es nicht werth, sagte ich zitternd.

Und weiter nichts? sagte er und seine Züge wurden die eines Bräutigams.

Ich könnte aber doch nie ruhig sein, unterbrach ich

ihn schnell, Sie müßten alles, alles wissen, — und ich kann es doch nicht sagen, fügte ich traurig hinzu.

Klärchen, ich weiß ja alles, sagte er tröstend. Und wenn ichs auch nicht weiß. Wäre ich ein Mann der Welt, so könnte freilich das kleinste Schuldgefühl des Herzens der Liebe einst zum Fluche werden, aber ich bedarf wie Sie eines Erlösers.

Er hatte seinen Arm um mich geschlungen, ich weinte an seiner Brust, ich hätte seine Hände küssen mögen, aber er ließ es nicht zu. Er zog den Bogatzky heraus, faßte meine Hände und schlug mit mir auf und las mit mir:

„Herr, zeige mir Deine Wege, und lehre mich Deine Steige. Laß mich Deinen Weg wissen, damit ich Dich kenne. — Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten. — O Herr, laß mich keinen Nagel breit von Deinem Wege weichen, noch aus Dir, meinem Weinstock und Festung, auf mein Selbstwerk entfallen, oder vor- und also anlaufen; sondern unverrückt gläubig in Dir bleiben, stets betend aus Dir Licht und Kraft nehmen, und mit meinem Auge in allem auf Dein Auge sehen, daß Du mich stets damit leitest, und ich alles in Dir im Segen thue und ganz unverrückt zum Himmel weiter fortgehe.

Ich will dich wie ein Aug (o glaub es mir!) bewahren,
Es soll dir gar kein Leid, kein Unfall wiederfahren:
Ich gängle dich, mein Kind, ich lasse dich nicht gleiten,
Ich will dich selber ja mit meinen Augen leiten;
Und willst du noch nicht fort, so will ich dich schon treiben,
Und so du dich verirrt, dir dennoch treu verbleiben;
Ja, bist du allzuschwach, hör, was ich noch will sagen!
Dich als ein treuer Hirt, auf meinen Achseln tragen.“

Wir wollen beide seine Kinder sein, sagte er als er gelesen, und nun ist alles gut.

Hannchen trat ein, die Stimme der Tante folgte ihr. Hannchen eilte zu uns, Herr von Reichhard küßte ihr die Hand. Sobald ich mich losmachen kann, komme ich zu Klärchens Vater, flüsterte er.

Jetzt trat die Tante ein, es wurde komplimentirt, gedankt und Lebewohl gesagt. Ich eilte indessen hinaus, ich scheute mich nicht, dem schönen braunen Pferde Lebewohl zu sagen. Als sein Herr erschien, trat ich scheu zurück, er aber reichte mir die Hand, obgleich die Tante und Hannchen bei uns standen.

Am andern Tage reisten wir heim, es gab viel zu erzählen, Benjamin übernahm dies Amt. In den nächsten Zeitungen wurde Eduard steckbrieflich verfolgt. Der Vater, wir alle waren tief betrübt und Julie wurde von uns mit doppelter Liebe gepflegt, die große Aufregung hatte sie bettlägerig gemacht. — Bei allen diesen äußeren Aufregungen und Sorgen war ich sehr glücklich: das eine Bild stand mir unaufhörlich zur Seite und ich versuchte nicht, es zu verbannen. Mit Hannchen von ihm zu sprechen war mir die größte Freude, ich wußte freilich nur wenig zu sagen; Hannchen konnte weit besser von der Seligkeit ihres Herzens reden.

Vierzehn Tage waren wieder vergangen, Onkel und Tante Honeck mit dem kleinen Vetter Willi und Cousinchen Anna waren bei uns. Wir saßen auf der Veranda, die Großen sprachen sehr lebhaft von der Ankunft Onkel Adolfs und der nahen Hochzeit, und ich kniete bei den Kindern an einem kleinen Tische und servirte mit ihnen eben ein Liliputen-Diner, als der schnelle Hufschlag von Pferden

sich hören ließ. Er ists! sagte mein Herz in Freude und Bangigkeit, ich blieb aber spielend bei den Kindern.

Wer ist denn das? fragte der Onkel.

Herr von Reichhard! rief Hannchen freudig.

Neugierig erhob man sich, es wurde begrüßt, gefragt, und Herr von Reichhard wandte den Sturm von sich ab und erzählte allerhand Dinge, ohne den Grund seines Kommens zu erklären. Hannchen aber machte der Sache bald ein Ende, sie schlug einen Spaziergang vor und nahm geschickt Onkel und Tante in Anspruch, daß Herr von Reichhard mit meinem Vater allein wandeln konnte. So war bald alles ausgesprochen und unsere Verlobung feierlich mitgetheilt. Alle waren zufrieden, nur Willi und Anna waren ärgerlich, denn eben sollte ich mit ihnen das Diner verzehren; sie ließen sich nur versöhnen, als mein Verlobter bat, auch daran theilnehmen zu dürfen.

Am späten Abend war ich mit ihm und Hannchen allein im Gartensaal, es wurde vertraulich geplaudert und die vielen kleinen wichtigen und wunderbaren Führungen aufgedeckt, Hannchen war die gesprächigste. Ich wußte es ja gleich, sagte sie, gleich am ersten Mittag als sie da zusammensaßen, daß es so kommen mußte.

Ich glaube, ich wußte es auch, sagte mein Verlobter lächelnd.

Ich fragte ihn, warum er den zweiten Abend nach dem Gesange so kalt gute Nacht gesagt und so lange im Zimmer auf und abgegangen.

Ich machte mir plötzlich Vorwürfe, ob ich meiner Neigung nicht zu schnell gefolgt sei, und überlegte, wie ich vorsichtig sein könnte.

Es war aber doch schon zu spät, versicherte ich ernsthaft.

Und er hat den besten Weg eingeschlagen, fiel Hannchen fröhlich ein: er hat mich um Rath gefragt, und ich habe ihm gesagt, er könnte es mit Dir wagen.

Als ich den Abend allein in meinem Zimmer stand und noch einmal nach den Sternen sah, da klang es laut und selig in meinem Herzen:

Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß.

---

Vier Jahre sind seitdem vergangen, ich habe diese Worte immer sehnsuchtsvoller singen lernen, aber Kämpfen und Ringen hat nicht aufgehört, wie ich damals in großer Glückseligkeit glaubte. Ich glaubte, ich hätte einen Freund zur Seite, der für alles stehen müsse und dem zu Liebe ich nur den rechten Weg gehen könne. Das war nicht so, ich hatte mich getäuscht, aber noch wunderbarer war die Entdeckung, daß dieser Freund, den ich verehrte, bewunderte und liebte mit heißem Herzen, daß er auch Fehler hatte, ja daß er zuweilen, anstatt mich vor Schwächen zu hüten, mich durch diese Fehler erst dazu reizen konnte. Das gab als Braut schon bittere Kämpfe und ich weinte bittere Thränen, aber wir hatten beide einen getreuen Helfer, und unsere Herzen wurden immer seliger verbunden.

Kurz nach unserer Verheirathung legte ich mir ein Gedenkbuch an, auf dem ersten Blatte stand das Lied:

Nun lob mein Seel den Herren,
Was in mir ist den Namen sein!
Sein Wohlthat thut er mehren:
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben

Und heilt dein Schwachheit groß,
Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß,
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich u. s. w.

In das Buch habe ich hineingeschrieben Täuschungen und Enttäuschungen, bittere Stunden und selige Stunden, und wenn ich in dies Buch meines Lebens hineinsehe, da zuckt es durch meine Seele, und ich fühle, daß mein Leben immer seliger und immer schöner wird. Und wenn ich am Fenster stehe und sehe den herkommen, den mein Herz verehrt und bewundert und liebt trotz seiner Fehler, da schlägt mein Herz noch eben so bewegt als damals, da ich unter den Akazien saß und er kam den Pfad an der blühenden Kleebreite herauf. Ja nur noch seliger: ich weiß, es ist kein Traum, es ist Leben. Es ist das Leben, das der Herr errettet und behütet in seiner ewigen Barmherzigkeit.

Von meinem äußern Leben ließe sich nicht viel mehr berichten. Wir lebten zwei Jahre auf einem Gütchen in Pommern, mein Mann nahm den Abschied, weil, wie er scherzend behauptete, ich doch mit seinem grausamen Handwerk nicht zufrieden war, in der That aber fühlten wir beide mehr unsern Beruf im Landleben. Später wünschte der Vater dringend, das wir nach Burgweiler kämen und das Gut übernähmen, seine Kräfte reichten nicht hin zur Geschäftsführung. Er wohnt jetzt mit Julien in einem schön ausgebauten Nebenhause, während wir beide fleißig sind und so viel zu thun haben, daß es oft Tage giebt, wo wir erst Abends in Ruhe zusammen sind, was mir aber nie recht ist.

Julie ist von ihrem Manne geschieden, noch vor der Scheidung hatte er in England ein Verhältniß mit einer

andern Frau angeknüpft und ist mit ihr nach Amerika gegangen.

Onkel Adolf und Hannchen kommen jedes Jahr einige Mal, und erst kürzlich saßen wir alle samt den Lieben aus Honeck zusammen auf der Veranda, wo Willi und Anna mit meiner und Hannchens Hilfe ein Liliputen-Diner servirten. Onkel Adolf und mein lieber Gemahl wollten eigentlich Theil daran nehmen, sie traten aber großmüthig ihren kleinen Söhnen das Couvert ab und wandelten mit Onkel Honeck in den Schafställen umher.

Der Onkel Honeck ist mir wieder ein lieber freundlicher Onkel, und das ist nur gut, ich kann es einmal schwer tragen, wenn Menschen nicht liebenswürdig gegen mich sind, und Freund Goßmann, der wöchentlich wenigstens einmal unser Gast ist, mahnt mich, daß diese Sucht nach freundlichen Gesichtern sehr nach Menschengefälligkeit schmecke. Der Herr aber wird immer weiter helfen; denn wir haben einen Gott der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.

---

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

# Inhalt.

Nathusius, Marie,

Gesammelte Schriften

Bd.: 5

Halle 1859